BHS VI 83-5

Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerke Aktiengesellschaft
Bibliothek
Gruppe: VI
B Nr. 83

Geschichte

der

geographischen

Entdeckungsreisen

zu

Wasser und zu Lande.

Von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Ein

belehrendes und unterhaltendes

Lesebuch für alle Stände.

Von

Gottlieb August Wimmer.

Fünfter Band.

Zweite unveränderte Ausgabe des Werkes

Die Enthüllung des Erdkreises.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Die geographischen Entdeckungen im großen Ocean.

Erstes Buch.

Magellans Erdumseglung.

Seite

1. Magellan 3
2. Reise nach der Meerenge 7
3. Reise durch die Meerenge 11
4. Fahrt durch den stillen Ocean 13
5. Entdeckung der Philippinen 18
6. Magellans Tod 25
7. Weitere Schicksale der Flotte und Rückkehr 30
8. Einige Nachfolger Magellans 34

Zweites Buch.

Das siebzehnte Jahrhundert.

1. Die letzten Entdeckungsreisen der Spanier 47
2. Die ersten Unternehmungen der Holländer 51
3. Fortsetzung der holländischen Reisen 56
4. Abel Tasman 62
5. Noch einige Bemühungen der Holländer in der Südsee . . . 70
6. Wilhelm Dampier 71
7. Fortsetzung 80

Drittes Buch.

Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Entdeckungsreisen der Engländer 91
2. Jakob Roggeween auch Roggewein 93
3. Fortsetzung des Vorigen 99
4. Schluß 104
5. Des Georg Anson Reise um die Erde 108
6. Fortsetzung des Vorigen 114

Viertes Buch.

Die Erdumseglungen der Engländer bis zur Rückkunft Cook's von seiner ersten Reise.

Seite
1. Commodore Byron's Reise um die Erde 122
2. Die Entdeckung der Georgs-Inseln 130
3. Weitere Entdeckungen und Heimfahrt 134
4. Samuel Wallis Reise um die Erde. 1766 bis 1768 . . 138
5. Otahiti, von Kapitän Wallis »König-Georgs-Insel« genannt 145
6. Neue Entdeckungen und Heimkehr 156
7. Das Schicksal der Schaluppe Swallow 160
8. Wichtige Entdeckungen 171
9. Jakob Cook 178
10. Otahiti 186
11. Reise nach Neuseeland 193
12. Reise nach Neuholland 205
13. Bougainville 210

Fünftes Buch.

Die letzten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Cook und Forster 213
2. Abreise nach der Südsee 217
3. Fahrt durch die Gärten der Südsee 224
4. Zweite Fahrt nach dem Süden 233
5. Fernere Entdeckungen und Heimkehr 238
6. Cooks dritte Reise 247
7. Fortsetzung 255
8. Einige gleichzeitige Unternehmungen nach der Südsee . . . 266
9. La Peyrouse und seine Nachfolger 270
10. Reisen der Britten und Anderer um dieselbe Zeit 278

Sechstes Buch.

Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts im großen Ocean.

1. Neuholland 282
2. Erdumseglungen im Anfange dieses Jahrhunderts 288
3. Russische Erdumseglungen 291
4. Freycinets und Anderer Südseereisen 295
5. Duperreys Erdumseglung 298
6. Dumont d'Urville und Andere 303
7. Erdumseglungen der Russen 309
8. Neuere Entdeckungen der Britten 312

Geschichte

der

geographischen Entdeckungsreisen

im

grossen Oceane.

Die

geographischen Entdeckungen im großen Oceane.

Erstes Buch.

Magellans Erdumseglung.

1. Magellan.

Die Entdeckung Amerikas durch Columbus gewährte außer der Enthüllung einer unbekannten Welt auch noch den Vortheil, daß sie den Unternehmungsgeist der Menschen auf ein Feld lockte, wo Lorbeer und Vortheile zu ernten waren. Der wilde Geist des Mittelalters hatte den Menschen in Europa zu einer Rohheit herangezogen, welche man, da man um beschönigende Namen niemals verlegen ist, mit dem des Heldengeistes belegte. In den Augen jener Barbaren war nur der Waffenschmuck werthvoll, und nur das Geräusch des Krieges, das Ächzen der Sterbenden, der Jammer der Geplünderten, das Prasseln angezündeter Wohnungen schmeichelte ihren Ohren. Ganz Europa war mit sogenannten mannhaften Rittern und Helden erfüllt, denen rauben und morden zur andern Natur geworden war. Wohin am Ende dieser böse Geist die europäische Menschheit geführt haben würde? ist kaum abzusehen, hätte nicht die Vorsehung in fremden Welttheilen neue Schauplätze eröffnet, wo sich der barbarische Übermuth abkühlen, und sein Grab finden konnte.

Das schlimmste Element, welches Europa zu einer Mördergrube machte, führten die Kreuzzüge hinweg, welche für die aufblühende Kultur Europas so wohlthätig gewirkt haben. Amerikas Entdeckung reinigte Europa ebenfalls von einer großen Anzahl räuberischer Abenteurer. Hiedurch athmete Europa auf, fühlte sich aus den Banden des blutdürstigen Heldengeistes befreit, und die tobenden Elemente nahmen eine andere Richtung. Das Meer in seiner Unermeßlichkeit bietet einen hinlänglichen Schauplatz für die Abenteuersucht der Menschen dar, und seine Fluten gleichen sehr wohlthätig alles aus. Dahin wendete sich nun die Kühnheit der Menschen, und die glücklichen Resultate, welche Portugal und Spanien davon ernteten, dienten dazu, die regsamen Köpfe Europas zu wohlthätigen Unternehmungen anzulocken. Durch Columbus war die Bahn gebrochen, und Balboas kühner Geist hatte es gewagt, das unermeßliche Gebiet des Weltmeeres zu öffnen. Der große Ocean lockte daher die fähigsten Köpfe zu neuen Unternehmungen an. Balboa selbst war der erste, der seine Fluten beschiffte. Cortez hatte kaum seinen Schritt nach Mexiko gesetzt, als er auch schon darauf dachte, seine Entdeckungen in dem geheimnißvollen Oceane fortzusetzen und zu vollenden.

Es scheint, daß man dazumal die wahre Gestalt uud Größe der Erde zu ahnen anfing, und nichts war daher natürlicher, als Versuche zu machen, sich einen Weg in jenes geheimnißvolle Meer zu bahnen. Dieser Weg nach dem großen Oceane war das dritte große Problem, dessen Lösung jenem Zeitalter, das so reich an ungemeiner Kraftäußerung war, angehört. Columbus hatte Amerika entdeckt, Vasco de Gama den Weg nach Ostindien gefunden; das Thor in dem großen Ocean zu öffnen war eine Aufgabe, deren Lösung das Dreiblatt großer Entdecker voll machen sollte. Vergebens hatte Cortez im amerikanischen Mittelmeere eine Öffnung durch die Landenge gesucht. Seine Briefe, welche noch vorhanden sind, geben einen Beweis davon, wie sehr ihm diese Aufgabe am Herzen lag. Sie war für Spanien von um so höherem Interesse, als sich dasselbe mit den bisherigen

Entdeckungen in Amerika noch keineswegs für befriedigt hielt. Amerika erfüllte bis jetzt noch immer nicht jene Hoffnungen, welche Columbus erweckt hatte. Die Schätze an Gold und Gewürzen, welche Portugals Glanz so ungemein zu heben anfingen, wollten sich in Amerika nicht verwirklichen. Ein westlicher Weg nach Indien, nach den glücklichen Inseln der Reichthümer und des Gewürzes, war der Gegenstand, nach welchem man in Spanien seufzte. Man war gewisser Maßen im Ernste bös darüber, daß sich Amerika zwischen Spanien und Indien gelegt hatte, und hätte wohl gerne die ganze noch unbekannte Westwelt für eine einzige Insel des indischen Archipels, welche Zimmt, Nelken, Pfeffer, Ingwer und Muskatnüsse geliefert hätte, dahin gegeben. Wäre die päpstliche Demarkationslinie, welche Spanien das Vordringen nach Osten wehrte, nicht gewesen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Spanien die westlichen Wildnisse ganz aufgegeben, und mit Portugal die östliche Schifffahrt getheilt hätte. Es ist daher nicht leicht etwas in der Welt geschehen, dessen Folgen nicht auf irgend eine Weise nützlich geworden wären; denn sogar jene oft verspottete Demarkationslinie hat gute Früchte getragen. Da man weder nach Osten fahren durfte, noch den westlichen Isthmus durchzuschneiden vermochte; so versuchte man den Kontinent zu umschiffen. Alvarez Cabral hatte Brasilien entdeckt; Diaz de Solis hoffte durch Umseglung Südamerikas die Molukken zu erreichen, und gelangte in die la Platamündung. Aber der Preis einer neuen großen Entdeckung war Ferdinand Magellan aufbehalten.

Ferdinand Magellan, auch Magelhaens oder Magellanes, selbst Magelhaes genannt, war ein Portugale von edler Geburt, und hatte sich in seiner Jugend unter dem berühmten Albuquerque in Ostindien zum Seemanne auszubilden genug Gelegenheit gehabt. Nach seiner Rückkehr fand er sich von seinem Hofe durch kränkende Zurücksetzung beleidigt; seine Plane mißachtet, und sich in seinem großen Vorhaben behindert. Voll Unmuth verließ er daher die portugalischen Dienste, und wandte sich 1518 an Kaiser Karl V. nach Spanien. Diesem

legte er seine großen Entwürfe vor. Er machte sich anheischig, die Spanier um Südamerika herum nach den Molukken zu führen, und ihnen den Weg zu den Schätzen Indiens zu öffnen. Nach mancherlei Schwierigkeiten fand endlich Magellans kühner Entwurf ein geneigtes Gehör. Er wurde zum Generalkapitän des großen Oceans ernannt, und ihm eine Flotte von fünf Schiffen, so gut in der damaligen Zeit möglich war, ausgerüstet zur Disposition gestellt. Mit dieser Flotte segelte er am 20. September 1519 von San Lucar ab.

Seine außerordentlichen Fähigkeiten zur See beweisen auch seine Anstalten, die er zur Sicherheit seiner Unternehmung traf. Er hatte nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden, denn nicht nur drohten ihm unbekannte Meere Gefahren, sondern selbst die Spanier, deren Ehrgeiz sich durch seine portugalische Abkunft beleidigt fand, sahen sein Unternehmen mit eifersüchtigen Augen an. Er traf indessen alle nur möglichen Vorkehrungen, welche ihm den Erfolg sichern konnten, und da er nur auf sehr wenige seiner Gefährten mit einiger Zuversicht rechnen durfte, so entwickelte er dieselbe Thätigkeit, Wachsamkeit und unermüdete Ausdauer, welche wir schon an Columbus bewundert haben. Magellans Admiralschiff mußte immer den übrigen voraus segeln, und ward des Nachts durch Fackeln und Laternen zu einer Art Leuchtthurm, welchen die übrigen Schiffe immer im Auge behalten mußten. Die andern Schiffe seines Gefolges mußten ebenfalls beständig signalisiren, damit er von ihrem Daseyn überzeugt wäre. Eben so zeigte die Anzahl der Lichter auf seinem Schiffe das Verfahren an, welches die andern zu beobachten hätten, und diente als eine Art Telegraph. Die Mannschaft auf jedem Schiffe wurde in drei Abtheilungen getheilt, wovon die erste Abends, die zweite um Mitternacht, die dritte in der Morgendämmerung ihren Dienst anzutreten hatte. Unter Albuquerque hatte Magellan den Werth der Disciplin kennen gelernt, und führte sie daher auch auf den spanischen Schiffen, wo sie noch ziemlich unbekannt war, mit Strenge ein. Ihr allein hatte er den glücklichen Erfolg seines Unternehmens zu danken. Die Flotte bestand

wie schon gesagt aus fünf Schiffen. Das Admiralschiff Trinidad wurde von Magellan selbst befehligt. Juan de Carthagena kommandirte das Schiff San Antonio, Ludovico de Mendoza die Vittoria, Gasparo de Quesada die Conception, und Rodriguez Serrano den San Jago. So ausgerüstet verließ man am 20. September Spanien, und langte am 26. auf Teneriffa an.

2. Reise nach der Meerenge.

Von Teneriffa, wo man durch mehre Tage verweilte, setzte Magellan am 3. Oktober seine Reise nach Süden fort. Er hielt sich durch längere Zeit an die Küsten Afrikas, passirte das grüne Vorgebirg, und erreichte unter 8° S. B. Sierra Leone. Seine Absicht war, sich nicht zu früh nach Westen zu halten, um nicht später zu einem östlichen Laufe genöthigt zu seyn. Zwei Monate lang hatte die Expedition unterm Äquator mit widrigen Winden und Regenwetter zu kämpfen. Die Nachricht Magellans, welche Pigafetta zurück brachte, erwähnt hier furchtbarer Fische, die er Seewölfe nennt, und welche einen Menschen den sie im Meere finden, augenblicklich verschlingen. Es sind offenbar Haifische. Desgleichen wird während stürmischer Nächte des St. Elmfeuers, in dem die Alten Castor und Pollux erblickten, und nach dessen Verschwinden der Sturm sich augenblicklich legt, Erwähnung gethan. Als sie sich jenseits des Äquators dem südlichen Wendekreise näherten, verloren sie den Polarstern aus dem Gesichte, und wandten sich nun nach Brasilien zu, das sie unter 23° 30′ S. B. erreichten. »Dieses Land ist eine Fortsetzung desjenigen, an dem sich unter 8° 30′ derselben Breite, das Kap St. Augustin befindet.« Eine Menge jener Früchte, welche die Form eines Tannenzapfens haben, aber außerordentlich süß und von köstlichem Geschmacke sind, wurden hier nebst einem sehr süßen Rohre gefunden. Es ist hier offenbar von Ananas und Zuckerrohr die Rede. Die Küste von Brasilien wird noch ferner der vielen Lebensmittel wegen gerühmt. Für eine Angel oder sonst eine Kleinigkeit gaben die Eingebornen fünf bis

sechs Hühner; Eier und Fische waren die Menge zu haben, Palmfrüchte wurden im Überflusse gegeben, und die Fruchtbarkeit des Landes schien außerordentlich. Da es gerade der südliche Sommer war, so stand die Sonne im December im Scheitelpunkte, und die Hitze war größer, als unterm Äquator.

Von Brasilien sagt Pigafetta, daß es Überfluß an Gewürzen besitze, und größer als Spanien, Frankreich und Italien zusammen genommen sey. Die Brasilier sind weder Christen noch Götzendiener, denn sie beten nichts an, und ihre natürliche Neigung ist ihr einziges Gesetz; sie leben lange, und 125 Jahre sind ihr gewöhnliches Alter, welches manche bis auf 140 bringen. Sie wohnen in länglichen Hütten und schlafen in baumwollenen Netzen, welche sie aufhängen. Ihre Barken, welche sie Kanot nennen, bestehen aus einem einzigen Stamme, und werden mittelst eines steinernen Meißels ausgehöhlt. Sie sind so groß, daß ein einziges 30 bis 40 Menschen aufnehmen kann. Wenn man ein solches Kanot durch die Eingebornen fortrudern sieht, so ist man geneigt diese Menschen für Matrosen des Styx zu halten. Übrigens sind sie gut gebaut, und den Europäern nicht unähnlich. Daß sie sich aus dem Genusse des Menschenfleisches nichts weniger als ein Gewissen machen, hatte auch Magellan zu beobachten Gelegenheit. Auch hier ist es nicht eigentlich der Hunger, sondern die Rache, welche zum Menschenfraß treibt. Es werden daher nur gefangene Feinde verzehrt. Sie bemalen ihre Körper auf verschiedene Weise, und zwar sowohl Weiber als Männer. Den Körper pflegen sie zu enthaaren; sie tragen Mäntel aus Papageifedern, durchstechen ihre untere Lippe, in welche sie 2 Zoll dicke Pflöcke zwängen. Ihre Hautfarbe ist mehr olivengrün als schwarz. Die Wälder sind von Papageien und Affen der verschiedensten Arten bevölkert. Sie genießen kleine weiße Kuchen aus dem Marke einer Palme. Die Töchter des Landes sind der Ausschweifung ergeben, bewahren aber sorgfältig die Treue, sobald sie verheirathet sind. Ihre Waffen bestehen aus Pfeilen und Bogen von ausschweifender Größe. Dabei sind diese Völker kindlich, abergläubisch und sehr leicht zu gewinnen. Pi-

gafetta schildert überhaupt Land und Völker gerade so, wie wir sie noch heute finden.

Dreizehn Tage lang schifften nun die Spanier längs den Küsten Brasiliens bis 34°40′ S. B. hinab. Hier gelangten sie in einen großen Meerbusen, welchen Magellan im ersten Augenblicke für die gesuchte Durchfahrt zu nehmen geneigt war. Die Süßigkeit des Wassers machte ihm jedoch bald seinen Irrthum bemerkbar, und daß er sich in einem ungeheuren Entleerungskanale eines großen Stromsystems befinde. Es war die la Platamündung. Sieben Inseln fand Magellan hier, die größte nannte er Kap St. Marie. In dieser Mündung war Juan de Solis ermordet worden. Auch Magellan gelang es nicht mit den Eingebornen einen Verkehr einzuleiten, was ihm bei weitem besser mit den zahlreichen hier wohnenden Robben gelang. Die Fortsetzung der Fahrt war durch Stürme beunruhigt. Man entdeckte nach und nach die Pinguininsel, die Robbeninsel, und ankerte im Mai 1520 unter 49° 30′ S. B. im Hafen St. Julian. Hier beschloß Magellan den Winter, der in diesen Breiten nichts weniger als angenehm ist, zuzubringen. Zwei Monate lang lagen sie bereits hier vor Anker, ohne daß es ihnen gelungen wäre, einen der Eingebornen zu sehen Endlich machten sie mit einigen Bekanntschaft, und fanden, daß die Bewohner dieses Landes ein ausgezeichneter, großer und starker Menschenstamm seyen. Diese Leute kamen den Spaniern um so größer vor, als bekanntlich keine Nation ihre Riesen, wozu die Spanier ohnehin nicht gehören, zum Seedienste verwendet, die Patagonier aber in der That ein ziemlich großer Menschenschlag sind. Magellan und seine Gefährten hatten während des langen und strengen Südwinters Muße und Gelegenheit genug, sich mit diesen großen Leuten bekannt zu machen. Die von da zurückgebrachte Kunde wurde dem so oft wiederholten Riesenmärchen aus Patagonien zum Grunde gelegt. Die Patagonier sind jedoch so groß, wie alle großen Leute sind, übertreffen aber unsere deutschen Rheinländer nicht an Größe.

Bei weitem mehr als diese Riesen, machten aber dem großen

Magellan seine eigenen Leute zu schaffen. Der südliche Winter entsprach den spanischen Begriffen von neu entdeckten Ländern keineswegs. Die fünfmonatliche Dauer desselben gewährte nur zu viele Zeit zu Grübeleien, und überdieß war Magellan den Spaniern schon als Portugale verhaßt. Es war daher einigen böswilligen Menschen auf den vier Geleitschiffen nicht schwer, eine Verschwörung anzuzetteln. Die Urheber derselben waren Juan de Carthagena, Luis de Mendoza, Schatzmeister der Flotte, Antonio Cocca und Gaspar de Casada. Das Komplott wurde glücklicher Weise entdeckt. Es hatte nichts geringeres zum Zwecke, als Magellan zu ermorden, und mit den Schiffen nach Europa zurückzukehren. Magellan ließ Carthagena und Mendoza hinrichten, und begnadigte Casada nur aus der Rücksicht, weil ihn der König selbst zum Kapitän ernannt hatte. Als er jedoch nach einigen Tagen einen neuen Verrath ausbrütete, so hielt sich Magellan jeder Rücksicht entbunden. Er ließ mehre streng bestrafen, Casada aber, nebst einem mitschuldigen Priester ließ er an das öde Land aussetzen; hieb sodann mit eigener Hand die Ankertaue durch, und segelte ab. Eines der Schiffe war im Hafen St. Julian verunglückt.

Am 21. August 1520 verließ man den Hafen St. Julian, und schiffte bis 50° 40′ hinab. Gewaltige Stürme brachten die Schiffe in die größte Gefahr. Das Volk murrte gewaltig, und es gehörte der Charakter eines Magellan dazu, um über das meuterische Volk, welches Gold und nicht Entbehrungen suchte, Herr zu werden. Am 24. August erklärte Magellan mit unerschütterlicher Festigkeit, daß das Murren der Meuterer vergeblich sey, er kehre nicht zurück, und werde bis 75° s. B. zur Aufsuchung einer Durchfahrt nach dem Südmeere segeln. Am 21. Oktober befand sich endlich die Flotille unter 52° s. B. Es war der Tag der 11000 Jungfrauen, an welchem man ein weit in die See vorgestrecktes Kap erblickte, welches noch heute unter dem Namen las Virgines oder Jungfrauenkap bekannt ist. Südlich dieses Kap öffnet sich die Meerenge, welche in das stille Meer mündet. Hohe, mit ewigem Schnee umgebene Berge

umgeben die Einfahrt, kalte widrige Winde strömen aus ihr hervor. Beim Anblicke derselben behauptete Jedermann, daß man nur einen Meerbusen vor sich habe; Magellans große Erfahrung ließ ihn aber nicht zweifeln, daß er den Zweck seiner Reise erreicht habe.

3. Reise durch die Meerenge.

Es läßt sich schwer ein Gefühl bezeichnen, welches demjenigen gleich kam, womit Magellan das Ziel seines Strebens betrachtete, und die Lösung seiner großen Aufgabe vollführte. Er hatte das seltene Glück, die große Idee seines Daseyns verwirklicht zu sehen, und sich freuen zu können, sein Andenken mit unauslöschlichen Zügen in die Weltgeschichte eingetragen zu haben. Mit den vergangenen Beschwerden und seinem zukünftigen Schicksale versöhnt, erblickte er am 24. Oktober 1520 die zwei rückkehrenden Schiffe, welche er zur Untersuchung der Meerenge abgeschickt hatte. Ihre Freudenschüsse verkündigten seine Unsterblichkeit.

Magellan fuhr nun in das Labyrinth ein, welches sich zwischen der Südspitze Amerikas und dem Feuerlande befindet. Er sandte zwei Schiffe, die Conception und St. Anton gegen S.-W., um zu untersuchen: ob die Meerenge in einen großen westlichen Ocean münde. Das letztere Schiff, von Stephan Gomez, einem Feinde Magellans kommandirt, benutzte die Dunkelheit der Nacht, um sich verrätherischer Weise von seinen Gefährten zu entfernen, und nach Spanien zurück zu kehren. Der Haß und die Widerspenstigkeit, womit Magellan auf dieser Expedition zu kämpfen hatte, muß hauptsächlich der Nationaleitelkeit der Spanier zugeschrieben werden. Man konnte den Gedanken nicht ertragen, auf einer, so viel Ruhm versprechenden Expedition von einem Portugalen kommandirt zu werden. Diese Eifersucht zwischen Portugalen und Spaniern war die Veranlassung zu allen folgenden Verwicklungen, welche später beide Reiche zu Grunde richteten. Gomez führte sein verbrecherisches Vorhaben mit Gewalt aus, und kehrte so nach Spa-

nien zurück. Die Conception blieb Magellan getreu, und verfolgte, nachdem sie die Rückkehr des entflohenen Schiffes vergeblich erwartet hatte, ihren vorgeschriebenen Weg.

Mit seinen noch übrigen zwei Schiffen folgte Magellan in einem zweiten Kanale nach, und gelangte an eine Flußmündung, welche er Sardellenfluß nannte. Von hier aus bestrebte er sich vier Tage lang, um sich mit den zwei ausgesandten Schiffen zu vereinigen. Schon am dritten Tage kehrte eine wohlbemannte Schaluppe mit der freudigen Nachricht zurück: daß sie das Kap, in welchem sich die Meerenge in ein großes Meer oder den Ocean endige, gefunden habe. Pigafetta erzählt, die ganze Mannschaft habe vor Freuden geweint. Das Kap, welches die südliche Seite der Ausfahrt aus der Meerenge bildet, wurde Il Cabo de Zeado oder Kap Desiré, das ersehnte Vorgebirg genannt. Gegenüber demselben an der Nordseite der Ausfahrt liegt ein anderes Kap, welches Victoire, das Siegervorgebirg, getauft wurde.

Man vereinigte sich nun mit dem noch übrigen Schiffe der Conception. Magellan fragte den Steuermann Serano nach dem Schiffe St. Anton. Dieser glaubte es verloren, weil er es seit der Einfahrt in die Meerenge nicht mehr gesehen habe. Der Generalkapitän konnte an die zwecklose Treulosigkeit des Gomez nicht glauben; wie der bessere Mensch sich immer nur mit Mühe und nach theuren Erfahrungen, von dem Daseyn des Schlechtern überzeugt. Er ließ daher sogleich alle Anstalt treffen, um das verlorne Schiff aufzusuchen, und als er seine Mühe verloren sah, befahl er mehre Zeichen und Kreuze aufzurichten, welche den Verirrten oder Verunglückten zur Richtschnur dienen könnten.

Pigafetta bemerkt, daß man während der Durchfahrt durch die Meerenge im November, welcher unserm Mai entspricht, nur drei Stunden lange Nacht gehabt habe, mit dem Zusatze, daß es im Winter der umgekehrte Fall sey. Über die Beschaffenheit der Meerenge erhalten wir folgende Nachrichten. Das Land um diese Meerenge, welche sich von Osten gegen Süd, und später gegen Nordwest windet, ist niedrig. Die Entdecker nannten

die Meerenge, die Meerenge von Patagonien. Sie ist sehr reich an Einbuchten und sichern Hafen, deren man alle Viertelstunden weit von einander entdeckt. Sie sind mit süßem Wasser hinlänglich versehen, die Küsten sind mit Schalthieren bedeckt, und die Flüsse mit einer Menge guter Fische versehen. Es gibt auch eine Menge Pflanzen unter denen sich mehre antiskorbutische, besonders um die Süßwasserquellen herum befinden. In Ermanglung frischer Nahrung, gewährt eine Art süßer Sellerie eine sehr angenehme Erfrischung. Auch das Löffelkraut wächst hier in großem Überflusse. Die Durchfahrt wird als sehr bequem geschildert, und selbst Cook urtheilt, daß diese Durchfahrt der Dublirung des Kap Horn bei weitem vorzuziehen sey. Bei der Ausfahrt aus der Meerenge belustigte sie die Menge fliegender Fische, welche sie hier im Kampfe mit ihren Feinden in Luft und Wasser antrafen. Ersteren suchen sie sich durch den Flug, letztern durch Untertauchen zu entziehen. Man hatte auch nicht unterlassen, mit den Eingebornen der Meerenge Bekanntschaft zu machen, und die Kunde von den patagonischen Riesen stammt durchaus aus dieser Zeit, wurde aber eigentlich erst durch spätere Seefahrer übertrieben.

4. Fahrt durch den stillen Ocean.

Triumphirend und mit dem Hochgefühle eines der Menschheit geleisteten großen Dienstes, verließ Magellan am 28. November 1520 die seitdem nach ihm benannte Meerenge. Der ungeheure Ocean breitete sich vor seinen Blicken aus. Man trat in eine neue, unbekannte Welt ein. Die Thore der Thetis hatte der Mensch erbrochen, den Erdkreis entriegelt, und seine Entdeckung vollendet. Endlich fing der Mensch an in seinem irdischen Wohnplatze heimisch zu werden, und als Herr des Hauses sein Gebiet zu überschauen. Man könnte sagen, der Ocean selbst erstarrte über die Kühnheit des verwegenen Geschlechts; denn das stürmischste, gefahrvollste und unruhigste aller Meere ebnete nachsichtsvoll seine Fluten, um den kühnen Seglern ihre Fahrt angenehm zu machen und zu erleichtern. Kein Wölkchen trübte

den heitern Himmel, kein Sturm beunruhigte die wagenden Seefahrer. Ruhig glitten die Schiffe dahin über die spiegelglatten Fluten, und führten sie nach neuen, bisher unbekannten Erdstrichen.

So angenehm indessen sich die Fahrt durch das neue Meer auch machte, so zeigte sich dennoch auch hier, daß dem Sterblichen auf Erden kein ungetrübtes Glück bestimmt sey. Man hatte in Spanien die Größe der Erde nicht gekannt, und folglich auch die Menge der Lebensmittel auf keine so lange Fahrt berechnet. Unglücklicher Weise führte der Zufall Magellan gerade in der Richtung durch den großen Ocean, auf welcher ihm nirgends Land zu Gesicht kam. Man schiffte bereits durch drei Monate und zwanzig Tage auf den Fluten, ohne irgend wo eine Spur von Land zu entdecken. Die Hitze nahm auf eine drückende Weise zu, je mehr man sich der Linie näherte, das Schiffszwieback verdarb, und glich einem von Würmern wimmelnden Staube, der dazu noch von dem Unrath der Mäuse imprägnirt war. Das Trinkwasser war faul und stinkend, und die Hungersnoth nahm so sehr auf den Schiffen überhand, daß man zu dem Leder und den Ochsenhäuten seine Zuflucht nehmen mußte. Ja zuletzt wurden sogar die Mäuse nicht mehr verschmäht, und mit einem halben Dukaten bezahlt.

Zu diesem schrecklichen Übel einer gräulichen Hungersnoth gesellte sich auch noch jene furchtbare Schifferpest, welche sich unter dem Namen des Skorbuts hinlänglich bekannt gemacht hat. In dieser Krankheit schwellen die Gelenke an, das Zahnfleisch wird angegriffen, und die Zähne fallen aus. Nur frische Nahrung und eine gesunde Landluft können den Befallenen retten; außerdem tritt eine förmliche Auflösung ein, welche einen langsamen, äußerst schmerzhaften Tod zur Folge hat. Bis auf Cook war diese entsetzliche Seuche eine unabwendbare Geißel der Seefahrer. Von der Mannschaft Magellans starben 19 Individuen, darunter ein Patagone und ein Brasilianer an den Folgen dieser Pest. Außerdem waren stets 25 bis 30 Kranke auf

den Schiffen; nur wenige, unter ihnen der Berichterstatter Pigafetta; blieben verschont.

Während der ganzen Zeit der Überfahrt legte man beinahe 4000 Stunden in diesem Meere zurück. Es war so ruhig, daß man sich bewogen fand, demselben den Namen des stillen Meeres beizulegen, ein Name, der ihm zum Theile, trotz widersprechender Erfahrungen, bis heute geblieben ist. Endlich entdeckte man auf dieser ganzen Fahrt zwei wüste Inseln, auf denen man außer einigen Vögeln und einigen Bäumen durchaus nichts vorfand, was zur Erquickung dienen konnte. Man fand sich dadurch bewogen, diesen Inseln den Namen der Unglücklichen beizulegen, indem sie nicht einmal einen Landungsplatz darboten. Pigafetta berichtet, daß beide Inseln 200 Lieues von einander entfernt seyen, eine wird von ihm unter 15°, die andere unter 9° s. B. verlegt. Es ist unmöglich, genau zu ermitteln, welche Inseln es waren, die von Magellan entdeckt wurden. Die Angabe Pigafettas ist zu unbestimmt, und die Entfernungen wurden nur nach den Knoten der Logleine gemessen. Dieser Messung gemäß, durchlief das Schiff täglich 70 Lieues, und Pigafetta glaubt, daß, wenn Gott und die heilige Jungfrau ihnen nicht diese stille und ungestörte Fahrt gegönnt hätten, sie alle vor Hunger in diesem weiten Meere umgekommen wären. Nur darinnen täuschte sich Pigafetta, wenn er glaubte, daß in Zukunft Niemand wagen würde, eine Fahrt in diesem Ocean zu unternehmen. Eben so irrig meinte er, daß wenn die Expedition immerwährend nach Westen gesegelt wäre, sie die Erde umsegelt hätte, ohne auf Land zu treffen. Die Inseln zwischen der 50sten und 60sten Parallele Südbreite waren damals freilich noch nicht entdeckt.

Trotz dieser unglücklichen Fahrt und der entsetzlichen Beschwerden, die man erduldete, blieb man weder für den neuen Himmel, noch für die neue Erde, welche sich entfalteten, unempfänglich. Die südliche Halbkugel entfaltete ihren prachtvollen Himmel über den kühnen Seefahrern. Man bemerkte, daß hier andere Sterne als im Norden leuchteten; man beobachtete auch

zwei Sternhaufen in geringer Entfernung von einander, die sich dem unbewaffneten Auge als Nebelwolken darstellen, und dem Sternkundigen unter dem Namen der magellanischen Wolken befreundet sind. Unter der Menge Gestirne beobachtete man auch zwei glänzende Sterne, wahrscheinlich das γ und β der Hydra in der Nähe des Südpols. Die Magnetnadel wich zwar nur wenig ab, aber zeigte sich schwächer. Das südliche Kreuz mit seinen fünf prachtvoll glänzenden Sternen galt den Seefahrern als ein gutes Zeichen, und erhöhte ihren Muth in dem traurigen Zeitpunkte der Entbehrung.

Magellan segelte nun west-nordwest, bis er unter 122° Länge den Äquator traf und durchschnitt. Diese Länge wurde von der Demarkationslinie gerechnet, welche 30° westlich von der Insel Ferro gedacht wurde. Auch nordwärts dem Äquator traf man nirgends auf Land. Die Richtung wurde wieder westlicher gehalten, so daß man sich schmeicheln konnte, zuletzt nach dem Kap Cattigara der Alten zu gelangen. Nach Ptolemäus liegt das Kap Cattigara 180° von den kanarischen Inseln entfernt, und zwar südlich vom Äquator. Magellan wußte recht wohl, daß er sich nördlich vom Äquator befand, und glaubte, daß er auf dem Wege nach diesem Vorgebirge auf die Molukken stoßen müsse. Das Kap Cattigara dürfte schwerlich ein anderes, als das heutige Kap Comorin seyn. Nachdem Magellan nördlich dem Äquator in westlicher Richtung abermal 24° zurückgelegt hatte, erblickte man endlich unter 12° nördl. Breite, Land. Es war am 6. März 1521 an einer Mittwoche, als die Seefahrer im Nordwesten eine kleine Insel, und später zwei andere gegen Südwest erblickten. Die erstere davon war sehr hoch, und viel größer, als die zwei andern. Der Generalkapitän wünschte sich der größern Inseln zu nähern, um daselbst Erfrischungen und Lebensmittel zu erlangen. Kaum langten indessen die Schiffe im Angesichte der Insel an, als die Insulaner auf ihren Kähnen herbei kamen, und stahlen was sie erreichen konnten. Sie wünschten, daß die Fremdlinge landeten, und wußten mit großer Geschicklichkeit, sogar das Boot, welches am Hintertheil des

Admiralschiffes befestigt war, zu stehlen. Der Kapitän landete hierauf mit 40 Mann, verbrannte 50 Hütten der Eingebornen, tödtete ihnen 7 Menschen, und zerstörte mehrere Kanots. Auf solche Weise gelangte er wiederum zum Besitze seines Bootes, wagte es aber nicht, nach solchen Akten der Feindseligkeit, eine fernere Landung vorzunehmen. Es war wahrscheinlich die Insel Guahan, die erste der Ladronen, wie sie Magellan benannte, auf welcher diese Feindseligkeit geschah. Die armen Insulaner der Südsee wurden also schon beim ersten Besuche mit Feindseligkeit von den Europäern begrüßt. Nach dem einmüthigen Zeugnisse jener Zeit, waren es unbefangene, harmlose Völker, welche die Marianen oder Diebsinseln bewohnten. Der Gebrauch tödtender Waffen war ihnen unbekannt, die Getroffenen betrachteten mit Erstaunen die Pfeile, welche sie durchbohrten, und mit Entsetzen diejenigen, welche sie erbarmungslos tödteten. Eine Art Instinkt trieb sie zur Selbstvertheidigung und Rache. Mit etwa 100 Kanots rückten sie auf die Schiffe los, hielten Fische empor, als ob sie dieselben verkaufen wollten, und warfen mit Steinen nach den hungrigen Europäern, sobald sich diese ihnen näherten. Magellan fuhr mitten zwischen den Wilden hin, sie zeigten sich aber als so geschickte Schiffer, daß sie den europäischen Schiffen auswichen, ohne von ihnen übersegelt zu werden. In den Kanots bemerkte man auch Weiber, welche weinten und ihre Haare rauften; wahrscheinlich waren es die Gattinnen der Erschlagenen.

Nach Pigafetta lebten diese Menschen ohne Gesetz und Obrigkeit, ohne Religion und Kultus. Sie gingen alle nackt einher, mehre unter ihnen hatten einen langen Bart, ihre Haare waren über den Scheitel in einen Knopf zusammen gebunden, und hingen bis auf den Gürtel herab. Manche trugen kleine Mützen aus Palmblättern. Sie waren von hoher Gestalt und wohlgebaut, ihre Haut olivenfarbig. Man erzählte jedoch, daß sie weiß geboren, und erst im spätern Alter dunkel würden. So wie noch heute auf den Pelewinseln, pflegten auch die Bewohner der Marianen ihre Zähne roth und schwarz zu färben. Die

Weiber sind schön, wohlgewachsen und weniger dunkel gefärbt als die Männer. Ihre Haare schlicht und schwarz, reichen bis zur Erde. Sie gehen nackt, wie die Männer, und nur ein schmaler Gürtel aus Bastzeug bedeckt ihre Lenden. Sie arbeiten nur in ihren Häusern, wo sie aus Palmblättern und Bast Körbe, Matten und ähnliche Geräthschaften flechten. Sowohl Männer als Weiber salben ihr Haar mit Palmöhl. Diese Völker nährten sich von Vögeln, Fischen, Bataten, Pisang, Zuckerrohr und ähnlichen Früchten. Ihre Häuser sind aus Holz errichtet und mit Feigenblättern gedeckt. Die Gemächer sind mit Thüren und Fenstern versehen. Ihre Schlafstellen sind mit weichen Matten bedeckt; ihre einzigen Waffen bestehen aus Stöcken mit beinernen Spitzen. Ihre Geschicklichkeit im Stehlen wurde schon oben erwähnt. Schon dazumal fanden sich die Spanier veranlaßt, die Geschicklichkeit dieser Völker als Schiffer zu rühmen. Sie hatten Kanots mit Auslegern und Segeln, und wußten dieselben mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu lenken. Dieselbe Geschicklichkeit rühmt man noch heut zu Tage von den Bewohnern der Karolinen, denn die Eingebornen der Marianen sind durch die europäische Civilisationskunst schon seit Jahrhunderten ausgerottet.

5. Entdeckung der Philippinen.

Nachdem der erste Versuch, mit den Südsee-Insulanern in Verkehr zu treten, mißlungen war, verfolgte Magellan seinen Weg mit seiner halbverhungerten Schaar weiter gegen Westen. Am 16. März 1521 befand man sich nach der Schiffsrechnung 300 Lieues westwärts von den Ladronen und erblickte ein hohes Eiland, welches Zamal hieß. Hinter dieser Insel sah man eine andere, welche unbewohnt war und später Humunu genannt wurde. Auf dieser Insel beschloß Magellan zu landen, um mit einiger Sicherheit seinen Kranken Erholung zu verschaffen. Er ließ zwei Zelte errichten und die Kranken dahin bringen. Am 18. März erschien ein Kanot mit neun Eingebornen, deren Anführer sich an den Generalkapitän wandte

und durch Zeichen und Geberden seine Freude über die Ankunft der Fremden ausdrückte. Vier der Eingebornen blieben bei den Europäern zurück, die Übrigen gingen hin, um ihre mit dem Fischfange beschäftigten Gefährten herbeizurufen. Magellan beschenkte sie mit Spiegeln, rothen Mützen und anderer Kleinigkeit, worüber sie die größte Freude ausdrückten und die Fremdlinge mit Fischen, Palmwein und Bananen versorgten. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie für den Augenblick nichts anders darbieten könnten, daß sie aber nach vier Tagen wieder kommen, und Kokosnüsse, Reiß, welchen sie Umai nannten, nebst andern Lebensmitteln mitbringen würden. Hier lernten die Europäer zum ersten Male die wohlthätige Kokosnuß kennen, welche sich in der Folge als Erfrischungsmittel für die Reisenden im großen Oceane so wichtig gemacht hat.

Die Insulaner waren äußerst harmlos und die Europäer äußerst erschöpft von der langen Reise, mithin befreundete man sich schnell und die dargebotenen Erfrischungen kamen so zu statten, daß sich die ausgehungerte Mannschaft bald erholte und sich bewogen fand, diesen harmlosen Völkern Höflichkeit und Bildung zuzugestehen. Man fand hier auch, außer einer Fülle köstlicher Naturprodukte, Anzeichen von Gold, welche, wie natürlich, diese Entdeckungen höchst interessant machten.

Einige Nachforschungen belehrten die Spanier bald, daß sie nicht bloß eine einzelne Insel, sondern einen bedeutenden Archipel entdeckt hätten, welchem sie den Namen des Lazarus-Archipel beilegten. Er liegt, nach Pigafetta, unterm 10° nördl. Br. und 161° Länge von der berühmten Demarkationslinie. Später erhielten alle diese Inseln nach Philipp II. den Namen der Philippinen.

Freitag den 22. März erschienen die Insulaner wirklich, und brachten eine Ladung frischer Lebensmittel mit sich, welche aus Goldfrüchten, Kokosnüssen, Palmwein und einem Hahne bestanden. Der Anführer war ein Greis, welcher sein Gesicht bemalt hatte und goldene Ohrgehänge trug. Sein Gefolge war mit Armbändern aus demselben Metalle geschmückt, was natür-

lich den Werth der Entdeckung in den Augen der Spanier unendlich erhöhte. Tücher aus Baumwollenstoff waren um die Köpfe der Eingebornen gebunden. Die Europäer verweilten acht Tage auf der Insel und erholten sich durch Beistand der wackern Eingebornen von den ausgestandenen Beschwerden.

Am 25. März ging man wieder unter Segel und hielt die Richtung nach west-südwest. Man entdeckte vier Inseln: Cenalo, Huinangan, Ibusson und Abarien. In der Nacht des 28. März erblickte man Feuer auf einer der Inseln, und am Morgen des folgenden Tages erblickte man Eingeborne, mit denen ein Sklave aus Sumatra, welchen Magellan aus Europa mit sich führte, sich verständlich machen konnte. Bald darauf erschienen zwei Barken mit dem Könige des Landes, mit welchen man Höflichkeiten wechselte. Man befand sich an der großen Insel Magindanao bei der Landschaft Butuan. Hier sah Magellan die ersten Gewürze, indem ihm ein Korb mit Ingwer zum Geschenke gemacht wurde. Am 29. März machte der König von Butuan einen Besuch auf dem Schiffe, und Magellan ließ es sich angelegen seyn, ihm eine hohe Idee von der Macht, Gewalt und Unerschrockenheit der Europäer beizubringen und ihre Unüberwindlichkeit außer Zweifel zu setzen. Der König war nicht wenig erstaunt über alles, was er sah, und nahm diese mächtigen Fremdlinge mit ehrfurchtsvoller Gastfreiheit auf. Man hatte es hier nicht mehr mit Barbaren zu thun, und die Spanier wurden gewahr, daß es ihnen gelungen sey, das gelobte Land zu erreichen, nach welchem der sterbende Columbus mit Sehnsucht geblickt hatte. Den König umgab Reichthum und Pracht in einem bei weitem höheren Grade, als man dieses bei den amerikanischen Kaziken bisher zu sehen gewohnt war. Die Gerichte waren alle wohl bereitet, Schweinfleisch, mit Reiß gekocht, wurde in großen Schüsseln aus Porzellan aufgetragen; Palmwein wurde häufig genossen und zwar fand man hier das Gesundheittrinken im Gebrauche. Die Freuden der Tafel wurden durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Speisen und ihrer Zubereitung erhöht. Für Bequemlichkeit

war überall im höchsten Grade gesorgt, so daß sich die Europäer hier sehr behaglich befanden.

Der König und sein Gefolge waren sehr zierlich gekleidet. Er selbst war einer der schönsten Männer des Landes, seine schwarzen Haare hingen ihm über die Achsel hinab, ein seidenes Tuch bedeckte sein Haupt, und goldene Ringe zierten sein Ohr. Von seinem Gürtel bis an die Knie war er mit einer Schürze von Seidenbrokat bekleidet. An der Seite trug er eine Art Degen mit goldenem Griffe, die Scheide war aus Holz und sehr gut gearbeitet. Seine Zähne waren mit Goldblättern belegt und er selbst mit Storax und Benzoe parfümirt. Seine Gesichtsfarbe war olivenbraun, aber geschminkt. Ein großer Theil der Insel war ihm unterthan und mehre Landschaften derselben, als: Butan, Kalagan u. s. w. erkannten seine Herrschaft. Während des Aufenthaltes der Europäer kam auch der Bruder des Königs, der eine benachbarte Insel beherrschte, an.

Man würde sich mit den Eingebornen recht gut vertragen haben, wäre die Freundlichkeit der Spanier nur nicht etwas zu weit gegangen. Diese konnten es nicht über sich gewinnen, Menschen, von denen sie so freundlich aufgenommen und gepflegt worden waren, der Hölle zur Beute zu überlassen, und Magellan war, dem Geiste seiner Zeit und seines Volkes gemäß, eifrig darauf bedacht, dem Fürsten der Finsterniß durch bald möglichste Bekehrung dieser guten Leute seine Beute zu entreißen. Am letzten März fiel gerade Ostern ein, und der Kapitän ließ auf der Insel Anstalten treffen, um das Osterfest zu begehen und nach christlicher Weise zu feiern. Der Messe sowohl als allen übrigen religiösen Feierlichkeiten wohnten die Könige nebst ihrem Gefolge mit größter Ehrerbietung bei. Sie ließen sich das Besprengen mit Weihwasser gefallen, küßten das Kreuz, falteten die Hände zum Gebet, und ahmten alles pünktlich nach, was sie die Christen thun sahen. Nach dem Gottesdienste veranstaltete der Kapitän ein Waffenspiel, welches den Eingebornen viele Freude machte. Nach allen diesen Ceremonien wurde ein Kreuz mit Blumen und einer Dornenkrone bekränzt herbeigebracht,

und als sich die Spanier vor demselben niederwarfen, säumten die Eingebornen nicht, dasselbe zu thun. Magellan fing ihnen nun an zu erklären, daß dieses Kreuz das Zeichen sey, an welchem die Christen einander zu erkennen pflegten; daß er gesonnen sey, dasselbe auf der Insel aufzurichten; es würde sie gegen alle Schiffe, welche in Zukunft landen dürften, schützen; und bei allen Christen, die landen könnten, ihre freundschaftliche Aufnahme in Erinnerung bringen. Der König war mit diesem allen zufrieden. Hierauf fragte Magellan, was sie eigentlich für eine Religion hätten; und ob sie Mauren oder Heiden wären? Sie antworteten: wir beten kein irdisches Wesen an. Hierauf erhoben sie ihre Augen und ihre gefalteten Hände gegen den Himmel, und machten bemerklich, daß sie ein höchstes Wesen anbeten, welches sie Abba nannten.

Durch diese Äußerung wurde die Hoffnung Magellan's auf die Bekehrung der Insulaner sehr erhöht und die Freundschaft noch inniger. Hierauf erfuhr Magellan, daß sich in der Nähe noch mehre Inseln befänden, unter denen sich besonders Ceylon, Zubu und Kalagan auszeichneten. Besonders wurde Zubu gerühmt. Der Kapitän beschloß also nach dieser Insel abzugehen, und der König von Kolumbu, Bruder des Königs von Butua, erbot sich selbst Magellan als Steuermann zu dienen, wenn dieser sich entschließen wollte, so lange zu verweilen, bis die Reißernte eingebracht sey. Die Europäer standen den Eingebornen bei dieser Arbeit bei, und hatten Gelegenheit, die Sitten und Lebensweise derselben zu beobachten. Sie malen ihre Körper und gehen bis auf ein Stück Zeug, welches sie um die Lenden binden, nackt. Die Weiber tragen eine Schürze aus Bast, welche ihnen von dem Gürtel bis auf die Knie hinabreicht. Ihre Haare sind schwarz und fallen bisweilen bis über die Schenkel hinab. Ihre Ohren sind durchstochen und bisweilen mit goldenen Ringen geziert. Sie sind starke Trinker und kauen beständig in Betelblätter gewickelte Arekanüsse mit etwas Kalk. Hiervon werden ihre Zähne roth.

Der Gebrauch des Betelkauens ist hier allgemein, man hält es für eine Art Herzstärkung und zum Leben unumgänglich nöthig.

Die Europäer fanden auf diesen Inseln: Hunde, Katzen, Schweine, Ziegen und Hühner. Unter den eßbaren Pflanzen fand man Reiß, Hirse, eine Art Panikum, und was besonders bemerkenswerth, und von denen, welche den Mais in Amerika einheimisch glauben, wohl zu beherzigen ist, auch Mais; dann Kokosnüsse, Orangen, Citronen, Bananen und Ingwer. Man hat auch viel Wachs. Gold fanden die Spanier nach ihrer Versicherung im Überflusse.

Magellan besuchte nun die Insel Massana unter 9° 40′ nördl. Br. und 162° westl. Länge von der Demarkationslinie oder 202° von Ferro. Südöstlich segelten am 5. April Magellan mit seinen Gefährten zwischen Ceylon, Bohol, Kanigan, Baybay und Katigan hindurch. »Auf der letztern Insel sahen wir Fledermäuse von der Größe eines Adlers. Wir tödteten mehre, aßen sie und fanden ihr Fleisch dem Hühnerfleisch ähnlich.« Nachdem man noch mehre kleine Inseln gesehen hatte, erreichte man endlich die Insel Zubu, wo man einen guten Hafen fand, in welchen man am 7. April vor Anker ging. Hier erblickten die Spanier schon eine Reihe beträchtlicher Dörfer, und es drang sich ihnen die Bemerkung auf, daß die Kultur und Civilisation der Inseln in dem Verhältnisse zunehme, als sie nach Westen vorrückten. Im Grunde des Hafens von Zubu fanden sie eine so bedeutende Ortschaft, daß sie nicht anstanden, ihr den Namen einer Stadt beizulegen. Eine allgemeine Artilleriesalve verkündigte die Ankunft der Europäer und setzte die Insulaner in Alarm. Mit einem Dolmetsch versehen, schickte Magellan eine Gesandtschaft an den König, welchen sie von einer ungeheuern, durch das Gebrüll der Kanonen erschreckten Menschenmasse umgeben fanden. Der Dolmetsch ließ es sich angelegen seyn, den König damit zu beruhigen, daß der Lärm der Kanonen die Art und Weise sey, auf welche die Europäer Könige zu begrüßen pflegen, und daß es nichts weiter auf sich habe, als eine Ehrenbezeigung. Man verständigte sich nun

mit dem Könige, der sich denn auch beruhigen ließ, aber zu verstehen gab, daß es Sitte sey, daß jedes Schiff, welches in dem Hafen von Zubu zu handeln gedächte, dem Könige einen Tribut bezahle. Dasselbe habe auch eine Yonke von Siam beobachtet, welche erst vor vier Tagen hier gewesen sey, um Sklaven und Gold einzutauschen. Diese Umstände sind außerordentlich merkwürdig, weil sie nicht nur den Kulturgrad der verschiedenen Völker, welche nach und nach entdeckt wurden, genau angeben, sondern auch zeigen, wo sich von Ost und Westen her die Völker berührten. Hier war es nämlich, wo Magellan aus der unbekannten Welt in die bekannte eintrat. Es ist offenbar, daß vor Ankunft des Magellan die Südseeinseln außer allem regelmäßigen Verkehr mit der Ost- und Westwelt standen. Die Ladronen oder Diebsinseln, welche heute unter dem Namen der Marianen bekannt sind, waren die westlichsten der unbekannten Welt, auf ihnen finden wir wenig oder gar keine Spuren asischer Kultur; und wenn gleich vorhandene Monumente Beweise liefern, daß indische Ideen auch bis zu ihnen hinüber drangen, und auf ihre religiöse Denkungsweise Einfluß hatten, so scheint doch dieses auf ihre Lebensweise wenig Einfluß gehabt zu haben. Sitten, Kunstfleiß und Lebensweise waren ganz australisch. Auf den östlichsten Philippinen dagegen ist es ganz anders, hier finden wir schon asischen Luxus, Porzellan und Seidenstoffe; was wenigstens einen mittelbaren Verkehr mit der westlicher gelegenen Civilisation anzeigt. Auf dem westlichern Zubu hingegen findet schon ein regelmäßiger Verkehr mit Siam Statt; man macht die Rechte der Civilisation gegen die Europäer geltend und fordert Hafenzoll. Auch die Handelseifersucht der Völker der alten Welt kommt zum Vorschein, denn als Magellan sich auf die Größe und Macht seines Herrn beruft, und den Hafenzoll verweigert, tritt alsbald ein siamesischer Kaufmann hervor, und warnt den König vor den Fremdlingen, die er als dieselben erkennt, welche Kalikut verbrannt haben. Hier trat also Magellan wieder in die be-

kannte Welt ein und konnte seine Erdumseglung als vollendet betrachten.

6. Magellan's Tod.

Auf die Nachrichten des Siamesen wurde der König von Zubu nicht wenig bestürzt. Die Gesandten Magellan's bemühten sich auch nicht im geringsten, diese Nachrichten zu widerlegen, sondern setzten noch hinzu, daß ihr Herr noch weit mächtiger, als der Eroberer von Malakka, Kalikut und Indiens sey; indem er als König von Spanien zugleich Kaiser der ganzen christlichen Welt genannt werde. Er ermahnte daher den König, die Freundschaft dieses gewaltigen Herrn seiner Feindschaft vorzuziehen. Da die Siamesen die Gewalt der Europäer bestätigten, so fand es auch der König von Zubu gerathen, freundliche Saiten aufzuziehen und die Abgeordneten Magellan's bloß um Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag zu bitten.

Den folgenden Morgen erklärte der König von Zubu nach mancherlei gewechselten Höflichkeiten, daß er nicht nur bereit sey, die Spanier von allem und jedem Tribute frei zu sprechen, sondern im Gegentheile sich selbst als Vasallen des Königs von Spanien zu bekennen, wofern ihm dessen Schutz zugesichert würde. Man kann sich denken, daß die Spanier nicht säumten, diese Forderung zu bewilligen. Sie waren großmüthig genug, außer dem Alleinhandel auf der Insel für den Augenblick keinen weitern Tribut zu fordern. Hierauf erbot sich der König zu einem Freundschaftsbündnisse, welches mit königlichem Blute von beiden Seiten besiegelt werden sollte. Es wurden nun feierliche Gesandtschaften gewechselt und zuletzt mit vieler Feierlichkeit Verträge geschlossen.

Ein besonderer Umstand gab Magellan Veranlassung, sein Licht als Heidenbekehrer leuchten zu lassen. Er fragte nämlich den König nach der Zahl und Stärke seiner Familie, und erfuhr, daß dieser ohne männliche Erben sey. Seine älteste Tochter wäre aber an seinen Neffen verheirathet, und dieser würde als Thronfolger betrachtet. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er auch,

daß die Väter, wenn sie einmal ein gewisses Alter erreicht hätten, der Regierung entsetzt und von ihren Söhnen beerbt würden. Dieser Umstand gab Magellan Veranlassung, gegen eine so gottlose Sitte das vierte Gebot geltend zu machen, wodurch Ehrfurcht gegen die Ältern zu einem göttlichen Gesetze erhoben und das Gegentheil mit ewigem Feuer bedroht werde. Da diese Lehre, wie natürlich, von dem Hofe sehr gut aufgenommen wurde, so fügte Magellan noch eine Reihe biblischer Erzählungen aus dem alten Testamente bei, und zwar mit so gutem Erfolge, daß der Wunsch nach dem Christenthume sowohl bei dem Könige als seinem Gefolge laut wurde. Der Kapitän meinte, daß zur Erreichung dieses Wunsches nichts weiter nöthig wäre, als die Taufe, deren sie noch vor seiner Abfahrt theilhaftig werden könnten. Er werde sodann wieder kommen, und Priester, Mönche u. d. gl. mitbringen, um das Christenthum unter ihnen mit dem gehörigen Glanze zu befestigen. Die Insulaner zeigten sich nicht nur geneigt, das Christenthum anzunehmen, sondern äußerten sogar eine besondere Begierde darnach. Es wurden nun Verträge geschlossen, Geschenke gewechselt und alles zur feierlichen Taufe des Königs von Zubu vorbereitet.

Am 14. April wurde an dem Könige die christliche Taufe mit der größten Feierlichkeit vollzogen. Die Häuptlinge der ganzen Insel waren versammelt, Magellan vertrat im Namen seines Königs die Pathenstelle, sämmtliche Kanonen wurden gelöst, und nach der Ceremonie umarmten sich der König und Magellan auf die zärtlichste Weise. Der erste Vortheil, welchen der König aus seiner Bekehrung zog, war, daß Magellan sämmtliche Häuptlinge der Insel berief, und ihnen ankündigte, wie sie in Zukunft den König als ihren Oberherrn zu betrachten, ihm zu gehorsamen hätten. Daß sich die Häuptlinge dessen nicht weigerten, versteht sich von selbst, da die Gegenwart Magellan's und seine furchtbaren Waffen ein zu trifftiges Argument waren, als daß sich dagegen hätten Einwendungen machen lassen. Zugleich wurde auch dem Könige das Versprechen gegeben, daß man aus Spanien mit großen Streitkräften

wieder kommen und ihn zum mächtigsten Herrn aller Inseln machen werde. Zugleich mit dem Könige wurde auch die Königin getauft, ein Kreuz aufgerichtet und täglich feierlicher Gottesdienst gehalten. Die Einwohner kamen nun haufenweise, um sich taufen zu lassen, nur ein einziges Dorf war, welches sich nicht nur der Taufe entzog, sondern auch gegen die neuen Christen als gegen Abtrünnige vom Glauben der Väter, sich feindselig bewies. Daß dieses Dorf von der Erde vertilgt wurde, läßt sich voraussetzen. Was das Christenthum bei den Eingebornen in noch größeres Ansehen setzte, war ein Vorfall, der von Pigafetta auf folgende Weise erzählt wird.

Trotz der christlichen Taufe fuhren die Insulaner fort, heimlich ihren Götzen zu opfern. Da der Generalkapitän sie darüber zur Rede setzte, so entschuldigten sie sich damit, daß sie solches nur einem Kranken zu lieb thäten, für welchen sie durch diese Opfer Genesung zu erlangen hofften. Von einem heiligen Eifer getrieben, befahl Magellan die Verbrennung aller ihrer Götzenbilder, indem er ihnen augenblickliche Genesung des Kranken versprach, falls dieser sich taufen ließe und einen festen Glauben an Jesum Christum in seinem Herzen faßte. So groß war die eigene Überzeugung Magellan's, daß er sich mit seinem Kopfe für den Erfolg verbürgte. Man begab sich nun in Prozession zu dem Kranken, die Taufe ging vor sich und der Kranke genas augenblicklich. Sämmtliche Götzen der Insel wurden nun verbrannt. Sie bestanden aus hölzernen Figuren mit ungeheuern groteskenGesichtern, und waren ganz ähnlich den Fratzenbildern, welche man in diesen Meeren noch immer bei den Eingebornen findet und die ihren Ursprung Indien verdanken. Das Christenthum schien nun hinlänglich unter den Einwohnern von Zubu befestigt, und Magellan war darüber so erfreut, daß er darauf sann, dem Könige von Zubu einen neuen Beweis seiner Zuneigung zu geben. Er befragte daher denselben, ob er Feinde hätte, und erbot sich in diesem Falle, dieselben zu bekämpfen und ihn an ihnen zu rächen. Der König bezeichnete ihm die Insel Matan, und Magellan säumte nicht, sich dahin

zu begeben, und mehre Dörfer abzubrennen, was einen Aufstand der ganzen Insel verursachte.

Diese Insulaner waren weder feige noch träge, und erwiederten Drohungen mit Drohungen, indem sie erklärten, daß sie den Gewaltthätigkeiten der Fremden ihren Muth und ihre Lanzen entgegensetzen würden. Das einzige, was sie forderten, war, daß sie nicht während der Nacht angegriffen würden. In der That wartete auch Magellan den Anbruch des Tages zum Angriffe ab. Er landete am 27. April Morgens mit 48 Mann, 11 Mann waren auf den Schaluppen zur Wache zurückgeblieben. Kaum betraten sie das Land, so wurden sie von drei Haufen der Eingebornen, jeder etwa 500 Mann stark, angegriffen. Magellan vertheilte seine Truppen sogleich in zwei Haufen. Der Kampf wurde außerordentlich heftig und die Eingebornen vertheidigten sich wacker. In der Bedrängniß befahl der Generalkapitän die Hütten der Eingebornen anzuzünden, was auch geschah. Der Anblick ihrer brennenden Hütten machte dieses Volk noch wüthender. Sie warfen sich mit dem größten Ungestüm auf die Spanier, von denen zwei augenblicklich todt niederfielen. Bald fühlte sich auch der Kapitän Magellan von einem giftigen Pfeile getroffen, und befahl hinsinkend, daß sich die Seinen in guter Ordnung zurückziehen möchten. Diese ergriffen jedoch die Flucht und ließen ihren Anführer mit etwa sieben seiner Getreuen in dem Getümmel zurück. Kaum bemerkten die Wilden, daß ihre Streiche an den Rüstungen der Fremdlinge abprallten, und nur ihre Füße verletzbar seyen, als sie alle ihre Angriffe gegen diese richteten. Ermattet zogen sich die Spanier zurück, und waren bereits bis an den Gürtel im Wasser, als einer der Insulaner mit seiner Lanze den Kapitän in die Stirne traf. Dieser durchbohrte den Wilden mit seinem Spieße, und wollte seinen Degen ziehen, als er sich am Arme so verwundet fühlte, daß es ihm unmöglich ward. Kaum bemerkten dieses die Eingebornen, als sie sich sämmtlich auf ihn stürzten, und Magellan mit ihren Waffen so hart zusetzten, daß dieser endlich auf sein Angesicht stürzte. In demselben Augenblicke warfen sie sich alle

auf ihn. Seine Gefährten benutzten den Augenblick, wo sie die Wilden mit dem Anführer beschäftigt sahen, und flohen in ihre Schaluppen, und so war Magellan noch sterbend der Retter der Seinigen.

Der christliche König von Zubu beweinte bitter den Verlust seines Freundes. Er war mit seiner Mannschaft auf ausdrücklichen Befehl des Kapitäns vom Kampfe fern geblieben und war untröstlich über sein trauriges Schicksal. Magellan aber hatte das Glück, von seinem Ruhme überlebt zu werden. Er war ein Mann, geschmückt mit jeder zu großen Unternehmungen erforderlichen Tugend. Inmitten der größten Widerwärtigkeiten bewies er eine unbeugsame Kraft, Geistesgegenwart und unerschütterlichen Muth. Zur See ertrug er die größten Beschwerden, und theilte alle Entbehrungen mit seiner Mannschaft, indem er stets für sich zuletzt sorgte. Unstreitig war er der beste Seefahrer seiner Zeit und besaß die ausgebreitetsten nautischen Kenntnisse. Er bewies dieselben, indem er eine Fahrt um die Welt vollbrachte, die keinem vor ihm gelang.

Der unglückliche Kampf, welcher das Leben dieses großen Seefahrers endete, ereignete sich am 27. April 1521, an einem Sonnabende, welchen Tag Magellan für besonders glücklich hielt. Acht Spanier und vier getaufte Indier kamen mit ihm um, und nur wenige Europäer erreichten die Schiffe, ohne verwundet zu seyn. Die Schaluppen waren zwar mit Bombarden versehen, und versuchten es, ihren Landsleuten zu Hülfe zu kommen. Ihre Schüsse schadeten jedoch ihren Landsleuten mehr als den Feinden.

Nachmittags an diesem unglücklichen Tage sandte der König von Zubu Boten nach Matan, um den Eingebornen sagen zu lassen, daß, wenn sie die Leichname der Europäer, besonders aber den des Generalkapitäns, herausgeben wollten, so würde man ihnen so viele europäische Waaren geben, als sie nur verlangen dürften. Die Einwohner von Matan erwiederten jedoch: daß nichts sie bewegen könne, den Leichnam des feindlichen

Anführers herauszugeben, indem sie denselben stets als ein Denkmal ihres Triumphes bewahren würden.

7. Weitere Schicksale der Flotte und Rückkehr.

Magellan konnte übrigens seinen Tod am leichtesten verschmerzen, war ihm doch dafür unsterblicher Ruhm und ewiges Verdienst zu Theil geworden. Freilich wäre zu wünschen gewesen, daß sein Tod eine plausiblere Ursache gehabt hätte und sein thatenreiches Leben in etwas besserem als einem schmählichen Kampfe des Fanatismus sich beschlossen hätte. So ist aber der Mensch, welcher häufig und oft eine sauer erworbene Erstgeburt für ein Linsengericht verkauft. Ohne den Kampf gegen Matan hätte Magellan wahrscheinlich eine glorreiche Rückkunft nach Europa und den Triumph seines Lebens erlebt, welchen er hier im nutzlosen Kampfe verlor.

Seine noch übrigen Gefährten nahmen zu einer neuen Wahl eines Anführers ihre Zuflucht. Man erwählte den Portugalen Odoard Barbossa und den Spanier Juan Serano, wodurch jedoch weder Magellans Ansehen, noch sein entschlossener Geist ersetzt wurde. Es zeigte sich auch sogleich Zwietracht unter den Abenteurern, die nun in einem fremden Lande, unter halbwilden Völkern und fern von jeder Verantwortlichkeit sich selbst überlassen waren. Schon den folgenden Tag bezeigte der Dolmetsch, welcher ein Sklave Mangellan's aus Sumatra war, seine Widerspenstigkeit dadurch, daß er sich förmlich weigerte, ferner zu dienen und ans Land zu gehen, indem er sich durch den Tod seines Herrn von jeder weitern Dienstpflichtigkeit lossagte. Als er durch Androhung der härtesten Strafe endlich dazu gezwungen wurde, begab er sich zu dem Könige von Zubu, und überredete denselben, sich mit ihm in eine Verschwörung einzulassen, indem es ihm leicht werden würde, sich sowohl der Schiffe als aller Waaren der Spanier zu bemächtigen. Wirklich ließ sich auch der König von Zubu dazu verleiten, und lud, unter dem Vorwande eines Gastmales, die Spanier zu sich ein. Vier und zwanzig derselben begaben sich zu dem Könige und wur-

den sogleich überfallen und niedergemetzelt, nur der einzige Jaun Serano rettete sich verwundet auf die Schiffe, die sich alsobald von der Insel entfernten.

Die ganze Expedition war durch die Schlacht auf Matan und den Verrath auf Zubu so zusammengeschmolzen, daß man sich genöthigt sah, eines der Schiffe auf der Höhe der Insel Bohol zu verbrennen. Man landete nun auf verschiedenen Inseln der Philippinengruppe, besonders auf Magindanao, wo man mit dem Könige von Butuan in freundschaftlichen Verkehr trat. Nach mancherlei Abenteuern und Unglücksfällen erreichte man endlich die Molukken. Während der Überfahrt waren sie oft in dem Falle, vor Hunger beinahe umzukommen, und mehr als einmal entschlossen, die Schiffe zu verlassen, und auf irgend einer Insel ihre Tage zu beschließen. Nur auf Kagayan, einer Inselgruppe zwischen den Philippinen und Borneo, fanden sie hinreichende Lebensmittel, um ihre Schiffe zu verproviantiren. Sie irrten im indischen Archipel weit umher, berührten Borneo, kehrten sodann nach den Philippinen zurück, rauften sich mit den Bewohnern verschiedener Inseln herum, bis sie endlich am 6. November 1521 die Molukken erblickten. Hier sahen sie sich endlich am Ziele aller ihrer Wünsche, indem sie jene Gegend erreicht hatten, wo die in Europa so hoch geschätzten Gewürze zu finden waren. Sie besuchten nach einander Ternate, Tidor und Gilolo, sahen hier die Menge der Gewürznelken, Muskatnüsse, Zimmt, Ingwer u. s. w. Sie verweilten lange genug zwischen diesen Inseln, um sich mit ihrer Beschaffenheit, so wie den Sitten und Gebräuchen der Bewohner bekannt zu machen, und gingen zuletzt nach der Insel Timor, von wo sie nach Europa ihren Lauf richteten. Sie verloren noch ein Schiff, so daß von der ganzen Expedition nicht mehr als ein einziges Schiff übrig war. Dieses Schiff war die Victoria, welche der Spanier Cano führte. Es ging am 11. Februar 1522 von Timor ab und langte gerade in der schlimmsten Jahreszeit am Vorgebirge der guten Hoffnung an. Neun Wochen lang hatten sie mit

Sturm und Wellen zu kämpfen, bis es ihnen am 6. Mai gelang, das furchtbare Kap zu dubliren. Schon waren mehre von der Schiffsgesellschaft entschlossen, nach Mosambik zu segeln und dort sich nieder zu lassen.

Hunger und Noth nahmen nach Umseglung des Vorgebirges aufs neue überhand. Zwei Monate hindurch segelte man abermal gegen Nordwest, ohne irgendwo zu landen. Während dieser Zeit verlor das Schiff abermal 21 Menschen, sowohl Christen als Indier. Bei ihrer Versenkung in das Meer will Pigafetta wahrgenommen haben, daß sich die Leichname der Christen allezeit mit dem Gesichte gegen Himmel wendeten, während die der Heiden allezeit gegen das Meer schauten. Dieses war nun einmal der Geist jener Zeit. Christliche Ideen durchdrangen das ganze Menschengeschlecht, und es ist nur zu bedauern, daß diese Ideen selbst nicht christlicher waren. Der Mangel an Lebensmittel nahm auf dem Schiffe abermal so sehr überhand, daß der Rest der Mannschaft in Gefahr war, auf eine jämmerliche Weise Hunger zu sterben. Wie auf dem Schiffe des Columbus, bei seiner Rückkehr aus Amerika, so wurden auch hier Gelübde gethan, um den Himmel, der zu zürnen schien, zu versöhnen. Endlich erblickte man am 9. Juli die Inseln des grünen Vorgebirges, und warf in dem Hafen der Insel St. Jakob Anker. Hier drohten indeſſen neue Gefahren; die Kap-Verdischen Inseln sind von Portugalen besetzt, welche dazumal auf das eifersüchtigste über ihre östliche Schifffahrt wachten. Die Spanier ersannen daher ein Mährchen, welches die Portugalen glaubend machten, daß sie von den Küsten Amerika's kämen, und durch Unglücksfälle genöthigt worden seyen, hierher zu steuern. Hierdurch gelang es, eine Ladung Reiß gegen den Rest europäischer Waaren, der noch vorhanden war, einzutauschen. Zufälliger Weise fragte einer der Spanier, welcher Tag gerade wäre? und erhielt zur Antwort, daß es Donnerstag sey. Durch diese Antwort gerieth die Schiffsmannschaft in nicht geringes Staunen, indem das Tagebuch zeigte, daß es erst Mittwoch sey, und man gelangte hiermit zu der Einsicht: daß bei

einer Erdumseglung ein Tag verloren gehe; übrigens verursachte dieser Umstand, wie alles Ungewöhnliche, im ersten Augenblick große Bestürzung.

Zum Unglücke fingen nun auch die Portugalen an, auf die Spanier argwöhnisch zu werden, und nahmen die Schaluppe nebst dreizehn Mann, welche gelandet waren, um Reiß einzunehmen, gefangen. Es zeigte sich später, daß ein Matrose des spanischen Schiffes die ganze Lage der Sache, und daß dieses Schiff das einzige übrige von der Expedition Magellan's sey, verrathen habe. Konnten sich die Portugalen dieses Schiffes bemächtigen, so wurde durch sie wahrscheinlich die ganze Kunde von der ersten Erdumseglung in Finsterniß und Vergessenheit begraben. Aus den Bewegungen auf den Karavellen der Portugalen schlossen die Spanier, welch Unglück sie bedrohe, und verließen eilig den Hafen, um nach der Heimat zu segeln.

»Dank der Vorsehung, sagt Pigafetta, wir landeten endlich am 6. September 1522 in der Bai von St. Lucar. Von den 60 Menschen, welche unsere Equipage zur Zeit der Abfahrt von den Molukken bildeten, waren nur noch 18 übrig, deren größter Theil krank war. Der Rest der Mannschaft war nämlich theils durch Hunger, theils durch andere Umstände und Gefahren umgekommen. Von der Zeit der Ausfahrt von St. Lucar hatte die Expedition, immer nach Westen segelnd, 14460 Lieues durchlaufen, und den ganzen Erdkreis umsegelt. Sie war 3 Jahre, weniger 14 Tage, in der See gewesen, und hatte eine Fahrt vollbracht, mit welcher keine bis dahin vollendete sich messen konnte.«

Montag den 8. September begrüßte der kleine Rest der Expedition mit seinen Bombarden die Stadt Sevilla. Am folgenden Morgen betrat diese geringe Mannschaft im Bußhemde, barfuß, mit Wachskerzen in der Hand den heimischen Boden, um sich dem Gelübde gemäß nach den Kirchen unserer lieben Frau von Victoria und der Maria Antigua zu begeben, und daselbst die Gelübde für die wunderbare Errettung zu lösen. Die Freude und Theilnahme, so wie die Trauer um den wackern Magellan war allgemein in ganz Spanien. Der Ritter Antonio

Pigafetta begab sich nach Valladolid, um daselbst Kaiser Karl V. nicht Gold oder Silber, wie er sich ausdrückt, sondern etwas bei weitem köstlicheres, nämlich das Tagebuch dieser in der Geschichte der Menschheit so denkwürdigen Reise um die Erde zu überreichen.

Der Ritter Pigafetta begab sich von da nach Portugal, um auch dem König Johann Bericht aus der andern Hemisphäre zu erstatten. Durch Spanien ging er sodann nach Frankreich, wo er eine Abschrift der Regentin überreichte. Er brachte den Rest seines Lebens im Dienste Philipp de Villeres, Großmeister des Rhodiserordens zu, und überreichte auch diesem eine Abschrift seines Reiseberichtes. So wurde der Weg in den stillen Ocean entdeckt.

7. Einige Nachfolger Magellans.

So wichtig auch die Resultate von Magellans Erdumseglung waren, und so vollkommen gelungen man diese Unternehmung nennen kann: so regte sie doch den Unternehmungsgeist der Europäer bei weitem nicht so sehr auf, als man hätte glauben sollen. Es vergingen ein paar Jahre, ehe nur ein neuer Versuch gemacht wurde, die Bahn Magellans zu verfolgen. Jene Zeit war von der unsrigen gänzlich verschieden. Die Gewalt der Ideen war eben dazumal im Werden, und eine noch zu neue Geburt. Nur materielle Interessen bewegten die Gemüther, und waren mächtig genug, den Geistern zu gebieten. Gerade dieser materiellen Interessen aber bot der Welt die Erdumseglung Magellans so wenige dar. Allerdings war es das von Columbus verheißene Ostasia, welches von Westen her entdeckt, jene Gewürze und Schätze darbot, nach denen ein paar Jahrzehende früher Spanien so lüstern war. Mittlerweile hatte jedoch Amerika angefangen, seine Reichthümer zu entfalten, und verhieß, als ein noch unerschöpfter jungfräulicher Boden, die größten Hoffnungen für die Zukunft. Eben diese Hoffnungen zogen alle exaltirte Köpfe Spaniens an sich, und öffneten einen Schauplatz, auf welchem Ruhm, Reichthum und Gewalt, diese drei

mächtigsten Magnete des Menschengeistes, zu ernten waren. Magellan hatte zwar eine unermeßliche neue Welt eröffnet, aber sie bot nur Wasser dar, und die zwei kleinen Inseln, die er entdeckt hatte, waren Desavanturadas, oder unglücklich genug, weder Gold noch Hoffnungen darzubieten. In unsern Tagen ist zwar eine einzige Idee, eine einzige Hoffnung auf Erweiterung der Wissenschaften hinreichend, um ganze Flotten auszurüsten, und kaum entdeckt Biscoe am Südpole einzelne Inseln, so werden alsobald kostspielige Expeditionen ausgerüstet, um sich von der Richtigkeit der Entdeckungen zu vergewissern, und ihre Beschaffenheit zu erforschen. Offenbar ist unser Zeitalter das Zeitalter der Ideen, weil es reicher an materiellen Schätzen ist. Im sechzehnten Jahrhunderte war Europa arm, und suchte daher Metalle. Kaiser Karl V. selbst war weit entfernt, den Werth der Entdeckung Magellans zu ahnen.

Der einzige Garcia Jose de Loyasa mit seinem Viceadmiral Cano, welcher die Trümmer der magellanischen Expedition nach Spanien zurück geführt hatte, entschloß sich im Jahre 1524 den Fußstapfen Magellans nachzufolgen. Er fuhr mit Ende Juli aus dem Hafen Corunna in der spanischen Provinz Galizien ab, und durchsegelte glücklich die magellanische Meerenge. Es trat nun in den Seefahrten des südlichen Oceans ein Übelstand ein, der auf längere Zeit neue Entdeckungen beinahe verhinderte. Die Seefahrer betraten immer mit einer gewissen Scheu das unermeßliche Gebiet des großen Meeres. Sie wagten es daher nicht, von den Fußstapfen Magellans im geringsten abzuweichen, sondern verfolgten dieselben mit ängstlicher Genauigkeit. Eine Folge davon war, daß durch die 26 Monate, welche Loyasas Fahrt erforderte, auch nicht die geringste neue Entdeckung die Wissenschaft bereicherte.

Sowohl Loyasa, als Cano, starben auf dieser langwierigen und beschwerlichen Reise, und Alfonso de Salazar führte die Schiffe heim. Ein entsetzliches Übel, welches bis auf Cook alle Seefahrer, welche durch längere Zeit in der See blieben, heimsuchte, war der Skorbut. Diese Pest der Seefahrer

war eine Folge des häufigen Genusses gesalzenen Fleisches und verdorbener Nahrung, und des Mangels an frischen Lebensmitteln. Die feuchte Seeluft, lange eingeathmet, trägt zur Verderbtheit des Blutes bei. Diese Umstände scheinen eine Art Auflösung der Muskelfasern herbeizuführen, und besonders auf die Schleimgefäße nachtheilig zu wirken. Das Zahnfleisch, die Gelenke an Füßen und Knien und unter den Achseln schwellen an, und gehen in Fäulniß über. Kommt man nicht mit vegetabilischen Säuren und Gerbestoff zu Hülfe, so theilt sich diese Fäulniß nach und nach dem ganzen Lymphsystem mit. Grünlichgelbliche Flecken zeigen sich an allen Stellen, wo dickes Fleisch ist, welches im eigentlichen Sinne von den Knochen abfault. Diese Schiffspest wurde besonders den Seglern um die Erde und nach höheren Breiten gefährlich. Auch Loyasa und seine Gefährten erlagen ihr. Alfons von Salazar übernahm das Kommando der Verstorbenen, und fuhr mitten durch die Karolinen hindurch, ohne mehr als die kleine Bartholomäusinsel zu entdecken. Auf den Ladronen angelangt, entdeckte er noch einige der dazu gehörigen kleinen Inseln, und kehrte sodann auf dem gewöhnlichen Wege nach Spanien zurück.

Um das Jahr 1526 erhalten wir die ersten Nachrichten von der schönen und großen Insel Neuguinea. Der gelehrte und geschickte Seefahrer Maneses, ein Portugale, unternahm weiter, als gewöhnlich von seinen Landsleuten geschah, nach Osten zu fahren. Ein gewaltiger Sturm führte ihn noch weiter, als er selbst wollte, und brachte ihn an ein ganz unbekanntes Land, wo er vor Anker ging. Die afrikanische Gestalt der Bewohner, die prachtvolle Schönheit des Landes, aber auch die nasse Hitze und die miasmatischen Ausdünstungen derselben, erinnerten ihn an das afrikanische Westland, und besonders an Guinea, weßwegen auch dem neu entdeckten Lande der Name Neuguinea beigelegt wurde.

Es ist zwar keineswegs erwiesen, daß Maneses der erste Entdecker Neugineas sey. Man kann sogar mit einiger Wahrscheinlichkeit nachweisen, und einige alte Karten des britti-

schen Museo bestätigen es, daß die großen Eilande des indischen Archipels, und unter diesen auch Neuguinea, schon früher von Europäern berührt seyn mochten. Auf eine bestimmte Weise kamen aber diese einzelnen Eilande nie zur Kenntniß Europas. Ihre Entdeckung kann daher nur der Zeit und den Entdeckern zugeschrieben werden, welchen wir ihr Bekanntwerden verdanken.

Um das Jahr 1526, als Ferdinand Cortez Herr von Mexiko war, wurde von ihm der schon früher erwähnte Alvaro de Saavedra zur Eroberung der Molukken ausgesendet. Auch dieser Seefahrer suchte die Richtung auf, welche Magellan genommen hatte, und die gleichsam die Heerstraße der Seefahrer wurde. Er entdeckte auf dieser Expedition eine Inselgruppe, welche er mit dem Namen der Königsinseln belegte, und die nach seinen Angaben unter der Linie zwischen 170° westlicher Länge von Ferro zu suchen sind. Wahrscheinlich war es derjenige Theil der Mulgraveinseln, welche heut zu Tage den Gilbertsarchipel bilden. Eben so traf er unter 10 bis 13° nördlicher Breite auf einige Inseln, welche von ihm die Inseln der Bärtigen genannt werden, und die heut zu Tage auch nur annäherungsweise zu ermitteln, unmöglich ist. Die ersten Entdeckungen in dem stillen Oceane, so wie überhaupt die neuern Entdeckungen des sechzehnten Jahrhunderts, sind schon darum äußerst schwer zu konstatiren, weil es bei den entdeckenden Nationen jener Zeit Grundsatz war, die Geheimnißkrämerei auf das höchste zu treiben. Es geschieht daher sehr oft, daß eine und dieselbe Insel, ein und dasselbe Land öfter entdeckt werden muß. Indessen wird die Ehre der Entdeckung doch immer demjenigen bleiben, der dieselbe zum Gemeingut der Menschheit und der Wissenschaft zu machen bereitwillig ist. So wurden erst vor kurzem von holländischen Gelehrten Reklamationen vorgebracht, um ihrer Nation den Ruhm mancher Entdeckungen zu sichern. Man kann auch nicht läugnen, daß dieser Ruhm ihr wirklich gebührt. Was helfen aber Entdeckungen, die in Archiven verborgen liegen, und für die Welt so gut wie nicht vorhanden sind. Durch diese Geheimnißkrämerei sind viele der bedeutendsten Ent-

deckungen, besonders in der Südsee, welche von portugalischen, spanischen und holländischen Schiffern gemacht wurden, gänzlich verloren gegangen. Saavedra berührte auch auf seiner Rückkehr von der Insel Tidor nach Mexiko die große Insel Neuguinea. Diese Insel ist daher eine von denen, welche am frühesten entdeckt wurde, und trotz dem bis heute noch sehr unvollkommen bekannt ist, obwohl sie in jeder Beziehung zu den schönsten und reichsten Ländern der Erde gehöret. Die Reise Saavedra's ist auch noch merkwürdig, weil es die erste Fahrt von Akapulko nach dem indischen Archipel war, und also den Grund legte zu dem reichen Verkehr, der über zwei Jahrhunderte hindurch zwischen Manilla und Akapulko Statt fand, und den Neid der Welt auf sich zog.

Eben so schwierig als Saavedra's Entdeckungen sind auch diejenigen nachzuweisen, welche Hurtado und Grijalva 1533 auf jener Fahrt machten, auf welcher Neukalefornien entdeckt wurde. Derselbe Grijalva entdeckte 1537 die Christnachtsinsel, und wahrscheinlich auch einige der Peskadoren oder Fischerinseln.

In das Jahr 1525 zurück blickend, verdient auch noch der Portugale Garcia Henriquez genannt zu werden, welcher von Indien aus eine Reise nach dem zweiten Archipel von Polynesien, wie man dazumal schon alle Länder ostwärts von Java zu nennen anfing, unternahm. Diese Reise hatte sehr bedeutende Entdeckungen zur Folge. Es scheint, daß Henriquez alle Inselgruppen, welche zwischen Borneo, Neuguinea und Neuholland liegen, sorgfältig durchforscht, und genau untersucht habe. Die Insel Celebes ist entschieden eine Entdeckung Henriquez, und zog um so mehr die Aufmerksamkeit auf sich, als sie ihres Goldreichthums wegen einen außerordentlichen Ruhm erlangt hatte. Auch die Suluinseln, nebst den südlichen Philippinen, verdanken diesem Seefahrer ihre Entdeckung, und die Insel Maskate ihre Enthüllung. Auch verdanken wir ihm sehr scharfsinnige Bemerkungen über die Bewohner des Australoceans. Der Unterschied

zwischen den ältern und neuern Ankömmlingen in der Südsee, zwischen den vernegerten Papus oder Papuas, und den schönen herrschenden Südseemenschen fing an aufzufallen; weßhalb man auch Neuguinea das Papusland zu nennen anfing.

Ohne wichtige Folgen war die Reise des Franzosen Villegagnon, der berühmt durch seine Fahrt nach Brasilien, und gewisser Maßen als Gründer von Rio Janeiro, von hier aus im Jahre 1527 eine Entdeckungsreise nach dem großen Oceane unternahm. Auch der Portugale Simon de Alcazova bereicherte die Entdeckungen in der Südwelt. Höchst merkwürdig würde aber die um das Jahr 1542 von Juan Gaetan und Bernhard de la Tore unternommene Reise durch den großen Ocean seyn, wenn wir die Entdeckungen dieser Seefahrer zu konstatiren im Stande wären. Immer bleibt aber dieser spanischen Seefahrt der Ruhm, die Fülle der Inselländer im Australoceane geahnt zu haben. Offenbar gebührt ihnen die eigentliche Entdeckung der Karolinen, von denen mehre, wie die Gärten Arrezife, Matelote, Roccapartida u. a. noch die Namen tragen, welche ihnen diese spanischen Seefahrer beigelegt haben. Trotz der Verheimlichung, welche sich das spanische Kabinet auch über die Erfolge dieser Reise angelegen seyn ließ, wurden doch über Neuguinea eine Menge Einzelheiten bekannt; und es liegt daher ganz außerhalb allem Zweifel, daß nördlich von Neuguinea ein Theil der Admiralitätsinseln, so wie andere von der Unzahl umliegender Inseln nothwendig von diesen Seefahrern besucht und gesehen werden mußten. Eben so wahrscheinlich ist es, daß auch die westlich von Neuguinea gelegenen Inseln um so weniger unbekannt geblieben waren, als schon einige Jahre früher von Franzesco de Castro, Magindanao die südlichste der Philippinen gänzlich enthüllt wurde.

Eine glänzende Fahrt durch den Australocean vollbrachte im Jahre 1557 der berühmte Alvaro Mendana. Das Vicekönigreich Peru, eifersüchtig auf die Vortheile, welche Mexiko aus seinem Verkehr mit den Philippinen zog, rüstete

eine kleine Eskadre im Hafen von Calao aus, um das Südmeer zu beschiffen. Mendana wurde auf dieser Reise von seinem Landsmanne Alvaro de Mendoza begleitet, und fuhr am 10. Jänner aus Peru ab. Er machte sehr zahlreiche Entdeckungen, von denen ihm mehre erst in der neuern Zeit wieder zurückgegeben wurden. Er segelte gerade nach Westen, und traf auf die Marquesasinseln, denen in neuerer Zeit der Name Mendanasarchipel, dem großen Seefahrer zu Ehren, beigelegt wird. Doch berührte er auf dieser seiner ersten Fahrt nur ein paar der südlichsten Inseln. Weiter nach Westen segelnd entdeckte er unter 8° S. B. die kleinen Jesusinseln. Die wichtigste Entdeckung machte er jedoch unter 4° 21′ bis 10° 53′ südl. Breite, und 171° 58′ bis 108° 8′ östl. Länge. Ein prachtvoller Archipel langer, hoher Inseln breitete sich vor ihm aus. Die Einwohner, schöne Menschen und Kinder einer herrlichen Natur, kamen Gastlichkeit bietend freundlich entgegen. Man glaubte Gold bei ihnen zu sehen, und was war daher in den Augen der exaltirten Spanier natürlicher, als daß diese duftenden Inseln keine andern seyn könnten, als das berühmte Ophir, wo Salomo seine Schätze holte. Der Archipel wurde also nach diesem Könige benannt. Dieser Archipel liegt in einer höchst gefahrvollen Gegend des stillen Oceans, von unzähligen Inselgruppen umgeben. Er gehört zu den schönsten von ganz Australien, man kann sich ihm aber nur schwer nähern, und das mag die Ursache seyn, daß er mehr als einmal entdeckt werden mußte. Die Bewohner sind jetzt nicht mehr so gastfrei, als sie Mendana fand, denn die Bekanntschaft mit den Europäern hat sie gegen diese behutsam gemacht; auch war Mendana's Besuch nicht geeignet, sie den Fremdlingen zu befreunden. Unter dem Vorwande, Gold zu suchen, fielen die Soldaten Mendana's in die Dörfer der Eingebornen, und mißhandelten diese wehrlosen Naturkinder. Mendana will auch die Perlenmuschel hier gefunden haben, und machte bei seiner Rückkehr eine so vortheilhafte Schilderung von seiner Entdeckung, daß die spanische Regierung sich bewogen fand, im Jahre 1595 unter demselben Mendana eine Kolonie

nach diesen glücklichen Inseln zu senden. Mendana konnte den von ihm ein Viertel-Jahrhundert früher entdeckten Salomonsarchipel nicht mehr auffinden, fand aber dafür einen großen Theil der Marquesasinseln, die er mit schön klingenden spanischen Namen versah. Mehre andere zerstreute Inseln kamen ihm auf seinem Wege unter. Seine wichtigste Entdeckung auf dieser Reise war jedoch der südöstlich vom Salomonsarchipel gelegene Archipel von Sta Cruz. Hier war es, wo Mendana seine Kolonie anzulegen versuchte. Die physische Beschaffenheit dieser Inseln sagte ihm zu, besonders waren es die hohen vulkanischen Inseln, welche eine Ähnlichkeit mit den Kanarien darboten. Was aus der ganzen Niederlassung des Mendana hier geworden ist, läßt sich schwer sagen. Es hat seit jener Zeit nie wieder etwas davon verlautet, und als in neuerer Zeit derselbe Archipel von Carteret wieder entdeckt wurde, ließ sich auch nicht eine Spur europäischer Civilisation erkennen. Ob Mendana wieder zurückgekehrt sey, und welches Ende überhaupt die ganze Expedition nahm, ist unbekannt.

In dem letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts traten auch die Engländer auf den Schauplatz der Entdeckungen in der Südsee. Schon im Jahre 1575 finden wir einen gewissen Jon Oxham genannt, der auf eine Erdumseglung dachte, aber sie nicht vollendete. Auf eine glänzende Weise gelang dieselbe aber dem hochberühmten Geber der herrlichen Kartoffel, dem berühmten Sir Francis Drake. Dieser geschickte Seefahrer wurde von seiner schönen Königin ausgesandt, um den Spaniern so viel böses als möglich anzuthun. Zu dem Ende trachtete er sie in den indischen Gewässern der Südsee und in Amerika zu beunruhigen. Er war der erste, welcher eine Erdumseglung in östlicher Richtung unternahm; indem er das Vorgebirg der guten Hoffnung dublirte, und plötzlich im indischen Archipel erschien. Die Entdeckung der nördlichen Marianen war die erste Frucht dieses Unternehmens, dem wir noch manche andere Entdeckung verdanken würden, wenn sie nicht wieder in Vergessenheit gerathen wären. Dieser Drake war ein Schrecken der Spanier an

den Westküsten Amerikas, wo er sich lange Zeit herum trieb; bis er endlich um Südamerika herumsegelte, und so wieder heimkehrte. Wahrscheinlich ist er der eigentliche Entdecker des Kap Horn. Die Entdeckungen der Eilande Juan Fernandez, dann die Seefahrten des Engländers Hawkins und Cavendish gehören in diese Zeit, können aber durchaus nicht ermittelt werden; nur die Eilande von Juan Fernandez sind bekannt.

Auch die Holländer fangen sich mit dem Ende des Jahrhunderts zu regen an. Sebaldus van der Weerd entdeckte die Weerdseilande, nordwärts der Falklandsinseln im atlantischen Südoceane. Dann im hohen Süden entdeckte Dirk Gerrits 1599 unter 64° S. B. eine unwirthbare hohe Küste, von welcher man glaubt, daß sie den in neuerer Zeit wieder aufgefundenen Neu-Süd-Shetlandinseln angehöre. Dieser selbe Dirk Gerrit umsegelte das Kap Horn, hatte aber das Unglück, von den Spaniern angegriffen, drei seiner Schiffe zu verlieren. Nur ein einziges Schiff brachte er davon, mit welchem er auch in Japan anlangte, und so die erste niederländische Erdumseglung vollendete.

In der damaligen Zeit war der Ocean nicht so sicher als in unsern Tagen zu befahren. Europa hatte sich kaum noch aus dem Faust- und Weglagerungsrechte des Mittelalters herausgewunden, und die Sicherheit der Landstraßen gehörte noch immer nicht zu den alltäglichen Erscheinungen. Um so weniger fiel es Jemanden ein, daß die Seestraßen derselben Sicherheit, wie die Landstraßen bedürftig seyen. Die Unternehmungen zur See waren also im Grunde wahre Seeräuberzüge, und ihre Ausrüstung war auch darauf berechnet. Spanien befand sich damals beinahe mit allen seefahrenden Nationen Europas im Kriege; besonders waren es die Niederländer und Engländer, welche mit der lebhaftesten Erbitterung gegen Spanien fochten. Die mächtigsten Leidenschaften: Ruhmsucht, Geiz, Neid, Nachsucht und Fanatismus hatten die Nationen gegen einander erbittert. So wurden gleichzeitig mit Dirk Gerrit noch vier Schiffe unter Olivier van

Noord gegen Spanien ausgerüstet. Dieser kühne Niederländer fuhr durch die Magellanstraße, wo er Kap Nassau, die Olivier und Menistenbai in der Magellanstraße entdeckte, und in die Karten eintrug. Er segelte sodann an die Küsten Perus und Chilis, wo er die Spanier hart bedrängte, und durch die Südsee um das Vorgebirg der guten Hoffnung wieder heimkehrte. Auf dieser Rückreise verlor er drei seiner Schiffe, außerdem gingen aber noch die meisten seiner Entdeckungen verloren, als welche sammt den aufgenommenen Karten in den Archiven von Amsterdam vermoderten.

Seit der Erdumseglung Magellans waren nunmehr über drei Viertel eines Jahrhunderts verflossen, ungefähr ein Viertelhundert Erdumseglungen waren unternommen und vollbracht worden; dennoch war der Kreis der Entdeckungen im großen Oceane nicht sonderlich erweitert. Man kannte von der ganzen Ländermasse des Australoceans, wenn man den indischen Archipel nicht dazu rechnet, nichts weiter als einen Theil der Marianen, ein Stück Neuguinea, einen Theil der Karolinen-, der Salomons-, Sta Kruz- und Marquesasinseln; selbst der Salomonsarchipel war bereits wieder verloren. Ob Neu-Holland bekannt war, ist eine schwer zu beantwortende Frage, indem manche alte Karten an die Stelle, wo Neu-Holland liegt, eine große Insel unter dem Namen Großjava hin verlegen. Es ist indessen sehr zweifelhaft, ob damit die große Australinsel oder Neuguinea gemeint sey. Die Ursachen, warum der große Austral-Ocean nicht sorgfältiger befahren, und schneller erkundet wurde, sind folgende. Man trug vor einem Wasserbecken Scheu, welches eine unermeßliche, aber länder- und erquickungslose Oberfläche darbot. Bei der Unvollkommenheit der Schifferkunst drohten zu mancherlei Gefahren auf einem Meere, welches nicht mehr der stille Ocean genannt werden konnte. Der Weg, welchen Magellan bei einer überaus günstigen und stillen Witterung zurückgelegt hatte, erwies sich den spätern Seefahrern als höchst gefahrvoll und Untergang drohend. Als Magellan drei volle Monate die See durchschiffte, schien der Ocean selbst von Staunen über die Wag-

halsigkeit der Kinder Adams ergriffen, erstarrt zu seyn, und Neptun war im ersten Augenblicke unschlüssig, ob er die kühnen Waghälse, welche seinen Rücken durchfurchten, als Gäste oder Feinde behandeln sollte. So war es ihm gelungen, mitten durch die mit Gefahren besäte See ohne Unfall, als welchen der Mangel an Lebensmitteln verursachte, hindurch zu kommen. Schon Loyasa, und noch mehr Drake, erfuhren die Tücke dieser stürmischen See, und hatten mehr als einmal die dringendsten Gefahren zu überstehen. So sehr man daher auch in jener Zeit für die Schifffahrt und für lange Reisen enthusiasmirt war, so dachte man doch immer mit einer Scheu an eine Erdumseglung, welche der Gefahren so viele, und keinen der Vortheile, nach denen man begierig war, darbot.

Dieser Umstand war eine zweite Ursache, warum die Entdeckungen im stillen Oceane nicht vor sich gingen. Die Gefährten Magellans erzählten zwar viel von Gold, brachten aber keines, und ihre Nachfolger waren eben so wenig glücklich. Nun kannte man aber in selbiger Zeit in Europa außer dem Golde keinen andern Preis, um dessentwillen man geneigt gewesen wäre, Gefahren zu bestehen, und Leben und Eigenthum einem ungewissen Erfolge auszusetzen. Es mußten noch zwei volle Jahrhunderte vergehen, und die Schätze Amerikas mußten noch zuvor Europa bereichern, bevor sich dieses zu dem Gedanken großer Unternehmungen, bloß im Interesse der Wissenschaft erheben konnte. In der damaligen Zeit war noch nicht daran zu denken. Die Seefahrer waren dazumal noch genöthigt, die abenteuerlichsten Mährchen zu erfinden, und ihre Entdeckungen mit ersonnenen Schätzen und Kostbarkeiten auszuschmücken, wenn sie dieselben interessant machen wollten. So hatte Mendana auf den Salamonsinseln Gold und Silber entdeckt, von welchen Schätzen jedoch bis heute nichts mehr verlautet. Eine dahin geführte Kolonie ist verschollen; Ursache genug, um den Enthusiasmus der Spanier und Portugalen für die Südseefahrten abzukühlen. Es mußte daher ein anderes Interesse sich der Einbildungskraft und Gemüther der Europäer bemächtigen, um sie für

die Fahrten nach der Südsee zu begeistern. Dieses Interesse erschien auch, als die Holländer durch Erfahrung und Noth auf den glücklichen Gedanken kamen, daß Handel und friedlicher Völkerverkehr eine bei weitem sichere Grundlage des Reichthums und Wohlbehagens bilde, als Raub und Mord. Dieses Princip, welches dazumal erst geahnt wurde, bildete sich durch die Holländer später aus, und bahnte den Weg zu jener edlern Humanität, welche später ganz Europa unter ihre Flügel nahm. Die Erweiterung des Handels, die Vergrößerung des Verkehrs machte eine Ausdehnung des Gesichtskreises wünschenswerth. Die Handelsinteressen führten das Bedürfniß der Kolonien mit sich, man mußte neue Länder aufsuchen, deren jungfräulicher Boden Ansiedlern Lohn und Erwerb versprach, und zugleich dem Mutterlande einen Markt für seine Industrie eröffnete. Der Handel bildete Seefahrer, und das angedeutete Bedürfniß führte dieselben auf unbekannte Straßen, und verhieß den Lorbeer der Entdeckung.

Lange Zeit nach Magellan wagte man es aber nicht von dem Wege abzuweichen, den er betreten hatte; und dieses war eine dritte Ursache, warum die Entdeckungen in der Südsee so wenig Fortschritte machten. Der einzige Drake hatte die Kühnheit, der päpstlichen Bulle, welche jedem andern als einem Portugalen die östliche Schifffahrt untersagte, zu trotzen, und um das Vorgebirg der guten Hoffnung herum, an die westlichen Küsten Amerikas sein auf Seeraub sinnendes Geschwader zu führen. Die übrigen Erdumsegler fuhren durch die Magellanstraße nach Callao und Akapulko; von wo der Weg gerade durch die leersten Gegenden des großen Oceans nach den Philippinen führte. Es konnte also nichts anderes herauskommen, als daß solche Fahrten äußerst arm an Entdeckungen blieben. Die Geheimnißkrämerei, besonders der Portugalen und Spanier, von denen später auch die Holländer diese Unart annahmen, machte selbst das schon Entdeckte für die Welt und Wissenschaft gänzlich nutzlos.

Dieser letztere Umstand ging so weit, daß man viele dazu-

mal gemachte Entdeckungen erst jetzt erfährt, wo die auf das Bewußtseyn der Macht gegründete Offenheit der Britten aller Geheimnißkrämerei ein Ende gemacht hat. Aus diesen Ursachen muß man es auch erklären, wenn man bemerkt, daß in Australien eine und dieselbe Insel bald einen spanischen, bald holländischen, bald aber englischen Namen führt. So z. B. wurde die in neuerer Zeit so berühmt gewordene Insel Otahiti von ihrem ersten Entdecker Sagittaria, von ihrem zweiten Cythere, von ihrem dritten Entdecker aber Georgsinsel genannt, bis ihr endlich ihr ursprünglicher Name, besonders durch Forster zurückgegeben wurde. Wenn daher in neuerer Zeit die Holländer sich über die Geographen bitter beschweren, weil die holländischen Namen vor den neueren von den Karten immer mehr verschwinden, so ist ihre Beschwerde nur zum Theil gerecht, weil sie bis auf die neueste Zeit ihre Archive, und mit diesen ihren Entdeckungsruhm eben so sorgfältig, als ihre Geldkisten vor den Augen der Welt verwahrt haben.

Eine mitwirkende Ursache der langsamen Enthüllung des Austral-Oceans muß auch in der Entdeckung Amerikas und Indiens gesucht werden. Eben zu der Zeit, als Magellan die Erde umsegelte, war Cortez mit der Eroberung und Kolonisirung Mexikos beschäftigt. Dieses große Reich versprach so außerordentliche Vortheile, und eröffnete so große, jede Ahnung überbietende Aussichten, daß die ganze Aufmerksamkeit Europas, besonders aber Spaniens, welches doch dazumal allein im Stande war, bedeutende Unternehmungen zu wagen, damit beschäftigt wurde. Außerdem bot das unermeßliche Amerika noch einen so großen Spielraum dar, daß Abenteurer aller Art sich hier durch bei weitem schmeichelndere Hoffnungen, als auf dem großen Oceane, begünstigt sahen. Sowohl der ritterliche Spanier, als der kühne Portugale jener Zeit wollte lieber gegen die reichen Feinde Amerikas und Indiens, als gegen die wässerigen Wogen kämpfen, und dieses um so mehr, als man eine Menge armer Gesellen nackt nach Indien gehen, und mit Würden und Ehren, mit Schätzen und Reichthümern überladen, zurückkehren sah.

Die Expeditionen in der Südsee waren in diesem Bezuge bis jetzt noch alle mißglückt. Von den fünf Schiffen Magellans war ein einziges wieder gekommen, und dieses brachte von der ganzen Mannschaft nur ein kleines Häuflein armer, nackter, halb verhungerter Gestalten zurück. Loyasa war verschollen; Mendanas beide Expeditionen brachten keinen Gewinn, und gingen spurlos vorüber; die Philippinen wurden in ihrem ganzen Werthe erst später erkannt.

So endigte das sechzehnte Jahrhundert in Bezug auf geographische Entdeckungen in der Südsee; indessen sind die thätigen Holländer bereits auf dem Schauplatze, und der Britte versucht mit starkem Arme den Dreizack zu schwingen, welcher ihm die Oceane unterwerfen sollte.

Zweites Buch.

Das siebzehnte Jahrhundert.

1. Die letzten Entdeckungsreisen der Spanier.

Mit dem Beginne des siebzehnten Jahrhunderts treten die in demselben so berühmt gewordenen Holländer auf den Schauplatz der Entdeckungen. De Cordes und van Noord machen im Jahre 1600 eine Reise durch den stillen Ocean. Die Richtung, welche sie verfolgen, ist die für neue Entdeckungen am wenigsten günstigste, da sie unter der 60sten Parallele nordwärts dem Gleicher durchgeht. Der Viceadmiral Beuningue behauptet hier Inseln getroffen zu haben, deren Bewohner Antropophagen sind. Die Angabe paßt auf keine andern als die Sandwichinseln, von denen jedoch außer einer dunklen Kunde von einer spanischen Niederlassung auf denselben, bis auf ihre Entdeckung durch den berühmten Cook in der Geschichte der Schifffahrt nichts weiter verlautete.

Unendlich wichtiger als diese erfolglose Erdumseglung der Holländer ist die berühmte Reise um die Erde, welche der geschickte spanische Seefahrer Ferdinand Quiros in den Jahren 1606 bis 1608 mit so großem Erfolge vollendete. Dieser Quiros war einer der größten Seefahrer seines Jahrhunderts, und vollkommen würdig in die Fußstapfen eines Columbus und Magellan zu treten, so wie den Tempel des spanischen Ruhmes, welchen Columbus geöffnet hatte, zu schließen. De Quiros hatte Mendana auf seiner Erdumseglung begleitet, und aus mehren Zeugnissen seiner Zeitgenossen läßt sich mit Recht schließen, daß er es eigentlich gewesen ist, der die Expedition Mendanas leitete. Er war ein geborner Portugale, und hatte sich den ganzen Umfang des geographischen Wissens seiner Zeit auf das vollkommenste angeeignet. Die Idee, daß das Gleichgewicht des Planeten durchaus ein großes Australland erfordere, hatte bereits dazumal in den Köpfen der Kosmographen Raum gewonnen. De Quiros glaubte sich zur Verwirklichung dieser Idee berufen, und seine Talente gaben ihm allerdings Ansprüche auf den Ruhm eines Entdeckers.

Mit zwei Schiffen sandte daher die spanische Regierung Pedro Fernandez de Quiros von Callao bei Lima auf Entdeckungen in den großen Ocean aus. Zwei Umstände begünstigten sein Unternehmen, einmal verließ er muthig die von Magellan, seinem Landsmanne, verfolgte Straße, und dann sind seine Beobachtungen bei weitem genauer, als wir sie bei andern Seefahrern derselben Epoche zu finden gewohnt sind. Der erste Umstand führte ihn zu zahlreichen und wichtigen Entdeckungen, der letztere sichert seinen Ruhm, indem alle, oder doch die meisten der von ihm aufgefundenen Inseln nachgewiesen werden können, was bei den übrigen Seefahrern dieser Epoche eben nicht der Fall ist. Eine der ersten Entdeckungen war die Insel Incarnation, ungefähr zwischen 22° und 23° südl. Breite, und 120° westl. Länge von Ferro. Es ist übrigens noch nicht ermittelt, ob es die etwas westlicher liegende Pitcairn, oder eine andere Insel sey; San Juan Baptista gehört ebenfalls

dem niedrigen Archipel an; Los Quadros Coronados glaubt man in der kleinen Inselgruppe Oparo unter 29° s. B. wieder zu erkennen; St. Elmo ist aber, allen Angaben nach, entschieden eine andere Insel, als diejenige, welche man unter 26° s. B. im flachen Archipel mit diesem Namen bezeichnet.

Diese Entdeckungen gehören sämmtlich den flachen Inseln des berüchtigten niedrigen Archipels, westlich der Gesellschaftsinseln an. Eine wichtigere Entdeckung war die in neuerer Zeit so berühmt gewordene Insel Otahiti, welche er unter dem Namen Sagittaria verzeichnet. Sowohl Lage als Beschreibung dieser Insel bei Quiros lassen vermuthen, daß man sich nicht irre, wenn man Otahiti und Sagittaria für identisch hält. Auch die Entdeckung von Maitea wird diesem Seefahrer zugeschrieben, indem man die bei ihm bezeichnete Insel Dezana dafür erkennt. Dieses Eiland wurde von Wallis als eine neue Entdeckung in Anspruch genommen, und Osnabrück-Island getauft. Auch Bougainville entdeckte sie, und gab ihr den Namen le Boudoir. Fernere Entdeckungen des Quiros sind: Gente-Hermosa in den Gefahrinseln, Taumako, Tukopia, Nuestra Senora de la Luz, San Bernardo, Vanikoro, la Fugitiva, del Peregrino, und endlich die große Insel Espiritu-Santo. Diese sämmtlichen Inseln sind in neuerer Zeit wieder gefunden worden, und bilden einen Theil des prachtvollen Archipels von Espiritu Santo. Die Tierra del Spiritu Santo ist die größte des prachtvollen Archipels der zu den größten Inselketten Westaustraliens gehört. Die Hauptinseln dieser Gruppe, welche von den englischen Seefahrern mit dem Namen der neuen Hebriden belegt werden, sind hohe prachtvolle vulkanische Eilande. Unter dem schönsten australischen Himmel gelegen, und mit der üppigsten Naturpracht geschmückt, laden sie das Gemüth des Menschen zum Genusse ein. Es gehört mit zu den Verdiensten des wackern de Quiros, zuerst die Schönheit der Australinseln gewürdigt und entdeckt zu haben. Die Spanier waren so entzückt von der Lieblichkeit dieser schönen Entdeckungen, in denen

sie die glücklichen Inseln Canarias wieder erkannten, daß sie sogleich beschlossen, hier ihre Hütten zu bauen, und feste Wohnsitze aufzuschlagen. Quiros landete daher in einer schönen tiefen Bai, welcher er den Namen St. Jago gab, nahm von der Insel im Namen der spanischen Krone Besitz, und gründete eine Stadt, welcher er den Namen Gierusalema la Nueva gab. Sodann sandte er den Unterbefehlshaber Louis Vaez de Torres aus, um weitere Entdeckungen zu machen.

Dieser kühne Seefahrer, der nicht weniger unternehmend und talentvoll, als sein Oberbefehlshaber Quiros war, ist wahrscheinlich der Entdecker Neuhollands. Es ist zwar nicht leicht zu ermitteln, wer der erste, der die größte Austral-Insel entdeckte, gewesen sey. Außer dem schon oben erwähnten Großjava, finden wir auf den ältesten portugalischen Karten auch noch den Namen Ulimaroa, einer großen festlandartigen Insel beigelegt, wodurch der Ruhm der Entdeckung Neuhollands allerdings dem Portugalen vindicirt wird. Demungeachtet beruht hier alles nur auf Muthmaßungen, welche nur so viel mit Gewißheit sagen lassen, daß das Vorhandenseyn Neuhollands den Portugalen bekannt war, ohne daß man bestimmen könnte, wem der Ruhm seiner Entdeckung gebühre. De Torres war übrigens so glücklich, Neuholland aufzufinden, und zu konstatiren, daß es mit Neuguinea nicht zusammenhänge, indem er die nach ihm benannte Torresstraße auffand und durchsegelte. Diese Straße ist ganz verschieden von derjenigen, welche ein paar Inseln südlicher Cook durchsegelte, und mit einem neuen Namen versah. Außer dieser Straße entdeckte Torres mehre einzelne Eilande, unter ihnen auch Malikolo, das mit Vanikoro nicht zu verwechseln ist.

Die Kolonie auf Espiritu Santo hatte übrigens keinen guten Fortgang. Die Spanier hatten sich in Amerika ein System in Behandlung der Naturvölker angewöhnt, welches den Bewohnern der heiligen Geistinseln vielmehr eines bösen Geistes würdig erschien. Als ein wackeres, muthiges Volk ertrug es die Mißhandlungen durch eine Hand voll Fremdlinge nicht,

es fiel über das neue Jerusalem her, zerstörte es von Grund aus, und schlug die Spanier, deren es habhaft werden konnte, ohne weiteres todt; nur mit Mühe entkam Quiros mit einem Theil seiner Leute. Seitdem ruht das neue Jerusalem in seinem Schutte, mit ihm auch der spanische Unternehmungs- und Entdeckungsgeist. Diese Nation, deren Ruhm unvergänglich in der Entdeckungsgeschichte strahlt, hat unstreitig das meiste zur Umwälzung der ganzen menschlichen Entwicklungsweise beigetragen; sie hat sich unvergängliche Lorbeer auf dem Felde der Entdeckungen errungen; aber seltsam genug, waren es nicht ihre Kinder, welche diese Krone flochten. Columbus war ein Italier, ihm verdankt Spanien den Ruhm der Entdeckung Amerikas; Vespucci war ein Landsmann des Columbus; Magellan, der die Pforten der Oceane sprengte, und Spanien die Südsee öffnete, war ein Portugale; dasselbe gilt auch von de Quiros, welcher die Reihe der Entdecker Spaniens beschließt. Alle diese Helden der Schifffahrt und Entdeckungen legten ihre Lorbeer zu den Füßen Spaniens nieder, welches in seinem Stolze sich sogar jeder Dankbarkeit entschlug, und die Kränze fremden Verdienstes sammt seinen Früchten sich stolz aneignete. Wie es aber mit einem ererbten Vermögen geht, das nicht selbst erworbenes Gut ist, so ging es auch hier; der Erbe wurde weichlich, üppig, und wie Schnee zerfloß das Gut in unkundiger Hand.

2. Die ersten Unternehmungen der Holländer.

Wir haben schon oben auf die Erscheinung der Holländer in der Südsee aufmerksam gemacht. Dieses Volk ist in jeder Beziehung der Antipode der Spanier. Kind eines rauhen Klima, in einem tiefen, kaltfeuchten Lande, dessen Boden es nur mühsam dem Meere abgerungen hat, gab ihm die Natur nichts von allen dem, womit die pyrenäische Halbinsel ausgestattet ist. Der Holländer ist auf seine eigene Kraft verwiesen; eben darum weiß er auch durch Ausdauer, Fleiß und Sparsamkeit zu ersetzen, was ihm an Naturreichthum abgeht. Überdieß war dieses thätige Volk eben dazumal, man möchte sagen mit ganz Europa, im Kampfe,

um seine Unabhängigkeit begriffen. Mehr als einmal mußte es Schutz in seinen Sümpfen suchen, und öfter blieb ihm außer der offenen See, welche es auf schwanken Schiffen durchfurchte, keine Zuflucht übrig. Noth, sagt man mit Recht, lehrt beten; aber sie lehrt auch arbeiten und unternehmen. Als einziger Zufluchtsort in vielfältigen Gefahren, schien dem Holländer der Ocean ein natürlicher Verbündeter zu seyn; er wurde mit demselben vertraut und so innig verbunden, daß er als der größte Seefahrer seiner Zeit auftreten konnte.

Aus einem Unterdrückten wurde der Holländer bald ein Unterdrücker, und zur Nothwehr gezwungen, wußte er seine Feinde an der verwundbarsten Stelle anzugreifen. Der Nationalhaß der Holländer gegen die Pyrenäer wurde noch durch Glaubensverschiedenheit erhöht, und eingedenk der bittern Verfolgungen, welche ihm von der spanischen Halbinsel aus geworden waren, bestrebte er sich als Sieger wieder zu vergelten, und einen Feind zu vernichten, mit dem er nie eine Aussöhnung hoffen konnte. Die Portugalen sahen sich daher von holländischen Schiffen beinahe gänzlich aus Indien verdrängt; der ganze blutige Erwerb Gamas und Albuquerques ging an die Nationalfeinde verloren. Zu Batavia präsidirte ein holländischer Generalgouverneur, der über die Molukken und den ganzen indischen Archipel gebot, und das Monopol der köstlichen Gewürze Indiens, welches der eigentliche Endzweck aller Anstrengung Portugals gewesen war, bereicherte den Erbfeind. In Amerika wurde Spanien von den kühnen Batavern nicht weniger, als Portugal in Indien, in die Enge getrieben. Wohin nur ein holländisches Schiff gelangen konnte, schiffte es auch, und eignete sich gewöhnlich den besten Theil des Gewinnes zu, den Spanien aus seinen Kolonien zog. Es wußte sich sogar Spanien selbst tributbar zu machen, und seine ehemaligen Beherrscher dahin zu bringen, daß sie sich von Hollands Handel abhängig erklären mußten. Die holländische Handelsschifffahrt war daher um jene Zeit über die ganze Erde verbreitet. Die entsetzlichen Kriege, welche die Gegner geschwächt und arm gemacht hatten, waren für Hol-

land eine Quelle des Reichthums gewesen. Aus einer Hand voll Meergeusen war eine mächtige Handels-Nation geworden, die ihr Ankertau in die Wagschale Europas legte, und sich nun bestrebte, mit der Macht und dem Reichthume auch den Ruhm der Civilisation und Bildung zu verbinden. Im Jahre 1614 sehen wir daher eine Flotte von sechs Schiffen unter dem Kommando des Georg van Spilbergen auslaufen, welche nichts geringeres im Sinne hatte, als Spanien allen möglichen Abbruch zu thun, eine Expedition der eigenen Landsleute unter dem Schutze der Privilegien der holländisch-ostindischen Kompagnie zu vernichten, und nach den Molukken zu segeln. Diese Erdumseglung wurde glücklicher vollbracht, als sie verdiente. Die Flotte segelte am 8. August 1614 vom Texel aus. Auf dem atlantischen Oceane erfuhr sie im Süden der Linie heftige Stürme, welche die Mannschaft entmuthigte, und gegen ihren Befehlshaber empörte. Nur mit Mühe wurde die Rebellion unterdrückt. Hierauf fuhr er durch die magellanische Meerenge in den großen Ocean, schlug die Spanier bei Mocha, im Hafen von Callao und vor Akapulko. Mit reicher Beute beladen, durchschiffte nun diese der edlen holländisch-ostindischen Kompagnie gehörige Räuberflotte den großen Ocean, und entdeckte im Norden der Linie zwei kleine Eilande, die aber nicht mehr nachgewiesen werden können. Nach einer glücklichen Fahrt warf Spilbergen im Hafen von Ternate die Anker aus. Zu Jakatra war es, wo auf Anstiften des Generalgouverneurs die auf einer höchst ruhmvollen Erdumseglung begriffene holländische Flotille Jakob le Maire's angegriffen und weggenommen wurde. Diese unter nichtigen Vorwänden an den eigenen Landsleuten verübte Grausamkeit hat Spilbergen's Namen ewiger Verachtung Preis gegeben. Nach dieser verübten Schandthat, welche selbst der Erbstatthalter nicht zu bestrafen wagte, wandte sich Spilbergen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und traf am 1. Jul. 1617 glücklich wieder auf dem Texel ein.

Rühmlicher, und für die Entdeckungsgeschichte unendlich folgenreicher, wenn gleich unglücklicher, endigte die 1615 am

14. Juni angetretene Erdumseglung der beiden Holländer Jakob le Maire und Wilhelm Cornelis van Schouten. Der außerordentliche Reichthum, welcher aus dem ostindischen Handel in die Kassen der holländischen Kompagnie floß, reizte die thätigen Holländer zu gleichen Unternehmungen. Nun hatte aber der Freibrief der holländischen Kompagnie dieser das Monopol der holländischen Schifffahrt, sowohl um das Vorgebirg der guten Hoffnung, als durch die magellanische Meerenge bedungen. Man war daher darauf bedacht, wie man diese lästigen Privilegien umgehen, und einen Weg nach Ostindien ausfinden könnte, der in jenem Freibriefe nicht benannt wäre. Diesen Zweck hatten mehre Expeditionen, welche von den Holländern nach Norden ausgesendet waren. Sie sollten, gleichviel ob gegen Nordosten oder gegen Nordwesten, eine Durchfahrt nach Indien ermitteln. Da es mit dieser Durchfahrt nicht gelingen wollte, so wurde die vorliegende Expedition, in der Hoffnung, daß man im Süden glücklicher seyn würde ausgerüstet.

Mit einem von dem Prinzen von Oranien, als Erbstatthalter von Holland unterzeichneten Vollmachtspatente ausgerüstet, trat le Maire am 14. Juni 1615 vom Texel aus seine Expedition an. Der glänzendste Erfolg krönte diese Unternehmung. Der junge Seefahrer segelte die magellanische Meerenge kühn vorbei, entdeckte das hohe Staatenland, und fuhr zwischen dieser Insel und dem Feuerlande hindurch. Die Einfahrt bildet nördlich das Kap St. Vincent, südlich oder vielmehr östlich das Kap St. Diego. Am 24. Januar 1616 segelte die Expedition hindurch. Diese neue, um etwa $3^1/_2{}^\circ$ südlicher, als die Magellanenge gelegene Straße nach dem großen Oceane verewigt unter dem Namen der Straße le Maire den Namen ihres Entdeckers. Die Insel Barnevelt und die Südspitze Amerikas sind Entdeckungen, welche einen Weg nach der Südsee öffneten, der, was man auch dagegen sagen mag, weit gefahrloser ist, als die magellanische Meerenge. Auch im Austral-Oceane wurden von le Maire zahlreiche und wichtige Entdeckungen gemacht. Im Nordosten vom Kap Horn wurden die Hunde-,

Sansfond-, Vater-, Fliegen-, Verräther-, Kokos- und Horninseln entdeckt. Neuguinea wurde besucht, und so auf der Straße von Kap Horn bis Neuguinea eine ganze Reihe Erfrischungsplätze enthüllt. Die vier Inseln Hund-, Waterland-, Sansfond- und Flieginsel, unter 20° und 21° südl. Breite, wurden auch längere Zeit hindurch Schouten-Archipel genannt. Die Kokos- und Verräthersinsel nebst der Hoffnung- und Horninsel, liegen zwischen den Schiffer- und Freundschaftsinseln, und dienen dazu, den Weg zu bezeichnen, welchen diese Expedition nahm. Es war dieses offenbar eine ganz neue, von keinem frühern Seefahrer betretene Straße.

Auch an der Küste von Neuguinea wurden wichtige Entdeckungen gemacht. Zwischen 5° und 0° südl. Breite konnten die Entdeckungen nicht anders als zahlreich und bedeutend seyn. Die Schoutensinsel hat den Namen dieser Seefahrer aufbewahrt, und es ist gewiß, daß man die vielfachen von le Maire erwähnten Inseln in Carteret's Admiralitätsinseln, Dampiers stürmischen Inseln und den Küsten Neuirland's wieder erkennet. Die Nordküste Neuguineas verdankt le Maire wesentliche Enthüllungen, und der ganze Seestrich dieser Gegend trat durch diesen kühnen Seefahrer aus der Dunkelheit hervor. Mit Ruhm bedeckt, langten diese verdienstvollen Entdecker im indischen Archipel an, wurden aber zu Jakatra mit Vorwissen der Kompagnie, und auf Befehl des Generalgouverneurs von Indien, Namens Coen, von Spilbergen angegriffen, und ihre Schiffe mit Konfiskation belegt. Der Vorwand, daß ihre Fahrt den Privilegien der Kompagnie zuwider sey, war um so nichtiger, als in freien Ländern öffentliche Urkunden im buchstäblichsten Sinne genommen werden, und keine Erklärungen dulden. Der Freibrief der Kompagnie nennt aber ausdrücklich nur das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Magellanstraße. Beide hatte le Maire nicht berührt, sondern sich einen ganz neuen, nie befahrenen Weg gebahnt, und eine der wichtigsten geographischen Entdeckungen vollbracht. Man wußte

nun, wo Amerika endige, und daß das Feuerland, welches von le Maire, Mauritius van Nassausland genannt wurde, nicht an den Südpol reiche. Die Expedition le Maire's war überdieß von dessen Vater, einem Bürger von Egmont bei Alkmar, Namens Isak le Maire, auf eigene Kosten ausgerüstet, und seinem Sohne anvertraut worden. Weder Sohn noch Schiffe kehrten wieder. Diese wurden geraubt, und der unglückliche Sohn starb in Indien aus Gram, ohne das dreißigste Jahr vollends zurückgelegt zu haben.

3. Fortsetzung der holländischen Reisen.

Der unglückliche Ausgang der Expedition des wackern le Maire hat jedoch die Früchte derselben nicht vernichtet. Holländische Schiffe fingen an sich durch alle Gewässer auszubreiten, und man konnte ihnen überall begegnen. Von dem Geheimnisse, welches auf der Entdeckung Neuhollands ruht, war schon im vorigen Abschnitte die Rede. Schon 1605 wurde durch das Schiff Duifje (das Täubchen) die Carpentariabucht an der Nordseite Neuhollands besucht, aber für eine Fortsetzung von Neuguinea gehalten, bis Torres die nach ihm benannte Straße durchfuhr. Im brittischen Museo findet sich auf zwei Karten Großjava auf dem Platze wo Neuholland liegt, verzeichnet. Desgleichen befindet sich auf Karten aus den Jahren 1527 und 1540 eine große Insel südwärts von Neuguinea verzeichnet, wo sogar Gegenden der Ostküste eigene Namen, wie z. B. Kap Formosa und dergleichen führen. In der Kosmographie, welche Johann Rotz im Jahre 1742 verfertigte, und die im brittischen Museo aufbewahrt wird, befindet sich ein Planiglob, auf welchem man Neuholland unter dem Namen Großjava ganz richtig verzeichnet findet. Daß dieser Kosmograph nicht nach Marco Polo, der unter Großjava Borneo verstand, gearbeitet habe, beweist auch der Umstand, daß auf seinem Planiglobe sowohl Borneo, als Großjava, genau auf den Stellen verzeichnet sind, wo sie hin gehören.

Im Jahre 1616 wird jedoch Neuholland durch Dirk,

Hartogh oder Hartigh genauer bekannt. Ob nun wohl dieser Seefahrer ganz mit Unrecht der Entdecker Neuhollands genannt wird; so gebührt ihm doch das große Verdienst, derjenige gewesen zu seyn, welcher uns mit der größten Insel zuerst bekannt macht, und unsere Aufmerksamkeit darauf hinlenkt. Er ging mit dem Schiffe Endracht vom Texel aus unter Segel, um das Vorgebirg der guten Hoffnung herum, und segelte geradezu nach Osten. Nachdem er einige unbedeutende Inselchen des indischen Meeres berührt hatte, erblickte er in der Ferne einen langgedehnten Streif über den Horizont sich erheben. Er segelte muthig darauf los, und befand sich bald vor einem weit ausgedehnten Lande, an dessen steiler Küste sich die Wogen brachen. Er warf an dieser Küste Anker, und nannte die von ihm berührte, zwischen 22° und 26° S. B. gelegene Küste, Endrachtsland, welchen Namen sie noch trägt. Der Name Neuholland ist späteren Ursprungs, gebührt aber dieser Insel um so mehr, als die Holländer es waren, welche dieselbe von allen Seiten besuchten und erforschten. Noch in demselben Jahre wurde auch die Nordküste Neuhollands besucht, und westlich der Carpentariabai Vandiemensland genannt. Diese Entdeckung wurde in dem Schiffe Zechaan oder der Seehahn gemacht. Man weiß nicht von wem es eigentlich kommandirt wurde, und hat daher öfters aus dem Seehahn einen holländischen Entdecker gemacht, was aber falsch ist. Auch Arnheimsland soll durch dasselbe Schiff entdeckt worden seyn. Es folgten sich nun eine ganze Reihe von Holländern, welche ihr Gedächtniß an der ungeheuern Insel der Südsee verewigten. Der berühmte Johann de Witt besuchte 1618 den nach ihm benannten Landstrich Neuhollands, der unter dem Namen de Witt'sland einen großen Theil der Nordwestküste dieser Insel einnimmt. Edelsland, das sich vom Schwanenflusse bis zum Löwenland an der Westküste erstreckt, wurde zufällig von Jan van Edels 1619 besucht. Ein holländisches Schiff Leuwin entdeckte Leuwinsland nebst dem gleichnamigen Vorgebirge. Auf gleiche Art tra-

ten nach und nach die Küsten von Nuytsland, Carpentariasland u. s. w. in das Gebiet menschlicher Kenntnisse ein. Die Reisejournale dieser Seefahrer wurden alle nur fragmentarisch bekannt, und blieben meist verborgen.

Größere Aufmerksamkeit verdienen folgende Reisen: obwohl Prinz Moriz von Nassau sich nicht bewogen fühlte, den an le Maire verübten Frevel zu bestrafen, so war doch die von diesem Seefahrer entdeckte Straße von solcher Wichtigkeit, daß er im Verein mit den Generalstaaten sich entschloß, dieselbe genauer untersuchen zu lassen. Was diese Wichtigkeit der Straße le Maire in den Augen der Generalstaaten noch erhöhen mußte, war die Art, womit die ostindische Kompagnie das in ihre Hände gefallene Tagebuch le Maires zu vereinigen suchte. Theils um dem Erbfeinde auf der Pyrenäenhalbinsel Abbruch zu thun, wahrscheinlich aber auch um gegen ähnliche Nachstellungen, wie le Maire sie erfahren hatte, sicher zu seyn, wurde eine mächtige Flotte ausgerüstet, welche unter dem Namen der Flotte von Nassau im großen Oceane auftreten sollte. Sie bestand aus eilf Schiffen; fünf Kompagnien Soldaten, deren jede 120 Mann zählte, bildeten die Besatzung, und 284 Kanonen schützten sie gegen jeden Angriff. Im Ganzen befanden sich 1637 Menschen auf derselben, und sogar die ostindische Kompagnie hatte zur Ausrüstung beigetragen. Diese imposante Flotte segelte 1623 unter dem Kommando Jakob l'Hermite aus dem Texel ab. Nach einer langsamen Fahrt langte sie am 1. Februar 1624 am Kap Pennas an, und fand die Berge mit Schnee bedeckt. Am folgenden Tage befand man sich an der Einfahrt in die Straße le Maire. Das Staatenland wird als ein hohes gebirgiges und zerrissenes Land beschrieben, wogegen das westliche Feuerland, von den Holländern Morizland genannt, sanftere Umrisse und runde Berggipfel darbietet. In der Meerenge selbst fanden sie mehre holländische Schiffe, was beweist, daß dieselbe von dieser Nation fleißig befahren wurde. Obwohl der südliche Sommer sich eben dazumal dem Herbste zuzuneigen anfing, so empfanden sie doch am 11. Februar dem Kap Horn gegenüber eine

außerordentliche Kälte, und nur mit großer Mühe und vieler Schwierigkeit gelang es ihnen nach mehren Tagen unter beständigen Stürmen das Kap zu dubliren. Auch die Wilden des Feuerlandes bewiesen sich treulos und grausam. Siebzehn Holländer, welche, ohne die Eingebornen zu beleidigen, um Wasser einzunehmen ans Land gegangen waren, wurden von ihnen aufgehoben, und nur fünf Leichname fand man verstümmelt und in Stücken gehauen am Ufer zerstreut. Man schloß daraus, daß sie die übrigen aufgefressen hätten. Die ganze Flotte verweilte nun mehre Wochen an den Küsten von Chili, bis am 2. Juni l'Hermite starb, und Schopenham, der sich durch seine Mordbrennereien an den Westküsten Amerikas auszeichnete, das Kommando übernahm. Nach vielen Grausamkeiten lenkte die Flotte nach den Marianen um. Weil Mangel an Lebensmitteln eintrat, wurden die gefangenen Spanier hingerichtet. Am 25. Januar 1625 erreichte man endlich Guahan, wo man von den nach Eisen begierigen Eingebornen eine große Menge Lebensmittel einhandelte. Als neue Entdeckungen können betrachtet werden: eine Insel unter $10^1/_2{}^0$ nördl. Breite; eine andere unter 9^0 45′, und noch ein unbekannter Felsen unter 3^0 nördl. Breite. So gering diese Entdeckungen auch sind, so haben sie noch die Unbequemlichkeit, daß sie nicht einmal ermittelt werden können. In Bezug auf Neuholland muß auch noch die Entdeckungsreise erwähnt werden, welche Franz Pelsaert mit einer zahlreichen Flotte am 28. Oktober 1628 unternahm. Er hatte das Unglück, auf seiner Rückkehr aus Indien in der Gegend des Vorgebirges der guten Hoffnung von der Flotte getrennt zu werden. Der Sturm verschlug sein Schiff, die Batavia genannt, und es scheiterte unter 28^0 S. B. auf einer Reihe furchtbarer Klippen, welche die Holländer die Klippen des Friedrich Outman nennen. Was möglich war, wurde gerettet, und zwei kleine Inseln nahmen die Schiffbrüchigen auf. Nachdem man sich einiger Maßen erholt hatte, rüstete Pelsaert die Schaluppe aus, und verließ seinen Zufluchtsort. Er befand sich unter 28^0 13′ südl. Breite, und erblickte ein ausgedehntes Land mit

hohen steilen Küsten von röthlicher Farbe. Es war die Westküste Neuhollands. Man landete in der Absicht, um sich mit Wasser zu versorgen, fand aber vor sich nichts als eine öde, dürre Küste, welche kaum eine spärliche Lache schlechten Wassers auffinden ließ. Nach vielen Abenteuern, und nachdem er einen blutigen Aufruhr auf seiner Schaluppe gedämpft hatte, gelang es ihm, die Heimat wieder zu erreichen. Dieser Besuch Neuhollands war das letzte Verdienst, welches sich die Holländer um die Entdeckung und Erforschung dieser Australinsel erwarben.

Die große Australinsel Neuholland bot ihren Entdeckern jene Vortheile, welche sie in andern Erdgegenden zu finden gewohnt waren, keineswegs dar. Portugal hatte in Indien, Spanien in Amerika ein Paradies voll Reichthümer und Schätze gefunden. Wäre es den Holländern gelungen in der Insel Neuholland eine ähnliche Befriedigung ihrer Begierden zu finden, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie daselbst sich eben so heimisch gemacht haben würden, wie die Pyrenäer in ihren Entdeckungen. Neuholland bot jedoch von allen diesen Reizen nichts dar. Wo immer die Europäer bis dahin gelandet waren, zeigte sich ihnen entweder eine weiße oder eine röthliche Sandsteinküste, von deren dürrem Boden die Sonnenstrahlen blendend abprallten. Allenthalben offenbarte sich dürres Land, welches von keinen Quellen bewässert, den Ackerbau mit Dankbarkeit zu lohnen nicht versprach. Es schien ihr daher sogar das üppige Kleid tropischer Vegetation zu mangeln, da selbst die sparsamen Wälder nichts als Gummibäume und harzige Akazien zeigten. Von Metallen war so wenig, als von Gewürzen eine Spur zu sehen, und Neuholland ist so arm an allem, was ein Land bewohnbar macht, daß die Europäer, wo immer sie landeten, verzweifeln mußten, auch nur einen Tag ihr Leben mühsam zu fristen. Keine Frucht ladet vom hängenden Aste zum Genuß ein; keine wohlthätige Palme wiegt ihr Haupt in den Lüften; nicht einmal eine Beere erquickt den Gaumen des Wanderers. Selbst das Thierreich ist höchst sparsam ausgestattet, kaum ein paar Dutzend eigenthümlich gestaltete Formen bieten sich dem Naturbeschauer dar. Jene zähm-

baren Hausthiere, welche in der alten Welt Hirtenvölkern ihr Daseyn gaben; jene Naturerzeugnisse, die im benachbarten Asia Ackerbau und Civilisation begründeten; alle Metalle, welche Industrie hervorriefen, mangeln hier gänzlich, und außer abenteuerlichen Springhasen und haarigen Vögeln ohne Federn, bietet sich selbst der Jagd nur wenig dar. Wie aus einem fremden Planeten hereingestürzt, erscheint diese seltsame Insel; wo es Winter ist, wenn wir Sommer haben, die Säugethiere fliegen, und die Vögel wie Hirsche gejagt werden; wo die Bäume im Winter statt der Blätter ihre Rinde abwerfen, und hölzerne Früchte tragen; wo die Steine im Wasser zergehen und an der Sonne erhärten, und damit alles abenteuerlich sey, die Seelöwen Rüssel, und die Maulwürfe Äntenschnabel haben. Dieses ist Neuholland, an dessen steilen Küsten den europäischen Schiffen Untergang in furchtbarer Brandung droht.

So wenig das Land die Europäer locken konnte, welche im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nur von Kostbarkeiten und Metallschätzen träumten; eben so wenig Anziehendes bot auch die Bevölkerung des neu entdeckten Landes dar. Diese nackten, auf der untersten Stufe der Kultur stehenden, halbverhungerten Papuas erhöhten die Meinung von dem Reichthume des Landes keineswegs. Die Portugalen fanden daher hier nichts zu rauben, die Holländer nichts zu handeln. Nur im Norden befindet sich hin und wieder eine Sago oder Kokospalme. Daher sind die Eingebornen auf einer der niedrigsten Kulturstufen, auf welcher nur immer der Mensch gedacht werden kann; und es ist in der That betrübt, wenn man sieht, daß die dünne Bevölkerung in einem so unermeßlichen Lande zum Kindermorde ihre Zuflucht nimmt, um die Vermehrung ihres Geschlechts zu verhindern. Was jenseits der blauen Berge lag, war damals noch nicht bekannt; indessen hat spätere Erfahrung die Nachrichten der Entdecker über die Armuth des Landes bestätigt. Die europäischen Kolonisten mußten für ihre jetzt so blühenden Niederlassungen jedes Samenkorn, jeden Keim des Wohlstandes aus dem Mutterlande hieher verpflanzen, da der ungastliche Boden ihnen nicht

den geringsten Beistand anbot; und obwohl empfänglich für den höchsten Wohlstand, doch keinen Keim desselben in sich nährte. Diesen Umständen ist es zuzuschreiben, daß Neuholland früher von den Portugalen, und später auch von den Holländern keiner weitern Beachtung werth gehalten wurde.

4. Abel Tasman.

Einer der verdienstvollsten Seefahrer des siebzehnten Jahrhunderts ist der Holländer Abel Tasman, welcher eben derjenige gewesen zu seyn scheint, dem man die Aufdeckung der neuholländischen Küste, welche Vandiemensland heißt, verdankt. Er hatte durch lange Erfahrung sich zu dem tüchtigsten Seemanne seiner Zeit ausgebildet, und sowohl seine nautischen Kenntnisse, als seine Klugheit und Umsicht erwarben ihm das Vertrauen des holländischen Generalgouverneurs zu Batavia, des berühmten Vandiemen. Dieser war geistvoll genug, um für den Ruhm der Entdeckungen Gefühl zu haben. Er beauftragte daher Abel Tasman, von Batavia aus mit zwei Schiffen den Austral-Ocean zu durchforschen, und neue Entdeckungen zu machen. Diese Fahrt Abel Tasmans macht Epoche in der Entdeckungsgeschichte der Südsee, und wäre die holländische Regierung mit ihren Mittheilungen über diese Reise etwas liberaler gewesen, so würde für nachfolgende Seefahrer nicht viel zu entdecken übrig geblieben seyn; denn es ist gewiß, daß dieser Cook seiner Zeit das Wichtigste, was im Austral-Oceane zu finden war, auch wirklich auffand. Nur eins ist zu bemerken, daß Abel Tasmans Entdeckungen in Folge der fehlerhaften Bestimmung des Vorgebirgs der guten Hoffnung, alle um 4° 21′ zu östlich verzeichnet wurden. Dieser Irrthum erstreckt sich jedoch auf alle Entdeckungen der Holländer im südlichen Oceane. Sie berechneten nämlich alle ihre Länge nach dem Meridiane von Batavia, welcher wiederum nach dem vom Vorgebirge der guten Hoffnung berechnet war. Dieses Vorgebirg wurde aber bis auf die Zeit, wo la Caille seine wahre Lage bestimmte, um 4° 21′ volle Längengrade zu östlich angenommen; weswegen dann auch

die holländischen Entdeckungen im Austral-Oceane um 4° 21′ westlicher verlegt werden müssen.

Von der berühmten und glorreichen Reise Abel Tasmans besitzen wir übrigens nur einen kurzen und trockenen Bericht. Mit seinen zwei Schiffen Heemskerk und Zeehaan (Heimkehr und Seehahn) segelte er am 14. August 1642 von Batavia ab, und ließ, da er in südwestlicher Richtung segelte, schon am 15. September auf der Insel Mauritius die Anker fallen. Er fand diese Insel 50 deutsche Meilen östlicher, als er vermuthet hatte. Widrige Winde hielten ihn hier bis zum 8. Oktober zurück. Hierauf segelte er mit einem Nordwestwinde bis zum 40° südl. Breite hinab. Am 22. Oktober wandte er sich nach Osten mit einer etwas südlichen Haltung, und befand sich am 29. desselben Monats unter 45° 47′ südl. Breite und 89° 44′ Länge. Am 6. November wandte sich der Wind, und trieb die Wellen hoch. Er war bis 49° 4′ südl. Breite und 114° 56′ Länge gesegelt, ohne Land zu finden; endlich erreichte er am 24. November unter 42° 25′ südl. Breite und 163° 50′ Länge östlich von Ferro Land. Er legte ihm dem Namen seines Gönners Vandiemen bei. Es war die südlichste Spitze Neuhollands, welche sich erst in neuerer Zeit als eine Insel auswies, und der die neuern Geographen dem großen Seemanne zu Ehren den Namen Tasmanien mit Recht vindiciren. Stürme nöthigten Tasman noch weiter gegen Süden zu fahren, und erst unter 43° 10′ südl. Breite und 167° östl. Länge gelang es ihm, die Anker in einer Bai fallen zu lassen, der er den Namen Friedrich Heinrich gab. Es läßt sich nicht mehr genau ermitteln, welche Bai es eigentlich war, in der Tasman landete. Man glaubte am Ufer ein Getön, wie das einer Trompete zu hören, was die Holländer zu einer genauern Untersuchung des Landes aufforderte. Sie fanden zuerst zwei ungeheure Bäume von 2 Klafter Dicke, und ungefähr 60 Fuß Höhe bis an die Zweige. Man hatte in die Rinde Stufen gehauen, in Zwischenräumen von 5 bis 6 Fuß, um bis auf den Gipfel empor zu klettern. Hieraus schloß Tasman auf eine Riesengröße der Einwohner, welche

sich solcher Stufen bedienen konnten. In einem dieser Bäume waren diese Stufen noch so neu, daß sie erst vor drei bis vier Tagen eingehauen seyn konnten. Die Holländer erblickten auch Fußstapfen von wilden Thieren, die sie für Tiger hielten, welche aber wahrscheinlich Kängeruh's waren. Das Land war weder mit großen Wäldern, noch mit dickem Gebüsche bestanden, und das Nutzbarste, was die Holländer fanden, waren Gummibäume. In der Ferne sah man in verschiedenen Gegenden Rauch aufsteigen. Tasman wagte es nicht, weiter in das Innere vorzudringen, er begnügte sich daher einen Pfahl aufzurichten, in welchen er sammt allen seinen Leuten ihre Namen einschnitten, und an welchem er eine Flagge befestigen ließ. Die Magnetnadel wich in dieser Bai um 3° ab, und die Flut erreichte eine Höhe von ungefähr 3 Fuß.

Am 5. Dezember verließ Tasman das von ihm entdeckte Land, ohne zu ahnen, daß es eine Insel sey. Er beschloß nun nach Osten zu segeln, und zwar bis zum 85° der Länge, um den Salomonsarchipel zu entdecken. Allein schon am 13. entdeckte er unter 42° 10′ südl. Breite und 188° 28′ östl. Länge ein sehr hohes, ausgedehntes Land, dessen gewaltige Wälder einen herrlichen Anblick darboten. Es prangt heut zu Tage unter dem Namen Neuseeland in den Karten Australiens, und dürfte so ziemlich eine der wichtigsten Entdeckungen im südlichen Oceane seyn. An dieser prächtigen Küste segelte Tasman gegen Norden hinauf, und ließ am 18. Dezember unter 40° 50′ s. B. in einer schönen Bai die Anker fallen. Die Magnetnadel wich hier 9° gegen Nordosten ab. Er war noch nicht lange in der Bai, so ließen sich auch sogleich die Eingebornen blicken. Ihr Anblick war jedoch nichts weniger als geeignet Vertrauen einzuflößen. Die Kühnsten wagten sich den Schiffen bis auf einen Steinwurf nahe, und schienen gar nicht Willens, sich vor den Ankömmlingen zu scheuen. Sie hatten eine sehr rauhe Stimme, waren von einem großen Wuchse und gelbbrauner Farbe. Ihre schwarzen Haare waren so lang, wie die der Japaner, und auf dem Scheitel in einen Schopf gebunden, aus welchem eine Feder hervor-

ragte. Eine Schürze aus geflochtenem Bast oder Baumwollenzeug bedeckte ihren Vorderleib, übrigens waren sie nackt. Einige bedienten sich eines Werkzeuges, das einer Trompete ähnlich war.

Schon am folgenden Tage wurden diese Barbaren zutraulich und kühn, und einige wagten es sogar, an Bord eines Schiffes zu kommen, und Tauschhandel zu treiben, was Tasman nicht ohne Mißtrauen und Staunen sah. Er sandte daher sogleich eine Schaluppe mit sieben Mann ab, um den Kapitän der Heimkehr zur Vorsicht zu ermahnen. Leider hatte er diese selbst vernachläßigt, indem er seine Leute unbewaffnet von sich gelassen hatte. Sie wurden von den Wilden sogleich angefallen, drei derselben erschlagen, und die übrigen gezwungen sich durch Schwimmen zu retten. Von Schmerz durchdrungen, nannte Tasman diese Bai die Mörderbai. Er wollte zwar für solchen schwarzen Verrath Rache nehmen, aber die Jahrszeit war zu weit vorgerückt, und gebot die Abreise zu beschleunigen. Er verließ daher die Bai, deren Umgebung ihm schön und fruchtbar erschien. Er segelte gegen Osten, und fand hier von allen Seiten Land, ohne entscheiden zu können, ob eine Durchfahrt möglich sey; es ist wahrscheinlich, daß er sich in der Cook'sstraße befand. Als er seinen Lauf gegen die Mörderbai rückwärts nahm, wurde der Wind günstig, daß er gegen Norden etwas westlich segeln konnte. Am 4. Januar erreichte er unter 34° 35′ südl. Breite und 181° 9′ Länge ein gegen Nordwest schauendes Kap, bei welchem ihm das Meer in großen Wogen entgegen stürzte. Eine Insel, welche er in kleiner Entfernung von diesem Kap fand, nannte er die Dreikönigsinsel, nach dem Tage, an welchem er sie erreichte. In der Hoffnung, einige Erfrischungen zu erlangen, landete er, und erblickte in der Ferne 30 bis 40 Menschen mit Stöcken bewaffnet auf einer Anhöhe stehen. Sie stießen ein gewaltiges Geschrei aus, ohne daß man im Stande war ihre Absicht zu erfahren. Aus der Entfernung erschienen sie von sehr hohem Wuchse. Die Schiffe umkreisten nun die ganze Insel, ohne irgend ein Merkmal der Kultur an ihr wahrzunehmen. Von

den Eingebornen ließen sich nicht mehre, als die schon bemerkten sehen; man fand aber einen kleinen Fluß süßen Wassers. Das Kap der Dreikönigsinsel gegenüber benannte Tasman der Generalkapitänin zu Ehren Kap Maria van Diemen.

Er beschloß nun bis zum 220° der Länge östlich fort zu segeln; sodann bis zum 70° südl. Breite nordwärts zu steuern, wo er die Inseln Horn und Kokos zu Erfrischungsplätzen bestimmte. Dieses war das Ziel, womit er seine Mannschaft tröstete, wenn er bis dahin keinen Erholungsplatz finden sollte. Man hatte nämlich auf van Diemensland keine Erfrischung gefunden, und auf Neuseeland nicht landen können. Am 19. Januar befand man sich unter 22° 30′ südl. Breite und 204° 5′ östl. Länge. Man erblickte hier eine hohe, ausgezackte, dürre Insel, so weit man dieses aus der Entfernung wahrnehmen konnte, von etwa 3 Meilen Umfang. Mit Sehnsucht blickte die ermüdete Mannschaft nach diesem Erfrischungsorte, welchen Tasman Pylstaart (Pfeilschwanz), nach einer Menge Vögel dieser Art, die man von derselben auffliegen sah, benannte. Am folgenden Tage erblickte man zwei neue Inseln, und näherte sich am 21. Januar der nördlichern, höhern und größern derselben. Tasman legte ihr den Namen Amsterdam bei. Man vermuthet, daß es Anamoka sey. Die andere Insel, wahrscheinlich Eragatabu, nannte er Rotterdam, Eooa aber Middelburg. Diese Entdeckung erfüllte die ganze Schiffsmannschaft mit der größten Freude. Man fand auf der Insel Amsterdam ein sanftes, unbewaffnetes, gastfreies und wohlwollendes Volk; dazu Schweine, Hühner, und alle Arten von Früchten im Überflusse. Die kindische Begierlichkeit nach den fremden Kleinigkeiten rechnet ihnen schon Tasman als Neigung zum Diebstahl an. Da man auf Amsterdam keine Gelegenheit fand, süßes Wasser einzunehmen, so wandte man sich nach Rotterdam, wo man eben so reichliche Erfrischungen und süßes Wasser im Überflusse fand. Die Bewohner waren sanft und gut, aber eben so arge Diebe. Man sah hier regelmäßig

gepflanzte Kokoshaine und prachtvolle Gärten, deren trefflich gepflegte Bäume mit Früchten aller Art belastet waren. Es sind dieses die ersten lieblichen und lockenden Nachrichten von der Schönheit der südseeischen Paradiesgärten, welche unstreitig die lieblichsten Träume irdischer Glückseligkeit verwirklichen.

Da Tasman sogleich, nachdem er diese Inseln verließ, wieder neue Entdeckungen machte, so bestärkte ihn dieß in seinem Vorhaben, bis zum 17° der Breite aufwärts zu segeln, und sich sodann nach Westen zu wenden. Die Entdeckung des Freundschaftsarchipels kann sonach unserem Seefahrer nicht streitig gemacht werden.

Am 6. Februar 1643 befanden sich die Schiffe unter 17° 19′ südl. Breite, und 201° 35′ Länge in mitten eines Archipels von 19 bis 20 Inseln, Untiefen und Klippen. Sie wurden von Tasman mit dem Namen des Prinzen Wilhelm, Heemskerk u. s. w. belegt. Um Neuguinea zu vermeiden, von dem man die Küsten viel näher glaubte, als sie wirklich waren, wandten sich die Schiffe gegen Norden. Unter 5° 2′ südl. Breite und 178° 30′ Länge erblickte man abermal Inseln, die unter dem Namen Onthona-Java verzeichnet, und nur 94 Meilen von Neuguinea entfernt sind. Es sind wahrscheinlich dieselben, welche auch le Maire schon besucht hatte. In der Nähe von Neuguinea gegen das Kap zu, welches die Spanier Maria nennen, wurden die Inseln Carn, Gardener, Vischer und andere berührt. Man hatte immer Neuguinea im Gesichte, und gelangte endlich an das Vorgebirge, welches die Holländer Struyshoek nennen. Dieses Vorgebirge wurde dublirt, und in die Bai der guten Hoffnung eingefahren. Die Küsten von Neuguinea wurden nun von Westen hin untersucht und aufgenommen. Die Inseln Brulante und Moa an der Nordküste Neuguinea's gehören zu den Entdeckungen Tasmans. Die Insel Brulante (die Brennende) erhielt ihren Namen von dem Vulkane, aus welchem die Holländer während der Nacht Flammen hervorbrechen sahen. Man erblickte längs der ganzen Küste und bis auf die Berge hinauf zahlreiche

Feuer; dasselbe war der Fall auch von den Küsten Neuguinea's, woraus Tasman mit Recht auf die starke Bevölkerung dieser Gegenden schloß. Nachdem man die brennende Insel verlassen hatte, erblickte man am 27. April die Insel Jama, auf welcher ein Überfluß an Kokosnüssen und andern Erfrischungen vorgefunden wurde. Die Einwohner sind schwarz, zeigten aber große Fähigkeit fremde Wörter nachzusprechen; obgleich ihre eigene Sprache wegen der vielen Rasseltöne, indem das r in einem und demselben Worte öfter vorkömmt, sehr schwer zu erlernen ist.

Am folgenden Morgen ging man vor der Insel Moa vor Anker, und wurde von widrigen Winden allhier bis 6. Mai zurück gehalten. Die Schiffsmannschaft war darüber sehr erfreut, denn Moa bot eine große Fülle Erfrischungen und Lebensmittel dar. Die Bewohner werden als sanfte und ehrliche Leute gerühmt, als Beweis wird Folgendes angeführt. Ein holländischer Matrose wurde beim Tauschhandel durch einen Insulaner verwundet. Seine Landsleute beeilten sich, den Schuldigen zu greifen, an das holländische Schiff zu bringen, und ihn der verwirkten Strafe zu überliefern. Der Tauschhandel ging sodann mit eben so viel Ruhe und Redlichkeit vor sich. Tasman erinnerte sich, daß le Maire auf derselben Insel weniger glücklich war, indem ihn die Feindseligkeiten der Einwohner zur Flucht zwangen.

Am 12. Mai schiffte man die lange und wohl bevölkerte Insel van Schouten vorüber, und gelangte am 18. an die Westspitze von Neuguinea. Am 27. passirte man die Straße nördlich von Borneo, und warf nach einer Reise von zehn Monaten, am 15 Juni 1643, im Hafen von Batavia Anker. Der glänzende Erfolg dieser eben so kräftig als glücklich ausgeführten Entdeckungsreise erfüllte sowohl den Generalgouverneur als die Generalstaaten mit Stolz und Freude. Man glaubt, und nicht mit Unrecht, daß die hier angeführten Entdeckungen nicht die einzigen seyen, welche als Frucht dieser Reise betrachtet werden dürften. Neubrittanien ist sicher eine Entdeckung

Tasmans, und Neuirland wahrscheinlich auch. Ersteres mag er wohl als einen Theil Neuguineas angesehen haben, und einmal in das große Inselmeer östlich von Neuguinea gerathen, ist es nicht wahrscheinlich, daß ihm kein Theil des Salomonsarchipels aufgestoßen seyn sollte. Der Umstand, daß sein Tagebuch niemals vollständig und genau bekannt wurde, mag manche schöne Entdeckung Tasmans in Vergessenheit gebracht haben. Immer bleibt ihm aber der Ruhm, Tasmanien, Neuseeland und den schönen Freundschaftsarchipel in die Erdkunde eingeführt zu haben. Außerdem muß ihm noch das gewiß große Verdienst zugeschrieben werden, einer der genauesten Beobachter gewesen zu seyn. Seine Entdeckungen sind so genau bestimmt, daß sie selbst heut zu Tage, außer des leicht zu berichtigenden Irrthums von 4° 21′ in der Länge, kaum einer Verbesserung fähig sind. Überdieß scheint Abel Tasman auch ein Mann von Geist und Herz gewesen zu seyn. Seine empfängliche Seele blickte mit Vergnügen und Freude auf die schönen Länder, welche er zu entdecken so glücklich war. Man vermißt hier zum ersten Mal jenen Goldburst, der die früheren Seefahrer, besonders der pyrenäischen Halbinsel, zu den abenteuerlichsten Berichten verleitet. Gegen die entdeckten Völker beweist sich Tasman bei weitem humaner, als alle seine Vorgänger und die meisten seiner Nachfolger. Er betrachtet sie nicht als Wesen niederer Art, sondern als Menschen, die mit ihm eines Ursprunges sind; daher findet er meistens freundliche Aufnahme, und sein Verkehr mit den Naturkindern der Südsee ist friedlich und freundschaftlich. Selbst da, wo Wildheit und Barbarei ihm Schaden zufügen, folgt er nicht den ersten Bewegungen seiner Leidenschaften, sondern seiner Besonnenheit. Sein Andenken in der Entdeckungsgeschichte ist daher nicht nur ruhmvoll und glorreich, sondern auch menschlich und rein.

Außer der eben angeführten Reise Tasmans hat sich noch eine dunkle Kunde einer zweiten Entdeckungsreise von diesem Seefahrer erhalten. Man glaubt, daß der Fidschiarchipel auf dieser Reise entdeckt, und von ihm Prinz Wilhelm benannt

wurde. Auch die Entdeckung der Heemskerk und mehrer Inseln in derselben Gegend wird ihm zugeschrieben, und man meint, daß dies Entdeckungen der zweiten Reise seyen. Indessen hat die holländische Regierung die ganzen Reisen Tasmans in so geheimnißvolles Dunkel gehüllt, daß es beinahe unmöglich ist, über dieselben Licht zu verbreiten; besonders soll Neuguinea auf der zweiten Reise Tasmans sehr genau erforscht worden seyn, und zu wichtigen Resultaten geführt haben.

6. Noch einige Bemühungen der Holländer in der Südsee.

Durch den glücklichen Erfolg der Reise Tasmans ermuntert und geschmeichelt, fand sich der Generalgouverneur van Diemen bewogen, neue Schiffe auf Entdeckungen auszusenden. Dießmal war Cornelis, Schaep und Martin de Vries ausersehen, um die Expedition zu führen. Besonders zog der Norden von Sina die Aufmerksamkeit der niederländischen Regierung auf sich. Im April 1643 segelte daher die Expedition nach Japan hin, um die Umgegend dieses wichtigen Meeres genauer kennen zu lernen, und neue Entdeckungen zu machen. Gewaltige Stürme trieben die Fahrzeuge bis zum 42° N. B. hinauf, und zwangen sie auf Jesso oder Jeddo, der nördlichsten japanischen Insel, Zuflucht zu suchen. Dieser Umstand führte zu zwei sehr wichtigen Entdeckungen, nämlich zur Enthüllung der Insel Sachalien und der Kurilen. Er betrachtete beide als lang gestreckte Länder, und fand ihre Küsten mit Schnee bedeckt. Der Insel Sachalien gab er den Namen Staatenland, den Kurilen aber die Benennung Kompagnieland; ersteres hielt er für die Ostküste Asia's. Der Meeresarm zwischen Jesso und den Kurilen erhielt später den Namen Vriesstraße. Es ist gewiß, daß auch diese Seereise äußerst wichtige Resultate für die Erdkunde einbrachte, und la Peyrouse fand dasjenige, was diese Seefahrer in jenen Meeren entdeckt hatten, mit solcher Genauigkeit angegeben, daß er die niederländischen Namen wieder herstellte, und ein Vor-

gebirg der Kurilen nach dem Schiffe de Vries, Kap Castricum nannte.

Daß um jene Zeit durch die Holländer noch viele andere Entdeckungen gemacht wurden, ist außer Zweifel. Mit dem besten Willen sind wir jedoch nicht im Stande, dieser Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihr diejenigen Verdienste um die Entdeckungen in der Australwelt beizulegen, die ihr aller Wahrscheinlichkeit nach zukommen. Mit den Reiseberichten, die geheim gehalten wurden, vermoderte auch der Ruhm. So gebührt den Holländern unstreitig die Entdeckung der nördlichen heiligen Geistinseln, der Luisiade, Neugeorgiens und der Carolinen. Weder sie, nämlich die Holländer, noch sonst Jemand ist indessen im Stande, diese Entdeckung nachzuweisen. Um das Jahr 1690 herum wurden auch die Pelew'sinseln, man weiß aber nicht von wem, entdeckt. Die Küste von Neuirland wurde von den Holländern mit Bestimmtheit oft besucht, und der Austral-Ocean vielfach nach allen Richtungen von holländischen Schiffen durchbrochen. Demungeachtet ist es in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts außerordentlich stille, und keine Nachricht von irgend einer bedeutenden Unternehmung zur Erkundung des stillen Oceans wird laut. Erst in den letzten Decennien desselben Zeitraumes tritt ein Mann auf, der in der Geschichte der Schifffahrt jenen unsterblichen Ruhm sich erworben hat, für welchen die Natur seinem Volke ein eigenes Organ verliehen zu haben scheint.

6. Wilhelm Dampier.

Von diesem mit seltenen Talenten ausgerüsteten Seefahrer, der die erste naturhistorische Reise um die Erde geliefert hat, war schon in den frühern Theilen der Geschichte die Rede; jetzt haben wir ihn als Erdumsegler und Entdecker im großen Oceane zu betrachten. Er war, wie wir oben gesehen, ein geborner Engländer von niederer Herkunft, aber ausgezeichnet durch jenen Stempel des Genies, womit die Natur ihre Lieblinge begabt. Es gab schwerlich eine Lebensweise, welche Dampier nicht versuchte;

dennoch wurde sein lebendiger Geist nicht nur nicht abgestumpft, sondern vielmehr durch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche der Erdkreis seinem Blicke abwechselnd darbot, für ihre Würdigung geschärft und empfänglich gemacht. Was nur immer natürliches Talent für die Wissenschaften zu leisten im Stande ist, hat Dampier vollbracht. Mitten unter den Räubern im Sumpfpfuhle menschlicher Versunkenheit, erhielt sich sein Charakter rein, und sein Geist bildete sich zu jener Höhe aus, auf welcher wir ihn bewundern. Überdrüßig des Treibens seiner Raubgenossen, entfloh er im indischen Archipel auf einem durchlöcherten Kahne dieser bösen Gesellschaft, und arbeitete sich durch die mannigfaltigsten Abenteuer nach Europa zurück. Er war gegen Westen ausgesegelt, und kam über das Vorgebirg der guten Hoffnung heim; folglich hatte er von 1679 bis 1691 in der That eine Reise um die Erde vollbracht, wie keiner vor ihm. Auf diesem abenteuerlichen Zuge um die Erde war es ihm gelungen die Baschiinseln im indischen Archipel zu entdecken. Außerdem aber brachte er eine Fülle aus dem großen Buche der Natur selbst geschöpfter Gelehrsamkeit mit sich heim. Nicht nur die einzelnen Reisewege und Abenteuer seiner Irrfahrten, sondern alle seine Erfahrungen in der weiten Natur legte er in die Beschreibung seines Lebens und seiner Reisen nieder, welche er nach der Rückkehr in sein Vaterland bekannt machte. Wenige Bücher haben eine so allgemeine Theilnahme erregt, als die Beschreibung, welche Dampier über sein wechselvolles Leben herausgab. Die beinahe unglaubliche und abenteuerliche Mannigfaltigkeit seiner Schicksale zogen die Augen der Welt auf ihn; aber die Fülle seiner Kenntnisse, der Überfluß merkwürdiger Nachrichten über die Beschaffenheit des Erdkreises und seiner Produkte, seine wahre und getreue Naturbeschreibung fesselte die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Staatsmänner. Von einem solchen Manne konnte die Welt großes erwarten, und dieses befreundete ihm die gebildetesten Männer seiner Nation. Charles Montague, Vorsteher der königlichen Gesellschaft in London, führte ihn bei dem ersten Lord der Admiralität, Grafen von Oxford vor. Es ge-

lang Dampier, das Vertrauen dieses wichtigen Mannes zu erwerben, und derselbe vertraute ihm sogleich ein Schiff von zwölf Kanonen an, um damit nach Neuholland auf Entdekkungen auszusegeln.

Diese Fahrt wurde im Jahre 1699 am 14. Januar unternommen, und beschloß die Entdeckungsreisen des siebzehnten Jahrhunderts auf eine sehr würdige Weise. Sein Schiff hieß Roebuck (Rehbock). Seine Art, Seefahrten zu unternehmen, hatte er schon in seiner größern Reisebeschreibung, wo er über die Winde, Strömungen, Ebbe und Flut, Sandbänke, Abweichung der Magnetnadel und ähnliche Gegenstände, Beobachtungen niedergelegt, hinlänglich bewiesen. Auch auf dieser Reise bewährte sich der kundige Seefahrer, und fing schon im Kanal von la Mancha seine Beobachtungen an. Er ergründete sehr genau die Gefahren und ihre Ursachen, welche den Schiffen sowohl am englischen als französischen Ufer nicht selten gefährlich werden, und wußte ihnen auszuweichen. Schon am 10. März durchschnitt er die Linie. Da er das Vorgebirg der guten Hoffnung zu meiden beschlossen hatte, so wandte er sich gegen Brasilien, um daselbst Erfrischungen einzunehmen. Nachdem er beinahe fünf Wochen hier zugebracht hatte, segelte er seiner Bestimmung entgegen, und nahm seine Richtung gegen Südost. Er bekam das Kap der guten Hoffnung Anfangs Juni in einer Entfernung von 16 Meilen zu Gesicht, und beschloß nun gegen Ostsüdost den kürzesten Weg nach Neuholland zu nehmen. Obwohl Neuholland mehr nordöstlich vom Kap liegt, so müssen dennoch die Schiffe eine Zeit lang ihren Lauf etwas südlich halten, um nicht zu weit durch Winde und Strömungen nach Norden geführt zu werden.

In der Nacht des 6. Juni, der ein Dinstag war, hatte sich die Sonne hinter eine dichte Wolke hinabgezogen, welche von weitem Land glich. Des Morgens, als die Sonne dem Horizonte nahte, erschienen die Wolken wie vergoldet. Kaum war das Tagsgestirn 2° über den Horizont empor gestiegen, als sie sich hinter dicke rauchartige Wolken verbarg, aus denen anfäng-

lich schwärzliche Strahlen hervor leuchteten. Der Himmel war mit kleinen, eng an einander geschlossenen Wölkchen bedeckt; sie waren von der Art, welche man Lämmerwolken nennt, und von denen der Seefahrer keinen Regen erwartet. Von dem Rande des Horizonts bis auf 3° oder 4° Höhe schienen sie vergoldet; sodann bis auf eine Höhe von etwa 10° dunkelroth, und außerordentlich glänzend. Von da an bis etwa 60° waren sie sehr finster, und jenseits hatten sie erst ihre natürliche Farbe. Dampier wandte auf diese Art von Wolkenschattirung eine große Aufmerksamkeit, da er in ihr das Vorzeichen eines nahen Sturmes sah, und seine Vorkehrungen darnach traf. Zwei Tage hindurch erfuhr er auch eine äußerst heftige Bewegung der Wellen. Am 4. Juli befand er sich unter einem Meridian, der nach seiner Rechnung 1100 Lieues von dem des Kap entfernt war. Auf diesem ganzen Wege war ihm nichts Merkwürdiges aufgestoßen, als die Begleitung von einer Menge Vögel, und das mehrmalige Auftauchen eines Wallfisches. Bei der Annäherung an Neuholland vermehrten sich aber diese Anzeichen, und man erblickte oft drei bis vier Wallfische zugleich beisammen. Etwa 90 Meilen vom Lande traf man eine Menge Seepflanzen, alle von derselben Art, und je näher man zum Lande kam, desto zahlreicher wurden die Geschöpfe, besonders aber die Fische. Man entdeckte auch auf dem Wasser eine Menge kleiner Kügelchen, die man für Perlen hielt, und von denen manche die Größe einer Bohne hatten, aber sehr hell und durchsichtig waren. Wenn man sie durchstach, so floß ein Wassertropfen heraus, und die Haut fiel so zusammen, daß man sie kaum mehr unterscheiden konnte. Am 30. Juli verließen Dampier alle Vögel, die das Schiff bisher begleitet hatten; dagegen kam nun eine andere Art zum Vorschein, die von der Größe eines Kibitz waren, graues Gefieder, schwarze Augen, einen rothen, spitzigen Schnabel, lange Flügel und einen gabelförmigen Schwanz, wie die Schwalben hatten. Alles dieses bestätigte Dampier in der Hoffnung, bald Land zu finden, welches auch am 1. August um 9 Uhr Morgens zum Vorschein kam. Die Küste, welche sich zeigte, war niedrig und fort-

laufend; hin und wieder zeigten sich einige rothe und weiße Sandhügel. Dampier wünschte einen Hafen zu finden, wo er seiner Mannschaft, nach einer langen Seefahrt von 114°, von Brasilien bis Neuholland, einige Erholung gönnen könnte. Unter 26° S. B. zeigte sich eine Einbucht, welche einen Hafen, wie man ihn suchte, versprach. Aber die Einfahrt zeigte sich 2 Lieues weit, und durch Felsen geschlossen. Das Land selbst sah so ungastlich aus, daß es weder Wasser noch Erfrischungen versprach. Man fuhr daher fort, die Küsten entlang zu fahren, und jede Einbucht zu dem Zwecke einer Landung zu untersuchen Am 6. August warf man endlich in der Seehundbai Anker. Man gab ihr diesen Namen, weil sie mit Seehunden angefüllt war. Indessen gewährte dieser Zufluchtsort nur wenig Gastfreundschaft; man fand kein süßes Wasser, und Adler waren die einzigen Bewohner, die man antraf. Außer diesen fanden sich auch wohl noch Strandvögel, und von Landthieren eine Art Kaninchen, welche die einzige Erfrischung waren, deren man sich erfreuen konnte. Man fuhr daher weiter, um einen angemessenern Erfrischungsort zu finden; fand aber bis zum 21. August nichts, als eine öde Küste. Ein Art Schlangen wird hier von Dampier also beschrieben: sie war von der Dicke einer Faust, 4 Fuß lang, von gelber Farbe und einem platten Schweif von 4 Zoll Breite. Neuholland ist reich an mancherlei Schlangenarten. Die eben beschriebene gab aber Veranlassung zu dem Märchen von zweiköpfigen Schlangen, wovon der eine Kopf am gewöhnlichen Orte, der andere aber am Schweife sitze. Nach einigen Tagen bemerkte endlich Dampier, daß er sich in der Mitte einer Reihe von Inseln befinde, welche Neuholland vorliegen, und unter 20° südl. Breite, und 135° östl. Länge unter dem Namen Dampiersarchipel bekannt sind. Er irrte einen ganzen Monat zwischen diesen Inseln umher, ohne etwas anderes, als Schlangen, Vögel, Wallfische und Seehunde zu sehen. Endlich landete er am 31. August, nachdem er Tags vorher unter 28° 21′ S. B. dichte Rauchsäulen an der Küste gesehen hatte. Er nahm zwölf von seinen Leuten bewaffnet mit sich. Bei ihrer Ankunft

auf dem Lande erblickten sie zwei große, nackte, schwarze Männer, welche aber bei Annäherung der Fremden die Flucht ergriffen. Während Dampier landete, um sie zu verfolgen, hatten die Wilden bereits einen kleinen Hügel erstiegen, wo sie sich mit acht oder neun ihrer Gefährten vereinigten. Als Dampier ihren Spuren folgte, entfernten sie sich sämmtlich von der Anhöhe. Bei ihrer Ankunft auf dem Hügel erblickten die Europäer in einiger Entfernung einige Emporragungen auf einer weitläufigen Grasflur, welche sie für Häuser der Eingebornen hielten; es waren aber nur einige schwarze hervorragende Felsen.

Die Europäer fingen nun an Wasser zu suchen, und zu dem Ende die Erde aufzugraben. Alsobald erschienen ein Dutzend Wilde auf einem Hügel, und erhoben ein gewaltiges Geschrei, indem sie mit den Händen zu drohen begannen. Endlich wagte es einer, auf die Fremdlinge los zu gehen, während ihm die andern von weitem folgten. Dampier ging ihm sogleich entgegen, aber trotz aller Zeichen der Freundschaft ergriff er die Flucht, und die andern folgten ihm nach. Nachmittag nahm Dampier zwei Männer mit sich, und wandelte längs dem Ufer hin, in der Hoffnung mit einem der Wilden zusammen zu treffen, der ihm wenigstens bedeuten könnte, woher er das Wasser nehme. Bald erblickte er auch ein Dutzend der Eingebornen, welche ihm, da sie ihn von seinen Landsleuten entfernt sahen, nachfolgten. Als Dampier dieses merkte, hielt er hinter einem Sandhügel, der die Wilden verhinderte ihn zu sehen, still; in der Hoffnung einen derselben fangen zu können. Die Eingebornen hatten dieselbe Absicht, und es kam bald zu einem Handgemenge, in welchem einer der Wilden verwundet wurde; aber auch einer der Gefährten Dampiers erhielt eine Wunde in der Wange, ohne daß der Zweck erreicht worden wäre. Den Anführer der Wilden beschreibt Dampier also: er war ein junger Mann von mittelmäßigem Wuchse, lebhaft und voll Muth. Ein weißer Kreis umgab seine Augen, und ein Streif von derselben Farbe ging über die Stirne bis auf die Nasenspitze herab. Seine Brust mit einem Theile seiner Arme waren ebenfalls weiß bemalt. Die üb-

rigen hatten eine schwarze Hautfarbe, wilden Blick, krauses Haar, einen hohen und schlanken Wuchs. Es war aber Dampier unmöglich zu untersuchen, ob ihnen, wie den übrigen Wilden des Landes, zwei obere Backenzähne fehlten. Er fand eine Menge Feuerstellen, die er mit Baumzweigen gegen die Brise geschützt fand. Überall fand er Haufen von Muscheln und Fischbeinen. Das Land ist hier überall flach, und an der Küste mit Dämmen eingefaßt. Die Flut steigt sehr hoch. Bis auf 200 Schritte vom Meere ist der Boden dürre, und bringt nichts hervor, als einige Gebüsche und Sträucher; einige darunter waren mit gelben, andere mit blauen, noch andere mit weißen Blüthen bedeckt, und diese letztern waren es, welche einen äußerst lieblichen Geruch von sich gaben. Mehre derselben trugen auch Früchte, welche den Hülsen der Bohnen nicht unähnlich waren, und gewöhnlich zehn, immer aber eine gleiche Anzahl Körner enthielten. Man fand einen Überfluß von einer Art Bohnen, und noch eine andere Gattung kleiner Erbsen, die von rother Farbe und sehr hart, ebenfalls in Schoten eingeschlossen waren. Sie hatten einen kleinen schwarzen Keim, dem der Bohnen ähnlich, und wuchsen auf einem schwarzen Strauche. Eine dritte Art von Bohnen wuchs an einer Schlingpflanze, womit die Sanddünen überkrochen waren. Es schien nicht, daß sie die Eingebornen sammelten oder benützten, obwohl der ganze Boden mit einer Menge reifer und halbreifer Früchte dieser Art bedeckt war. Tiefer einwärts schien das Land niedriger, als am Meere, mit Wiesen und Wäldern abwechselnd. Die Wiesen tragen eine Art hohen, rauhen und dürren Grases. Das Erdreich besteht meist aus grobem Sande, und zeigt nur hie und da lehmige Stellen. Eine Menge Klippen von 5 bis 6 Fuß Höhe, rother oder weißer Farbe und mit abgerundetem Gipfel stechen aus der Erde hervor. Selbst die Wälder gewähren ein kärgliches Ansehen, und haben keine dickeren Bäume als höchstens von 3 Fuß Umfang aufzuweisen. Sie erreichen nicht über 12 bis 15 Fuß Höhe. In den Busen und Buchten des Meeres gewahrt man einige kleine schwarze Mangelbäume. Das Thierreich fand man eben so schlecht bestellt.

Einige Eidechsen und mehre ausgedörrte hungrige Wildhunde war alles, was man von Landthieren vorfand. Einige Raubvögel, Turteltauben und ein paar Arten kleiner Singvögel bevölkern die Wälder. Zahlreicher sind die Strand- und Wasservögel. Die Wallfische, deren Dampier viele gesehen hat, erreichen die Größe der nordischen nicht. Grüne Schildkröten sah man in sehr großer Menge, Robben erblickte man die Fülle. An Fischen mancherlei Art ist Überfluß, so wie an Schalthieren eine große Menge gesammelt wurde.

Fünf Wochen lang hatte Dampier an diesen öden Küsten verweilt, und eine Strecke derselben von 300 Lieues Ausdehnung untersucht. Dennoch hatte er vergebens nach Erfrischungen geforscht, und nicht einmal frisches Wasser war ihm zu Theil geworden. Von Mangel gedrückt, sah er sich beinahe außer Stande seine Untersuchungen fortzusetzen, und fing an für seine Expedition besorgt zu werden. Demungeachtet beschloß er, seine Forschungen fortzusetzen, indem er den Werth Neuhollands mit bewunderungswerthem Scharfsinne würdigte. Als ein tropisches Land hielt er es einer europäischen Kolonisation würdig und fähig. Alle Gewürz- und Nahrungspflanzen, welche der heißen Zone angehören, konnten hier einheimisch gemacht werden, und ihr Fortkommen finden. Ein so großes Land konnte Metallschätze beherbergen, und dadurch für thätige Kolonisten eine Quelle des Wohlstandes werden. Er nahm sich daher vor, dieses unbekannte Land genau zu erforschen, die Küsten, Vorgebirge, Baien, Hafen und kleinen Inseln aufzunehmen; das Klima zu beobachten, den Boden zu beurtheilen, die Punkte aufzusuchen, welche einer Befestigung fähig sind, und alle Vortheile zu erforschen, welche Schifffahrt und Handel aus dieser Entdeckung ziehen könnten.

Sein Vorsatz war nun nordwärts zu segeln, und zwischen Neuguinea in den großen Ocean zu fahren, daselbst neue Entdeckungen zu machen und Erfrischungen zu finden. Indessen war die Jahreszeit schon weit vorgerückt; seine Mannschaft wurde von Krankheiten und dem furchtbaren Skorbut heimgesucht; die

stürmische Regenzeit nahte heran, und er bestimmte sich daher, einen Erfrischungsort zu suchen, und lenkte nach der Insel Timor ein. Es war am 8. September, als er sich unter 15° 37′ südl. B. befand, und seinen Lauf nach Timor richtete. Noch denselben Tag erblickte man eine kleine weiße Wolke am Horizont, welches ein Zeichen war, daß die Nordwestmoussons herannahten. Die Winde fingen an unbeständig zu werden. Am 10. erblickte man eine kleine sandige Insel, deren Lage Dampiers genaue Beobachtungen berichtigen. Er fand nämlich dieselbe um 5° zu südlich in den Karten gezeichnet. Am 14. erblickte man die Insel Timor, die mit ihren hohen Bergen von allen Seiten einen prächtigen Anblick gewährt. Am folgenden Morgen warf man auf einem schwarzen Sandgrunde Anker. Es war sehr schwer einen Hafen zu finden, da die Holländer so viel als möglich alle fremden Nationen zu entfernen suchten. Die Insel zeigte sich sumpfig, aber prachtvoll mit Vegetation ausgestattet. In der Nachbarschaft des Ankerplatzes befanden sich Pflanzungen, ein Salzsee, ein Forst von Manglebäumen; aber weder süßes Wasser, noch eine Möglichkeit an das Land zu gehen, da Sümpfe und dichte Gebüsche davon trennten. Dampier mußte also wieder unter Segel gehen, um einen Hafen zu suchen. Er fuhr 20 Lieues und darüber an einer steilen Küste hin, ohne eine Spitze, die hervorstünde, oder eine Einbucht zu finden, welche auch nur eine Schaluppe aufzunehmen geeignet wäre. Das Land schien angenehm und schön, die Gipfel der Berge waren mit Waldung und Grasplätzen bekleidet. Man sah eine prächtige Pflanzung von Kokospalmen, und ein Dorf dabei, ohne daß man sich demselben hätte nahen können. Nachdem man mehremale den Lauf verändert hatte, erblickte man endlich am 18. September gegen Abend die Insel Rotay, mit einer andern kleinern, gegen Süden gelegenen Insel. Auf ihr erblickte man während der Nacht Feuer aufsteigen, welches, wie man erfuhr, in den portugalischen Zuckersiedereien angewandt wurde. Am 21. fuhr man endlich in eine weite Einfahrt ein, und warf an der Küste Anker aus. Man glaubte anfangs sich in einer großen Bai der Insel Timor zu

befinden, merkte aber bald, daß es eine Straße sey, welche zwischen Timor und der kleinen Insel Anamabao hindurch führt. Auch hier berichtigte Dampier die Karten wesentlich. In der Verlegenheit, einen guten Ankerplatz zu finden, begegnete ihm endlich eine holländische Barke, welche den Gouverneur des holländischen Forts Concordia auf die Insel Timor trug, und der nicht wenig erstaunt war, in diesen Gewässern ein fremdes Fahrzeug zu erblicken. Dampier sandte sogleich seine Schaluppe ab, um den Gouverneur zu ersuchen, ihm Erfrischungen und Wasser zu bewilligen. Dieser hielt die Engländer für Seeräuber, und verbarg sein Mißtrauen gegen sie gar nicht. Dampier seiner Seits kümmerte sich wenig darum, und wandte sich nach Anamabao, trieb sich sodann volle zwei Monate zwischen Timor und den Molukken herum, fand endlich Erfrischungen und süßes Wasser, kehrte bei Portugalen und Holländern ein, und wandte sich sodann gegen die Nordküste von Neuguinea. Am 20. Dezember 1699 erblickte er die Inseln Omba und Fetter, und segelte zwischen beiden hindurch. Am 27. desselben Monats befand er sich im Angesichte der Insel Brulante.

7. Fortsetzung.

Die Insel Brulante ist klein, aber hoch, und erhebt sich beinahe senkrecht bis zum Gipfel ihrer Berge, aus welchen ein dicker Rauch emporsteigt. An der Nordseite ist sie in Grün gehüllt, übrigens aber dürre und unfruchtbar. Von hier richtete Dampier seinen Lauf nach zwei kleinen Inseln, deren Lage er berichtigte, wie er denn überhaupt hier die schon gemachten Entdeckungen überall zu berichtigen fand. Am 1. Januar erblickte man die Küsten von Neuguinea, nachdem man ein paar Tage vorher der Gefahr, durch eine Wasserhose zerschmettert zu werden, glücklich entgangen war. Man näherte sich mehren hohen Inseln, die sich längs diesen Küsten hinziehen. Das Land erschien außerordentlich schön, in einen kolossalen und prachtvollen Pflanzenwuchs gekleidet. Man landete zwischen vier gebirgigen Inseln

in der Nähe des Festlandes, zwischen welchen das Wasser ein ruhiges Bassin bildete. Die ausgesandten Matrosen kehrten bald mit einer Fülle von Früchten zurück, und unter andern einem Vogel von bewundernswerther Schönheit. Er hatte die Größe eines großen Hahns, sein Gefieder war himmelblau mit einer Reihe weißer Flecke inmitten der Flügel, welche wieder mit rothen Kreisen umgeben waren. Auf dem Kopfe hatte er einen großen Busch aus langen Federn; sein Schnabel war, wie der einer Taube, die Füße roth, und von der Gestalt, wie bei den Haushühnern. Dampier ist der erste, welcher auf die Schönheit der befiederten Bewohner von Neuguinea aufmerksam machte. Auch der Fischfang zeigte sich außerordentlich ergiebig. Bei der Ausfahrt aus diesem Ruheorte entdeckte Dampier unter 3° 4′ südl. Breite eine bis dahin unbekannte Insel, welcher er den Namen der weißen Insel beilegte. Nachdem man drei Tage lang mit widrigem Winde gekämpft hatte, wurde der Lauf nordwärts gerichtet. Man erblickte bald einige Inseln womit diese Meere besät sind, und nahte sich einer derselben, welche auf den Karten bis dahin keinen Namen hatten, von den Einwohnern aber Sabunda genannt wurde. So wand man sich zwischen dem Insel-Labyrinthe durch, bis man am 4. Februar die nordwestlichste Spitze Neuguineas, von den Holländern Kap Mahé genannt, dublirte. Dieser Theil von Neuguinea zeigt ein hohes Land mit üppigem Wachsthume. Das Kap selbst ist nicht sehr hoch, läuft aber in verschiedene Spitzen aus, welche ihm, wenn man sich dessen Mittelpunkte gegenüber befindet, das Ansehen eines Diamants geben.

Man näherte sich der westlichsten der Inseln, ohne mit einer Leine von 50 Klaftern Grund zu finden. Von den vielen Tauben und vielem anderen Geflügel nannte man die Insel Taubeninsel. Diese Thiere waren hier so zahlreich, daß die Schaluppe innerhalb einer Stunde damit angefüllt wurde. Auch gab es eine Menge Schalthiere daselbst, und Kammuscheln von ungeheurer Größe; man fing eine derselben, welche 257 Pfund wog.

Am 7. Februar nahte man sich einer andern Inseln, welcher Dampier den Namen König Wilhelmsinsel beilegte. Sie ist hoch, mit Urwald bedeckt, und etwa dritthalb Lieues lang. Die Bäume, deren größter Theil zu unbekannten Gattungen gehörte, hatten ein prachtvoll grünes Laubwerk, und waren mit gelben, weißen und purpurfarben, höchst wohlriechenden Blumen belastet. Die meisten dieser Bäume zeigten hohe, gerade, und beinahe bis zum Gipfel gleich dicke Stämme.

Die Fahrt nach Westen wurde bis zum 14. Februar fortgesetzt. Dampier erblickte von Zeit zu Zeit Öffnungen in das Innere des Landes, denen jedoch zu nahen der Wind nicht erlaubte. Endlich veränderte er den Lauf, um zwei Vorgebirge zu dubliren, von denen das letztere das Vorgebirg der guten Hoffnung genannt wird. Unweit von diesem erblickte man am folgenden Tage eine kleine hohe Insel, welcher man den Namen Providence beilegte. Weiterhin sah man die Schoutensinsel, und den folgenden Tag durchschnitt man die Linie. Dampier erwähnt eines eigenen Schauspieles, welches der Kampf zweier Haifische mit einer Wasserschlange gewährte, und der so lange dauerte, als das Schiff in seinem Gesichtskreise blieb. Neue Entdeckungen ereigneten sich am 25. Februar. Eine gebirgige Insel von 9 bis 10 Lieues Länge wurde dem heiligen Mathias geweiht; eine etwas östlichere, auf welcher man starke Wirbelwinde wüthen sah, wurde die Sturminsel genannt; sie ist niedrig und mit Wald bestanden. Eine Klippenreihe von einer Meile Länge verbindet sie mit einer kleinen waldigen Insel. Diese Erscheinung, daß zwei Inseln durch eine Klippenreihe verbunden sind, ist in den Australgewässern nicht selten. Am 27. ließ man zur Linken die große, nur 6 Lieues von den Küsten Neugineas entfernte Insel, welche die Holländer Wishart nennen. Neuguinea ist hier sehr hoch, gebirgig, und mit schönen Bäumen bestanden. Man sah am Fuße der Gebirge eine Menge Pflanzungen, welche nicht zweifeln ließen, daß die Insel bewohnt sey. Dampier brannte vor Begierde mit den Eingebornen zusammen zu treffen. Dieses Volk

hatte nie Europäer gesehen. »Als ich mich der Küste näherte«, sagt Dampier, »erblickte ich eine Pirogue, dann zwei, drei, und zuletzt kamen aus allen Buchten derselben hervor, so daß ich ihrer auf einmal 46 zählte. Sie kamen uns so nahe, daß wir uns durch Zeichen verständigen, und sogar gegenseitig unsere Worte hören konnten, ohne sie zu verstehen. Es schien, als ob diese Barbaren uns einluden ans Ufer zu steigen. Ich wagte es jedoch nicht, mich ihrer Willkür anzuvertrauen, und zwar um so weniger, als der starke Regen uns am Gebrauch unserer Feuerwaffen verhinderte. Ich wollte lieber in eine Bai einlaufen, wo ich entschlossen war, Anker zu werfen. Der Wind war indessen so stark, daß ich davon abstehen mußte; während die Piroguen nicht aufhörten uns zu folgen. Ich zeigte den Wilden Schnüre von Glaskorallen und Messer, um sie zu vermögen, näher an uns heran zu kommen; sie schienen taub gegen meine Anerbietungen. Ich warf ihnen ein an ein Stück Segeltuch gebundenes Messer zu, und eine verschlossene Flasche mit Glasperlen, was sie mit Zeichen der Freude empfingen. Endlich schlugen sie sich oft an die Stirne mit ihrer rechten Hand, während sie in der andern eine Keule aus schwarzem Holze über ihrem Haupte empor hielten; eine Ceremonie, die mir ganz neu war, welche ich aber demungeachtet für ein Zeichen der Freundschaft nahm, und meinem Volke zu erwiedern befahl. Nahten wir uns den Küsten, so bezeugten sie uns ihren Beifall; wie wir uns entfernten, zogen sie ihre Augenbraunen finster zusammen, fuhren aber fort uns nachzufolgen, und mit den Fingern nach dem Lande zu deuten. Endlich fuhren wir in die Mündung einer Bai von ungefähr drei Meilen Umfang. Da ich jedoch keinen guten Ankergrund fand, und eine schwarze Wolke Sturm verkündete, so mußte ich dieselbe verlassen. Mehr als 200 der Eingebornen folgten mir in ihren Piroguen nach, und nicht weniger als 400 bedeckten die Ufer. Ich weiß nicht, welches ihre Waffen waren, noch was ihre Absicht seyn konnte; kaum hatten wir uns aber entfernt, so schnellten sie uns mit einer Maschine, deren Gestalt wir nicht entdecken konnten, einen Steinhagel nach. Ich hielt sie für

Schleudern, und nannte diese Bai die Schleudererbai. Ein einziger Schuß aus unsern Kanonen, den ich sogleich abbrennen ließ, machte sie erstarren, und setzte ihren Feindseligkeiten Gränzen, besonders da sie mehrere ihrer Gefährten durch die Kugel verwundet oder getödtet erblickten.« Vermuthlich nahmen sich dies Betragen Dampiers in der Folge alle seine Landsleute zum Muster in dem Betragen gegen die Eingebornen der Südsee, indem die meisten dieser Völker durch kanonische Dolmetscher ihre Bekanntschaft mit den Europäern machten.

Am folgenden Tage kam Dampier mehren Inseln und Einfahrten vorüber. Eingeborne kamen in ihren Kähnen überall zum Vorschein, ohne Lust zu haben, an das Schiff zu kommen. Dicke Wolken, welche sich an den Gebirgen hinzogen, und endlich an dem Fuß derselben herab kamen, erschienen Dampier als ein sicheres Vorzeichen des Sturmes, und machten ihn um einen Ort, wo er sich bergen könnte, besorgt. Am 3. März befand er sich in der Mitte mehrer Inseln, unter denen er nach derjenigen steuerte, welche die Holländer Garret-Denis nennen. Sie hat 4 oder 5 Lieues Umfang, ist hoch, gebirgig, und mit Waldung bedeckt. Die Baien sind von Kokospalmen umgeben, auf den Hügeln erblickt man Hütten und kleine Pflanzungen. Der Boden, vom Regen erfrischt, zeigte ein röthliches Braun. Sie liegt unter 3° 10′ südl. Breite. Die Einwohner sind schwarz und stark, haben einen großen, runden Kopf, schwarze, kurze, verschiedenartig verschnittene Haare, runde, breite Gesichter und große Plätschnasen. Diese unangenehmen Figuren entstellen sich noch mehr durch Malerei und das Durchstechen ihrer Nasenknorpel, in welchen sie so große Fischgräten tragen, daß man die Nase von ihrer Figur nicht unterscheiden kann. Auch ihre Ohren sind durchstochen, und mit Pflöcken geziert. Sie haben große Geschicklichkeit in Erbauung ihrer Piroguen, welche lang, schmal, und mit einem Ausleger versehen sind. Das Vordertheil derselben ist immer höher, als der Rest des Schiffes, und mit Schnitzwerk verziert, welches bald einen Vogel, bald einen Fisch vorstellt, und dem Kunstfleiße dieses

Volkes Ehre macht. Sie besitzen eine Menge schöner Papageien, welche sie zähmen. Ihre Waffen bestehen aus Lanzen, hölzernen Schwertern, Schleudern, Bogen und Pfeilen. Ihre Sprache schien gut artikulirt. Ein grüner Zweig, den sie über das Haupt erhoben, galt für ein Zeichen des Friedens. Sie glichen übrigens den Bewohnern der Schleudererbai, und Dampier glaubte, daß sie eben so wild seyen. Am folgenden Tage entdeckte man eine Insel, welche die Holländer Anton-Cave nennen. Die Bewohner dieser schönen Berginsel glichen den vorigen. Zwischen diesen Inseln segelte Dampier immer an Neuholland hin, bis er eine kleine Insel, welcher er den Namen St. Georg gab, entdeckte. Am 11. März Morgens, befand er sich eine Lieue vom Ufer der Georgsinsel. Sie war mit Waldung und Pflanzung bedeckt. Aus ihrer Mitte ragte der hohe, runde Gipfel eines brennenden Vulkans hervor, der eine Menge Rauch ausstieß. Eine Spitze dieser Insel nannte er Kap Oxford. In einer Bai, welche Dampier am 14. März besuchte, glaubte er Sicherheit zu finden. Der Rauch, welcher von einigen Gegenden aufstieg, die Häuser, die Kokospalmen: alles ließ ihn vermuthen, daß er sich hier mit süßem Wasser versorgen können würde. Bald erschienen jedoch sechs Schaluppen, welche angefähr 40 Eingeborne trugen, die das Schiff beobachteten. Man gab ihnen ein Zeichen, daß sie an das Land rückkehren sollten. Ihre Neugierde war aber so groß, daß sie nichts davon zu bemerken schienen. Ein Flintenschluß brachte sie jedoch zur Flucht. Sogleich nahten sich drei andere Schaluppen dem Schiffe von der entgegengesetzten Seite. Sie waren gut gebaut, und die größte derselben trug etwa 40 Menschen. Hierauf erschien noch eine große Schaluppe mit bewaffneten Wilden angefüllt. Sie kam aus dem Grunde der Bai, und Dampier glaubte ihre Absicht, ihn anzugreifen, nicht zu verkennen. Er ließ daher eine Flinte auf die vorderste der größern Schaluppen abfeuern, einige Schrote bewogen die Wilden die Ruder zu ergreifen, und sich auf ihre Gefährten zurückzuziehen. So verstärkt rückten sie nun in Masse gegen das Schiff an. Das Losbrennen

einer mit gehacktem Blei geladenen Kanone verursachte ihnen solchen Schreck, daß sie die Flucht ergriffen. Mit Hülfe eines sanften Windes näherte sich nun Dampier dem Ufer, welches mit Eingebornen bedeckt war. Zwei Kanonenschüsse brachten Schrecken und Flucht hervor, und die Herren Europäer konnten nun mit Bequemlichkeit ans Land gehen, Wasser einnehmen, die verlassenen Dörfer plündern, und wo man Menschen fand, durch Gewaltthätigkeiten beleidigen, und als das Volk es wagte, sein Eigenthum zu vertheidigen, so reichte das schwere Geschütz hin, die Rechte der Europäer kennen zu lehren. Nachdem diese Gewaltthätigkeiten verübt waren, war Dampier großmüthig genug, die Gerechtigkeit der Engländer kennen zu lehren. Er legte zwei Beile, sechs Messer, sechs Spiegel, zwei Hackmesser und Glasperlen in einen Kahn, der sich am Ufer befand, und es ist kein Zweifel, daß sich sowohl die Verwundeten, als selbst die Erschossenen, für hinlänglich belohnt gehalten haben werden.

Nachdem man diese Bai am 22. März verlassen hatte, erblickte man zwei Tage darauf hohes Land. Im Westen desselben, ein wenig gegen Süden, erblickte man etwas das einer Küste glich. In der Ungewißheit setzte man während der Nacht die Segel bei, und lavirte. Ungefähr um Mitternacht erblickte man in W. N. W. ein großes Feuer, das sich in Gestalt einer Säule einige Mal in einem Zeitraum von 2 bis 3 Minuten hoch in den Himmel erhob, und in eben dieser Zeit sich wieder senkte. Einige Mal war es kaum sichtbar, worauf es dann wieder mit neuer Gewalt losbrach. Dampier beobachtete diese Erscheinung während einer ganzen Stunde, bis er sie endlich für eine brennende Insel erkannte, und mit Anbruch des Morgens darauf los steuerte. Man entdeckte eine Menge, meistens flacher und kleiner Inseln mit Sandbänken umgeben. Abends befand man sich 3 Lieues vom Vulkane, und zwei vom Kontinente von Neuguinea. Die Insel warf während der ganzen Nacht Feuer und Flammen aus. Nach jeder Explosion hörte man ein so gewaltiges Gebrülle, wie das des Donners. Es folgte allezeit auf den Donner ein Ausbruch, schrecklicher, als Dampier je einen gesehen hatte;

kaum verging eine Minute Zeit zwischen diesen Ausbrüchen. Sie waren nicht alle gleich stark, aber selbst die schwächsten warfen eine Quantität Feuer aus, andere brachten eine Flamme von entsetzlicher Höhe hervor, begleitet von furchtbarem Gebrülle. Man sah alsdann eine große Menge Feuer den Berg herab bis in das Meer einen Lavastrom begleiten. Von ihm stieg während des Tages ein schweflicher Rauch auf. Der Krater des Vulkans war auf der Südseite, indem man das Feuer nicht mehr sah, wenn man sich im Westen der Insel befand, welche unter 5° 23′ S. B. liegt.

Dampier entdeckte nun an der Ostseite Neuguineas den Kanal, welcher Neubrittanien von Neuguinea trennt; auf früheren Karten waren beide Inseln verbunden. Nachdem sich Dampier vollkommen überzeugt hatte, daß Neubrittanien von Neuguinea ganz getrennt sey, belegte er letzteres mit dem Namen, welchen es noch führt. Das nordwestliche Vorgebirge dieser Insel nannte er Kap Glocester, das südwestliche Kap Anna. Diese große Insel, welche er Neubrittanien nannte, liegt unter 4° südl. Breite. Der nördlichste Punkt liegt 2° 3′, der südlichste 5° 3′. Die Längenausdehnung von Ost nach West beträgt etwa 5° 18′. Diese große Insel ist in allen ihren Theilen bergig, mit prachtvollen Thälern durchschnitten, die eben so fruchtbar, wie die Berge selbst sind. Die Bäume des größten Theiles jenes Bezirkes, den Dampier sah, sind hoch, dick und buschig. Die starke Bevölkerung zeigt schönen Wuchs, Stärke und vielen natürlichen Muth. Die Produkte des Landes scheinen so kostbar, als in irgend einem Theile der Erde zu seyn. Es wäre nicht schwer gewesen, mit den Eingebornen in Handelsverbindungen zu treten, wiewohl die Umstände Dampiern nicht gestatteten, einen Versuch der Art zu machen.

Die Entdeckung von Neubrittanien, als einer ganz für sich bestehenden Insel, ist eine der wichtigsten, welche in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in der Südsee gemacht wurde, und die interessante Frucht von Dampiers Reise. Dampier setzte nun seinen Lauf fort, und erblickte, als er sich

im Westen der Insel Brulante befand, eine hohe, 10 bis 12 Lieues lange Insel, welche er Rook nannte, nach einem seiner Freunde. Der Unfug, seine garstignamigen Freunde bei neuen Entdeckungen zu Gevatter zu bitten, fing also bereits an überhand zu nehmen. Man sah von hier aus im Westen noch mehre kleine Inseln. Die Nothwendigkeit, sich etwas zu erholen, zwang die Seefahrer nach einer derselben zu segeln, welche in einer Klippeneinfassung in Form eines Halbmondes guten Ankergrund darbot. Widrige Winde drohten aber Gefahr, und zwangen schon am sechsten Tage die Anker zu lichten, und nach zwei Inseln zu segeln, welche durch einen Kanal von 4 Lieues Breite von einander getrennt waren. Wegen ihrer Länge nannte er die südlichste dieser Inseln die lange Insel. Sie trägt auf jeder ihrer Spitze einen hohen Berg; die nördlichere ist rund und hoch, ihr Gipfel theilt sich in mehre Spitzen, und hat einige Ähnlichkeit mit einer Krone, weswegen sie Dampier die Kroneninsel hieß. Diese zwei Inseln bilden eine überaus schöne Landschaft, da sich Wasser, Feld und Wald wunderschön mischen, und die hellgrüne Tropenvegetation beständig blühende Bäume aufzuweisen hat. Die Kroneninsel ist mit Klippen umgeben, welche die Zufahrt ziemlich weit ins Meer hinaus unsicher machen. Noch an demselben Tage wurden mehre Inseln entdeckt. Zwischen der Insel Brulante und Neubrittanien setzte Dampier bis in den April hinein die Entdeckung einer Menge neuer Inseln fort. Die Witterung wurde nun ungewiß, die Regenzeit brach ein, und die Gefahren mehrten sich; besonders verursachte eine Wasserhose am 2. April großen Schrecken. Am 18. desselben Monats befand sich Dampier an einer Insel an der Südostseite Neuguineas, welche er König Wilhelmsinsel nannte; sie bildet den östlichsten Punkt, welchen Dampier auf dieser Reise erreichte.

Widrige Winde und mancherlei andere Umstände, welche gefährlich zu werden drohten, bestimmten Dampier auf seine Rückkehr zu denken. Er unternahm daher diese Rückreise in einer Richtung, welche ihm selbst völlig unbekannt war. Sowohl der

Theil des Meeres, den er bereits durchschifft hatte, als derjenige, durch welchen er seine Rückreise bewerkstelligen wollte, bieten tausendfache Gefahren dar. Die glückliche Überwindung derselben stellt Dampiers nautisches Talent in das hellste Licht. Er selbst gibt uns in folgender Stelle einen Begriff der mannigfaltigen Gefahren, die ihm drohten. »Ich befand mich«, sagt er, »in einem Kanale von 8 bis 10 Lieues Breite, mit einer Reihe Inseln im Norden, und einer andern im Süden, ohne Grund zu finden. Am 22. April sandte ich meine Schaluppe nach einer der nördlichen Inseln, und folgte ihr in einiger Entfernung mit dem Schiffe. Meine Mannschaft fand erst auf eine Kabeltau-Länge vom Lande Grund, gerieth aber sogleich in ein Labyrinth von Korallenklippen. Sie sahen am Lande kein anderes Geschöpf als vielfarbige Papageien, und fanden kein Wasser, außer einer salzigen Lache. Diese Insel ist von mittlerer Höhe, sehr steinig, und mit großen Bäumen, deren nackte Wurzeln sich auf den Felsen hinziehen, bedeckt. Am 24. April, nachdem wir über eine Bank, wo wir nur 5 Fuß Wasser hatten, passirt waren, und wo ich beständig durch die Schaluppe sondiren lassen mußte, befanden wir uns in einer ganz fremdartigen See. Wir waren von Strömungen umgeben, und die hochgeschwellten Wogen brachen sich mit solchem Ungestüm, daß man sie eine Meile weit hören konnte. Das Meer schien um das Schiff herum nach allen Seiten mit Klippen durchsetzt, und brandete auf das heftigste, so daß es durch das Steuerruder nicht mehr zu bändigen war. Die Gefahr dauerte 10 bis 12 Minuten, worauf die Wogen sich legten, und das Wasser so spiegelglatt wurde, wie in einem geschützten Landsee. Ich ließ die Sonde auswerfen, und fand keinen Grund.« Unter solchen Gefahren wand sich das Schiff volle zwei Tage hindurch, und man war am 26. sehr froh, die Insel Ceiram zu entdecken. Man fuhr an ihrer Westseite, um einen Hafen zu finden, und gelangte an die Mündung zweier Flüsse, deren einer aus dem Innern des Landes kam. Die Insel war außerordentlich schön, und mit einer üppigen Vegetation bestanden; die Pflanzen glichen jedoch denen, welche bisher die Schiffer zu sehen

gewohnt waren, nicht; vierfüßige Thiere fand man keine, aber desto mehr Vögel, unter denen die meisten unbekannt waren. Hier trat nun Dampier in den indischen Archipel ein, und beschloß seine Entdeckungen, indem er um das Vorgebirg der guten Hoffnung wieder heimkehrte.

Diese Reise Dampier's hatte zwar keine so glänzenden Folgen, als diejenige, welche Tasman früher vollbracht hatte; die Entdeckungen waren wohl zahlreich genug, aber von keiner so hohen Wichtigkeit. Für die Schifffahrt jedoch ist diese Fahrt Dampier's von dem größten Interesse. Ihm verdankt man nämlich die Kunde des Meeres um Neuguinea, welches eines der gefahrvollsten unseres Planeten ist. Durch Dampier wurde es daher möglich, mit einiger Sicherheit diesen Gewässern zu nahen. Überdieß sind auch seine Entdeckungen von hoher Bedeutung. Er fand die Straße zwischen Neubrittanien und Neuguinea, entdeckte hier eine Menge neuer Inseln und brennende Vulkane, fand verschiedene Hafen und nutzbare Baien auf, wodurch künftigen Seefahrern eine Unterkunft bereitet wurde. Sehr groß sind aber seine Verdienste um die Naturkunde, welche er durch seine Beobachtungen über die regelmäßigen Winde, und seine Bemerkungen über die Pflanzen und Thiere Neuhollands, so wie über die verschiedenen Menschenfamilien in Australien, außerordentlich bereicherte. Überdieß hat sich Dampier auch als ein höchst geistvoller und geschickter Schriftsteller bewiesen. Seine Reise ist eine der geistreichsten, die wir besitzen, indem sie ein höchst ideenreiches Gemälde von den durch ihn bereisten Gegenden liefert, und außerordentlich reich an Beobachtungen und Thatsachen ist. Dafür hat sich aber auch sein Werk die gebildete Lesewelt zum Freunde gemacht, und ist in unzähligen Auflagen beliebt bis auf den heutigen Tag.

Im siebzehnten Jahrhunderte wurde der stille Ocean noch von einigen Abenteurern befahren, unter denen wir den Seeräuber Lussan, einen Franzosen, nur in sofern erwähnen, als er im Jahre 1684 einige Inseln des stillen Oceans berührte. Nach Alexander von Humboldt's Zeugnisse verdient Gemelli

Carreri um so mehr in einer Entdeckungsgeschichte Australiens genannt zu werden, als er 1698 von Manilla nach Akapulko überfuhr, und den ersten genauen Bericht über diese Seereise und den Weg der reichen spanischen Flotte lieferte. Auch François Froger muß seiner scharfen Beobachtungsgabe und mannigfaltiger Kenntnisse wegen in sofern genannt werden, als er durch die Magellanstraße auch die Südsee besuchte.

Drittes Buch.

Die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Entdeckungsreisen der Engländer.

Wir haben nun nach einander drei Nationen auf den Schauplatz der Entdeckungen im Südmeer treten sehen. Die erste waren die Spanier, sie machten mit Hülfe Magellans die Pforten des stillen Meeres auf, lieferten einige merkwürdige Entdeckungen, wurden aber durch ihre Unfälle in Europa, und die Üppigkeit, in welche sie zu versinken begannen, gar bald gezwungen, den Holländern das Meer zu räumen. Auf die Holländer, deren Ehrgeiz bei weitem mehr auf Wohlstand und Reichthum, als auf Ruhm gerichtet war, folgten die Engländer, und eröffneten, wie wir sahen, die Reihe ihrer Entdeckungsreisen im großen Oceane mit dem tüchtigen Dampier. Dieser war es auch, der nach seiner Rückkehr alles mögliche anwendete, um die Kaufleute zu Bristol zur Ausrüstung von Räuberschiffen, welche den von Akapulko kommenden Manillaschiffen auflauern sollten, zu bewegen. Besser als dieses jemals der Fall gewesen war, wurden daher auf Dampier's Rath und unter seiner Mitwirkung zwei Kaperschiffe ausgerüstet, welche von den Kapitänen Cooke und Rogers kommandirt, nach den Philippinen abgingen. Widrige Umstände zwangen sie innerhalb vier Jahren die Erde zu umsegeln. Diese Expedition, arm an

Entdeckung neuer Länder, war reich in Enthüllung der Geheimnisse des großen Oceans, und hatte die Errichtung einer englischen Südseegesellschaft zur Folge. Man lernte die Natur der Südsee kennen, und fing an mit ihrer Unermeßlichkeit vertraut zu werden. Um dieselbe Zeit, nämlich zwischen 1708 und 1709, machte auch Frondad eine Reise in die Südsee. Sie blieb ohne Länderentdeckung, wenigstens so weit uns bekannt ist; gehört aber in sofern zur Entdeckungsgeschichte der Südsee, als dieser französische Kapitän der erste war, welcher dieses Meer, nördlich der Linie, in gerader Richtung von China nach Kalifornien durchsegelte. Seine Bemerkungen über die Natur der See in dieser Breite sind von Wichtigkeit, und geben über Ebbe und Flut, über den Strich der Winde, die Beschaffenheit der Luft und des Wassers, und über die mancherlei Erscheinungen dieser Gegenden sehr gute Aufschlüsse.

Im folgenden Jahre haben wir die Erscheinung eines Spaniers in der Reihe der Entdecker zu melden. Dieser war Franz Padilla, der von den Philippinen ausfuhr, um die südlich gelegenen Inseln zu untersuchen. Er fand einige Karolinen und den schönen Archipel der Pallaos oder Pelew'sinseln auf. Stürmisches Wetter und widrige Winde nöthigten ihn zur Rückkehr. Die Pallaos oder Pelewinseln wurden von den Spaniern mit Recht als der westliche Theil der Karolinen betrachtet. Von diesen letztern Inseln behaupten die spanischen Geschichtschreiber, mehre derselben schon seit 1686 gekannt zu haben.

Eine Reise, welche dankbares Andenken verdient, ist diejenige, welche Kapitän Frezier in den Jahren 1711 bis 1714 ausführte. Er schiffte sich am 23. November in dem Hafen von St. Malo, auf einem Schiffe von 36 Kanonen, mit 135 Mann Equipage, kommandirt von Du-Chene-Battas ein. Das Schiff hieß Joseph, und wurde von einem kleinen, 120 Tonnen haltigen Fahrzeuge Namens le Maire, begleitet. Die Fahrt war Anfangs sehr unglücklich, und man war genöthigt, bei Kap Frehel unter den Kanonen des Schlosses la Zatte, in der

Bai de la Frenain unweit St. Malo vor Anker zu gehen. Der Sturm war indeß so heftig, daß das Schiff von 36 Kanonen kaum sich retten konnte. Das kleinere Fahrzeug erreichte die Bai leichter. Sie sahen vor ihren Augen ein anderes eben ankommendes Schiff an den Felsen zersplittern. Es vergingen mehre Tage, bis es ihnen gelang auf's neue in die See zu stechen, und nur langsam ging die Fahrt, welche keineswegs unter die glücklichen gerechnet werden kann, vorwärts. Die hauptsächlichen Entdeckungen, welche hier gemacht wurden, reduziren sich auf genaue Erforschung des Südmeers und der in demselben vorkommenden Erscheinungen. Die Meerenge des le Maire, so wie das Kap Horn wurden genauer aufgenommen, und die Maluinen durchmustert. Bei den großen Talenten, welche Frezier an den Tag legte, und mit seiner scharfen Beobachtungsgabe, ist es zu bedauern, daß er keine Erdumseglung vollbringen konnte.

Eben so wenige Resultate lieferte die im Jahre 1714 unternommene Reise um die Erde, welche la Barbinais le Gentil unternahm. Er verließ am 8. August desselben Jahres Cherbourg, fuhr an den Küstenländern Amerikas hinab, besuchte Brasilien, dublirte sodann das Kap Horn, und untersuchte die Küsten von Chili bis Lima in Peru. Von da durchschnitt er das stille Meer, ohne, wie es scheint, bis zu den Ladronen auf eine Insel zu stoßen, und erreichte glücklich China. Offenbar hatte er denselben Weg verfolgt, welchen die Manillaschiffe zu nehmen pflegen, und kehrte sodann über die Maskarenen und um das Kap wieder nach Europa zurück. Er scheint überhaupt kein Seemann gewesen zu seyn.

2. Jakob Roggeween auch Roggewein.

Noch einmal, und zwar zum letzten Male, tritt ein Holländer in die Laufbahn der Entdeckungen im Südmeere, und beschließt die Reihe holländischer Entdecker auf eine sehr glänzende Weise. Den Entwurf zu dieser Reise machte der Vater Roggeween's, und wußte die westindische Kompagnie für den Plan

zu gewinnen. Vorzüglich war es die Aufgabe, ein südlich gelegenes Goldland zu finden, welche dem Plane eine günstige Aufnahme verschaffte. Die Kompagnie rüstete daher 1721 eine kleine Flotte von drei Schiffen aus. Dieselbe verließ den Texel am 21. August, und hatte am 21. Dezember unter 40° S. Breite einen gewaltigen Sturm zu bestehen, wodurch eins der Schiffe getrennt wurde. Endlich entdeckte man die Magellanische Enge, erblickte die Maluinen, und schiffte bis zur Meerenge des le Maire hinab, durch welche man in die Südsee zu gelangen suchte. Obwohl es in der Mitte des Sommers war, so fand man doch das Feuerland mit Eis bedeckt, und erblickte von fern die glänzenden Eisgipfel der Berge. Roggeween erreichte nach seinem Eintritt in die Südsee die Insel Mocha, welche er von Einwohnern ganz verlassen fand. Er berührte sodann die Küsten von Chili, und begab sich nach der schönen Insel Juan Fernandez, wo er die Freude hatte, das im jenseitigen Meere von ihm getrennte Schiff Tienhoven, welches die magellanische Meerenge durchschifft hatte, wieder zu finden. Er hielt sich drei Wochen lang auf dieser Insel auf, und ging sodann ab, um Davidsland unter 28° B. und 251° Länge aufzusuchen. Er fand diese Insel zu seinem großen Erstaunen nicht auf, und glaubte, daß die Strömungen es seyen, welche die Schiffe im Austral-Ocean von ihrer Bahn ablenkten.

Am 6. April waren die Holländer 12° westlicher geschifft, und entdeckten hier eine Insel, der sie den Namen Osterinsel gaben, den sie noch heute trägt, weil sie am ersten Ostertage entdeckt wurde. Roggeween verzeichnet sie unter 28° 30′ S. B. und 239° Länge. Er gibt ihr 16 Lieues Umfang. Als die Europäer sich der Insel näherten, kam ihnen ein Eingeborner in einem Kanot entgegen, und war leicht zu bewegen auf das Schiff zu kommen. Man eilte vor allen Dingen dem gänzlich Nackten ein Stück Leinwand zu geben, um sich darein zu hüllen. Man schenkte ihm auch Korallen und andere Kleinigkeiten, womit er sogleich seinen Hals schmückte. Sein Körper war mit allerlei Figuren geziert und gemalt, seine Hautfarbe braun, die Ohren waren außeror-

dentlich lang, und hingen bis auf die Achseln herab; eine Erweiterung, die offenbar von der Schwere der Zierathen herrührte, welche er in den Ohren trug. Er war von hoher Gestalt und kräftigem Körperbau; seine Physiognomie war heiter und angenehm, und belebte sich, wenn er sprach. Man beschenkte ihn mit mancherlei Kleinigkeiten, speiste ihn, und gab ihm Wein, den er aber nicht genießen wollte. Endlich ließen die Holländer ihre Musikanten aufspielen, was dem Osterländer außerordentliche Freude verursachte, und jedes Mal, so oft man ihn bei der Hand nahm, fing er zu springen und zu tanzen an. Man schiffte ihn endlich auf seinem Kanot wieder ein, was er nur mit Widerwillen that, indem er lieber auf dem Schiffe geblieben wäre.

Mit Anbruch des folgenden Tages ging man in einem Golfe des südöstlichen Theiles der Insel vor Anker. Mehre tausend Insulaner bedeckten den Strand, und viele beeilten sich, um Hühner nebst einer Menge Wurzeln herbeizubringen. Am Strande sah man auch eine Menge Götzenbilder, und die Insulaner liefen bunt durch einander, beeiferten sich das Schiff von allen Seiten zu schauen, machten sodann Feuer an, um ihren Götzen Opfer zu bringen, und sie zu verehren. Den Europäern war es unmöglich, diesen Tag zu landen; sie hatten aber Gelegenheit, am folgenden Morgen zu sehen, wie die Eingebornen sich auf das Angesicht warfen, und den Aufgang der Sonne anbeteten. Es wurden nun alle Anstalten zur Landung getroffen. Der Insulaner, welcher zwei Tage vorher auf dem Schiffe gewesen war, erschien abermal mit mehren seiner Gefährten, welche Hühner, und eßbare, nach ihrer Manier bereitete Wurzeln herbeibrachten. Sie hatten einen ganz weißen Menschen bei sich, welcher große, runde, weiße Pflöcke als Ohrgrhänge trug. Sein Betragen war sehr devot und gemessen, und die Europäer schlossen daraus, daß er ein Priester sey.

Unglücklicher Weise wurde ein Insulaner durch einen Flintenschuß von ungefähr in seinem Kanot getödtet, was einen solchen Schrecken unter den Eingebornen verursachte, daß sie sämmt-

lich nach der Insel flohen. Die Europäer landeten nun mit 50 Mann, unter denen sich der Admiral in Person befand. Sein Sohn, der jüngere Roggeween, der auch die Reise beschrieb, war einer der ersten, welche das Land betraten. Die Eingebornen kamen sogleich in so großer Anzahl den Fremdlingen entgegen, daß diese sich nur mit Mühe durchdrängen konnten. Als einige unter ihnen es sogar wagten, die Waffen der Europäer zu berühren, gaben diese sogleich Feuer auf sie, wodurch sie geschreckt, die Flucht ergriffen. Indessen sammelten sie sich bald wieder, blieben aber ungefähr zehn Schritte, in der Meinung entfernt, daß sie dadurch vor den Feuergewehren geschützt seyen. Unglücklicher Weise hatte aber die Insolenz der rohen holländischen Seeleute durch ihre Feuergewehre mehre dieser Naturkinder getödtet, unter andern auch denjenigen, der ihnen so freundschaftlich von der Insel entgegen gekommen war. Die armen Insulaner entsetzten sich gewaltig über diese Schandthaten, und jammerten um ihre getödteten Landsleute. Um die todten Körper zu lösen, brachten sie den Mördern auf's neue eine Menge verschiedener Lebensmittel, und als die Europäer niederträchtig genug waren, die Leichname zu versagen, brach die ganze Bevölkerung in ein Jammergeschrei aus. Männer, Weiber und Kinder kamen mit Opfergaben entgegen, sie trugen Palmenzweige in den Händen, und eine Art Fahne roth und weiß. Ihre Geschenke bestanden aus indischen Feigen, Kokosnüssen, Zuckerrohr, Wurzeln und Geflügel. Sie warfen sich sodann auf die Knie nieder, pflanzten die Fahne auf, überreichten die Palmenzweige als Friedenszeichen, und bezeugten durch die demüthigsten Stellungen, wie sehr sie die Gnade ihrer Mörder zu erlangen wünschten. Zuletzt stellten sie ihre eigenen Weiber den Wütherichen zur Disposition. Gerührt von so viel Demuth und Gutmüthigkeit, beschlossen endlich die Herren Räuber aus Europa, den Insulanern nicht mehr zu schaden. Man machte ihnen im Gegentheil Geschenke mit einem Stück gemalten Kattun, mit Korallen, kleinen Spiegeln u. dgl. Als die Insulaner sahen, daß man sie freundschaftlich behandeln wolle, beeilten sie sich eine Menge Geschenke und Lebensmittel

herbeizuschaffen. Sie brachten bei 500 Hühner, den europäischen ähnlich; eine Menge Wurzeln von rother und weißer Farbe, und einen Haufen Bataten, deren Geschmack dem des Brotes glich, und von den Insulanern auch statt desselben gebraucht wurde.

Man fand auf der Insel keine andern Thiere als Vögel mancherlei Art; indessen schienen die Eingebornen die Schweine, welche auf den Schiffen waren, zu kennen. Um ihre Speisen zu bereiten, bedienen sie sich irdener Geschirre. Jede Familie hat einen eigenen Bezirk. Ihre Hütten bestehen aus Flechtwerk mit Lehm bestrichen, und mit Palmblättern bedeckt. Sie sind 40 bis 60 Fuß lang, und 6 bis 8 Fuß breit. Sie leben vom Ackerbau, und die ganze Insel ist sehr wohl angebauet. Ihre Felder sind von einander gesondert, und nach der Schnur getheilt. Die Europäer fanden eben dazumal die Ernte in voller Reife, und die Bäume mit Früchten beladen. In ihren Häusern haben sie nur wenig Geräthschaften. Rothe und weiße Zeuge dienen ihnen bald als Kleidung, bald als Matten oder Teppiche. Diese Zeuge sind fein anzufühlen wie Seide, und werden von den Eingebornen selbst gemacht. Die Insulaner selbst sind in der Regel lebhaft, schön gewachsen, heiter, lebendig, und besonders schnell im Laufe. Ihre Manieren sind sanft, freundlich und bescheiden; dabei sind sie sehr furchtsam und ängstlich, was die Herren Pulverknaller am wenigsten hätte verwundern sollen. So oft sie ihren freundlichen Gästen von ihrer Armuth darbrachten, warfen sie ihnen die Gaben schnell zu Füßen, und wendeten alle Eile an, um sich von diesen gefährlichen Wesen wieder zu entfernen. Sie waren im Allgemeinen braun, und glichen den Spaniern gar sehr. Man findet aber unter ihnen auch schwarze, und solche, die beinahe weiß sind. Es gibt auch solche, die eine röthliche Farbe zeigen, als ob sie von der Sonne verbrannt wären. Ihre durchbohrten, und durch runde, weiße Pflöcke erweiterten Ohrläppchen hängen bis auf die Achsel herab; ihr Körper ist mit allerlei Figuren gänzlich bemalt, und zwar sind die verschiedenen Vögel darauf sehr gut gezeichnet und lebhaft gefärbt. Ihre Weiber sind im Allgemeinen mit einem lebhaften

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Roth geschminkt. Die Holländer konnten nicht erfahren, woher sie das Roth nahmen, welches alle bekannten Abänderungen dieser Farbe übertraf. Sie bedecken sich mit Stücken aus rothem und weißem Zeuge, und tragen kleine Hüte aus Rohr und Schilf geflochten. Sie waren mit den Europäern sehr vertraut, und zeigten sich wie die meisten Südsee-Insulanerinnen den Fremdlingen überaus geneigt. Die Europäer fanden keine Waffen bei diesem Volke, das im Falle eines Angriffes von außen her bloß zu seinen Götzen seine Zuflucht nimmt. Diese Götzen sind in großer Menge an den Ufern aufgerichtet; es sind steinerne Statuen von Menschengestalt mit außerordentlich großen Ohren versehen. und von kolossaler Größe; dabei sind sie wohl proportionirt, und stehen auf einem ebenen Fußgestelle oder Pflaster, das sie auf 20 bis 30 Fuß weit umgibt. Dieses Pflaster besteht aus weißen Steinen. Die Einwohner beweisen diesen ihren Götzen die größte Verehrung, und man glaubt unter ihnen Priester bemerkt zu haben. Man konnte nicht erforschen, ob sie einem Oberhaupt unterworfen seyen; doch scheinen einige, welche eine große Feder, der Straußfeder nicht unähnlich, auf dem Haupte, und einen Stock in der Hand trugen, eine Art Adel zu bilden. Man konnte bemerken, daß jede Familie, die in einem Hause beisammen wohnte, von dem Befehle eines solchen geleitet wurde, was denn mehr auf patriarchalische Regierung, als auf einen Adel hinweist. Roggeween glaubt, daß diese Insel sich sehr wohl dazu eigne, ein Erfrischungsort für europäische Seefahrer zu werden. Sie ist sehr gut angebaut, mit Wäldern bedeckt, und der Boden außerordentlich fruchtbar, an manchen Orten sogar für den Weinstock geeignet. Dieses lachende Bild, welches uns Roggeween hier von der Osterinsel gibt, stimmt durchaus mit den Nachrichten nicht überein, welche ein halbes Jahrhundert später von einem eben so glaubwürdigen Erdumsegler, von dem berühmten Georg Forster gegeben wird. Der Kontrast mit dem lachenden Gemälde Roggeween's ist so groß und auffallend, daß man genöthigt ist zu glauben, Roggeween habe eine in der

Bayerische Staatsbibliothek München

Nähe liegende, seitdem nicht wieder gefundene Insel besucht; oder eine zerstörende Katastrophe habe dieses Eiland verwüstet.

3. Fortsetzung des Vorigen.

Nach der Abreise von der Osterinsel segelte Roggeween einige Tage in derselben Richtung fort, noch immer das goldreiche David'sland suchend. Alle Mühe war jedoch vergebens. Man richtete endlich den Lauf nach demjenigen Theile der Südsee, welchen Schouten das böse Meer nannte, indem er immer nach Westen vorrückte. Indessen ließ ein immer aus Süden kommender Wind in dieser Richtung Land vermuthen, und Roggeween glaubt, daß ein südwestlicher Lauf auch wirklich zur Entdeckung desselben geführt hätte. Man hatte von der Osterinsel aus 800 Lieues zurückgelegt, ohne Land zu entdecken; endlich erblickte Roggeween eine niedrige Insel, mit gelben sandigen Küsten. In der Mitte derselben befand sich eine Lagune, und die Schiffsführer nahmen sie für die Hundsinsel. Der jüngere Roggeween aber, welcher sich an Schoutens Berichte hielt, erklärte sie für eine neue Entdeckung, und gab ihr den Namen Karlshof. Sie liegt unter 15° 45′ S. B. und 230° Länge, und hat ungefähr 100 Lieues Umfang. In diesem insel- und klippenreichen Meere wechselte der Wind alle Augenblicke, und eines der Schiffe, Namens Afrika, wurde gegen eine Insel geworfen, wo es Schiffbruch litt, und man hatte von Glück zu sagen, daß die Mannschaft gerettet wurde. Die Eingebornen der umliegenden Inseln hatten überall Feuer angezündet, und nahten sich beim Anblicke des gestrandeten Schiffes seinen Trümmern, von denen sie jedoch die Holländer mit Flintenschüssen entfernt zu halten wußten. Mit Tagesanbruch erkannte man erst die Größe der Gefahr, in welcher man während der Nacht geschwebt hatte. Man befand sich zwischen vier Inseln von Klippen umgeben, und in einem solchen Strudel von Brandungen, daß fünf Tage vergingen, bevor man das Weite erreichen konnte. Die zwei Schiffe waren mit dem Schicksale, das die Afrika betroffen hatte, unbekannt, bis endlich die Scha-

luppe des Tienhoven die Runde um die Insel machte, und entdeckte, daß die Mannschaft, bis auf einen Matrosen, der seinen Kameraden Rettung bringend, ertrunken war, gerettet sey. Die Mannschaft des gescheiterten Schiffes wurde in die übrigen aufgenommen, bis auf vier Matrosen, welche eines Vergehens wegen Strafe fürchtend, zurück blieben, und durch nichts zu bewegen waren, auf die Schiffe zurück zu kehren.

Alle diese Inseln liegen zwischen dem 15° und 16° südl. B. 12 Lieues westlich von Karlshof; jede derselben hat vier oder 5 Lieues Umfang. Diejenige, an welcher die Afrika scheiterte, wurde die Gefahrsinsel genannt, zwei andere die zwei Brüder, und die vierte die Schwester. Diese Inseln sind mit schönem Grün, prächtigen Bäumen und nützlichen Kräutern bestanden. Man fand hier eine Menge Perlenmutter, viele Muscheln, Perlenmuscheln u. dgl., so daß Roggeween glaubt, es könnten hier mit Vortheil Perlenfischereien angelegt werden. Diese Inseln sind außerordentlich niedrig, und zum Theil Überschwemmungen ausgesetzt. Die Eingebornen beschiffen die See mit guten Kanots, welche mit Segeln versehen sind. Sie sind von höherem Wuchse, und schöner gebaut als die Osterinsulaner, und Roggeween versichert, keine mehr gefunden zu haben, welche diese an Größe überträfen. Einige Matrosen versicherten, daß sie Fußstapfen von 20 Zoll Länge gemessen hätten. Sie bemalen ihren Körper mit allerlei Farben; es scheint jedoch, daß Roggeween die Tättouirung für Malerei genommen habe. Die Haare sind sehr lang, schwarz und braun, mitunter sogar röthlich. Sie haben 18 bis 20 Fuß lange Spieße, und ihre Physiognomie, welche wild und bösartig ist, läßt keineswegs auf Sanftmuth schließen. Sie marschiren beständig in Haufen von 100 bis 150, und versuchten auf allerlei Art die Holländer in einen Hinterhalt zu locken, vermuthlich um die Insolenz zu rächen, womit sich diese an ihnen vergangen hatten. Mit Sonnenaufgang erblickte man im Westen eine Insel, welche des Sonnenaufgangs wegen Aurora genannt wurde. Sie ist mit Gebüsch und Bäumen bedeckt, und ein prachtvoller Teppich

hüllt ihren Boden ein. Sie mag etwa 4 Lieues Umfang haben, bot aber den Holländern keinen Ankerplatz dar. Noch an demselben Tage wurde eine neue Entdeckung vollbracht, indem man mit Sonnenuntergang ein Eiland erblickte, welches man aus derselben Ursache die Vesperinsel nannte. Sie hat 12 Lieues Umfang, ist sehr niedrig, übrigens aber sehr schön und mit Bäumen bedeckt. Immer gegen Westen segelnd, wurde am folgenden Tage abermal Land gesehen, von welchem nach allen Richtungen Rauch aufstieg, woraus man schloß, daß diese Insel bewohnt seyn müsse.

Man segelte nun darauf los, und erblickte mehre Eingeborne, welche an diesen Küsten hin und herfuhren. Indem man sich näherte, befand man sich plötzlich inmitten eines Archipels, wo sich Insel an Insel reihte. Glücklicher Weise war die Luft still, das Wetter schön und die See glatt. Dieser Umstand machte es möglich, ohne Schaden zwischen diese Insel-Labyrinthe hindurchzusegeln. Das Meer bot hier so viele Gefahren dar, daß das geringste Unwetter die Schiffe rettungslos verderben mußte. Begünstigt von guter Witterung, betrachteten die Holländer diese kleinen Seeparadiese mit Vergnügen. Sechs dieser Inseln gewährten einen höchst lachenden Anblick, boten aber keinen Ankergrund dar; man war sehr vergnügt, glücklich zwischen diesen Gefahren hindurch zu laviren, und gab diesem kleinen Archipel den passenden Namen Labyrinth.

Noch immer gegen Westen segelnd, erblickte man nach einigen Tagen eine Insel, welche hoch, schön und prächtig aus dem Meere auftauchte. Da sie aber keinen Ankergrund darbot, was bei vielen der Südseeinseln der Fall ist, so wagte man es nicht ihr zu nahen. Es wurden daher die Schaluppen in die See gelassen, um 25 Mann zu landen. Kaum bemerkten die Eingebornen diese Absicht, so kamen sie haufenweise an das Ufer, um sich den Fremdlingen zu widersetzen. Sie trugen lange Spieße, und bewiesen, daß sie dieselben zu handhaben verstünden; was ihnen nach der Art und Weise, wie die armen Insulaner bisher von dieser Expedition behandelt wurden, schwerlich Jemand mißgön-

nen wird. Die Schaluppen konnten sich der Insel der Klippen wegen, durch welche sie geschützt war, nicht nähern. Die Begierde, an das Land zu gehen, war indessen so groß bei den Holländern, daß sie, ihre Waffen über den Kopf haltend, durch Schwimmen ihre Absicht erreichen wollten. Daß nun der Strand durch hinreichende Musketenschüsse von den Eingebornen gesäubert wurde, versteht sich von selbst. Was sollte auch der Muth eines nackten Volkes gegen die bewaffneten Schaaren nützen? Man suchte nun durch Spiegel und Spielereien die Eingebornen an sich zu locken, und Erfrischungen von ihnen zu verlangen. Die guten Kinder der Südsee waren naiv genug, um sich sogleich zu nahen, und ihre Gäste mit kindlicher Unbefangenheit aufzunehmen. Als die Holländer ihre Felder plünderten, waren sie gutmüthig genug, ihnen dabei hilfreiche Hand zu leisten, und sie mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Man fand hier verschiedene eßbare Wurzeln, Bataten, Zuckerrohr in großer Fülle, Kokosnüsse, Pisang, Granaten und noch mehre unbekannte Früchte.

Der Boden dieser Insel ist außerordentlich fruchtbar, und besonders reich an Kokospalmen und Kasuarinenholz. Die Holländer meinten, daß sie in ihrem Innern Metalle und Edelsteine berge. Am folgenden Morgen gingen noch mehre, als Tags vorher ans Land, und fingen damit an, das Oberhaupt der Insel mit Spiegeln, Korallen und andern Kleinigkeiten zu beschenken. Diese Geschenke wurden mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen; obwohl mit Kokosnüssen erwiedert. Das Oberhaupt der Insel trug Hals- und Armbänder von Perlenmutter, welche die Holländer auf 600 Gulden schätzten. Die Weiber bewunderten vorzüglich die weiße Hautfarbe der Europäer, befühlten die Fremdlinge vom Fuße bis zum Kopfe, und überhäuften sie mit Zärtlichkeiten. Die Holländer fingen nun auf's neue an ihre Säcke mit Erfrischungen zu füllen, und drangen immer tiefer in das Land ein. Plötzlich wurden sie von den Insulanern verlassen, und das Oberhaupt befahl ihnen, nicht weiter vorwärts zu gehen. Da sich die Holländer nicht daran kehrten, wurden sie mit einem Steinhagel überschüttet; daß sie mit Flintenschüssen

antworteten, ist ganz natürlich. Die erbitterten Insulaner leisteten so standhaften Widerstand, daß die Holländer mit Zurücklassung einiger Todten und mit Wunden bedeckt entfliehen mußten; daß auch von den Eingebornen viele das Verbrechen, ihr Land und ihre Ernte gegen Eindringlinge vertheidigt zu haben, mit dem Leben büßten, versteht sich von selbst. Diese Insulaner sind sehr gelenkig, mittlerer Statur, untersetzt, wohl gewachsen und voll Leben. Ihre langen schwarzen Haare reiben sie mit Kokosöl ein; sie bemalen ihren ganzen Körper, um die Lenden tragen sie ein kleines Tuch, welches ihnen zwischen die Schenkel durchgeht. Die Weiber waren alle in weiche, seidenartige Stoffe eingehüllt. Man weiß jetzt, daß diese Zeuge aus dem Baste eines Maulbeerbaumes fabrizirt werden, und daß die Kunst, diese Zeuge zu bereiten, in der ganzen Südsee getroffen werde. Hals- und Armbänder aus Perlenmuschel gelten als Zierde auf dieser Insel, welche die Holländer die Erholungsinsel nannten. Sie hat etwa 12 Lieues Umfang.

Die Holländer waren nun unentschlossen, ob sie nach den Salomonsinseln, oder nach Neuguinea sich wenden sollen. Der Wunsch, sich den Niederlassungen ihrer Landsleute zu nähern, bestimmte sie, ihre Richtung nach den Quiros- und Salomonsinseln zu nehmen. Auf dieser Fahrt fand Roggeween die Berichte des Quiros und de Torres vollkommen bestätigt, und wurde zu dem Zeugnisse veranlaßt, daß diese Seefahrer nicht nur sehr richtig beobachteten, sondern auch mit gewissenhafter Genauigkeit berichteten. Nachdem sie die Erholungsinsel verlassen, und sich nordwestlich gewendet hatten, entdeckten sie nach drei Tagen drei Inseln auf einmal. Sie liegen unter 12° S. B., und gewähren den Anblick eines üppigen, prachtvollen Parks, was sie auch wirklich sind. Die Einwohner kamen freundlich entgegen, brachten Fische, Kokosnüsse, Pisang und andere Früchte, und vertauschten sie gegen Spielereien. Nach der Menge Menschen, welche die Ufer bedeckten, mußten diese Inseln sehr stark bevölkert seyn. Der größte Theil der Insulaner war mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Ein Mann, wel-

cher der Auszeichnung nach, die man ihm zollte, das Oberhaupt der Insel seyn mußte, trat mit einem jungen, weißen Weibe in ein Kanot. Eine Menge kleiner Kähne umgaben ihn als Garden. Die Einwohner sind sämmtlich weiß, und unterscheiden sich von den Europäern nur dadurch, daß manche unter ihnen von der Sonne etwas gebräunt sind. Sie schienen ein gutes Völkchen, lebhaft und fröhlich in ihrem Verkehr, sanft und liebreich unter einander, ohne daß man Wildheit in ihrem Betragen wahrnehmen konnte. Ihr Körper war nicht bemalt, wie bei den Bewohnern der früher entdeckten Inseln. Sie waren vom Gürtel an bis an die Waden mit dem seidenartigen Südseestoffe bekleidet, und trugen breitkrämpige Hüte von demselben Stoffe, um sich gegen die Sonne zu schützen. Zu Hals- und Armbändern verwendeten sie die schönen wohlriechenden Blumen ihres Landes. Dieses ist außerordentlich schön, mit Bergen und fruchtbaren Thälern durchzogen. Einige dieser Inseln haben 14 bis 20 Meilen Umfang. Sie wurden dem Kommandanten des Schiffes Tienhoven zu Ehren die Baumans-Inseln genannt. Diese Insulaner wurden nicht mißhandelt, denn sie empfingen die Europäer wie übernatürliche Wesen. Dafür erhielten sie aber auch das Lob, daß sie die freundlichste Nation Australiens seyen.

4. Schluß.

Auf ihrer weitern Fahrt nach Nordwesten erblickten sie abermals zwei Inseln, welche Roggeween für die Kokos- und Verräthers-Insel des Schouten nahm, ohne jedoch seiner Sache ganz gewiß zu seyn. Indessen ist diese Bemerkung in so fern wichtig, als sie uns darüber belehrt, daß wir die bisherigen Entdeckungen Roggeweens, welche ohnedieß sehr schwer zu konstatiren sind, zwischen der Oster- und den Salvators-Inseln zu suchen haben. Es ist übrigens eine Ungerechtigkeit gegen die ältern Seefahrer, besonders die Holländer, daß die Namen ihrer Entdeckungen von den Karten verschwunden sind. Wenigstens der talentvolle Roggeween hätte verdient, in seinen Entdeckungen fortzuleben.

Die Kokos-Insel ist sehr hoch, und kann etwa 8 Lieues Umfang haben; die Verräthers-Insel scheint niedrig, und zeigt einen röthlichen, baumlosen Boden. Bald nach dieser Begegnung wurden noch zwei sehr große Inseln, deren eine Tienhoven, die andere Gröningen genannt wurde, entdeckt. Einige der Reisegefährten glaubten, ihrer großen Ausdehnung wegen, in der Insel Gröningen einen Kontinent entdeckt zu haben. Die Insel Tienhoven erschien von weitem sehr lachend, mit herrlichem Grün geschmückt, von mittlerer Erhebung und bedeutender Ausdehnung, indem man einen ganzen Tag an ihr hinfuhr, ohne ihr Ende zu erreichen. Sie dehnt sich in einem Halbzirkel gegen die Insel Gröningen aus, und Roggeween glaubte, daß beide Inseln sehr leicht eine Landzunge des Australkontinents seyn könnten. Übrigens bemerkt er selbst, daß es ja mehre große Inseln in diesen Gewässern gebe, und daß selbst das Land des Quiros eine von mehren Kanälen durchschnittene Insel sey. Es ist sehr schwer zu bestimmen, welche Inseln Roggeween unter den Inseln Gröningen und Tienhoven versteht. Am wahrscheinlichsten ist es indessen, daß es zwei der lang gestreckten Inseln des Salomon-Archipels waren; indem sie nordwestlich weiter fortsegelten, und nachdem sie durch Krankheiten und die verderbte Schiffsnahrung bereits aufs Äußerste gebracht waren, das von Dampier entdeckte Neu-Brittanien erblickten. Die Gipfel der Berge dieser großen Insel bergen sich in den Wolken; aber die Küsten, geschmückt mit prachtvollen Bäumen und einem lachenden Pflanzenteppiche, bieten den freundlichsten Anblick, welchen man sich denken kann, dar. Mehre der Schiffsmannschaft begaben sich in die Schaluppen, um zu landen, und süßes Wasser nebst Lebensmitteln zu suchen. Die Eingebornen indessen schienen gar nicht bereit, diese Absichten zu begünstigen. Sie begannen ihre Kriegstänze, und schossen ihre Pfeile gegen die Ankömmlinge ab; zuletzt aber empfingen sie dieselben mit einem Hagel von Steinen. Die Holländer ermangelten nicht, ihnen mit ihren Musketen zu antworten, was die gewünschte Wirkung hervorbrachte, und die nackten Neu-

Brittanier in die eiligste Flucht jagte. Ein Sturm, durch welchen sie auch ihre Schaluppe verloren, verhinderte die Holländer sie zu verfolgen, und machte, daß es ihnen erst mit einbrechender Nacht gelang, das Land zu erreichen. Sie quartierten sich in einige verlassene Hütten ein, machten Feuer, hätten auch wohl sehr gerne Kokosnüsse gegessen, konnten aber troß dem, daß die Bäume damit beladen waren, keine bekommen, weil sie vergessen hatten ihre Beile mitzubringen. Bald darauf hörten sie einen gewaltigen Lärm. Er rührte von den Eingebornen her, welche ihre Hütten verlassen hatten, und nun im Walde ein entsetzliches Geheul anstimmten. Das Land ist sehr schön, und scheint sehr fruchtbar zu seyn. Es ist gebirgig und mit Waldung bestanden. Die Einwohner sind von gelblicher Farbe, beinahe wie die Mulatten. Sie sind von hohem Wuchse, haben schwarze Haare, welche bis an den Gürtel reichen, und verstehen ihre Waffen mit außerordentlicher Behendigkeit und Geschicklichkeit zu gebrauchen. Aus den hohen Gebirgen und der Lage unter den Tropen schließt Roggewéen auf kostbaren Produktenreichthum aus dem Pflanzen- und Mineralreich.

Von allen Schätzen des Landes wurde aber den Holländern nichts zu Theil, indem sie gezwungen waren, sich von der Insel zu entfernen, und sich damit begnügen mußten, um die Insel herum zu fahren. Indem sie zwischen Neu-Brittanien im Angesichte von Neu-Guinea hinfuhren, warfen sie endlich nach einem nordwestlichen Laufe bei Neu-Guinea auf den Inseln Moa und Arimoa Anker. Es sind dieselben Inseln, welche auf Dampiers Karte die brennenden heißen. Die Eingebornen kamen ihnen auf einer Menge von Kähnen entgegen. Alle, sogar die Weiber und Kinder, waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Man gab ihnen Spiegel, Korallen, Messer u. dgl., um Lebensmittel dagegen zu erhalten. Die Eingebornen kletterten nun mit unbeschreiblicher Geschicklichkeit die Palmen hinan, um Kokosnüsse zu holen. Sie schienen auch nicht die geringste Furcht zu verrathen, und begleiteten die Europäer bis auf ihr Schiff. Gegen europäische Waaren schienen

sie unempfindlich; demungeachtet brachten sie am folgenden Morgen eine Menge verschiedener Früchte, nebst 3 Hunden, und luden die Europäer ein, ans Land zu kommen, was diese aber, eingedenk der Rekreations-Insel, nicht wagten. Endlich beschlossen die Holländer, ihre ganze Mannschaft zu landen, um Lebensmittel zu erhalten. Man hatte alle Vorsichtsmaßregeln genommen, um im Falle eines Angriffes Widerstand zu leisten. Man fing auf eine insolente Weise damit an, die Kokospalme niederzuhauen, um ihrer Früchte habhaft zu werden. Wer da weiß, daß die ganze Existenz dieser armen Völker auf diesen ihren Palmen beruht, und daß auf manchen Inseln aus Mangel an Lebensmitteln durch Kindermord der Vermehrung der Eingebornen gewehrt wird, wird sich nicht wundern, daß dieselben über diese Räuber herfielen, und sie mit einem Stein- und Pfeilhagel zur Insel hinausjagten. Am folgenden Tage erschienen die Eingebornen auf ungefähr 200 mit Lebensmitteln beladenen Kanots, um ein zweites Erscheinen der Fremdlinge auf ihrer Insel zu verhüten, was ihnen denn auch vollkommen gelang. Durch diese Erfrischungen wurden viele Kranke hergestellt, mehre aber starben.

Die Überlebenden setzten die Reise fort durch ein Meer, welches mit unzähligen Inseln besäet war; weßwegen die Holländer hier ihren Entdeckungen den Namen der Tausendinseln gaben. Die Eingebornen sind hier von anderer Art, haben einen gedrängten, untersetzten Wuchs, wolliges Haar, und einen Anblick von Wildheit. Sie gehen alle nackt, und tragen nur einen zwei Zoll breiten Gürtel, mit Schweinszähnen besetzt, um den Leib, die Arme und die Beine. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze aus den Federn des Paradiesvogels. Sie tragen die Nasenknorpel durchstochen, und sind die wildeste Nation Australiens.

Auf Neu-Guinea landete man nicht, und die Reise der Holländer endigte damit, daß sie das Kap Mabo dublirten, und in den Archipel der Molukken eintraten, um nach Batavia zu segeln. Hier wurde Roggeween von den Agenten der ostindischen Kompagnie gefangen genommen, sammt seiner ganzen

Equipage. Seine Schiffe und Effekten wurden verkauft und konfiscirt, und er wurde wie der verdienstvolle le Maire behandelt, aber nicht so straflos. Es wurde sogleich ein schwerer Prozeß gegen die Kompagnie anhängig; die stolze Kompagnie verlor ihn, und wurde zum Schadenersatz nebst allen Kosten verurtheilt. Der Admiral Roggewe en sammt seinem Sohne kehrte auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie nach dem Texel zurück. Er langte hier am 11. Juli 1723, genau an demselben Tage an, an welchem er zwei Jahre früher von hier abgesegelt war. Er hatte die merkwürdigste holländische Erdumseglung vollbracht, und seinen Namen mit unsterblichem Ruhme in die Kulturgeschichte der Menschheit eingezeichnet.

5. Des Georg Anson Reise um die Erde.

Nach Roggeween's berühmter Erdumseglung trat für die Fahrten im großen Ocean eine Pause ein, die volle zwei Decennien dauerte. Das schändliche Betragen der holländisch-ostindischen Kompagnie gegen die Erdumsegler dieser Nation machte keinen nach dem Lorber dieser Entdeckung begierig. Europa selbst schwamm im Blute seiner Kinder, und konnte nicht darauf denken, die harmlosen Kinder der Südsee zu beunruhigen. Eben diese blutdürstige Zwietracht der europäischen Völkerfamilie war es jedoch, welche endlich wieder eine Erdumseglung veranlaßte. Die Engländer bestrebten sich nämlich, ihren Erbfeind, die Spanier, auf alle mögliche Art zu beschädigen, und der kühne Lord Anson machte sich auf, um die Spanier in der Südsee zu beunruhigen. Mit dem ganzen Zuge war es daher weder auf neue Entdeckungen, noch auf Vortheile für die Erdkunde, sondern auf Raub abgesehen, und das reiche Manillaschiff war es eigentlich, was man zu entdecken wünschte.

Georg Anson hatte sich in der Schule Dampiers gebildet, und war von Jugend auf einer jener Männer, die mit der Bestimmung für das Seewesen geboren schienen. Daher auch sein hoher Ruhm, den er sich als Seefahrer erworben hat. Er war zu Shukborpugh in Straffortshire 1697 geboren,

und trat schon frühe in den Dienst der englischen Admiralität. Im Jahre 1717 diente er unter Georg Byng gegen die Spanier, und wurde 1739 zum Befehlshaber in der Südsee ernannt.

Sein Geschwader bestand aus fünf Fahrzeugen von größerer und drei von kleinerer Art. Fünf dieser Schiffe waren für den Raub zu Kriegsschiffen ausgerüstet; das sechste war ebenfalls eine bewaffnete Schaluppe, während die zwei andern mit Lebensmitteln befrachtet waren. Diese Flotte verließ am 18. Sept. 1740 England, und nahm ihre Richtung nach Madeira. Schon auf dieser Fahrt war Anson in Gefahr, mit einer mächtigen, von Joseph Pizarro kommandirten, spanischen Flotte zusammen zu treffen. Da jedoch eine Seeschlacht im atlantischen Meere nicht in seinen weit aussehenden Plänen, die dadurch gefährdet werden konnten, lag, so vermied er die spanische Flotte geschickt, und erreichte ohne weitere Hindernisse die Insel des grünen Vorgebirgs, welche erblickend er unverweilt nach Brasilien segelte. Hier war es die Insel Katharina, wo sich die englische Flotte vereinigte. Indessen zeigten sich bereits Krankheiten auf seinem Schiffe. Der nachdenkende Anson erkannte die im Schiffsraume eingesperrte Luft als die Ursache dieser tropischen Fieber, und sorgte dadurch, daß er der frischen Luft freien Durchzug durch das Verdeck gestattete, für das Wohlseyn seiner Mannschaft. Anson's Fahrt ist überhaupt dadurch ganz besonders merkwürdig, daß sie durch ihren geschickten Führer für lange Seereisen so glückliche Entdeckungen machte, und erleichternde Resultate lieferte. Am 18. Dezember erblickte man die Küste Brasiliens. Diese erschien hoch; an ihr streckte sich die flache Katharinen-Insel hin. Diese Insel, als unter der portugalischen Krone stehend, gewährte bereits einen höchst zweckmäßigen Erfrischungsort für die englischen Seefahrer. Brasilien selbst war dazumal noch verschlossen, da es gerade diejenige Zeit war, in welcher Portugal die meisten Reichthümer aus dieser Besitzung zog.

Nachdem Anson einen vollen Monat auf die Wiederherstellung und Erfrischung seiner Mannschaft verwendet hatte, ging

er am 18. Januar 1741 nach dem Süden unter Segel. Der Hafen von St. Katharina war der letzte, wo sie freundliche Aufnahme fanden, da sie bei ihrer fernern Fahrt nur feindselige Länder vor sich hatten. Aber auch die Witterung war ihnen ungünstig, und Anson kannte die südlichern Breiten zu gut, um nicht alle Vorkehrungen zu treffen, welche die Sicherheit der Eskadre betrafen. Er ertheilte daher an sämmtliche Kapitäne Instruktionen, um im Falle die Flotte durch Stürme zerstreut würde, eine Wiedervereinigung möglich zu machen. Er befahl, die gefahrvolle Magellanstraße zu vermeiden, und durch die Meerenge des le Maire um das Kap Horn herum in die Südsee vorzudringen. Nun fing man an, die Südostküste Amerikas genau zu untersuchen, und ließ am 19. Februar im Hafen St. Julian die Anker fallen. Man blieb hier bis zum 27sten, und erreichte daher erst am 4. März das Jungfrauenkap. Von hier an hatte Anson alle Ursache, den Seefahrern, welche über die Kürze des südlichen Sommers klagen, vollen Glauben beizumessen. Das Feuerland so wie das Staatenland bieten einen entsetzlichen Anblick der Öde und Unwirthbarkeit dar, und zwar unter einer Breite, unter welcher in Europa die ergiebigsten Ernten reifen. Demungeachtet war der Himmel hier heiter, und es schien als ob trotz der vorgerückten Jahreszeit ein günstiger Himmel und ein freundlicher Wind sie nach dem jenseitigen Ocean bringen wollte. Nur zu bald überzeugten sie sich aber von der Voreiligkeit ihrer Hoffnung, denn sie hatten die Meerenge des le Maire noch nicht verlassen, als ein furchtbarer Sturm sie, sammt den Hoffnungen, zu begraben drohte. Ein dreitägiger Sturm übertraf an Wuth alles, was selbst die erfahrensten Seemänner der Eskadre für möglich gehalten hatten. Die Wogen gingen so hoch und stark, als sie noch in keinem Meere erfahren; jeden Augenblick mußten sie erwarten, von den Wellen, die sich über die Schiffe brachen, begraben zu werden. Die Schiffe wurden so hin und her geschleudert, daß mehre von der Mannschaft erschlagen und verwundet wurden. Die besten Matrosen, welche die kühnsten waren, wurden theils über den

Bord geworfen, theils wurde ihnen der Hals gebrochen, theils die Glieder. Was diese Stürme noch gefährlicher machte, war die Ungleichheit der Windstöße, und der kalte Regen mit Schnee vermischt, welcher sich am Takelwerk in Eis verwandelte. Sieben Wochen lang hatte man mit diesen Stürmen des südlichen Herbstes zu kämpfen, und konnte erst mit Ende April, nachdem eines der Schiffe, der Wager genannt, von der Flotte getrennt und verloren war, in glücklichere Gegenden gelangen. Endlich erreichte man die Insel Juan Fernandez am 9. Juni in einem sehr betrübten Zustande. Außer dem einen Schiffe, das man nicht wieder fand, hatte man 70 Mann von der Equipage wegen Wassermangel verloren. Der Rest der Mannschaft war durch Arbeit und Krankheit so ermüdet, daß nicht mehr als zehn dienstfähige Matrosen auf den Schiffen waren. Der Anblick des Landes gewährte den Kranken augenblickliche Erleichterung, und wurde mit einer Sehnsucht genossen, welche hinreichend die ausgestandenen Beschwerden beurkundete. Man eilte daher, eine auf der Nordseite befindliche Bai aufzufinden. Der Anblick dieser grünen Thäler, und der Quellen, womit sie angefüllt sind, verursachte unbeschreiblichen Jubel. Die Matrosen, welche ans Land gebracht wurden, fielen mit Begierde über die Kräuter her, und aßen sie auf. Nachdem den Kranken die erste Sorgfalt gewidmet worden war, beschäftigte man sich mit der Durchforschung der Insel, und suchte vor allem ihre wahre geographische Lage zu bestimmen. Die früheren Bestimmungen waren alle fehlerhaft, und zwar so sehr, daß sie mehre Grade betrugen. Anson war ihr früher schon nahe gewesen, hatte sich aber, verführt durch schlechte Karten, wieder von ihr so weit nach Osten entfernt, daß ihm dadurch ein Verzug verursacht wurde, der mehren seiner Kranken das Leben kostete. Anson ließ nun alle Rheden der Küste genau untersuchen. Die Insel Juan Fernandez liegt nach ihm unter 33° 40′ südl. Breite, 100 Lieues von dem Festlande von Chili entfernt. Die Spanier hatten früher eine Niederlassung darauf versucht, sie aber später wieder aufgegeben, und das schöne Eiland wüste gelassen. Die Gestalt der

Insel ist länglich gebogen und zerrissen. Sie hat etwa fünf Lieues Länge, und in ihrer größten Ausdehnung zwei Lieues Breite. Den besten Ankergrund bietet sie auf ihrer Nordseite dar, wo man drei Baien findet; die mittlere darunter, die Cumberlandbai, ist weit und tief genug, um einen guten Ankerplatz darzubieten. Die Ost- und Westbai eignet sich für Schaluppen. Übrigens muß man auch in der Cumberlandbai bei Stürmen große Vorsicht brauchen. Nordwinde sind hier selten; der gewöhnliche Wind ist der Südwind, welcher mitunter heftig stößt. An der Nordseite ist die Insel mit hohen, zerrissenen, zum Theil unersteiglichen Bergen besetzt, von denen die meisten mit Wald bedeckt sind. Übrigens ist die Dammerde so leicht und dünn, daß man nicht selten Bäume sterben oder umfallen sieht, weil sie nicht Tiefe genug für ihre Wurzeln finden. Die Südseite ist steinig und kahl, schlecht bewässert, und besonders zur Winterszeit den Südstürmen ausgesetzt. Die Bäume, welche im Norden der Insel wachsen, sind meistens Gewürze verschiedener Art; aber nur die Myrte erreicht eine genugsame Größe, um tüchtiges Bauholz zu liefern. Man findet auch Piment und die Kohlpalme, aber in geringer Menge.

Was jedoch für die Eskadre Anson's besonders wohlthätig seyn mußte, war die ungemeine Menge antiskorbutischer Pflanzen, welche diese Insel hervorbringt. Das Klima ist außerordentlich lieblich, der Boden fruchtbar, und da Anson mit verschiedenen Sämereien versehen war, so versäumte er nicht, allerlei nutzbare europäische Bäume und Küchengewächse zu pflanzen. Diese Vorsorge trug schöne Früchte, und Anson erlebte das Vergnügen, zu hören, daß spätere Seefahrer eine Fülle von Aprikosen und Pfirsichen auf dieser Insel vorfanden, welche früher nicht daselbst zu finden waren. Die Wälder, welche den größten Theil der Berge bedecken, sind schön, und keineswegs mit jenem tropischen Buschwerke durchflochten, welches gewöhnlich das Eindringen verhindert. Besonders der nördliche Theil ist mit lieblichen Thälern durchfurcht, und von Bächen bewässert, die größtentheils Kaskaden bilden, deren klare Gewässer den

Aufenthalt der Menschen verschönern. Nach Anson's Bericht übertrifft die Natur hier mit ihren Reizen die üppigste Phantasie. Es ist unmöglich, mit Worten die Schönheit des Ortes, wo Anson sein Zelt aufschlug, zu schildern. Es war ein freier Platz von mittelmäßiger Ausdehnung, und eine halbe Meile vom Meere entfernt, an einem sanften Abhange. Er hatte vor seinem Zelte eine breite Allee durch das Holz hauen lassen, welche bis zum Meere reichte, so daß er die Bai mit den vor Anker liegenden Schiffen vor sich sah. Hohe Myrten umgaben amphitheatralisch diesen Ruheplatz; durch die Stämme hindurch konnte man das schöne, wechselvolle Land sehen, dessen Höhe und Tiefe, Berge und Klüfte das Melancholisch-Romantische der Umgebung erhöhte. Zwei krystallhelle Bäche rollten ihr erquickendes Naß an den beiden Seiten dieses Ruheplatzes dem Meere zu. Anson versichert, keine lieblichere Stelle auf Erden zu kennen.

An vierfüßigen Thieren fanden die Engländer eine ungeheure Anzahl Ziegen. Man weiß dieses auch aus den Nachrichten der Flibustier und Bukanier, so wie aus der Nachricht des Schotten Selkirk, der fünf Jahre auf dieser Insel zubrachte, und sich während der Zeit von diesen Ziegen nährte. Eben so gab es daselbst viele Hunde. Am zahlreichsten waren aber die See-Löwen und See-Elephanten, so wie andere Robben. Die Fischereien, denen sich die Engländer überließen, versorgten sie sorgfältig mit wohlschmeckenden Fischen, so daß die ganze Fregatte mit frischen Lebensmitteln versorgt ward, und die ganze Mannschaft sich erholen konnte. Anson empfahl daher die Insel Juan Fernandez um so mehr als Erholungsplatz, als nicht nur seine Kranken zusehends genasen, sondern seine Schiffe sich nach und nach wieder einfanden. So langte, bis auf den Wager, ein Schiff nach dem andern an. Am 15 Juni lief auch das Schiff Glocester, freilich in den traurigsten Umständen, ein, und Anson konnte nun darauf denken, seine Flotte in einen segelfertigen Stand zu setzen.

6. Fortsetzung des Vorigen.

Am 16. August entdeckte man gegen Norden zu ein Schiff, welches man für die Pinke Anna erkannte. Es war eines der Proviantschiffe, dessen Ankunft als eine Gabe des Himmels betrachtet wurde, da es die Flotte mit Lebensmitteln versorgte, und vor künftigem Mangel schützte. Dieses Schiff, ob es wohl viel später als die übrigen anlangte, befand sich dennoch in gutem Zustande. Die Mannschaft war gesund und im besten Wohlseyn. Die Ursache davon war, daß dieses Schiff während der stürmischen Seefahrt in das stille Meer die Insel Ischin an der amerikanischen Küste entdeckt, und daselbst einen guten Ankerplatz gefunden hatte. Diese kleine Insel lieferte ihnen eine Menge köstlicher Erfrischungen, indem sie von einem guten Volke bewohnt, mit antiskorbutischen Kräutern, frischem Wasser und Lebensmitteln hinreichend versehen war. Um den Wager und den Rest der Flotte aufzusuchen, von welchem Anson nicht wußte was aus ihm geworden war, wurde der Tryal nach der kleinen benachbarten Insel Masafuero ausgesandt. Dieses Schiff fand nun wohl nicht was es suchte, überzeugte sich aber, daß diese kleine Insel sich ebenfalls zum Erfrischungsorte eigne, und einen großen Überfluß an Ziegen besitze. Durch die verschiedenen Schicksale, welche die Expedition bereits erfahren hatte, war sie ziemlich geschwächt. Mehre Schiffe waren theils durch Stürme verloren, theils auf natürlichem Wege unbrauchbar geworden. Von der Mannschaft des Centurion waren 282 Mann gestorben; der Glocester hatte eben so viel verloren, und sah sich auf 82 Mann reduzirt; der Tryal hatte 42 Mann verloren, so daß der Verlust an Mannschaft seit der Abreise von England auf 961 stieg. Man zählte daher auf der ganzen Flotte nicht mehr als 335 Mann, die Schiffsjungen mit eingerechnet.

Dieser Zustand verursachte den Engländern viele Sorgen, und war geeignet, sie sehr zu entmuthigen; indessen ereignete sich bald etwas, was ihren Muth gewaltig hob. Eben, als sie den Hafen verlassen wollten, erblickten sie am Horizonte ein

Schiff; sie erkannten es für ein spanisches, und nahmen es weg. Es war ein Kauffahrer, der mit Zucker, Leinwand, Baumwolle und Tabak, nebst einer tüchtigen Portion Piaster, beladen war. Dieses Schiff hieß: unsere Frau von Carmel, und wurde von Don Manuel Zamora kommandirt. Es kam von Kallao in Peru, und war nach Valparaiso in Chili bestimmt. Von diesem Schiffe erfuhren sie, daß die spanische Flotte unter Pizarro das Kap Horn nicht passiren konnte, und daß eine andere Eskadre des Vicekönigs von Peru, welche zur Aufsuchung Anson's ausgesendet war, vom Sturme zerstreut sey. Die gefangenen Spanier erstaunten nicht wenig, zu Juan Fernandez die englische Flotte, welche der Vicekönig von Peru hatte suchen lassen, wohlbehalten zu finden. Die Papiere, welche man auf dem Carmel gefunden hatte, unterrichteten Anson, daß noch mehre Schiffe in dieser Zeit zu fangen wären. Die Artillerie der unbrauchbaren Pinke Anna wurde daher auf den Carmel gebracht, und derselbe zu einem Kriegsschiffe ausgerüstet. Man kreuzte auf der Höhe von Valparaiso, und nahm bald wieder ein zweites spanisches Schiff, Namens Aranzanu, eben so wie das vorige beladen, weg. Da der Tryal schon zu schadhaft war, so wurde auch dieses Schiff aufgegeben, und die Prise dafür ausgerüstet. Das Räuberhandwerk ging nun vortrefflich von statten; Anson machte die ganze Westküste Amerikas unsicher. Er nahm das von Guayaquil kommende Schiff Therese mit reicher Ladung, dann ein anderes, Namens Carmim, und entwarf zuletzt einen Angriff auf Paita, an der Küste von Peru; und zum Erstaunen gelang auch dieser kühne Entwurf. Paita wurde genommen, geplündert, eine Million an Beute weggeführt, und die Stadt den Flammen übergeben. Die Gefangenen wurden indessen von den Engländern gut behandelt, und gegen Lösegeld freigegeben. Während dieser Expedition gegen Paita wurden noch zwei Prisen genommen, deren Werth sich auf 12,000 Pfd. Sterling belief.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, wagte es Anson, mit dem Admiral Vernon über den Isthmus von Darien zu kommunici-

ren, und einen Anschlag gegen Panama zu entwerfen. Da jedoch Admiral Vernon in seinem Angriffe auf Karthagena verunglückte, so gab Anson seinen Entwurf auf, und beschloß, die Gallione von Manilla, welche unterwegs seyn mußte, aufzusuchen. Er suchte daher seine Flotte mit Wasser zu versorgen, und seinem Zwecke entgegen zu gehen. Durch die gemachten Prisen hatte Anson seine Flotte wieder auf acht schöne Schiffe gebracht, und segelte nun gegen Norden hinauf, durchschnitt am 22. September die Linie, und erblickte am 3. Dezember die Insel Quibo. Diese Insel ist sehr geeignet, Wasser und Holz den Landenden zu gewähren. Sie ist mittelmäßig hoch, und mit Waldung bedeckt. Man findet von Thieren Affen und Papageie, mitunter auch Tiger und große Schlangen. Übrigens ist die Insel sehr schön, und gewährte Anson, der für Naturschönheiten ein besonders empfängliches Gemüth hatte, einen lieblichen Anblick. Die nordöstliche Seite dieser Insel besitzt eine prachtvolle Kaskade; ein sehr klarer, 20 Toisen breiter Strom stürzt 80 Toisen hoch in einen Felsenschlund hinab, und bildet eine Reihe herrlicher Wasserfälle, die um so schöner sind, als die umliegenden Gegenden eine prächtige Waldung darbieten, welche die unregelmäßigen Felsenmassen verschönern. Während dem Anson diese Prachtscene bewunderte, schwangen sich mehre Züge Papageien und Aras in die Luft, und spiegelten ihr buntes Gefieder in der Sonue. Die Spanier hatten damals hier bedeutende Perlenfischereien. Eine Menge Schildkröten lieferten den Engländern einen hinlänglichen Vorrath an frischem Fleisch. So erfrischt, entwarfen sie den Plan zur Aufsuchung des Manillaschiffes.

Die Gallione war indeß so klug, dießmal den lauernden Engländern zu entwischen. Diese trösteten sich aber damit, sie auf ihrer Rückreise desto gewisser zu haschen. So brachte man längere Zeit in diesen Gewässern zu, vergebens auf die reiche Manilla-Gallione wartend. Da aber die Jahreszeit vorrückte, so war Anson gezwungen, einen Theil seiner Prisenschiffe, die er gehörig zu besetzen nicht im Stande war, so wie

seine eigenen unbrauchbaren Schiffe, zu verbrennen, und mit dem Reste der Flotte nach den Marianen zu eilen. Er erreichte auch glücklich die Inseln Guahan und Tinian, welche er am 26. August 1742 zu Gesicht bekam. Er suchte hier einen guten Hafen, um Erkundigungen über das Manillaschiff einzuziehen, und die Spanier auf Tinian zu täuschen, indem er sie glauben machen wollte, daß sein Schiff selbst das Manillaschiff sey. Dieses gelang ihm auch so vollkommen, daß, als die Schaluppe zur Aufsuchung eines Ankergrundes sich dem Lande näherte, ihr ein Pilot mit vier Indianern entgegenkam, der sie in den Hafen führte. Zu ihrer großen Freude erfuhren die Engländer, daß die Insel unbewohnt sey, eine große Menge Lebensmittel darbiete, und Überfluß an Citronen, Kokosnüssen, Brotfrüchten und Hornvieh besitze, womit die Garnison zu Guahan versorgt werde. Er selbst, nämlich der spanische Pilot, sey mit einer Anzahl Indianer hieher gekommen, um Ochsen zu schlagen und Früchte überzuführen. Zu diesem Ende lag eine Barke von 50 Tonnen vor Anker. Da Anson keiner Landungen während seiner Überfahrt von den Küsten Amerikas nach den Marianen erwähnt, so ist es wahrscheinlich, daß er die ganze Südsee, ohne eine Entdeckung zu machen, durchsegelt habe. Desto größer war daher die Freude, hier einen so schönen Ankerplatz zu finden, und mit Überfluß an Erfrischungen und Lebensmitteln gleichsam überschüttet zu werden. Man erblickte hier herrliche Wälder, deren Bäume von Früchten gebeugt waren; und so wurde den der Centurion, das einzige noch übrige Fahrzeug der ganzen Expedition, welches dazu noch im elendesten Zustande war, vor Anker gebracht. Anson hatte nicht mehr als 61 dienstfähige Mannschaft, welche bei der Ausfahrt aus England 1000 Köpfe stark war. Er befahl sogleich, die spanische Barke wegzunehmen, und die Indier führten Ansons Leute in einen Wald, wo sie Hütten vorfanden, welche sie der Mühe, Zelte aufzuschlagen, überhoben. Eine dieser Hütten war 50 Fuß lang und 45 Fuß breit, und wurde zum Spital für die Kranken eingerichtet. Die Insel Tinian war also schon dazumal völlig entvölkert,

und nur von wilden Ochsen, Schweinen und einer unzähligen Menge Geflügel bewohnt. Bei Magellans Ankunft lebten hier über 10,000 glückliche Naturkinder, und noch zeigen massive Ruinen von cyklopischer Bauart, daß das Volk bereits die ersten Stufen der Civilisation überschritten hatte. Nach der Aussage der gefangenen Indier sind diese Trümmer die Reste indischer Pagoden. Die Insel ist außerordentlich gesund; sie hat zwar kein fließendes Wasser, aber sehr viele Quellen, und die Brunnen sind leicht zu graben.

Unglücklicher Weise war der Ankerplatz gegen die Westwinde nicht gesichert, und ein gewaltiger Sturm riß den Centurion los, und führte ihn in die hohe See. Der Zustand der Engländer war in der That verzweifelnd; verlassen von dem letzten Schiffe, sahen sie sich auf ihre Schaluppe und auf die spanische Barke, die sie genommen hatten, beschränkt. Anson entwickelte hier Stärke und Gleichmuth, und erprobte seinen Beruf für große Unternehmungen. Weit entfernt, sich der Verzweiflung zu überlassen, befahl er, die Barke auszurüsten, zu verlängern, und in segelfertigen Stand zu setzen; eben so wurde die Schaluppe hergerichtet; und mit diesen zwei Fahrzeugen beschloß Anson, nach Makao zu segeln. Am 9. Oktober war man fertig, und der 5. November wurde zur Abreise bestimmt.

Dem Muthigen lächelt das Glück. Am 11. Oktober erblickten einige Matrosen von einer Anhöhe der Insel in der Ferne den Centurion. Mit dem Freudengeschrei: das Schiff! das Schiff! rannten dieselben ans Ufer, und schnell verbreitete sich die Kunde zu den Ohren des Befehlshabers. Er war eben einer der eifrigsten in der Arbeit begriffen, warf aber sogleich seine Axt weg, und die Freude über diese Nachricht schien auf einen Augenblick seinen Gleichmuth, den er bisher immer behauptet hatte, zu unterbrechen. Alles folgte ihm bis an die Küste, und ergötzte sich an dem Schauspiele des rückkehrenden Schiffes. Die Abwesenheit des Centurion hatte 19 Tage gedauert; während dieser Zeit hatte er alle Schrecken der erbarmungslosen Elemente erfahren. Zuerst ward er gegen die Insel Agnigan getrieben,

und mußte jeden Augenblick erwarten, an den Klippen zerschellt zu werden; dann ergriff ihn eine Strömung, und führte ihn über 40 Lieues nach Westen, von wo er nur mit großer Mühe nach der Insel Tinian zurückgeführt wurde. Indessen hatte das Schiff seine beiden Schaluppen verloren, welcher Umstand neue Verlegenheiten bereitete. Er mußte nun alle Geräthschaften auf kleinen Pletten nach dem Schiffe bringen lassen, welches endlich doch mit allem beladen wurde, was die Insel liefern konnte. Am 21. Oktober war man endlich im Stande, unter Segel zu gehen. Man richtete sich gegen Westen. Am 3. November entdeckte man eine kleine Insel, die bisher noch nicht auf den Karten verzeichnet war. Einige Stunden darauf sah man die Insel Betel-Tobago-Xima im Osten von Formosa, welches man am folgenden Tage erblickte; endlich ging man auf der Rhede von Makao vor Anker. Dieses geschah am 9. November. Zwei Jahre waren nun die Engländer im Meere gewesen, und ankerten zum ersten Male wieder in einem befreundeten Hafen. Demungeachtet kostete es Anson sehr viele Mühe, bis er von den Chinesen, mit denen er unterhandeln mußte, Lebensmittel erhielt.

Wenn man die schwierige Lage betrachtet, in welcher sich Anson befand, so muß man erstaunen, daß er es wagte, an eine so große Unternehmung zu denken, als die Wegnahme des Manillaschiffes, welches von Akapulko kommen sollte, war. Er wußte wohl, daß dieses Schiff aus Furcht vor der englischen Flotte im vergangenen Jahre nicht nach Minilla zurückgekehrt war. Um es in die See zu locken, verbreitete er absichtlich das Gerücht, daß er nach Europa zurückgekehrt sey. Das Unternehmen war demungeachtet immer tollkühn zu nennen. Anson hatte nur noch ein einziges, eben nicht zum besten ausgerüstetes Schiff. Die Gallione dagegen war ein großes und starkes Fahrzeug von 44 Kanonen, und mit mehr als 500 Mann besetzt. Er mußte auch noch darauf rechnen, daß es von andern Schiffen eskortirt würde; während er selbst nur 227 Personen, von denen über 30 dienstunfähig waren, am Bord seines Fahr-

zeuges hatte. Der einzige Vortheil, auf welchen er rechnen konnte, bestand in der Leichtigkeit seines Fahrzeuges, welches daher beweglicher, als die schwere Gallione war. Er wußte seinen Vorsatz seiner Mannschaft auf eine solche Weise vorzutragen, daß diese, alle Gefahren vergessend, nach dem Augenblicke glühte, der sie ins Gefecht bringen sollte. Anson verließ daher den Hafen von Makao, und begab sich nach den Philippinen, wo er am 20. Mai bei dem Kap Espiritu Santo, an den Philippinen, anlangte. Er kreuzte nun hier, und wußte sich Kundschaft zu verschaffen, daß man die Gallione im folgenden Monate erwarte. Indessen hatte man auch zu Manilla von der Anwesenheit Anson's Kunde erhalten. Die Kaufleute daselbst wurden allarmirt, und man fing an, kräftige Vertheidigungen dieses reichen Schiffes vorzubereiten. Fünf Schiffe, worunter zwei von 32 Kanonen waren, wurden ausgerüstet, aber durch widrige Winde am Auslaufen verhindert. Am 20. Juni 1743 entdeckte man endlich das mit Ungeduld erwartete Schiff. Anson steuerte auf dasselbe los, und überzeugte sich, daß es die sehnlich erwartete Gallione sey. Diese trotzte auf ihre Stärke so sehr, daß sie gerade auf den Centurion los ging. Man rüstete sich von beiden Seiten zum Kampfe, der auch sogleich mit unbeschreiblicher Wuth begann. Die englische Tapferkeit siegte, denn Anson's Talent hatte es verstanden, seine Schwäche durch kaltblütige Besonnenheit und Benutzung aller Umstände zu verstärken. Als auch der spanische Befehlshaber verwundet wurde, gerieth alles in Unordnung, und die Gallione wurde genommen.

Die Gallione hieß unsere liebe Frau von Cabadonca, und war von Hieronymus Montero, einem Portugalen, kommandirt. Das Schiff war viel größer als der Centurion, hatte 550 Mann Besatzung und 36 Kanonen, nebst 28 Drehbassen. Es war sehr wohl bewaffnet, und mußte doch unterliegen. Die Spanier hatten 67 Todte und 84 Verwundete, und von den Engländern waren nur 2 geblieben und 17 verwundet. Die Freude der Engländer war außerordentlich; man hatte

endlich den Schatz erobert, nach welchem man seit beinahe drei Jahren trachtete. Beinahe wäre aber das Glück in das Gegentheil umgeschlagen. Auf dem Centurion brach nämlich Feuer aus, und zwar in der Nähe der Pulverkammer. Ansons Kaltblütigkeit und seine schnelle Fassung entfernte die Gefahr. Von den gefangenen Spaniern erfuhr Anson, daß eine andere eben so reiche Gallione vor seiner Ankunft bei Espiritu Santo nach den Philippinen zurückgekehrt sey, was sie die zu Makao verlorne Zeit sehr bedauern ließ.

Die mit der Gallione gemachte Beute betrug nicht weniger als 600,000 Pfd. Sterling. Anson ließ nun die Gefangenen auf den Centurion bringen, und steuerte geraden Wegs nach Makao, wo er den Raub verkaufte. Die chinesische Regierung zu Kanton wollte zwar nach ihrer Gewohnheit allerlei Neckereien sich erlauben, Anson wußte ihr aber kräftig zu begegnen, und seine Flagge zu behaupten. Da er durch diesen reichen Fang hoffen durfte, daß der Ruhm den Verlust seiner Eskadre überstrahlen würde; so glaubte er genug gethan zu haben, um mit Ehren nach Europa zurückkehren zu können. Er wurde in seinem Vaterlande mit Jubel empfangen, erfocht bald darauf über die Franzosen einen Seesieg bei Kap Finisterre, wurde Baronett und endlich erster Lord der Admiralität.

Für die Wissenschaft brachte der Raubzug Anson's großen Gewinn. Die Insel Juan Fernandez, nebst den Westküsten Amerikas, wurden genau bekannt; über die Marianen und Philippinen erhielt man neue Kunde; der größte Gewinn war aber die Eroberung der Seekarten, welche man auf dem berühmten Manillaschiffe erbeutete. Diese Karten enthüllten die Geheimnisse der Australsee zwischen Akapulko und Manilla. Die Inseln, welche bis dahin nur den Spaniern bekannt waren, wurden nun ein Gemeingut. Daher trägt auch eine Inselgruppe zwischen 17 und 23° n. Br. und 178 bis 186° östl. Länge von Ferro den Namen Ansons-Archipel.

Viertes Buch.

Die Erdumseglungen der Engländer bis zur Rückkunft Cook's von seiner ersten Reise.

---

1. Commodore Byron's Reise um die Erde.

Nach Anson's glorreicher Rückkehr von seinem an Abenteuern so reichen Seeräuberzuge verlor Europa durch beinahe 30 Jahre den großen Ocean ganz aus den Augen. Nicht nur wurde keine neue Entdeckungsfahrt unternommen, sondern bei dem damaligen Zustande der geographischen Wissenschaften mußten auch die schon gemachten Entdeckungen wieder in Vergessenheit gerathen und untergehen. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um die Kunde Australiens noch mehr in Vergessenheit zu bringen. Europa wurde von Kriegslärm durchtost, und die Künste des Friedens fanden kein Gedeihen. Besonders war es der siebenjährige Krieg, welcher England nebst allen seefahrenden Mächten zu sehr im Innern des Kontinents, namentlich im unglücklichen Deutschland, beschäftigte, als daß an den fernen Ocean hätte gedacht werden können. Ein sehr angesehener französischer Schriftsteller hatte sich mit der Schifffahrt in dem großen Ocean sehr eifrig beschäftigt. Es war des Brosses, der in seinem Werke, über die Fahrten nach Australien im Jahre 1756, den Ehrgeiz der Seemächte für die Unternehmungen in Australien zu erregen suchte. Endlich wurde in den Jahren 1762 und 1763 der Friede in Europa geschlossen, und die englische Regierung faßte den Entschluß, die unbekannten Länder zwischen dem Kap und der magellanischen Straße genauer durchforschen und entdecken zu lassen. Zu diesem Ende befahl Georg III. König von England, zwei Schiffe, den Delphin, ein Kriegsschiff vom sechsten Range, mit 24 Kanonen, 150 Mann Seesoldaten und Matrosen, 3 Lieutenants und 37 Unterofficieren auszurüsten. Dieses Schiff wurde unter das Kommando des Commodore Byron gestellt. Beigegeben wurde die Tamar, eine

Schaluppe von 16 Kanonen, 90 Mann Besatzung, 3 Lieutenants und 22 Unterofficieren.

Der Commodore Lord Byron eröffnet die Reihe der brittischen Erdumsegler, welche einen edleren Zweck, als Seeraub, verfolgten. Wir werden zwar sehen, daß auch ihre Hände nicht immer rein blieben von ungerechtem Blute; dennoch war Raub und Mord nicht in ihrer Instruktion, sondern ihr Zweck wird von ihrer Regierung dahin ausgesprochen, daß die Entdeckung neuer Länder, die Ausbreitung des Völkerverkehrs und die Beförderung der Wissenschaft die Aufgabe sey, welche ihnen zu lösen obliege. Lord Byron war einer der Gefährten Anson's, der damals, erst 17 Jahre alt, sich mit der englischen Flotte eingeschifft hatte. Unglücklicher Weise befand er sich auf dem Wager, der in der magellanischen Enge von der Eskadre getrennt, den härtesten Prüfungen ausgesetzt wurde. Byron gehörte zu den wenigen, welche von der unglücklichen Mannschaft dieses Schiffes nach Europa zurückkehrten. Er war daher vertraut mit den Gefahren einer weiten Reise in unbekannte Länder, welche Gefahren bei weitem größer sind, als der, süßer Ruhe sich überlassende, Leser gewöhnlich denkt. Der Held erringt seine Krone im glücklichen Augenblicke; er setzt zwar sein Leben aufs Spiel, aber ein einzelner Tag entscheidet oft auf immer. Bei weitem theurer erkauft ihn der seefahrende Entdecker. Er sieht sich auf schwanken Fahrzeugen preis gegeben der Wuth aller Elemente, von allem was ihm lieb und theuer ist getrennt, und von aller Rettung und Hülfe weit entfernt. Jeder Augenblick droht ihm Gefahr und Untergang; sein Körper ist ausgesetzt dem schnellen Wechsel der Klimate, dem schädlichen Einflusse ungesunder Himmelsstriche, der beständigen Anstrengung und unausgesetzter Spannung. Mangel an frischer Nahrung, oft selbst Mangel an Lebensmitteln und Wasser, erhöht diese Unbequemlichkeit. So schwankt er, von aller Welt verlassen, zwischen Himmel und Erde, Tage, Wochen und Monate hindurch. Erblickt er endlich Land, so vermehren sich die Gefahren; nicht überall eröffnet sich ein gastlicher Hafen, und widrige Winde, Strömungen, Klippen und andere Hinder-

nisse trennen ihn von der gehofften Erquickung; tausend Gefahren drohen ihm noch im Angesichte des Hafens. Ist er aber auch endlich so glücklich, den ersehnten Hafen zu erreichen, so warten Umstände auf ihn, welche seine Talente und Geisteskräfte, seinen Muth und seine Entschlossenheit gleichförmig in Anspruch nehmen. Schwache, furchtsame Völker fliehen vor seinem Anblick, statt ihm Erfrischungen zu bieten; starke stimmen den Kriegsgesang an, bedrohen ihn mit unbekannten Waffen, und er muß sich zum Kampfe rüsten. Nicht selten ist er gezwungen, einen Trunk Wassers mit Blut zu erkaufen. Nur wenn er endlich alles überwunden, alles überstanden hat, wenn er die tausend Gefahren hinter sich, nach der theuern Heimath zurückgekehrt ist, darf er sich an der Erinnerung laben, und die Bilder, welche ein gefahrvolles Leben in der Seele eingedrückt hat, ruhig an sich vorüber gehen lassen.

Abgehärtet gegen diese Gefahren, trat der in einer harten Schule gebildete Lord Byron am 11. Juni 1764 seine Reise an. Er sollte die Pepys- und Falklands-Inseln genauer untersuchen, sodann durch die magellanische Straße nach der Südsee segeln, und über das Vorgebirg der guten Hoffnung heimkehren. Die Fahrt ging auf Madeira los, welches auch am 13. Juli glücklich erreicht wurde. Nachdem man sich mit Wasser und Lebensmitteln hinreichend versorgt hatte, ging die Fahrt nach den Kanarien, wo man die Insel Palma berührte; darauf erreichte man die Inseln des grünen Vorgebirges, und ging am 30. Juli in Porto Prayo vor Anker. Hier suchte man die Schiffe mit frischem Wasser schnell zu versorgen, verschaffte sich frisches Fleisch, Ziegen u. dgl., und eilte den sich erhebenden Stürmen von Süden her vorzukommen, und die offene See wieder zu gewinnen. Da Porto Prayo gegen diese Stürme nicht gedeckt ist, so darf man sich allhier vom halben August bis November nicht treffen lassen. Die Hitze und der unaufhörliche Tropenregen verursachten Fieber unter der Mannschaft. Die Schaluppe Tamar, von Kapitän Mouat kommandirt, war ein schlechter Segler, verlor hier noch das Toppsegel,

und zwang auch den Delphin, zum großen Verdruß der Mannschaft, nur langsam zu segeln. Byron bemerkt, daß sie vom Schiffe aus eine Menge Fische sahen, ohne daß einer davon nahe genug gekommen wäre, um gefangen zu werden. Diese Erscheinung soll in diesen Meeren, zum großen Verdrusse der lüsternen Seefahrer, ziemlich häufig seyn.

Donnerstag den 13. September gingen die Schiffe zu Rio-Janeiro vor Anker. Die Mannschaft wurde ausgeschifft, und die hinlängliche Fülle an frischem Fleisch, grünem Gemüse und Früchten stellten dieselbe bald wieder her. Die Schiffe wurden nun kalfatert, und man schickte sich an, wieder in die See zu gehen, was auch am 16. Oktober geschah.

Welch ein gewagtes Unternehmen um diese Zeit noch eine Reise um die Erde war, beweist unter andern der Umstand, daß man es in England nicht gewagt hatte, der Schiffsmannschaft ihre Bestimmung zu offenbaren. Erst am 22. Oktober, als man nach den la Platamündungen hinab steuerte, eröffnete Byron der versammelten Mannschaft ihre Bestimmung, und versprach ihnen, außer doppeltem Solde, noch mehre andere Vortheile und Belohnungen, wenn sie während der Reise gehorsam und ordentlich sich betragen würden; was die Mannschaft auch mit größtem Eifer versprach. Heftige Stürme, plötzliche Windstöße wechselten nun ab, und nahmen die thätigste Aufmerksamkeit des Befehlshabers in Anspruch. Schon unter 36° s. B. wurde es, trotz des südlichen Frühlings, so empfindlich kalt, daß die Matrosen, welche ihrem angebornen Leichtsinne gemäß, unter Voraussetzung des heißen Himmelstriches, Mittel gefunden hatten, ihre Betten und warme Kleider zu verkaufen, sehr durch Kälte litten. Am 10. November trieben die Westwinde die Schiffe ostwärts, so daß es schien, als würde es höchst schwer werden, die patagonische Küste zu erreichen. Am 12. Nov. glaubte die ganze Schiffsmannschaft und der Befehlshaber selbst, in der Ferne Land zu sehen; es war aber nur eine Nebelbank, welche dann, zum großen Erstaunen der Schiffsmannschaft, vor ihren Augen wieder verschwand. Byron gesteht, daß er, trotz dem,

daß er 27 Jahre lang in der See gewesen war, noch niemals einen so betrüglichen Anschein von Land gesehen habe. Von den Gefahren der See gibt uns Folgendes einen Begriff. »Am 13. November um 4 Uhr Nachmittags drehte sich bei sehr heiterem Wetter der Wind plötzlich gegen Südwesten, und fing an stark zu wehen. Der Himmel wurde zu gleicher Zeit windwärts hin schwarz, und nach wenigen Minuten wurden alle Leute, welche auf dem Verdecke waren, durch ein plötzliches, ungewöhnliches Getöse erschreckt. Es glich dem Lärm, womit sich die See an einer Küste zu brechen pflegt. Ich befahl augenblicklich, die obersten Segel einzuziehen; allein ehe dieses bewerkstelligt werden konnte, sah ich bereits die See nicht weit vom Schiffe in ungeheuern schäumenden Wogen heranstürmen. Ich befahl, das Vordersegel aufzuziehen, und das große Segel augenblicklich wieder nieder zu lassen, weil ich überzeugt war, daß, wenn uns dieser Wasserstoß bei aufgespannten Segeln erreichen sollte, wir entweder umgestürzt werden, oder wenigstens alle unsere Masten verlieren mußten. Er erreichte uns aber doch, und legte uns auf die Seite, ehe wir die große Falle aufziehen konnten. Diese wurde hierauf abgehauen, da es nicht mehr möglich war sie abzuwerfen. Das große Segel warf aber den Lieutenant zu Boden, quetschte ihn entsetzlich, und schlug ihm drei Zähne aus.« Das große Toppsegel wurde in Stücke zerrissen. Dieser Stoßwind dauerte durch 20 Minuten, und Byron versichert, nie einen ähnlichen erlebt zu haben. Unter Stürmen und widrigem Wetter erreichte man Port Desiré. Die vielen Beschwerden und Abenteuer, welche die Seefahrer in der magellanischen Meerenge, und auf ihrem Wege nach dem Hungerhafen oder Port Famine, dann bei der Aufsuchung der Pepys-Insel zu bestehen hatten, so wie die Vortheile, welche ihre Arbeiten der Schifffahrt brachten, gehören nicht hieher; wir erwähnen nur, daß sie nach vergeblicher Anstrengung, die Pepys-Inseln aufzufinden, in den Port Famine kamen, von da nach den Falklands-Inseln reisten, und über dieselben wichtige Aufschlüsse lieferten. Von da kehrten sie wieder in die

Magellan-Straße zurück, und drangen am 17. Februar 1765 abermal in dieselbe ein, durchsegelten sie nach vielen Beschwerden, welche jedoch meist durch genaue Untersuchung dieser Straße veranlaßt wurden, bis zum 9. April, wo sie die Gewässer der Südsee erreichten. Nach Byrons Meinung ist die magellanische Straße dem Kap Horn vorzuziehen, indem man in der geeigneten Jahreszeit innerhalb drei Wochen, und auch in noch kürzerer Zeit, die ganze Straße durchsegeln könne. Man müßte im Monat Dezember an der östlichen Mündung der Straße eintreffen, und würde sich sodann einer günstigen Fahrt zu erfreuen haben. Ein Vortheil auf diesem Wege ist dieser, daß man um diese Zeit beinahe allenthalben Fische, wilden Sellerie, Löffelkraut, mancherlei Beeren und grüne Kräuter in Fülle bekommen kann. Jenseit der Frischwasserbai findet man allenthalben auch Holz und Wasser genug. Byron schreibt es diesen Umständen, welche bei Umschiffung des Kap Horn freilich nicht eintreten, zu, daß seine Mannschaft während der siebenwöchentlichen Fahrt in der Magellan-Straße, trotz aller Beschwerden und Unfälle, dennoch stets gesund und vom Scharbock verschont blieb. Die mancherlei Unfälle, welche Byron erlitt, schreibt er der ungünstigen Jahreszeit zu, indem er gerade während der Nachtgleichen die Durchfahrt zu unternehmen gezwungen war, und das Wetter war in der That auch fürchterlich.

Nachdem diese böse Straße glücklich durchsegelt war, steuerte man in der Südsee gerade auf das Eiland Massafuero zu. Man bekam, neblichten Wetters wegen, die Insel Juan Fernandez nicht zu Gesichte. Die Boote wurden ausgesandt, um einen Ankerplatz zu suchen. Die Insel zeigt sich sehr bergig, und ist größtentheils mit Holz bedeckt. Die holzfreien Stellen waren mit einem schönen Teppiche bewachsen, auf welchem große Heerden Ziegen weideten. Die Boote fanden auf der Ostseite der Insel, zunächst der südlichen Spitze, einen Ankerplatz, dem gegenüber süßes Wasser zu haben ist. Sie brachten auch eine bedeutende Anzahl frischer Fische mit, welche sie mit Angeln ge-

fangen hatten. Am 18. April ging man hier vor Anker. Die Küsten sind hier hoch und felsig; die Brandung bricht sich an denselben heftig, so daß man, um Holz und Wasser zu erlangen, sich der Korkwämmser, welche das Schwimmen erleichtern, bedienen mußte, da die Boote nicht landen konnten. Eine Menge Seehunde brachten aber den schwimmenden Matrosen neue Gefahren. So oft sie einen Mann schwimmen sahen, stürzten sie sich selbst in die Brandung nach, so daß man ihnen nur mit Mühe entging. Einer von diesen Seehunden, der über 20 Fuß lang war, kam hart an eines der Boote hin, erhaschte ein großes Seekalb, und verschlang es auf einmal. Man erlangte nun frisches Ziegenfleisch von sehr gutem Geschmacke; auch war die Fischerei außerordentlich ergiebig. Man fand noch eine andere Landungsstelle, wo man Wasser einnehmen konnte; da aber Zeichen von Sturm sich zeigten, so fand man sich bewogen, am 30. April die Anker zu lichten, und westwärts zu steuern, um das schon von Roggeween vergebens gesuchte Davisland aufzusuchen. Byron fand es eben so wenig als Roggeween, obwohl beide über die Stelle, welche es in den Karten einnahm, hinwegsegelten. Er beschloß daher, gegen Nordwesten zu steuern, um mit Hülfe des Passatwindes die Salomons-Inseln zu erreichen, oder sonst eine Entdeckung zu machen. Jeden Tag wurden eine Menge Vögel gesehen, welche mitunter sogar auf die Schiffe kamen; auch mancherlei Fische schwammen um das Schiff, und man hatte alle Ursache, sich in der Nähe des Landes zu glauben. Dennoch erblickte man erst am 7 Juni Morgens um 1 Uhr, unter 14° 5′ südl. Br. Land. Es bestand aus einer kleinen, niedrigen Insel; in einiger Entfernung davon entdeckte man eine zweite größere, an der man während der Nacht hart vorbeigesegelt seyn mußte. Das kleine Eiland zeigte sich höchst anmuthig; der Strand bestand aus weißem Sande, und die Insel war mit hohen Bäumen bedeckt. Für Leute, die so lange in der See waren, gewährte das Land einen höchst anmuthigen Anblick. Die Insel hatte etwa 5 engl. Meilen Umfang. Ein Officier umsegelte dieselbe ganz, ohne einen Ankerplatz zu finden;

denn diese Koralleneilande dringen gewöhnlich aus einer Tiefe, wohin kein Ankertau reicht, senkrecht in die Höhe.

Daß die Insel bewohnt sey, zeigte sich sogleich, denn Indianer mit sehr langen Spießen kamen an den Strand und machten Feuer. Man war um so empfindlicher, nicht landen zu können, als der Scharbock, diese furchtbare Seepest, bereits sehr auf den Schiffen um sich gegriffen hatte, und man in dem kleinen vorliegenden Paradiese eine Fülle von Kokosnüssen, deren Milch damals als das einzige Mittel gegen diese furchtbare Krankheit bekannt war, erblickte. Übrigens zeigten sich die Einwohner außerordentltch feindlich. Da aber zu landen unmöglich war, so kam es weder zu Streit noch Blutvergießen. Auch erblicken wir hier zum ersten Male Kennzeichen fortschreitender Humanität bei den Seefahrern. Die Matrosen, welche sich in den Booten befanden, hatten nicht übel Lust, die ungastlichen Drohungen der Eingebornen mit Musketenkugeln zu erwiedern. Byron wehrte indessen diesem brutalen Vorhaben, indem er erklärte: daß er zwar, im Falle einer Landung, wenn die Versuche zu einem freundschaftlichen Verkehr fehlgeschlagen wären, in seiner Lage sich für berechtigt gehalten hätte, auch mit Gewalt Lebensmittel sich zu verschaffen; daß er aber nicht gestatten könne, aus nichtiger Veranlassung unschuldige Menschen zu tödten. Es gereicht dieses dem Seefahrer um so mehr zur Ehre, als einige Jahre darauf Forster sich über den Muthwillen, womit die Europäer wehrlose Völker tödteten, bitter beklagt. Byron fuhr nun nach einem andern Eilande, fand aber auch hier auf 140 Klafter Tiefe keinen Grund. Er erblickte nunmehr noch verschiedene Eilande, oder vielmehr Halbinseln; da sie mehrentheils durch einen ganz schmalen Strich Landes dicht an einander hingen. Diese Landstreifen sind so niedrig, daß sie kaum aus dem Wasser hervorragen, und die See sich über dieselben oft hinüberbricht. Man erblickt von diesen Inseln die Kokospalmen viel früher als das Land, weil auch dieses ganz flach ist. Man suchte auch hier einen Landungsplatz vergebens. Die Eingebornen zeigten sich drohend und feindlich, und Byron fand es für nöthig, einen

Neunpfünder über ihre Köpfe hinfeuern zu lassen, um im Falle einer Landung den Strand gewinnen zu können. Da alle Mühe, Erfrischungen zu erlangen, vergeblich war, so begnügte man sich, diesen Eilanden den Namen Disappointement (fehlgeschlagene Erwartung) beizulegen, und weiter zu segeln.

2. Die Entdeckung der Georgs-Inseln.

Traurig segelten die ermüdeten und nach Erquickung lechzenden Engländer von den verzauberten Gärten, in welche ihnen der Eingang versagt war, weiter. Am 9. Juni erblickten sie abermal Land in W. S W. Es war eine lange, niedrige Insel, hatte einen weißen, mit Muschelsand belegten Strand, und war höchst anmuthig mit Kokospalmen bestanden und mit Riffen von rothen Korallen umgeben. Als sie sich bis auf eine halbe Meile der Küste genähert hatten, kamen die Wilden an das Ufer, zündeten, um ihren benachbarten Brüdern Zeichen zu geben, ein großes Feuer an, und rannten bewaffnet, dem Schiffe gegenüber, am Strande umher. Diese Insel war eine von den flachen Inseln, welche in neuerer Zeit in großer Anzahl in der Südsee unter dem Namen Lagunenmotous entdeckt worden sind, und die sich dadurch auszeichnen, daß sie in der Mitte tiefer als am Strande sind, und eine Lagune einschließen. Wo eine Einfahrt vorhanden ist, gewährt die Lagune gewöhnlich einen sehr guten Ankerplatz. Byron erblickte eine solche Einfahrt, und sandte seine Officiere mit den Booten aus, um dieselbe zu sondiren. Der Strand ging so steil wie eine Mauer in die See hinab, und gewährte durchaus keinen Ankergrund. An der Einfahrt in die Lagune, welche indessen kaum eine Schiffslänge breit war, fand man mit 13 Klaftern Grund. Als das Schiff sich näherte, standen die Wilden, eben so wie auf den Inseln der fehlgeschlagenen Hoffnung, bewaffnet und bis am Gürtel im Wasser, in guter Ordnung da. Bald darauf kamen auch zwei große Kähne die Lagune herab, ihnen folgten bald noch mehre. Diese Menschen machten einen abscheulichen Lärm, kamen endlich auf die Freundschaftszeichen der sondirenden Officiere durch

die Einfahrt der Lagune heraus, und näherten sich den Schiffen. Man hoffte auf freundschaftlichen Verkehr, aber es zeigte sich bald, daß die kühnen Insulaner keine andere Absicht hatten, als das Boot zu nehmen und an das Land zu ziehen. Einer der Wilden sprang auf das Boot, der Tamar, erhaschte ein Matrosenwamms, und schoß damit schnell unter das Wasser; andere suchten anderes zu entwenden; und da Byron den strengsten Befehl gegeben hatte, die Eingebornen nicht zu beleidigen, so ging ihnen dieß alles ungestraft hin, worüber sie gar sehr frohlockten. Zu landen war übrigens unmöglich. Byron segelte also an der Westspitze der Insel hin, und erblickte von hier aus, in einer Entfernung von vier Seemeilen, eine zweite Insel gegen Südwesten. Kaum sahen die Eingebornen, daß man sich von ihnen entferne, als sich sogleich zwei Doppelkanots zeigten, deren jeder 30 Mann ungefähr, nach Landessitte bewaffnet, enthielt, und die es wagten, die Schiffe zu verfolgen.

Byron gab nun ein Zeichen, daß man sich mit diesen Kähnen in Verbindung setzen solle; worauf die Boote umkehrten, die Indianer aber voll Schrecken die Flucht ergriffen. Ihre Boote sahen nicht sobald, daß die Fremdlinge ihnen folgten, so setzten sie mitten durch die entsetzlichste Brandung, und zogen ihre Kanots an den Strand. Die Boote folgten ihnen nach, die Indianer fingen nun an, einen Einfall in ihre Insel zu besorgen, und bereiteten sich, denselben mit Keulen und Steinen abzuwehren. Die Matrosen mißbrauchten den ihnen von Byron gegebenen Auftrag, und gaben auf die wackern Australier Feuer, welches mehre tödtete. Einem derselben gingen drei Kugeln durch den Leib; dennoch ergriff er einen gewaltigen Stein, den er nach den Booten schleuderte und sodann todt niederfiel. Da er nahe an das Boot fiel, konnten ihn die Eingebornen nicht mit sich fortnehmen, was sie mit den übrigen Todten thaten, indem sie eiligst die Flucht ergriffen. Die Engländer nahmen nun die Kanots mit sich. Eines derselben war 32 Fuß lang, das andere etwas kleiner; beide waren ungemein sorgfältig, und mit großer Mühe erbaut. Sie bestanden aus gut gearbeiteten, hin und

wieder mit Schnitzwerk gezierten Bretern; diese Breter waren zusammengenäht, und über jede Fuge lief ein Streif von Schildpat, sehr künstlich befestigt, um die Nässe abzuhalten. Der Boden war so spitzig wie ein Keil, und überhaupt sehr eng, weßwegen auch zwei Kanots mit einander mittelst starker Sparren, so verbunden waren, daß zwischen beiden ein Raum von 6 bis 8 Fuß blieb. In der Mitte eines jeden war ein Mastbaum aufgerichtet, und zwischen diesem das Segel ausgespannt. Dieses war aus Palmenbast verfertigt, und von außerordentlich schöner Arbeit. Die Ruder waren künstlich geschnitzt, und das Tauwerk so gut angebracht, als man es nur in England sehen kann. Diese Kanots waren sehr leicht zu regieren. Wenn diese Fahrzeuge segeln, so sitzen etliche Männer auf den Sparren, durch welche die Kanots mit einander verbunden sind. Da es hier unmöglich war, zu landen, so kehrte Byron nach der Einfahrt in die Lagune zurück, indem ihn der Zustand der Kranken seines Schiffes nöthigte, um jeden Preis frische Lebensmittel zu erhalten. Da die Boote Anstalt machten, ans Land zu gehen, sah man die Eingebornen sich beeilen, ihre Kähne zu beladen. Byron wünschte mit ihnen in keine feindliche Berührung zu kommen, und im ungleichen Kampfe nicht mehr zu schaden. Er befahl daher, eine Kanonenkugel über ihren Köpfen wegzufeuern, was auch den Strand plötzlich säuberte. Die Boote landeten nun, und bekamen einige Kokosnüsse, ohne Eingeborne zu sehen. Am folgenden Morgen ging Byron mit allen seinen Leuten, die nicht bettlägerig waren, ans Land, um Lebensmittel aufzutreiben, und blieb den ganzen Tag daselbst. Man fand leere Hütten, in denen nur heulende Hunde waren, von denen jedoch die Engländer noch nicht wußten, daß sie in der Südsee eine köstliche Nahrung seyen. Die Wohnungen waren niedrige Hütten aus Sparrwerk, mit Palmenblättern bedeckt; in ihnen fand man verschiedene Geräthschaften und Gefäße, welche den Engländern bewiesen, daß diese Völker beinahe gänzlich mit allen ihren Bedürfnissen auf die Kokospalmen verwiesen seyen. Die Küsten waren mit Korallen und Perlenaustern bedeckt; nur wenige Ein-

geborne ließen sich von ferne blicken. Die Weiber trugen Schürzen, die Männer gingen nackt. In den Hütten fand man das Obertheil eines Steuerruders, welches, nach dem Urtheile der Engländer, einem holländischen langen Boote gehört haben mußte; es war aber sehr alt und wurmstichig. Man fand auch ein Stück geschmiedeten Eisens, ein Stück Metall, und mehre kleine eiserne Werkzeuge. Byron nahm dieses alles mit, sagt uns aber nicht mit welchem Rechte, und ob er dafür einen Ersatz zurückgelassen habe. Er vermuthet, daß hier vor langer Zeit ein holländisches Schiff verunglückt seyn müsse, von welchem dieses die Reste seyen. Neben den Häusern fand man Begräbnißplätze, welche unter hohen, dickbelaubten Bäumen lagen. Die Seitenwände und Decken derselben waren aus Stein. Nahe bei denselben standen viele zierliche Kisten voll Menschengebeine, und an den Zweigen hingen zartgeflochtene Körbe mit Opferresten. Byron trachtete nun darnach, so viel Kokosnüsse und Löffelkraut als möglich zu sammeln, und auf die Schiffe zu senden. Es war dieses um so nöthiger, als auf dem ganzen Schiffe auch nicht ein einziger Mann vom Scharbock verschont geblieben war. Frisches Wasser wurde von sehr guter Beschaffenheit, aber von geringer Menge gefunden. Giftige Thiere fand man keine, aber eine unermeßliche Menge Muskitos, welche zur unerträglichen Qual wurden. Eine Menge Vögel schmückten die Haine, und eine niedliche Taubenart war so zahm, daß sie sogar in die Hütten der Indianer kam.

Am folgenden Morgen wollte Byron auch die andere Insel besuchen, und näherte sich derselben. Auch diese hatte eine Lagune in der Mitte. Die Eingebornen, denen der übrigen Inseln gleich, kamen sogleich an den Strand, und liefen mit dem hinsegelnden Schiffe mehre Seemeilen weit am Strande hin. Byron gab den Officieren Befehl, keinen Eingebornen zu beleidigen, und alle Mittel zu versuchen, einen freundschaftlichen Verkehr einzuleiten. Die Boote nahten sich der Brandung, und gaben den Wilden zu verstehen, daß sie frisches Wasser bedürften, was von den Eingebornen sogleich verstanden wurde. Diese be-

deuteten den Schiffen, südwärts zu segeln, wo man dann bei einem Haufen Hütten anlangte. Der Strand war mit Eingebornen bedeckt, und als die Schiffe beilegten, kam ein alter, wohlgebauter Mann, der einen langen weißen Bart trug, von einem jungen begleitet, aus den Häusern an den Strand herab. Er befahl dem Volke, sich zurück zu ziehen, was es auch that. Hierauf faßte er mit einer Hand seinen Bart, und drückte denselben an die Brust; mit der andern hielt er einen grünen Zweig empor, und fing nun eine lange Rede an, die er mit einer gewissen taktmäßigen Modulation vortrug. Man warf ihm Geschenke zu; er ließ sich aber nicht stören, bis seine Rede zu Ende war; dann ging er ins Wasser hinein, und warf den grünen Zweig dem Boote zu, kehrte sodann an den Strand zurück, und hob die Geschenke auf. Auf einen Wink der Europäer legten die Indianer ihre Waffen nieder, und ein Unterofficier wagte sich, auf diese Zeichen des Vertrauens, an das Land; sogleich wurde er von den kindlichen Eingebornen umringt. Sie bewunderten besonders seine Kleider, fingen aber an, nachdem er ihnen seine Weste geschenkt hatte, ihn Stück für Stück auszuplündern, so daß sich der Engländer schnell wieder in sein Boot rettete. Die Eingebornen schwammen nun ohne Scheu an das Schiff, brachten einige Kokosnüsse, etwas frisches Wasser, aber weiter nichts. Byron nannte diese Inseln die König-Georgs-Inseln. Sie liegen unter 14° 41′ südl. Br. und 149° 15′ westl. Länge von Greenwich.

3. Weitere Entdeckungen und Heimfahrt.

Etwas erquickt, wiewohl keineswegs hergestellt, segelte Byron von den König-Georgs-Inseln weiter nach Westen fort. Ein um ein paar Grade südlicher gerichtete Lauf hätte ihn zu den gastlichsten Völkern Australiens geführt. Er fand jedoch bald wieder eine kleine, niedrige, schmale Insel, an deren südwestlicher Küste er hinfuhr; auch diese Insel gewährte keinen Hafen, und die Brandung schlug fürchterlich gegen die Küste. Sie schien sehr schön, war etwa 20 Seemeilen lang und stark

bevölkert, obwohl man die Einwohner nur im Vorbeisegeln erblickte. Sie liegt unter 15° südl. Breite und 151° 53′ westl. Länge v. G. Byron nannte sie Prinz-Wales-Insel. Die See wogte außerordentlich; das Meer war voll Klippen und äußerst gefahrvoll; große Vögelschwärme zogen täglich nach Süden, und mit Recht vermuthete Byron südlicher häufiges Land. Wären seine Leute nicht krank gewesen, so hätte er gerne einen südlichen Lauf genommen, um das vermuthete Land zu entdecken; denn er muthmaßte, daß alle diese Inseln, weil sie so überaus volkreich seyen, sich nothwendig an einem großen Festlande hinziehen müßten. Hierin täuschte er sich zwar, aber ein südlicher Lauf hätte ihn unfehlbar auf die an Erfrischungen so überreichen Freundschafts-Inseln gebracht; der furchtbare Scharbock jedoch, an dem der größte Theil seiner Mannschaft darniederlag, war ein unübersteigliches Hinderniß.

Mit großer Vorsicht, und unter immerwährenden Anzeichen von der Nähe des Landes, wurde bis zum 21. Juni die Fahrt fortgesetzt. An diesem Tage entdeckte man Land. Es lag etwa 8 engl. Seemeilen vor dem Schiffe, war mit unzähligen Klippen und Untiefen umgeben. Bald zeigte sichs, daß dieses Eiland sich in drei Inseln spalte; aber leider war die Gefahr so groß, daß man es nicht wagen durfte, sich zu nahen. Byron hielt es irriger Weise für die Salomons-Inseln, welche weit westlicher liegen. Eine den Inseln vorliegende Felsenreihe wehrte jede weitere Untersuchung, weßwegen sie Byron die Inseln der Gefahr nannte. Mit großer Vorsicht, und mitunter vielen Gefahren, ging die Fahrt vorwärts. Am 24. Juni wurde abermal eine flache Laguneninsel entdeckt. Man fand sie unbewohnt, aber mit Kokospalmen bedeckt. Nur mit großer Schwierigkeit wurde eine Landung der Boote bewerkstelligt, wodurch man für die Kranken ein paar hundert Kokosnüsse erhielt. Die Bäume waren mit Nestern großer Seevögel bedeckt, welche so zahm waren, daß sie sich aus ihren Nestern todt schlagen ließen. Byron glaubte abermal, den Salomons-Inseln nahe zu seyn, obwohl er sich über 20 volle Längengrade von ihnen ent-

fernt befand; ein Zeichen, wie sehr die früheren Reiseberichte und Entdeckungen theils in Vergessenheit gerathen, theils ungenau bekannt geworden waren. Die Franzosen hatten die Salomons-Inseln, welche Quiros entdeckt hatte, auf ihren Karten zu weit ostwärts gesetzt, und dieses veranlaßte den Irrthum Byrons, den er jedoch später selbst bemerkt, und diese unbewohnte Insel Yorksinsel nennt.

Am 2. Juli erblickten die Engländer abermal ein niedriges, flaches Eiland, dem man sich aber, zum großen Leidwesen, ebenfalls nicht nahen konnte. Eine Menge Kanots stießen aber von der reich bevölkerten Insel ab. Als Byron beigelegt hatte, umringten ihn die Kanots, und einer der Eingebornen war dreist genug, wie eine Katze am Schiffe hinaufzuklettern. Wie ein Kind geberdete er sich, als er sich auf dem Schiffe sah; er lachte, rannte herum, und haschte nach allem, was ihm in die Hände fiel. Byron ließ ihn in ein paar Matrosenbeinkleider und in ein Wamms kleiden, worin er sich wie ein Affe benahm. Da er glücklich wieder unter seine Kameraden zurückkam, so wagten es noch mehre, auf das Schiff zu klettern, wo sie zur großen Ergötzung des gutmüthigen Byron alles stahlen, was ihnen in die Hände fiel, und damit davon schwammen, indem sie ihre Beute, um sie nicht naß zu machen, über das Wasser empor hielten. Diese Leute waren groß, sehr schön gebaut und wohlgebildet, von heller Kupferfarbe und mit angenehmen Gesichtszügen, welche Heiterkeit, Unerschrockenheit and Gutmüthigkeit ausdrückten, begabt. Sie haben lange schwarze Haare; einige von ihnen trugen solche in einem großen Busche hinten zusammengebunden, andere in dreien, am Hintertheile des Kopfes geschürzten Knoten; manche trugen lange, andere Schnur-, noch andere Spitzbärte. Ihre Ohren waren durchbohrt, in großen Schlitzen, die bis auf die Achsel herabhingen. Sie trugen Muschelzierathen als Hals- und Armbänder. Einer trug eine Schnur von Menschenzähnen mitten um den Leib, welche er um keinen Preis vertauschen wollte. Sie trugen sehr gefährliche Waffen; es waren Spieße, die am Ende sehr breit und auf beiden Seiten

ungefähr 3 Fuß in der Länge, mit Seehundzähnen, so scharf als eine Lanzette, besteckt waren. Erfrischungen waren nicht zu bekommen. Die Officiere des Schiffes nannten diese Insel ihrem Führer zu Ehren die Byrons-Insel. Man segelte nun eilig gegen Westen. Die Lebensmittel waren theils verdorben, theils so selten geworden, daß einige gefangene Seehunde eine leckere Speise sogar für die Kapitänstafel wurden. Die Kokosnüsse gingen aus, Durchfall und Scharbock warfen die Mannschaft aufs neue darnieder, Windstillen traten ein und verzögerten die Fahrt, so daß man erst am 31. Juli auf Tinian, einer der Ladronen, auf demselben Flecke, auf welchem Lord Anson's Centurion stand, die Anker fallen lassen konnte.

Nicht ein einziger Mann war vom Scharbock frei geblieben. Man brachte die Kranken ans Land, das aber den reizenden Anblick und die Fülle der Gaben, welche einst Lord Anson so herrlich beschrieben hatte, nicht mehr darbot. In Folge der Verödung durch die Spanier hatte sich die Insel in eine Wildniß verwandelt; nur mit Mühe konnte man einen Platz lichten, auf welchem die Zelte aufgeschlagen wurden. Die sumpfigen Küsten hatten sich mit dickem Rohr bedeckt, die anmuthigen Haine in dornige Dickichte verwandelt, an welchen die Matrosen in kurzer Zeit mit den Kleidern ihre Haut hängen ließen. Die Luft war im eigentlichsten Sinne mit giftigen Insekten geschwängert, daß man nicht athmen konnte, ohne eine Menge derselben zu verschlucken. Das wilde Hornvieh war nicht mehr so zahlreich, und so tief im Innern, daß es gewöhnlich mit Maden bedeckt war, wenn ein gejagtes Stück an das Schiff gebracht wurde. Ganze Schwärme von Tausendfüßen, Skorpionen und schwarzen Ameisen verbitterten das Leben. Nach und nach gelang es zwar, hinlänglich wilde Schweine und Ochsen zu erlangen; auch an Citronen, Brotfrucht und andern Erfrischungen erlangte man einen Überfluß; aber alle diese Erquickungen wurden durch die Martern und das Ungemach, das man auszustehen hatte, ziemlich theuer erkauft. Allmählich richtete man sich dennoch ein; die Scharbockkranken genasen, und nach einem neunwöchentlichen Aufenthalte

ging man am 30. September unter Segel. Die Fahrt ging nun nach Batavia, wo man am 27. November anlangte. Nach gehöriger Erfrischung segelte man weiter, und langte am 13. Februar 1766 in der Tafelbai am Vorgebirg der guten Hoffnung an. Am 25. März durchschnitt man den Äquator. Die Tamar wurde nach den karaibischen Inseln geschickt, der Delphin ging in den Dünen am 9. April 1766 vor Anker, und Byron langte noch am selben Tage, nach einer Abwesenheit von mehr als 22 Monaten, in London an.

Er ist der erste brittische Erdumsegler im Interesse der Wissenschaft. Seine großen Talente fanden alle Anerkennung in der ganzen gebildeten Welt; und seine freundliche Milde gegen die wehrlosen Völker der Südsee bringt seinen Namen unbefleckt auf die Nachwelt.

4. Samuel Wallis Reise um die Erde. 1766 bis 1768.

Nach der Rückkunft des Commodore Byron wurde alsbald Anstalt gemacht, den Delphin zu einer zweiten Reise um die Erde, in der Absicht, die Entdeckungen in der Südsee zu vervollständigen, auszurüsten. Dießmal wurde der Kapitän Wallis mit dem Kommando der Expedition beauftragt. Beigegeben wurde die Swallow (die Schwalbe), eine Schaluppe von 14 Kanonen, mit 90 Mann Besatzung, einem Lieutenant und 22 Unterofficieren. Das Schicksal dieser Schiffe wollte, daß aus dieser Erdumseglung zwei, und zwar jede von großem Erfolge werden sollten. Am 26. Juli 1766 gingen die Schiffe von London aus unter Segel, verweilten bis zum 16. August auf der Rhede von Plymouth, von wo sie am 19. desselben abgingen. Das Proviantschiff Prinz Friedrich begleitete die Expedition. Man fing dazumal schon an, sich etwas sorgsamer für mögliche Fälle auszurüsten. Es wurden daher bedeutende Vorräthe an das Schiff gebracht, unter andern 30 Zentner Suppentafeln, Schwimmwämmser aus Kork, beträchtliche Vorräthe an Arzneimitteln und Matrosenkleidern, so daß man manchen Zufällen mit

mehr Ruhe und Entschlossenheit entgegenblicken konnte. Die Reise ging bis zum 7. September ohne besondere Ereignisse vor sich; nur bemerkte Wallis mit einigem Verdruße, daß die Swallow ein schlechter Segler sey, und die Fahrt bedeutend verzögere; ein Umstand, der späterhin für das Schicksal der Expedition entscheidend wurde. Auf Madeira wurde noch eine große Quantität Wein und frisches Wasser geladen, so wie auch Rindfleisch nebst einer Menge Zwiebeln eingenommen. Am 12ten lichtete man die Anker, und am 16ten erblickte man bereits die Kanarien. Der Golfstrom, welcher sich zwischen den Azoren und Kanarien bemerkbar machte, war dazumal eine noch ziemlich fremdartige Erscheinung. Schon auf der Höhe der Kanarien blieb der Swallow zurück, und vereinigte sich erst mit seinem Gefährten in Porto Prayo, an der kapwertischen Insel St. Jago, wieder. Da es gerade in der ungesunden Jahreszeit war, und auf St. Jago die Pocken herrschten, so beeilte man sich, nach eingenommenen Vorräthen, so schnell als möglich wieder fortzukommen.

Schon am 27. Oktober gab das Proviantschiff Prinz Friedrich Nothzeichen, weil es einen Leck bekommen hatte. Dieser Umstand machte den übrigen Schiffen sehr viel zu schaffen, und zwang den Kapitän Wallis zuletzt, für alle möglichen Fälle, die sich ereignen konnten, die Lebensmittel aus dem Prinz Friedrich zu sich zu nehmen, und ihm dagegen entbehrlichere Geräthe anzuvertrauen. Am 19. Oktober erblickte man in der Nähe Brasiliens ein prachtvolles Feuermeteor, das in Südwesten verschwand, und einen sehr langen lichten Streif hinter sich ließ. Die Fahrt ging nun längs den Küsten Brasiliens hin. Am 8. Dezember segelte man Kap Blanko, sodann den Thurmfels unweit Port Desiré vorbei, und erblickte endlich die Pinguin-Insel. Am folgenden Tage sah man unter 48° 46′ südl. Br. eine so große Menge rother Garnaale (eine Art kleiner Seefische) um das Schiff, daß das Meer wie roth gefärbt davon erschien. Am 10. Dezember langte man an der Mündung von St. Julian an. Die Fahrt ging glücklich von statten, und

der südliche Sommer schien sich dießmal zu bewähren. Wir verweilen nicht bei der Fahrt der Schiffe durch die magellanische Straße, wo mit den Patagoniern Gemeinschaft gepflogen und Verkehr angeknüpft wurde. Nur so viel können wir hier beifügen, daß Kapitän Wallis nichts verabsäumte, was über diese so wichtige Durchfahrt ein neues Licht verbreiten, und sie minder gefahrvoll machen konnte. Die Fahrt durch die Magellanstraße dauerte beinahe vier Monate. Die Mannschaft fing zu kränkeln an, und man war froh, als man das Ende dieser gefährlichen Straße im April erblickte.

Es war am 11. April, als der Delphin drei Meilen südwärts das ersehnte Kap Pillar, den Endpunkt der magellanischen Durchfahrt erblickte. Er spannte alle Segel auf, um aus der Mündung der Straße zu kommen. Die Swallow, als ein etwas fauler Segler, blieb ungefähr drei engl. Meilen zurück. »Um 11 Uhr hätte ich gerne die Segel ein wenig eingezogen, und auf die Swallow gewartet. Da uns aber ein Seestrom mit Gewalt gegen die Direktions-Inseln trieb, und der Wind sich ganz nach Westen drehte, so war ich schlechterdings genöthigt, alle Segel aufgespannt zu lassen, damit ich nur bei diesen Eilanden vorüber kommen möchte. Kurz nachher verloren wir die Swallow aus dem Gesichte, und bekamen sie nachher niemals wieder zu sehen.« Damit war das Schicksal dieser Expedition entschieden. Beide getrennten Schiffe vollbrachten jedes für sich eine höchst erfolgreiche Erdumseglung. Wir fahren hier mit der des Kapitän Wallis fort.

Dieser Kapitän segelte nun gerade gegen Nordwesten, wandte sich sodann gegen Norden, welche Richtung er mit wenig Ausnahmen bis 21° südl. Breite und 109° Ostlänge von Greenwich befolgte. Hierauf wandte er sich gerade nach Westen. Schon gegen Ende Mai wurde, troz aller Fürsorge des Kapitäns, die Mannschaft kränklich; der Scharbock griff um sich, und obwohl die sorgfältigste Reinlichkeit beobachtet, und die gesundesten Nahrungsmittel gereicht wurden, so nahm der Scharbock doch auf eine bedenkliche Art überhand. Man war daher höchst erfreut,

als am 6. Juni Vormittags um 11 Uhr vom Mastkorbe herab der höchst ersehnte Ruf: »Land im West-Nordwesten« gerufen wurde. Wie sehr erfreulich ein solcher Ruf nach einer langen Seereise sey, kann man schon daraus ermessen, daß man sogar den Namen des Matrosen verewigte, der diesen erfreulichen Ruf von sich gab. Man erblickte auf 5 bis 6 Seemeilen Weite ein niedriges Eiland, und kam um 3 Uhr Nachmittags so nahe, daß man beilegen, und ein Boot unter den Befehlen des zweiten Lieutenants Fourneaux an das Land schicken konnte. Alsobald stießen zwei Kanots vom Lande ab, und fuhren nach einer benachbarten Insel hin. Nachmittags kam das Boot zurück, brachte Kokosnüsse, einen Vorrath von Löffelkraut, und einige aus Austerschalen geschnitzte Fischangeln mit; Einwohner waren ihnen keine zu Gesicht gekommen. Sie waren in drei Hütten gewesen, welche die Gestalt eines Heuschobers hatten, und bloß aus einem runden, auf einem Pfahl ruhenden und mit Palmblättern artig gedeckten Dache bestanden; unterhalb waren sie ringsherum offen. Übrigens hatte man keine andern Früchte als Kokosnüsse, und kein Wasser gefunden. Die hohe Brandung, und der an allen flachen Koralleneilanden der Südsee vorhandene Mangel an guten Einfahrten und Ankerplätzen zwang Wallis, weiter zu segeln. Diese Insel liegt 19° 26′ südl. Breite und 137° 56′ westl. Länge v. G. Da sie am Vorabende der Pfingsten entdeckt wurde, so nannte sie Wallis Whit-Sun-Island oder Pfingstinsel.

Als man zu der folgenden Insel gelangte, erblickte man ungefähr 50 Eingeborne, theils mit langen Picken, theils mit Feuerbränden bewaffnet, am Ufer hin und herlaufen. Lieutenant Fourneaux wurde abgeschickt, um freundschaftliche Verhältnisse abzuschließen, und dabei beauftragt, die Einwohner in keiner Hinsicht zu beleidigen. Alle Bemühungen, einen guten Ankerplatz zu finden, waren auch hier, der unergründlichen Küsten wegen, vergeblich. Man nahte sich denselben bis auf die Länge eines halben Kabeltau, ohne Grund finden zu können. Bei Annäherung des Bootes hatten die Eingebornen Miene ge-

macht, sich der Landung zu widersetzen. Als man ihnen jedoch Korallenschnüre, Bänder, Messer und kleine Spiegel vorhielt, so kamen sie freudig näher, wagten sich in das Meer, reichten Kokosnüsse und Wasser in das Boot, und empfingen dagegen Geschenke, unter denen sie die Nägel am meisten schätzten. Es gelang den Indianern, ein seidenes Schnupftuch zu stehlen, welches nicht mehr zurückgegeben wurde. Wallis lavirte die Nacht hindurch. Am folgenden Morgen wurden die Boote abermal ans Land geschickt, und ihnen eingeprägt, die Eingebornen ja nicht zu beleidigen. Zu ihrem Staunen sahen die Europäer sieben große, wohlbemastete Kähne gerade in der Brandung liegen, und zum Absegeln bereit. Indianer winkten den Europäern, ans Land zu kommen, was diese auch thaten; worauf sodann die Indianer sämmtlich in ihre Kähne traten, und nach Westen segelten. Am Westende der Insel stießen noch zwei Kähne zu ihnen, und kehrten sämmtlich um Mittag, mit Kokosnüssen und Löffelkraut beladen, zurück. Man fand einen Brunnen, der sehr gutes Wasser lieferte, wodurch man Hoffnung erhielt, das Schiff mit diesem heilsamen Tranke zu versorgen. Die Einwohner der Insel waren von mittelmäßiger Größe, dunkler Farbe, hatten langes, frei hinabhängendes schwarzes Haar; die Weiber waren wohlgebildet, die Männer schön und in eine Art grober Zeuge so gekleidet, daß dasselbe um die Lenden durch einen Gürtel befestigt, auch über die Schultern gezogen werden konnte.

Die kranke Mannschaft, worunter auch Kapitän Wallis war, wurde nun ans Land gebracht, während man wegen Mangel eines Ankerplatzes vor der Insel lavirte. Man fand noch mehre Brunnen mit gutem Wasser, füllte die Fässer mit demselben, und erhielt auch einen Vorrath von Kokosnüssen und Löffelkraut. Da man keine Hoffnung hatte, hier sich erholen zu können, so beschloß man die Abreise. Mit lächerlicher Ceremonie und einem Rechte, das sich aus den Zeiten der finstersten Barbarei herschrieb, wurden die Inseln, die man Königin Charlotteninseln benannte, im Namen Georg III. in Besitz genommen. Indessen muß man Kapitän Wallis nachsagen:

daß er sich gegen das Eigenthum der Insulaner mit lobenswerther Humanität benahm. Kein Kokosbaum durfte niedergehauen oder beschädigt werden; die Hütten mußten unangetastet bleiben; auch durfte man die Eingebornen nicht beunruhigen. Man fand die Kähne der Insulaner wohl gebaut, geräumig und mit Auslegern versehen; sie waren von derselben Art, wie auf den andern früher gesehenen Inseln. In den Hütten fand man verschiedene Werkzeuge, welche aus Muschelschalen verfertiget waren, und Beile, Meißel, Pfriemen u. dgl. darstellten. Wallis ließ ihnen ähnliche Werkzeuge aus Eisen dazu legen, sodann die brittische Flagge aufpflanzen, die Namen der Schiffer und ihrer Führer in Baumrinden einschneiden, und segelte weiter. Die Charlotteninseln liegen 19° 18′ südl. Breite und 138° 4′ westl. Länge v. G.

Es war am 10. Juni, als man weiter segelte, und bald darauf eine andere Laguneninsel erblickte, welche etwa sechs engl. Meilen lang und vier breit war. Auch hier war an keinen Ankerplatz zu denken; indessen sah man eine Menge Kanots, auf denen die Bevölkerung der Charlotteninsel hieher geflüchtet war. Etwa 80 Menschen standen mit Piken und Feuerbränden bewaffnet an den Küsten, führten den Kriegstanz auf, und schienen mit großem Geschrei sich jeder Landung widersetzen zu wollen. Wallis begnügte sich, diese 26′ westlicher liegende Insel nach dem ersten Lord der Admiralität Egmonts-Insel zu taufen, und segelte weiter gegen Westen, wo er schon am folgenden Tage abermal eine kleine Insel entdeckte, welche unter 140° 4′ westl. Länge gelegen, der vorigen Insel ganz ähnlich war. Sie wurde dem Herzoge von Gloucester zu Ehren mit seinem Namen getauft. 32′ westlicher wurde ein der Charlotteninsel ähnliches Eiland dem Herzoge von Cumberland geschenkt; und am 13. Juni fiel 30′ westlicher auch dem Prinzen Wilhelm Heinrich eine dergleichen Ehre zu. Alle diese Inseln waren einander ähnlich; keine bot einen Landungsplatz, noch viel weniger einen bequemen Hafen. Wallis hoffte noch immer, höheres

Land zu entdecken, welches gastliche Aufnahme und Erquickung gewähren sollte.

In der That kamen auch am 17. Juni mit Tagesanbruch im Westen kleine Hügel zum Vorschein. Um Mittag war man nur noch fünf Seemeilen vom Lande entfernt. Es glich seiner äußern Gestalt nach dem Mewstone im Plymouthssunde, war aber viel größer. Man fand, daß die hohen Wogen das Schiff ziemlich weit nach Norden abgetrieben hatten. Man brachte die Nacht mit laviren zu, und hatte das Vergnügen, aus dem am Lande erblickten Lichte auf seine Bevölkerung zu schließen. Man fand früh Morgens, daß die Insel mit Kokospalmen bedeckt sey; Lieutenant Fourneaux wurde mit den bewaffneten Booten abgesandt, um Erfrischungen einzutauschen und einen Ankerplatz zu suchen. Gegen Mittag kam er mit einem Ferkel, einem Hahne und einigen Kokosnüssen zurück. Was den Ankerplatz betraf, so hatte er keinen gefunden, und nur mit Mühe konnte er das Boot landen. Die Insel war stark bevölkert; man hatte von dem Boote aus den Indianern Zeichen gegeben, und ihnen ein Seil zugeworfen, welches sie sogleich ergriffen und festhielten. Man fing mit ihnen durch Zeichen zu sprechen an, gab für das dargebrachte Ferkel und den Hahn einige Geschenke, bei deren Anblick die Weiber in großer Menge herbeigelaufen kamen, aber von den Männern sogleich wieder zurückgetrieben wurden. Während des Tauschhandels hatte sich ein Indianer unvermerkt den Booten genaht, und den kleinen Anker aufgezogen. Die Indianer am Lande, welche das Seil hielten, versuchten sogleich das Boot an sich zu ziehen; eine Musketenkugel, die über seinem Kopfe hinflog, verursachte dem Manne einen solchen Schrecken, daß er den Anker sogleich fallen ließ, und auch die Inselbewohner von ihrem Vorhaben abstanden. Als man sah, daß keine Lebensmittel weiter zu erhalten waren, so kehrte man nach dem Schiffe zurück. Da die Zahl der Einwohner größer erschien, als daß sie von der Insel ernährt werden könnte; da ferner eine Menge Kähne am Lande waren, die nicht wohl alle der Insel zugehören konnten; so schloß man daraus, daß in der Nähe wohl noch

Land von größerer Bedeutung vorhanden seyn müsse. Kapitän Wallis fand diese Bemerkung seines Lieutenants sehr vernünftig. Er nannte diese Insel Osnabrück, und segelte sogleich weiter nach Nordwest. Die Osnabrück-Insel ist Maitea, eine der Gesellschafts-Inseln, und liegt nach Wallis 17° 51′ südl. Breite und 147° 30′ westl. Länge.

5. Otahiti, von Kapitän Wallis »König-Georgs-Insel« genannt.

Am 18. Juni segelte man von Osnabrück weg. Nachdem man bei stürmischem Wetter eine Nacht hindurch lavirt hatte, erblickte man an einem neblichen Morgen zwischen den Rissen der Dünste hindurch eine hohe, sehr bedeutende Insel. Als sich der Nebel zerstreute, sah man sich, zu nicht geringem Erstaunen der ganzen Schiffsmannschaft, von einigen hundert Kähnen umringt. Die Fahrzeuge dieser in der That erstaunlichen Flotte waren von sehr verschiedener Größe, und mit ein bis zehn Mann bemannt. Man schätzte die Zahl der Menschen auf derselben auf wenigstens 800 Mann. Eine solche Anzahl Volks hatten die Europäer auf einmal bis jetzt noch nie in der Südsee erblickt. Sie näherten sich dem Schiffe bis auf einen Pistolenschuß, schauten sodann diese schwimmenden Inseln mit Erstaunen an, und besprachen sich sehr lebhaft unter einander. Vom Schiffe aus wurden nun den Indianern Zeichen der Freundschaft gegeben, was eine Berathschlagung derselben zur Folge hatte, nach deren Beendigung die Zeichen der Freundschaft von den Insulanern erwiedert wurden. Sie ruderten sämmtlich um das Schiff herum, und einer von ihnen, einen Platanenzweig in der Hand, hielt eine Anrede, nach welcher er den Zweig ins Meer warf. Nach mehren Einladungen wagte sich endlich einer der Indianer an Bord, den er mit vieler Behendigkeit erkletterte. Die dargebotenen Geschenke nahm er nicht früher an, als bis er sah, daß seine Leute nach einer nochmaligen Anrede den Platanenzweig ins Schiff geworfen hatten. Es kamen nun mehre auf das Schiff; ein komischer Zufall brachte jedoch Bestürzung unter den Eingebornen hervor.

Ein Bock versetzte nämlich einem der Indianer einen tüchtigen Stoß, und war im Begriffe, dieses Experiment zu wiederholen. Der Anblick dieses gänzlich unbekannten Thieres, und die Bewillkommnungsart desselben, verursachten einen solchen Schreck, daß sämmtliche Eingeborne über den Bord sprangen. Bald erholten sie sich jedoch von dieser Bestürzung, und kehrten auf die freundschaftlichste Einladung, die ihnen geboten wurde, zurück. Man suchte sie nun an den Anblick der fremden Thiere zu gewöhnen, zeigte ihnen Ziegen, Schafe und Schweine. Beim Anblicke der letztern gaben sie deutlich zu verstehen, daß sie selbst im Besitze solcher Thiere wären. Man schenkte ihnen nun verschiedene Kleinigkeiten, und bedeutete ihnen, daß sie Schweine, Federvieh und Früchte bringen sollten. Sie schienen dieses nicht zu verstehen, nahmen aber jede Gelegenheit wahr, wo sie etwas stehlen oder sich zueignen konnten. So riß ein Indianer einem Unterofficier einen neubordirten Hut von dem Kopfe, und entwischte damit glücklich. Kapitän Wallis steuerte nun längs der Küste hin, und setzte seine Boote aus, um Ankergrund zu suchen.

Das ganze Land zeigte die lachendste Ansicht. Gegen die See hin ist es flach, mit Fruchtbäumen allerlei Art, besonders mit Kokospalmen bewachsen. In diesen anmuthigen Hainen liegen die Häuser der Eingebornen, welche bloß aus einem Dache bestehen, und von weitem einem langen offenen Schoppen ähnlich sind. Tiefer im Innern des Landes erheben sich hohe, mit Holz bestandene Berge, von deren obersten sehr steilen Gipfeln sich große Wasserströme herab und ins Meer ergießen. Es gibt keine Sandbänke, aber eine Reihe von Klippen umgeben die Küsten. Nachmittag um 3 Uhr erblickte man endlich einen großen Meerbusen, in welchem sich Ankergrund erwarten ließ. Die Boote wurden ausgesandt, und eines derselben gerieth unter die Indianer, die sich zahlreich um dasselbe versammelten. Da Wallis böse Absichten bemerkte, und doch gerne Feindseligkeiten, die unangenehme Folgen haben könnten, vermeiden wollte, so feuerte er einen Neunpfünder über ihre Köpfe weg. Der

Donner des Neunpfünders erschreckte die Indianer, die sich jedoch dadurch nicht abhalten ließen, das Boot zu verfolgen, und sogar einen Steinhagel in dasselbe zu werfen, der mehre Matrosen verwundete. Der Officier feuerte nun eine mit Schrot geladene Flinte nach dem, welcher den ersten Stein geworfen hatte, ab, und verwundete ihn in die Schulter. Alsobald flohen die Indianer, und das Boot wurde eingenommen. Bald darauf kam ein Kahn mit Eingebornen, in welchem ein Mann stand, der eine kurze Anrede hielt, und darauf einen Platanenzweig ins Schiff warf. Man gab ihm den vorigen Platanenzweig nebst einigen Geschenken zurück; worauf er sehr vergnügt wieder zu seinen Landsleuten zurückkehrte. Da an dieser Seite kein Landungsplatz zu finden war, so segelte man weiter. Man erblickte im Nordosten eine Spitze, die einem Zuckerhute ähnlich war, und man sah, daß es eine zweite Insel sey. Am 20. Juni fand man endlich einem schönen Flusse gegenüber einen Ankerplatz, was eine allgemeine Freude verursachte. Nach einer langen und äußerst beschwerlichen Fahrt kam man endlich in einen Hafen, und warf auf einem feinen Sande in 17 Klafter Tiefe Anker.

Kaum war das Schiff in Sicherheit, so wurden auch Boote ausgesandt, um die Küste zu sondiren. Eine beträchtliche Anzahl Kanots brachten nun eine große Menge Schweine, Federvieh und Früchte an das Schiff, und überließen diese köstlichen Vorräthe gegen Nägel und kleine Spielsachen. Am folgenden Tage fuhr man mit Sondirung der Küste fort; plötzlich wurde das Boot von mehren Doppelkanots umgeben, und als es in der Nähe der Küste war, wurden die Indianer so kühn, daß sie an das Boot sich machten, das Verdeck einstießen, und die Mannschaft so in die Enge brachten, daß diese sich genöthigt sahen, Feuer zu geben. Zwei Indianer, der eine todt, der andere schwer verwundet, stürzten in das Meer, die andern sprangen nach; und als sie sahen, daß ihnen das Boot weiter keinen Schaden zufügte, so hoben sie ihre Landsleute in ihren Kahn hinein, legten den Leichnam des Getödteten auf den Boden, und ruderten nach dem

Lande zurück. Einige andere Kähne kamen jedoch ans Schiff und trieben Handel.

Der Verkehr mit den Eingebornen dauerte nun durch mehre Tage fort. Die Engländer sondirten die Küste, suchten Wasser zu erhalten, wurden von den Eingebornen gelockt, ans Land zu kommen, wagten dieses aber selbst dann nicht, als sie von den Schönen der Inseln durch die unzweideutigsten Geberden eingeladen wurden. Die Indianer ihrerseits brachten Brotfrucht nebst anderen köstlichen Früchten, Federvieh und Schweine auf das Schiff, und verhandelten dieselben gegen Kleinigkeiten aus Eisen und Glas. Von beiden Seiten zeigte sich jedoch einiges Mißtrauen, und der Strand bedeckte sich von Tag zu Tage mit einer größern Menschenmenge, die sich endlich auf mehre Tausende belief. Die Scheu der Europäer, zu landen, machte die Indianer immer kühner, und endlich erlaubten sich die Weiber, nachdem sie alle Mittel, die Fremdlinge zu sich ans Land zu locken, vergeblich verschwendet hatten, diese zu verhöhnen und mit Früchten ihnen nachzuwerfen Die Leute meldeten endlich dem Kapitän, daß sie 240 Klafter von der Küste, in der Nähe der Wasserstelle, guten Ankergrund gefunden hätten. Man segelte daher nach dieser Stelle hin, gerieth aber mit dem Vordertheil des Schiffes auf Klippen und blieb festsitzen. Eine ganze Stunde hindurch schwebte man in der größten Gefahr, Schiffbruch zu leiden; was denn auch die Eingebornen mit großer Begierde zu erwarten schienen. Nur mit Hülfe des Landwindes gelang es endlich, wieder flott zu werden, und von der gefährlichen Stelle sich zu entfernen. Die Gefahr bestand aus einem Korallenriff, das sich noch eine beträchtliche Strecke weit nach Westen ausdehnte. Man umfuhr dieses Riff, und gelangte endlich am 23. Juni in einen sichern Hafen.

Wallis ließ nun sein Schiff genau untersuchen, für unvorhergesehene Fälle seine Kanonen laden, und das Schiff in Vertheidigungsstand setzen. Die Mannschaft wurde in vier Wachen vertheilt, wovon eine stets unter Gewehr seyn mußte. Das Schiff wurde von einer Menge Kähne umschwärmt, welche Lebensmitte

brachten. Man tauschte dieselben gegen Glaskorallen und Eisenwaaren ein, und Wallis ernannte eigene Personen für diesen Handel, verbot ihn aber den übrigen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen.

Demungeachtet entspann sich bald eine sehr ernsthafte Scene. Am 24. Juni sammelten sich nämlich im Hafen eine große Menge Kanots, und Wallis bemerkte mit großem Mißvergnügen, daß sie statt Kokosnüssen Kieselsteine geladen hatten. Wallis traf alle möglichen Sicherheitsanstalten, während sich die Eingebornen immer mehrten, und ganz nahe an das Schiff herankamen. Einige Kähne waren mit Weibern beladen, welche durch die unzüchtigsten Geberden die Fremdlinge verhöhnten, und ihre Reize lockend zur Schau boten. Die Indianer sangen indessen, zum Theil mit heiserer Stimme, andere bliesen Flöten und lärmten auf großen Muscheln; bald darauf erschien ein Kahn mit einer Art Traghimmel, auf welchem ein Mann saß, der ein Zeichen gab, daß er an das Schiff heranzukommen wünsche. Als er in die Nähe gekommen war, überreichte er einem Matrosen einen Bündel gelber und weißer Federn, mit dem Bedeuten, solchen dem Kapitän zu überliefern. Wallis ließ Geschenke herbei bringen, um sie ihm zu überreichen; während dem hatte sich jedoch das Kanot schon wieder entfernt, und der auf dem Thronhimmel sitzende Mann warf einen Palmzweig in die Luft. Dieses war das Zeichen zum Angriff. Ein allgemeines Jauchzen erhob sich, die Kanots näherten sich dem Schiffe rasch, und ein ungeheurer Hagel von Steinen sprühte in dasselbe. Da es Wallis wegen der Krankheit des größten Theiles seines Schiffsvolkes nicht zu einem Handgefechte kommen lassen wollte, so befahl er, Feuer zu geben. Zu gleicher Zeit wurden auch zwei kleine Kanonen, die auf dem Überlaufer standen, abgefeuert. Dieß verursachte einiges Schrecken und Weichen unter den Indianern, von dem sie sich jedoch bald erholten, und einen neuen Angriff versuchten. Ungefähr 300 Kanots waren um das Schiff versammelt; sie hatten wenigstens 2000 Mann an Bord; viele Tausende waren noch auf der Küste, und eine Menge anderer Kanots kam auf das

Schiff los. In dieser äußersten Bedrängniß befahl endlich der Kapitän, das grobe Geschütz abzufeuern, und nach dem Einschiffungsplatze der Indianer hinzurichten, da noch immer mehre hundert Kähne auf das Schiff losruderten. Dieses Feuer richtete denn auch eine bedeutende Verwüstung unter der indianischen Flotte an, und bewog sie, auf das eiligste auf ihren Rückzug zu denken. Der Kapitän befahl sogleich, das Feuer einzustellen, in der Hoffnung, daß die Insulaner von der Unzulänglichkeit ihrer Streitkräfte belehrt, von ferneren Angriffen abstehen würden. Dieses war jedoch nicht der Fall. Die Flotte sammelte sich schnell wieder, steckte eine weiße Wimpel auf, ruderte nach dem Hintertheile des Schiffes, und warf mit großer Geschicklichkeit und Heftigkeit eine große Menge zwei Pfund schwerer Steine auf das Schiff. Mehre Matrosen wurden verwundet, und der Schaden würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht zur Abhaltung der Sonne ein Segeltuch über das Schiff gespannt gewesen wäre. Jetzt fand es Wallis zu seiner Selbstvertheidigung nöthig, von seiner ganzen Stärke Gebrauch zu machen. Er ließ nun von allen Seiten die Kanonen spielen, und besonders auf einen Kahn richten, von dem die Zeichen des Angriffes ausgegangen waren. Eine Kugel schoß denselben mitten entzwei; eine Menge Indianer wurden, wie natürlich, verwundet und mehre getödtet. Jetzt wurde die Flucht allgemein, und in Zeit von einer halben Stunde war kein einziger Kahn mehr zu sehen; und auch der Strand leerte sich, indem das Volk übers Gebirge floh. Nachdem auf solche Weise nichts mehr zu befürchten war, wurde der Meerbusen genau untersucht und aufgenommen. Weder ein Eingeborner noch ein Kahn ließ sich mehr blicken, und Wallis gab am folgenden Morgen Befehl, dem Schiffe gegenüber zu landen, und unter dem Schutze der bewaffneten Boote eine sichere Stellung zu nehmen. Lieutenant Fourneaux landete ohne Hinderniß, richtete eine Stange auf, ließ ein Wimpel flattern, kehrte ein Stück Rasen um, und nahm im Namen seines Königs von der Insel Besitz. Hierauf ging er an den Fluß, schöpfte Wasser, goß Rum darunter, und trank mit seinen Leuten die Gesundheit

Seiner Majestät. Dieses ist die Art, wie die Engländer von dem, was sie entdecken, Besitz nehmen.

Nach dieser Ceremonie erblickte man jenseit des Flusses zwei alte Männer, die sehr erschrocken waren, da sie sich entdeckt sahen, und nur nach wiederholtem Winken entschloß sich einer derselben, über den Fluß zu kommen, kroch aber sodann auf allen Vieren zu Herrn Fourneaux hin. Dieser zeigte ihm einige von den in das Schiff geworfenen Steinen, und suchte ihm durch Zeichen bemerklich zu machen, daß wenn von Seite der Insulaner keine Feindseligkeiten verübt würden, auch sie nichts zu befahren hätten. Es wurde ihnen sodann ein Zeichen gegeben, daß man Lebensmittel einzuhandeln wünschte, worauf der Alte mit Geschenken entlassen wurde. Bald darauf erschienen ungefähr 12 Eingeborne mit dem Alten, tanzten um die zurückgelassene Stange herum, brachten sodann auf eine feierliche Weise drei Schweine nach dem Schiffe, für welche sie sich weigerten, Geschenke anzunehmen. Die Nacht hindurch hörte man großen Lärm auf der ganzen Insel; es wurden Trommeln geschlagen, Muscheln geblasen und großes Geschrei verursacht. Am folgenden Morgen landete der Lieutenant Fourneaux, und nahm ungehindert so viel Wasser ein, als ihm beliebte. Wallis war noch immer zu krank, um selbst an das Land zu gehen. Er beobachtete daher vom Schiffe aus mit Fernröhren was daselbst vorging. Bald entdeckte er, daß man auf der Insel Anstalt machte, die Gelandeten zu überfallen. Als sie sich entdeckt sahen, brachen sie schnell hervor, so daß sich die Engländer kaum auf ihre Boote retten konnten, und ihre Wasserfässer zurücklassen mußten. Bald darauf folgte auch ein Angriff auf das Schiff, und Wallis sah sich genöthigt, auf die nachdrücklichste Weise Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Einige Kanonenschüsse zerstreuten die Kanots, noch einige Schüsse säuberten auch den Strand. Weiber und Kinder hatten sich auf einem Hügel versammelt, und glaubten sich daselbst sicher; die Männer flohen in gleicher Absicht in den Wald. Da Wallis für immer den Neckereien ein Ende machen wollte, so befahl er, nach beiden Gegenden einige Schüsse

zu richten, wodurch er bei den Wilden die Überzeugung hervorbrachte, daß er überall hin zu treffen wisse. Allgemeiner Schrecken verbreitete sich nun auf der Insel. Bald kamen die Eingebornen aus dem Walde hervor, trugen Zweige in den Händen, die sie in die Erde steckten, und brachten Schweine, Hunde und Zeuge, die sie als Sühnopfer an den Strand legten, und dem Schiffe winkten, dieselben abzuholen. Es wurde nun ein Boot abgesandt; die Hunde, an deren Fleisch sich die Engländer noch nicht gewöhnt hatten, wurden losgelassen, dagegen aber neun tüchtige Schweine auf das Schiff gebracht, und Nägel nebst anderem Eisengeräthe dafür hingelegt. Am folgenden Tage landeten die Europäer abermal. Der alte Mann, der zuerst den Mittler gemacht hatte, kam wieder vorbei. Der Friede wurde hergestellt, und nunmehr ein ordentlicher Tauschhandel und Verkehr eingerichtet.

Mit Ende Juni war man so weit mit den Eingebornen gekommen, daß man es wagen konnte, Wohnungen auf dem Lande aufzuschlagen, die Kranken an das Land zu bringen und sich ordentlich einzurichten. Wallis traf nun solche Anstalten, welche einen dauerhaften Frieden verbürgten. Zum Schutze der Eingebornen wurde strenge Disziplin gehandhabt, und obwohl Wallis selbst krank darniederlag, so wußte Fourneaux dennoch alles so gut einzurichten, daß weitere Mißhelligkeiten verhindert wurden. Die Sachen gingen nun alle gut; aber bald zeigte sich unter den Engländern selbst ein gefährliches Unheil. Die Schönen des Landes merkten bald, daß sie auch andere Gunstbezeigungen, als Schweine und Hunde, in ihrer Gewalt hätten, und sogar mit größeren Nägeln dafür bezahlt würden. Die Folge davon war, daß von der Mannschaft selbst nicht nur alle Nägel, deren man habhaft werden konnte, gestohlen wurden, sondern daß sie sogar aus den Schiffswänden herausgezogen, und zum Preise der Schönheit verwendet wurden. Durch diesen Umstand fiel der Werth der kleinern Nägel, und das Schiff drohte leck zu werden. Die Thäter waren entweder so schlau, oder so einverstanden mit einander, daß troß dem, daß Kapitän Wallis

einen Preis auf den Dieb setzte, derselbe doch nicht entdeckt wurde. Endlich schnitzten die Matrosen sogar Nägel aus Blei, und betrogen damit die gefälligen Schönen.

Am 8. Juli gingen mehre Matrosen in das Innere des Landes, um Holz zu fällen, und wurden daselbst sehr gastfreundlich aufgenommen. Einige vornehme Indianer kamen sogar an Bord, wurden beschenkt und vergnügt entlassen. Einige Tage darauf wurde auch Bekanntschaft mit einer vornehmen Dame des Landes gemacht, welche Kapitän Wallis bewog, ihr einen Besuch abzustatten. Dieser Besuch ging sehr feierlich vor sich. Man kam den Engländern mit großem Pomp entgegen, und die vornehme Frau an der Spitze, versammelte sich eine große Menge Volks. Da Wallis von seiner Krankheit noch sehr schwach war, so befahl die Königin, wie er sie nennt, daß er von ihren Leuten in ihre Wohnung getragen würde. Diese Wohnung bestand aus einem 327 Fuß langen Schoppen, der 42 Fuß breit war; dann aus einem mit Palmzweigen bedeckten Dache, das auf jeder Seite 39, in der Mitte aber 14 Pfosten zu Stützen hatte. Das Gebäude war inwendig bis zur Spitze des Daches 30 Fuß hoch; die Pfosten aber hatten 12 Fuß Höhe. Übrigens schien man in diesem Lande keine Geheimnisse zu haben, da die Wohnungen nach allen Seiten offen sind. Es waren in dem Hause die Anverwandten der Königin in ungeheurer Anzahl zugegen. Die Engländer wurden zum Sitzen genöthigt; sogleich kamen vier junge Mädchen, welche dem Kapitän, dem Lieutenant und dem Schiffszahlmeister Schuhe, Strümpfe und den Rock auszogen, ihre Haut streichelten und sanft rieben. Nachdem dieses Geschäft eine halbe Stunde fortgesetzt war, zog man sie wieder an. Sodann wurden eine große Menge Zeuge herbeigebracht, womit man die Engländer nach Landessitte bekleidete und wieder entließ. Wallis wurde wieder auf den Händen getragen, und an morastigen Stellen von der Königin eigenhändig hinüber gehoben; ein Geschäft, welches sie mit der größten Leichtigkeit verrichtete. Es wurden nun Gastmäler gegeben, Geschenke gewechselt, Besuche im Innern des Landes gemacht,

und alles ging auf das Freundschaftlichste. Man hatte sich hier trefflich erholt, eines der schönsten Länder der Erde entdeckt, und endlich in der Mitte der Südsee einen Ort gefunden, welchen die Natur selbst als ein großes, reichlich versehenes Gasthaus für die kühnen Söhne Europas eingerichtet zu haben scheint. Die im Anfange so störrisch sich zeigenden Indianer verwandelten sich nun bei näherer Bekanntschaft in ein äußerst gutmüthiges, gastfreies und höchst liebenswürdiges Volk, desgleichen man bisher nur in den Träumen der Dichter geahnt hatte. Die Engländer waren von ihrem Aufenthalte auf dieser Insel so entzückt, daß ihnen durchaus kein Heimweh einfiel, und sie daselbst eben so gerne, als an den Ufern der Themse verweilt hätten. Auch die Eingebornen befreundeten sich mit den Fremdlingen, und söhnten sich mit ihrer Gegenwart so sehr aus, daß sie dieselben zu immer längerem Bleiben einluden, und bei dem bloßen Gedanken an Trennung in Thränen ausbrachen.

Es waren, um die Insel genauer zu erforschen, auch verschiedene Exkursionen in das Innere unternommen worden. Man fand bald, daß die Insel bei weitem größer sey, als man sich dieselbe gedacht hatte; Berge thürmten sich auf Berge, und als man den höchsten derselben, den man vom Schiffe aus sehen konnte, erstiegen hatte, sah man, daß sich hinter demselben noch bei weitem höhere thürmten. Auf jedem Berge, in jedem Thale aber hatte die Natur ihre schönsten Reize entfaltet und das ganze Land mit Pracht geschmückt. Ein trefflicher Boden, ein herrlicher tropischer Himmel und die reichste Bewässerung verbreiteten Segen und Überfluß über das reich bevölkerte, allenthalben mit Wohnungen geschmückte und wohlangebaute Land. Der 27. Juli war endlich der Tag der Abreise. Die Königin nahm nicht nur mit Zartgefühl, sondern auch mit vielen Thränen von den Fremden Abschied, und konnte nur durch die Versicherung einer baldigen Wiederholung des Besuches getröstet werden. Der Hafen, in welchem man so viele Abenteuer erlebt hatte, wurde Port Royal genannt.

Wallis gibt folgende Beschreibung der Insel: »Die Ein-

wohner sind stark, wohlgebildet, munter und ansehnlich; die Männer sind mehrentheils 5 Fuß, 7 Zoll, bis 5 Fuß, 10 Zoll lang; die Weiber nur weniges kleiner. Die Hautfarbe der Männer ist dunkelbraun; doch ist die der Strandbewohner etwas röthlicher. Das Haar ist größtentheils schwarz, man findet aber auch braunes und blondes; es wird meistentheils in einen Schopf zusammengebunden, oder in zwei herabhängende Büschel getragen. Einige tragen es wohl auch fliegend, wo es sich dann ringelt. Kinder haben gemeiniglich hängendes Flachshaar. Sie halten ihren Kopf sehr rein, und salben sich die Haare mit Kokosöhl, das sie früher mit einer nach Rosen riechenden Wurzel wohlriechend gemacht haben. Die Weiber sind insgesammt hübsch, und einige derselben ungemein schön. Keuschheit gehört so wenig zu ihren Tugenden, daß die Reize des Weibes vom Manne, die der Tochter vom Bruder verhandelt wurden. Sowohl Männer als Weiber sind sowohl anständig als zierlich gekleidet. Zu einem Kleide werden zwei Stücke eines weißen Bastzeuges, dem chinesischen Papier ähnlich, gebraucht. In das eine Stück wird in der Mitte ein Loch geschnitten, der Kopf hindurchgesteckt, so daß die beiden Enden vorn an das Knie hinabhängen; das andere Stück, 12 bis 15 Fuß lang, wird malerisch um den Leib gebunden. Der Zeug wird aus dem innern Baste eines Maulbeerbaumes verfertiget. Ihr Schmuck besteht aus Federn, Blumen, Muschelstücken und Perlen, die aber durch das Bohren verdorben sind. Auch das Tatuiren ist Sitte. Ihre Kost besteht aus Schweinfleisch, Hundefleisch, Federvieh und Fischen aus dem Thierreiche, und Brotfrucht, Bananen, Platanen und andern Baumfrüchten, nebst Yams und andern Wurzeln. Sie sind sehr geschickte Fischer, und bedienen sich zu diesem Zwecke großer Netze und Angeln.«

Feuer entzünden sie durch Reibung; ihre Braten und Früchte backen sie in geheizten Gruben, zwischen heißen Steinen und Asche, wodurch ihre Speisen sehr schmackhaft werden. Außer Salzwasser haben sie keine Würze zu ihren Speisen, und scharfe Muschelschalen dienen ihnen als Messer. Vom Kochen und der

Wirkung des heißen Wassers hatten sie keinen Begriff, und erstaunten daher über die Maßen, als sie europäische Speisen zubereiten sahen, ahmten sie aber schnell und glücklich nach, als man ihnen einige eiserne Töpfe schenkte. Aus den vielen Narben, die aber sehr geschickt geheilt waren, so wie aus dem Gebrauch ihrer Waffen, schloß man mit Recht, daß sie öfter Kriege unter einander führten. Ihre Wunden heilen sie sehr geschickt mit natürlichen Mitteln, und sind überhaupt sehr gute Wundärzte. Die Morais oder Tempel der Otahitier hielt Wallis für Begräbnißplätze. Ihre Kähne scheinen sich in Fischer- und Kriegsfahrzeuge zu theilen; letztere haben Masten, Segel und Ausleger, mit welchen sie sich oft so weit in die See wagen, daß sie das Land völlig aus dem Gesichte verlieren. Sie haben auch Festschiffe, welche mit einer Art Verdeck, wie die Gondeln, versehen sind. Festzüge und Prozessionen sind häufig unter ihnen; Wallis wurde aber nicht genauer damit bekannt. Größere Kähne werden aus Bretern, die sie geschickt zu behauen wissen, gezimmert, mit Stricken zusammengenäht, mit Binsen kalfatert, und nach außen ganz mit Harz überzogen. Ihre kleinern Kähne werden aus dem Stamme des Brotfruchtbaumes gezimmert. Ihre Waffen bestehen aus Schleudern, womit sie zwei Pfund schwere Kiesel recht geschickt werfen, aus Keulen, und aus Bogen und Pfeilen. Schildkröten kannten sie, obwohl die Engländer nur sehr kleine sahen. Die Luft ist so gesund, daß geschlachtete Thiere zwei Tage lang frisch blieben. Geschmeiß fand man gar keines auf der Insel, und die nicht zahlreichen Ameisen waren das einzige lästige Insekt, womit Wallis bekannt wurde. Die Insel ist ziemlich angebaut, am besten im Südosten. Die Kranken genasen hier sämmtlich, und außer den oberen Officieren war kein Kranker mehr auf dem Schiffe; aber auch Wallis mit seinen beiden Lieutenants erholten sich sichtlich.

6. Neue Entdeckungen und Heimkehr.

Nach der Abreise von Otahiti segelte Wallis längs den Küsten der Insel hin, und erblickte bald die Yorksinsel, deren

Strand überall schöne Baien zeigte. Wallis hatte das Glück, in die Mitte zahlreicher Inselgruppen zu gelangen, und seine Entdeckungen zu vervielfältigen. Otahiti war eigentlich nur eine Wiederentdeckung, denn es ist offenbar das Sagittaria des Quiros, welches von diesem Seefahrer besucht, und später wieder vergessen wurde. Schon den folgenden Tag nach der Abreise von Otahiti erblickte man wieder Land. Auf der Seite gegen den Wind lagen sehr große Klippen, die andere Seite war felsig, doch ließen mehre Stellen guten Ankergrund vermuthen. Prächtige Kokospalmen und andere Bäume verschönerten diese schöne Insel, welche unter 17° 28′ südl. Breite und 151° 4′ westl. Länge gelegen ist. Kapitän Wallis taufte sie Saunderseiland und fuhr weiter. Eine andere Insel, die man am folgenden Tage erblickte, gewährte keinen Ankerplatz, da sie von Korallklippen umringt war. Sie wurde Lord Howeseiland genannt, ist ungefähr 10 englische Meilen lang und 4 breit, und liegt etwas südwestlich von der vorigen. Nachmittags am 30. Juli erblickte man nordwestlich wieder Land, steuerte auf dasselbe zu, mußte sich aber die ganze Nacht zwischen Tiefen und Unklippen herumtreiben. Es waren niedrige Inseln, und wurden Scilly-Eilande getauft. Diese, durch die vielen Klippen und Untiefen höchst gefährlichen Inseln liegen unter 16° 28′ südl. Breite und 155° 30′ westl. Länge. Sobald man sich aus diesem Klippenlabyrinthe herausgewunden hatte, segelte Wallis weiter gegen Westen, und entdeckte nach zwei Wochen, am 13. August, abermal Land, welches von seinem Laufe etwas südlich lag. Man segelte auf dasselbe los, und bald kamen mehre Inseln zum Vorschein, unter denen eine die Gestalt eines Zuckerhutes hatte; eine südwestlichere aber ebenfalls an einem hohen Berge kenntlich ist. Dieses war eigentlich keine neue Entdeckung; denn die erstere, welche beinahe zirkelrund ist, und von Wallis Boskaweninsel genannt wurde, ist die von Schouten 1616 entdeckte Kokosinsel. Eine südwestliche, von Wallis Keppelseiland benannte Insel, ist Schouten's Verrätherinsel; beide gehören zum Tonga-Archipel, der

von Tasman erforscht, sodann aber der Vergessenheit übergeben, und von Wallis und Cook neu entdeckt wurde. Wallis erblickte auf der Kokosinsel mehre Einwohner. Da jedoch die Verrätherinsel bessern Hafen versprach, so segelte man nach dieser. Man sondirte hier den Grund, und fand nach langem Suchen eine Stelle, wo man vor Anker gehen und frisches Wasser einnehmen konnte. Man hatte zwar Eingeborne gesehen, welche denen von Otahiti glichen; doch schien es, daß sie nicht so zutraulich seyen. Da Kapitän Wallis überlegte, daß die böse Jahreszeit nahe, das Schiff schon so lange in der See und ziemlich leck sey; so beschloß er, sich nicht länger mit den Südsee-Insulanern herumzubalgen, sondern nach den Ladronen, und von da nach Batavia zu segeln.

Diesem Entschlusse zufolge segelte Wallis nach W. N. W., erblickte aber schon wieder am 16. August Land in N. O., und steuerte nach demselben hin. Es war eine Insel mit flachem Strande und sehr hoher Mitte, welche einen höchst lachenden Anblick gewährte. Kokospalmen verhießen Früchte; Hütten und Rauch verkündeten Einwohner. Boote, welche ausgesandt wurden, nahmen die Küste in Augenschein. Sie war bis an die See mit Bäumen bewachsen; kleine Wasserbäche rieselten durch die Haine. Es kamen etliche Kähne herab, die mit 6 bis 8 Eingebornen besetzt waren. Es schien ein munteres, starkes Volk zu seyn. Außer einer Matte um den Gürtel, gingen diese Leute ganz nackt. Ihre Waffen waren große Herkuleskeulen aus hartem Holze, welche sie gegen Nägel vertauschten. Ubrigens mußte man gegen sie auf der Hut seyn, indem die Indianer nicht übel Lust hatten, sich der Fremdlinge zu bemächtigen. Ein langer Kreis von Korallriffen umgab diese kleine Inselgruppe; nur eine einzige Einfahrt, von ungefähr 60 Klaftern Breite, könnte im Nothfalle zu einem bequemen Hafen führen. Man nannte diese Insel die Wallisinsel, unter welchem Namen sie auch unter 13° 18′ südl. Breite und 177° westl. Länge in unsern Karten prangt. Bemerkenswerth ist die Beobachtung der Engländer, daß die Eingebornen, troß dem, daß sie kein Metall besaßen,

doch, so bald sie ein Stück Eisen in die Hand bekamen, dieses sich sogleich zu schärfen bemühten; hingegen mit Kupfer oder Erz solches niemals versuchten.

Am 29. August wurde das Meer auf eine große Strecke durch Wellen bewegt, obwohl man weder Land in der Nähe, noch Grund mit dem Senkblei fand. Am 3. September dagegen sah man Land, und im Nordosten kam eine indianische Proa auf das Schiff zugesegelt, kehrte aber wieder um, als sie die spanische Flagge aufziehen sah. Man sah jedoch bald einige Inseln vor sich liegen. Es waren kleine flache Motous oder Holmen, deren in großer Entfernung noch mehre erblickt wurden. Wallis hielt sie für zwei Inseln von den Peskadoren oder Fischerinseln; übrigens ist in diesen Gegenden das Meer mit Inseln angefüllt. Man befand sich unter 11° n. Br., und segelte nun westlich ohne Hinderniß fort, bis man am 18. September Tinian erreichte, und am 19ten eben da, wo Anson und Byron verweilt hatten, die Anker fallen ließ.

Die Kranken wurden ans Land gebracht, die Schmieden nnd Werkstätte aufgerichtet, in der Fülle der Erfrischungen geschwelgt, und die Plage giftiger Insekten standhaft erduldet. Die Kranken erholten sich schnell, obwohl das Klima viel schlechter als auf Otahiti ist. Übrigens berichtet Wallis die zunehmende Verwilderung der Insel Tinian, welche Anson noch in einem gartenähnlichen Zustande gefunden hatte. Vieh gab es auf der Insel genug; es war aber schwer in die verwilderte Dicke einzudringen, um es habhaft zu werden; auch ging es gewöhnlich in Fäulniß über, bis es an Bord des Schiffes gelangen konnte. Auch das Schiff fand man sehr schadhaft; es mußte umgelegt, und mit großer Mühe ausgebessert werden. Erst am 15. Oktober war man wieder segelfertig. Die Kranken waren genesen, Holz und Wasser, nebst einem ungeheuren Vorrath von Früchten hatte man eingeschifft, mit Fleisch sich versorgt; und so ging man unter Segel. Von Tinian bis Batavia war die Fahrt äußerst unangenehm und stürmisch. Auf der Höhe der Baschi-Inseln vermißte man nach einer stürmischen Nacht

den Schiffsschneider Eduard Morgan, den die Wellen im Zustande der Trunkenheit über Bord gespült haben mußten; genug, er war verloren. Zwischen Untiefen und tausend Gefahren segelte man durch den indischen Archipel, und ging endlich am 30. November in Batavia vor Anker.

Man betrat nunmehr wieder das Gebiet der alten Welt, suchte sich in der Hauptstadt des holländischen Indiens für die noch weite Reise bis England gehörig auszurüsten, und ging sodann nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab. Am 30. Januar 1768 ließ man in der Tafelbai die Anker fallen. Es wurden hier dem Schiffe alle Höflichkeiten erwiesen, welche man von einer civilisirten Nation erwarten konnte. Am 3. März zog man die Segel auf, am 16ten erblickte man St. Helena, am 23sten Ascension, am 28sten wurde der Äquator durchschnitten. Nach einem Aufenthalte auf einigen Erfrischungsinseln ging man endlich am 20. August in den Dünen vor Anker. Es waren 637 Tage vergangen seit man zu Plymouth die Anker gelichtet hatte. Das Resultat dieser Reise konnte in jeder Hinsicht glänzend genannt werden; eine Menge Entdeckungen waren gemacht, und besonders die Wiederauffindung Otahitis war eine für künftige Seefahrer in diesen Meeren höchst glückliche Entdeckung.

7. Das Schicksal der Schaluppe Swallow.

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, wie sich die Schaluppe Swallow, ihrer geringen Beschaffenheit wegen, in der Ausmündung der Magellanstraße von dem Hauptschiffe Delphin nothgedrungen trennte. Es war unmöglich, daß diese beiden Schiffe gleichförmigen Lauf halten konnten, und Kapitän Wallis mußte diese schwanke Barke im gefährlichsten Augenblicke ihrem Schicksale überlassen. Zum Glücke für dieses kleine Schiff war es mit einem Befehlshaber versehen, dessen Ruhm in der Geschichte menschlicher Talente ewig zu glänzen verdient. Es war der talentvolle Philipp Carteret, welcher hier eine Probe ablegte: was Genie, durch menschliche Kraft und Einsicht unterstützt, vermag.

Schon in England graute diesem erfahrnen Seemanne vor seinem Schicksale, als ihm der Befehl zukam, die Schaluppe Swallow zu kommandiren. Er hatte mit Lord Byron die Reise um die Erde vollbracht, und auf derselben sich genaue Kenntniß des Seewesens sowohl, als der drohenden Gefahren erworben. Nun sollte er in einem alten Fahrzeuge, welches ohne Beschlag in den Dokken faulte, nachdem es 30 Jahre lang Dienste gethan hatte, eine der gefährlichsten Reisen, die aufgetragen werden können, vollbringen. Die Schaluppe hatte eine dünne Fütterung auf dem Boden, und war nicht einmal mit Nägeln beschlagen; also durch nichts gegen Klippen und Würmer geschützt. Noch seltsamer erschien ihm der Befehl, mit dem Delphin, der mit Kupfer beschlagen, und mit allen nöthigen Requisiten zu einer Seereise gerüstet war, zugleich auszusegeln, um sein Begleiter zu seyn. Carteret hielt nun bei der Admiralität um eine Schmiede, einen Vorrath Eisen, einen Kahn und verschiedene andere Dinge, welche bei einer Reise um die Erde von Nutzen seyn konnten, an. Alle diese Gesuche wurden aber dem erfahrnen Manne rund abgeschlagen, so daß es ihm bis auf den letzten Augenblick nicht einleuchten wollte, daß es mit seiner Bestimmung zu einer Erdumseglung Ernst seyn könnte. Jedes fernere Gesuch wurde mit der Antwort: daß der Delphin mit allem versehen sey, abgefertigt; ein Beweis, daß große Ideen der Könige nicht selten unter dem Drucke kleinlicher Beamtengesinnung verkümmern. Nur mit Mühe erhielt Carteret endlich zu Plymouth von Kapitän Wallis 5 Zentner Kabeltaue. Zu allem diesem kam, daß neun der besten Matrosen zu Madeira, mit Zurücklassung aller ihrer Habschaft, desertirten; glücklicher Weise wurden sie ihm vom portugalischen Kommandanten wieder ausgeliefert. Carteret war klug genug, schlechte Gründe gelten zu lassen, und diese Leute durch Erlassung der Strafen für sich zu gewinnen. So ging die Fahrt fort, bis man an die Mündung der magellanischen Meerenge ins stille Meer kam. Bis dahin hatte die Schaluppe, obwohl ein bei weitem schlechterer Segler, alle Gefahren des Delphins getheilt.

Hier geschah die schon oben erwähnte Trennung, und das lecke Fahrzeug blieb mit allen seinen Bewohnern der Wuth der Stürme preis gegeben, und seinem Schicksale überlassen.

Nachdem es mehr als einmal in Gefahr war, bei Kap Pilar zu scheitern, sah man sich endlich außerhalb der Straße, aber in der unermeßlichen Südsee verlassen. An eine Wiedervereinigung mit dem Delphin war nicht mehr zu denken. Carteret überlegte nun, und entschloß sich, von nun an selbstständig für sich seinem Schicksale zu trotzen. Vor allen Dingen beschloß er, nach Massafuero zu segeln, sich daselbst mit Erfrischungen zu versorgen, und sodann gegen Westen zu steuern. Man schiffte längs der Küste von Chili hin, hatte viel mit widrigen Winden, Kälte und Regen zu kämpfen, und war mehr als einmal in Gefahr, durch Stürme und Stoßwinde zu verunglücken. Da bald dieses, bald jenes brach, so fühlte man den Mangel einer Schmiede um so schmerzlicher, half sich indessen so gut es ging. Am 9 Mai 1767 bekam man endlich die Insel Massafuero, und am folgenden Tage Juan Fernandez zu Gesichte. Nachmittags ankerte man in der Cumberlandbai, und war nicht wenig verwundert, ein spanisches, mit Kanonen besetztes Fort hier zu finden. Die feindliche Miene, welche die Spanier hier annahmen, verbunden mit der Schwäche von Carterets Fahrzeuge, bewog diesen, auf eine Landung an diesem Eilande und die Vorräthe desselben zu verzichten, und sich nach Massafuero zu wenden. Am 12. Mai landete man daselbst, und blieb hier eine Zeitlang liegen, bis man sich mit Wasser, Holz und Ziegenfleisch versorgt hatte. Auch hier drohte wieder Gefahr, denn plötzlich erhob sich vom Lande her ein Sturm, der das Schiff mit dem Verluste seiner Anker, die nur mit genauer Noth gerettet wurden, bedrohte. So mußte Carteret mit der Natur kämpfen, wenn er nicht im Beginn seiner Unternehmung untergehen wollte. Der stürmischen Witterung wegen konnte man nur mit der augenscheinlichsten Lebensgefahr landen, und einiges Wasser einnehmen, und die Gelandeten schwebten in steter Gefahr, nicht mehr an das Schiff zurückkehren zu können,

während das Schiff selbst seinem Untergange jeden Augenblick entgegen sah. Bis zum 24. Mai dauerte dieser schreckliche Zustand des Kampfes mit der Natur um einen Trunk Wasser.

Massafuero liegt 33° 45′ südl. Breite und 80° 46′ westl. Länge von Greenwich. Es ist westlich von Juan Fernandez, bergig und hoch, hat eine dreieckige Gestalt, und ungefähr zwei starke Stunden Umfang. Es ist mit Waldung bestanden, hat aber auch anbaufähige Lichtungen. Die Insel wird nur von Ziegen bewohnt, die leicht zu fangen sind. Am westlichen Ende derselben befindet sich ein sehr ausgezeichneter Fels, der ein von der Natur durchbrochenes Thor bildet, und sehr geeignet ist, den Seefahrern als Erkennungszeichen zu dienen. Rings um die ganze Insel gibt es wohl Ankerplätze, aber keinen Hafen. Holz und Wasser sind aber im Überflusse vorhanden. An Erfrischungen ist daher diese Insel, besonders zur Sommerszeit, reich; um so mehr, da auch die Fischereien sehr ergiebig sind.

Als man von Massafuero absegelte, hatte man abermal mit widrigem Winde zu kämpfen. Carteret richtete daher seinen Lauf nordwärts, um die Passatwinde zu erreichen; indem sein Schiff ein so schlechter Segler war, daß es nur mit dem günstigsten Winde von der Stelle kam. Auch wollte er die Eilande St. Felix, St. Ambrosius und St. Paul aufsuchen, um daselbst vielleicht Erfrischungen zu finden. Aus Mangel an guten Karten wurden jedoch diese Inseln verfehlt; eben so wenig fand man Davisland. Carteret lenkte nun nach Westen um, und erblickte am 2. Juli gegen Norden hin einen hohen Fels. Er hatte fünf engl. Meilen Umfang, schien unbewohnt zu seyn, hatte aber Bäume, zwischen denen ein Bächlein frischen Wassers herabrieselte. Der Brandung wegen, welche sich an dem Korallenriffe brach, war an keine Landung zu denken. Das Eiland liegt unter 20° 2′ südl. Breite und 133° 21′ westl. Länge, etwa 1000 Seemeilen vom Festlande von Amerika westwärts. Da diese öde Insel von einem jungen Manne, Namens Pitcairen, zuerst gesehen war, so wurde sie auch nach ihm benannt. Sie hat in neuerer Zeit durch die daselbst angesiedelte

kleine Kolonie englischer Rebellen Berühmtheit erlangt. Da man hier keine Erfrischungen erwarten durfte, so mußte man weiter segeln. Dieses war um so schwieriger, da das schlechtsegelnde Schiff baufällig war, die abgenutzten Segel alle Augenblick rissen, und die schwierige Fahrt die beständigste Anstrengung der Mannschaft erforderte. Zum größten Unglücke fing sich nun auch der Scharbock zu zeigen an, gegen den bisher das aufgefangene Regenwasser, mit etwas Vitriolgeist vermischt, geschützt hatte.

Am 11. Juli erblickte man endlich unter 22° südl. Breite und 141° 34′ westl. Länge eine flache, mit Palmen bedeckte Insel, zu der hindurch zu arbeiten es jedoch nicht gelang. Man begnügte sich daher, sie Osnabrück-Insel zu nennen, welche jedoch von der gleichnamigen, durch Wallis entdeckten Insel, wohl zu unterscheiden ist, und segelte weiter. Am 12ten bekam man abermal zwei kleine Inseln zu Gesicht. Sie waren unbewohnt, gewährten keinen Ankergrund, und als das Boot sich durch die Brandung gearbeitet hatte, fand man die Insel zwar schön und anmuthig, aber ohne irgend eine Spur von Wasser oder eßbaren Früchten. Die Fülle der Vögel war indessen so zahm, daß man sich der Hände zu ihrem Einfange bedienen konnte. Carteret nannte diese öden Eilande Glocesters-Inseln, welche von den gleichnamigen des Wallis abermal zu unterscheiden sind, und zugleich die Absurdität der Gevatternamen in ein helles Licht setzen. Da man noch immer dem Berichte des Quiros, der hier die Küsten eines Australlandes gesehen haben wollte, großes Gewicht beilegte, so vermuthet Carteret, daß es etwa diese Inseln gewesen seyn könnten, die er sah, indem sich nirgends Spuren eines ausgedehnten Südlandes zeigten. Carteret wendete sich nun wieder etwas nach Südwesten. Die Fahrt war fortwährend stürmisch, der Scharbock nahm überhand, und der schlechte Segler machte keine Miene, die Nothleidenden schnell nach einem Erquickungsorte zu führen. Carteret's Sehnsucht ging nur dahin, irgend ein Land zu entdecken, in welchem es gelingen möchte, sich zur Heimreise zu rüsten.

Unter der Breite von 16° südwärts erreichte Carteret die Gegend der beständigen Passatwinde. Der schlechte Zustand seines Schiffes gewährte ihm nicht einmal so viel Gewalt darüber, daß er die Inseln der Gefahr, welche Byron entdeckt hatte, aufsuchen konnte. Der falschen Niederlegung in den Karten gemäß, vermuthete auch Carteret, gleich seinem Vorgänger Byron, daß er schon unter 167° westl. Länge sich in der Nähe der Salomons-Inseln befinden müsse. Vergebens hoffte er jedoch, eine derselben aufzufinden. Die Vorräthe auf dem Schiffe gingen nichts destoweniger zu Ende, die Krankheiten nahmen überhand; zudem fing man sogar an, an den nothwendigsten Geräthschaften Mangel zu leiden, so wie auch den Mangel einer Schmiede täglich schmerzlicher zu empfinden. Um das ganze Verdienst dieses heldenmüthigen Seefahrers gehörig zu würdigen, und die von ihm überwundenen Schwierigkeiten zu ermessen, möge folgendes Beispiel hier stehen. Anfangs August gingen die Schnüre, an welchen die Schiffsrechnung geführt wird, und die in der Schiffersprache Lochleine genannt werden, zu Ende. Carteret befand sich in der größten Verlegenheit, wie er diesem empfindlichen Mangel, dem er bisher durch Angelschnüre abgeholfen hatte, ersetzen sollte. Glücklicher Weise fand er noch einige Klafter eines dicken ungetheerten Seiles, welches ihm in seinen Umständen als ein unbeschreiblicher Schatz erschien. Er befahl, dasselbe nun aus einander zu drehen, und da die Fasern für seine Absicht zu dick waren, so ließ er auch diese zerzasern und in Hanf verwandeln. Es entstanden nun neue Schwierigkeiten. Man hatte keine Hecheln, und die Matrosen verstanden mit der Sache nicht umzugehen. Der Mangel einer Schmiede machte sich jetzt sehr empfindlich, denn, um eine Hechel zu verfertigen, mußte der Schmied eine Anzahl Nägel glatt und spitz abfeilen, um daraus eine erträgliche Hechel machen zu können. Auf diese Weise erlangte man endlich Hanf, aus dem man Lochschnüre verfertigen konnte. Aus alten Kabeltauen Seile und Stricke verfertigen, hatte die Noth längst gelehrt. So traf man mit jedem Tage auf neue Schwierigkeiten, und die Noth drohte

ihren höchsten Gipfel zu erreichen, als das ohnehin elende Schiff gar noch einen Leck bekam. Endlich entdeckte man am 12. August mit Tagesanbruch Land. Das Entzücken der ganzen Schiffsmannschaft war grenzenlos. »Ein Verbrecher, der auf dem Richtplatze schon den letzten Streich erwartet, kann diese Empfindung nicht höher fühlen, wenn er Gnade ausrufen hört.« Man erblickte sieben Inseln zugleich, und vermuthete, daß deren noch mehre vorhanden seyn müßten. Man segelte gerade auf zwei derselben hin, die bei Erblickung des Landes hart an einander zu liegen schienen, und fand an der größten und höchsten dieser Inseln 30 Klafter Tiefe guten Ankergrund. Bald ließen sich zwei Eingeborne sehen. Sie waren ganz nackt, und hatten wolliges Haar. Ein Boot wurde sogleich ausgeschickt, um mit den Eingebornen in Verbindung zu treten, und frisches Wasser aufzusuchen. Als das Boot ans Land kam, hatten sich die Eingebornen verborgen; die Gegend wurde wild, mit dichter Tropenwaldung bestanden, und ohne Anzeichen erquickender Früchte gefunden. Dagegen rieselte aus einem klaren Bache frisches Wasser entgegen, was denen, welche seit so langer Zeit sich mit faulem Schiff- und Regenwasser behelfen mußten, nicht geringe Freude machte. Dennoch durfte Carteret es nicht wagen, hier frisches Wasser einzunehmen, weil theils die einströmenden Wogen den Ankerplatz unsicher machten, theils aber in der wild verwachsenen Gegend ein Überfall von den Eingebornen zu befürchten stand. Man lernt in der That die Verdienste der Entdecker erst dann schätzen, wenn man die furchtbaren Bemühungen überdenkt, mit denen sie erkauft werden. Von Massafuero bis zu diesen Inseln war man auf dem schlechtesten Fahrzeuge der Erde volle 110 Längengrade durchsegelt. Endlich erblickt man, dem Hunger, dem Durste, den Krankheiten und Beschwerden erliegend, ein wildes Land, aus welchem ein Trunk frischen Wassers entgegenrieselt; da gebietet plötzlich die Klugheit, weiter zu segeln, und sich mit der Möglichkeit, einen bequemern Landungsplatz zu finden, zu trösten. Nicht selten muß sogar ein Trunk Wasser mit Blut erkauft werden.

Am 13. August fertigte Carteret 15 wohlbewaffnete Männer in einem Boote ab, um einen bequemen Erfrischungsplatz aufzusuchen. Durch Geschenke sollte man sich die Freundschaft der Wilden zu erwerben suchen, allen Anlaß zu Feindseligkeiten vermeiden, und wo man mit wenigen Indianern zusammenträfe, diese überaus gütig behandeln. Nie sollten mehr als zwei Mann zugleich ans Land gehen, und die übrigen zu ihrem Schutze bereit seyn; sobald aber Gefahr drohe, schleunig an das Schiff zurückkehren. Bald darauf brachte ein zweites Boot mit 10 Mann, die aber alle wohl bewaffnet waren, endlich eine Tonne frischen Wassers an Bord. Man erblickte Indianer an der Küste hin und hergehen, die aber sich wieder in den Wald verloren, bevor man mit ihnen in Verkehr treten konnte. Endlich kamen drei Indianer gegen das Boot los, drückten ihre Pfeile an die Mannschaft ab, und rannten sodann in die Wälder zurück. Mittlerweile kam das andere Boot zurück und berichtete, daß es 14 bis 15 engl. Meilen gegen Westen hin einige Baien sondirt, und am Strande Häuser erblickt habe. Der Schiffer, dem Carteret ausdrücklich verboten hatte, ans Land zu gehen, konnte der Sehnsucht, festen Boden unter sich zu fühlen, nicht widerstehen, und ging mit 4 Mann wohlbewaffnet ans Land. Er kam mit Indianern zusammen, beschenkte sie, erhielt von ihnen dafür Kokosnüsse, einen gebratenen Fisch und gesottene Yamswurzeln. Diese Gastfreundschaft bewog ihn, in eines der Häuser zu gehen. Dieses instruktionswidrige Betragen hatte betrübte Folgen. Es erschienen plötzlich 3 bis 400 Indianer zu Wasser und zu Lande, und der Schiffer konnte mit seinen Leuten das Boot nicht so schnell erreichen, als er von den Wilden mit Bogen und Pfeilen angegriffen wurde. Es kam zu einem heftigen Gefechte, und die Indianer hielten, trotz dem, daß ihrer viel getödtet wurden, Stand. Die Hälfte der Engländer, sammt dem Schiffer, wurden tödtlich verwundet; man mußte das Seil kappen, um von dem Strande hinwegzukommen. Demungeachtet verfolgten die Indianer das Boot in ihren Kähnen, bis einer derselben in den Grund gebohrt, und mehre erschossen wurden. Der Schiffer,

nebst drei der besten Matrosen, starben kurze Zeit darnach an ihren empfangenen Wunden. Carteret ist redlich genug, zu gestehen, daß der Schiffer nur gerechten Lohn für sein Vergehen empfangen habe. Schon seinem eigenen Berichte gemäß war er strafbar, weil ihm das Landen ausdrücklich untersagt war; die übrigen Matrosen berichteten aber, daß sie von den Indianern höchst gastfrei empfangen worden seyen. Der brutale Schiffer habe aber befohlen, eine Kokospalme umzuhauen; und troß dem, daß die Indianer ihn mahnten, davon abzustehen, dennoch sein Vorhaben ausgeführt. Als die Indianer den Baum fallen sahen, gingen sie alle, bis auf den Häuptling, hinweg. Sie sammelten sich, und einer der Unterofficiere mahnte den Schiffer, an seine Rückkehr ins Boot zu denken. Statt diese Warnung zu befolgen, feuerte er seine Pistole gegen die Indianer ab, worauf sich auch der Häuptling stillschweigend entfernte. Noch war es Zeit zum Rückzuge, aber auch diesen versäumte der verblendete Schiffer, bis der Angriff von Seite der Indianer erfolgte, und es zu spät war. Dieses mag denn wohl nur gar zu oft der wahre Hergang der Sache seyn, wenn von den Gefechten mit den armen Wilden die Rede ist.

Carteret sah sich durch die Unbesonnenheit seiner Leute um einen vortrefflichen Ankerplaß gebracht. Er ließ also, so gut es gehen wollte, das Schiff umlegen, den Leck verstopfen, das Schiff in etwas kalfatern, und so einiger Maßen in segelfertigen Stand seßen. Man mußte suchen Wasser zu erhalten, und zu dem Ende ans Land gehen. Carteret ließ nun einige Kanonen in den Wald hineinfeuern, um die Indianer daraus zu vertreiben; sodann suchte man einige Tonnen Wassers zu erhalten. Man sah zwar nirgends Wilde, feuerte aber doch mit Musketen in den Wald hinein, um die Indianer zu schrecken. Troß aller Vorsicht fiel plößlich ein Pfeilhagel auf die, welche Wasser schöpften, und ein Pfeil verwundete den, welcher schöpfte, gefährlich in die Brust. Man mußte mit Traubenschüssen und groben Kugeln feuern, bis man sich Wasser erkämpfte. Dennoch mußte beim Schöpfen ein beständiges Pelotonfeuer unterhalten werden.

Um das Übel noch ärger zu machen, erkrankte auch Carteret, und konnte nicht mehr auf dem Verdecke aushalten. Der verwundete Schiffer starb eines langsamen Todes. Der Lieutenant war auch sehr krank, und außerdem waren der Konstabler mit 30 Mann dienstunfähig. Zudem war hier an keine Erfrischung zu denken. Demungeachtet würde Carteret versucht haben, das Vertrauen der Eingebornen wieder zu gewinnen, hätte es ihm nicht an Waaren gemangelt, womit er mit einigem Erfolge einen Tauschhandel eröffnen konnte. Er begnügte sich daher, diese Insel die Egmonts-Insel zu nennen, und die Bai, in welcher er geankert hatte, die Swallowbai. Eigentlich waren diese Inseln keine neue Entdeckung, denn sie gehören dem Archipel von Sta Cruz an; ihn hatte Alvaro Mendana am 8. August 1595 entdeckt, und Carteret ist nur der Wiederentdecker. Er nannte diese Inseln die Königin Charlotten-Inseln. In diesem Insel-Labyrinthe segelte nun die Swallow eine Zeitlang herum, erblickte noch eine andere Insel, die er Portlands-Insel nannte. Sie hat einen schönen runden Hafen. Man erblickte am Strande Dörfer unter Kokospalmen, wagte es aber nicht zu nahen. Weiter wurde eine kleine Insel Trevanions-Eiland genannt; von diesem wohlbevölkerten Eilande gingen bewaffnete Kähne ab, um das sondirende Boot anzugreifen, was sie auch sogleich mit ihren Pfeilen thaten. Es entspann sich ein Gefecht, in welchem Kanonen angewendet werden mußten. Ein Kahn mit einem schwer verwundeten Indianer wurde genommen; eine Kugel war ihm in den Kopf gefahren, eine andere hatte ihm den Arm zerschmettert. Der Schiffsarzt erklärte die Wunde für tödtlich; demungeachtet ruderte er, als er wieder in seinen Kahn gebracht war, mit demselben dem Lande zu. Der Gefangene war ein junger Mann, hatte wolliges Haar, wenig Bart; sonst aber war er schöner gebildet und weniger schwarz als die Neuguineaer. Er war von gewöhnlicher Leibesgröße und ganz nackt. Die Kähne sind schlecht gebaut, ohne Segel, und bloß ausgehöhlte Baumstämme. Die ganze Insel, welche wir unter dem Namen Sta Cruz kennen,

ist etwa 50 engl. Meilen lang. Man sah überall Kokosbäume, Platanen, Bananen, und zwischen ihnen Schweine und Federvieh. Die erste verübte Feindseligkeit hatte um alle diese Erfrischungen gebracht; man mußte sich daher mit dem schmerzlichen Sehen begnügen. Die Kräfte nahmen von Tag zu Tage mehr ab, und an eine Fahrt nach Süden, um neue Entdeckungen zu machen, war nicht zu denken.

Carteret beschloß daher, nach Neu-Brittanien zu segeln, in der Hoffnung, daselbst glücklicher zu seyn. Am 20. August wurde eine flache niedrige Insel entdeckt, die aber keinen Ankerplatz hatte. Dennoch kamen die Eingebornen, welche denen der Egmonts-Insel gleich sahen, an das Schiff, und brachten Kokosnüsse, die man gegen Nägel, welche man noch auf dem Schiffe fand, eintauschte. Da sie am folgenden Tage mehr zu bringen versprachen, so lavirte man die Nacht über; wurde aber von einer Strömung in der finstern Nacht weit hinweg nach Süden getrieben. Man erblickte bei Tagesanbruch zwei andere Inseln; die kleinere, gegen Osten gelegene, wurde Simpsons-Eiland genannt; die andere, welche hoch ist und einen herrlichen Anblick gewährt, erhielt den Namen Carterets-Eiland. Die Tags vorher entdeckte Insel wurde Gowers-Insel genannt. Carterets-Eiland liegt unter 18° 26′ südl. Breite und 159° 14′ westl. Länge. Sie ist ungefähr 6 Seemeilen lang. Carteret näherte sich wieder Gowers-Eiland, dessen Westseite viele Baien zeigte. Sie ist mit Holz und Kokospalmen bestanden. Man schickte ein Boot ans Land, welches aber die Eingebornen wegzunehmen suchten. Dafür ward ihnen selbst ein Kahn mit Kokosnüssen weggenommen. Dieser Kahn war wohl gezimmert, aus Bretern gefügt, mit Muscheln geziert, und mit groben Figuren bemalt. Die Eingebornen waren mit Pfeilen, Bogen und Spießen bewaffnet, und zeigten genugsam, daß ihnen die Feuergewehre nicht unbekannt seyen.

Am 22. August fiel ein Seesoldat über Bord und ertrank, trotz aller Bemühung ihn zu retten. Am 24sten in der Nacht gerieth Carteret an neun Inseln unter 4° 36′ südl. Breite und

154° 17′ westl. Länge. Er hielt diese Inseln für diejenigen, welche Ohang Java genannt werden, und von Tasman entdeckt wurden. Sie gehören dem Salomons-Archipel an. Diese Inseln sind felsig, aber niedrig und flach; die Einwohner sind Papus. Carteret nannte diese Inseln Hardys-Inseln. Am 26sten um 10 Uhr Morgens erblickte man die von Schouten entdeckte Johannes-Insel. Bald darauf erschien sehr hohes Land im Westen, welches das von Dampier entdeckte Neu-Brittanien war. Günstiger Wind und ein Seestrom trieb das Schiff in die St. Georgsbai.

8. Wichtige Entdeckungen.

Am 28. August 1767 ging die Swallow auf Neu-Brittanien vor Anker. Dieß geschah nordwestwärts von Dampier's Kap St. Georg, und zwar an der Insel, welche heut zu Tage Neu-Irland heißt. Eine bedeutende Insel liegt dieser Bai, in welcher man ankerte, vor; sie wurde Wallis-Insel, die Bai aber Gowerbai genannt. Es wurden Boote ausgesandt, welche die Küsten in Augenschein nehmen, und Erfrischungen holen sollten. Sie brachten bei 150 Kokosnüsse zurück, welche unter die Kranken vertheilt wurden; und hatten in der Nähe mehre gute Hafen gesehen, die man am folgenden Tage aufzusuchen beschloß. Die Mannschaft war so sehr ermattet, daß man zwei Tage zu thun hatte, um die Anker zu heben. Man segelte sodann nach einer schönen Doppelbucht, welche die englische Bucht genannt wurde. Holz und Wasser fand man hier im Überflusse; aber mit der Fischerei wollte es nicht gelingen. Glücklicher Weise waren die Wälder reich an Kohl und Kokospalmen, die denn auch für die Kranken benutzt wurden. Diese genasen sichtlich, und ihre Kräfte nahmen mit jedem Tage zu. Eben so günstig äußerte sich der Genuß einer Pflaumenart, welche einen etwas säuerlichen Geschmack hatte, und begierig genossen wurde. Die Küste ist felsig, das Land hoch und bergig, und mit prachtvollem Hochwalde bedeckt. Der Muskatbaum wurde sehr häufig gefunden, so wie eine Menge Arten von Pal-

men. Viele Gattungen Aloe, herrliche Staudengewächse, sehr schöne Pflanzenarten, nebst dem schlanken Bambus verschönern das Land. Genießbare Kräuter fand man nicht; dagegen aber eine Menge Tauben, Dohlen und Papageien. Von vierfüßigen Thieren erblickte man nur zwei, welche man für Hunde hielt; Schlangen sah man sehr wenige, desto mehr Tausendfüße und Skorpione. Menschen erblickte man nicht, wohl aber Reste von elenden Hütten.

Carteret ließ nun das Schiff zum Theil ausladen, umlegen und untersuchen. Man fand es im elendesten Zustande. Der große Leck wurde, so gut es anging, verstopft; die Fütterung war sehr übel zugerichtet, und der Boden von Würmern zerfressen. Man besserte aus, und kalfaterte so viel möglich war. Schlagbäume zu Seiten- und Segelstangen wurden durch die Zimmerleute gefällt und eingenommen; desgleichen legte man Ballast von Schiefersteinen ein. Am 7. September wurden die Anker gelichtet, nachdem man mit den gewöhnlichen Zeremonien im Namen Großbrittaniens von dem Lande Besitz genommen. Während des Aufenthalts hatte ein Officier in der Nähe einen kleinen, sehr bequemen, an Kokosnüssen reichen Hafen entdeckt. Man hatte auch Spuren von Eingebornen gesehen, und eine Ladung Erfrischungen mitgebracht. Carteret segelte nun selbst dahin, brachte sein Schiff sehr nahe am Lande vor Anker, und fand hier Überfluß an vortrefflichen Kokosnüssen und Palmkohl. Er wäre gerne so lange hier geblieben, bis sich seine Mannschaft gänzlich erholt und erquickt hätte. Es hing jedoch die Erhaltung aller davon ab, daß man noch zur rechten Jahreszeit nach Batavia unter Segel ging, und diesen Hafen vor Eintritt der stürmischen Witterung erreiche.

Am 9. September lichtete man die Anker, und verließ den besten Hafen, welchen man seit der Ausfahrt aus der Magellanstraße angetroffen hatte. Man nannte diese Bai die Carteretbai. Ein vorliegendes Eiland wurde die Kokosnuß-Insel genannt; eine andere Insel im Südosten aber, welche viel kleiner ist, die Leighs-Insel. Noch südöstlicher ragt ein Fels

aus dem Wasser hervor, welcher Boobyrok getauft wurde. Der Felsen kommt steil aus der Tiefe des Wassers, und ist nicht gefährlich. Der Hafen gewährt vortrefflichen Ankergrund. Carteret hatte beschlossen, den Meerbusen Dampiers zwischen Kap George und Kap Oxford vorbeizupassiren, und den Spuren Dampiers um Neu-Brittanien herum zu folgen. Ein Seestrom und widrige Winde trieben aber das Schiff in die St. Georgsbai hinein. Eben diese Strömung war es aber, welche Carteret, dem unter allen Schwierigkeiten kein Umstand entging, auf die Muthmaßung brachte: ob die St. Georgsbai Dampiers nicht etwa eine Durchfahrt zwischen zwei Inseln sey. Der Erfolg bestätigte diese Voraussetzung. Man segelte in den Kanal hinein, fand ihn bald getheilt durch eine bedeutende Insel, welche man Yorks-Insel nannte. Rings um dieselbe liegen noch kleine Inseln zerstreut umher. Der südliche Theil des Kanals wird durch die große Insel Neu-Brittanien begrenzt. Auf derselben gibt es an einem Orte einen Strich hohen Landes, durch drei beisammenliegende, seltsam gestaltete Berge ausgezeichnet. Der mittlere, als der höchste, wurde die Mutter, die andern beiden die Töchter genannt. Eine ungeheure Rauchsäule beurkundete ihr vulkanisches Leben. Sie liegen tief im Lande, und die Mutter liegt ungefähr westwärts vom Yorks-Eiland. Von diesen Bergen läuft eine Landspitze nach Osten hin in die See, sie wurde Kap Palliser, eine andere nordwärts Kap Stephens genannt; letzteres ist die nördlichste Spitze von Neu-Brittanien. Zwischen diesen beiden Vorgebirgen ist eine tiefe Bai befindlich, welche der Yorks-Insel vorliegt. Die Meerenge ist etwa 15 englische Seemeilen breit. Die Yorks-Insel ist ein flaches, höchst anmuthiges, einem Garten ähnliches Eiland. Die ganze Umgegend aber, aus den vielen nächtlichen Feuern zu schließen, sehr stark bewohnt.

Carteret nannte nun die Straße St. Georgs-Kanal, und die nördliche von ihm entdeckte Insel Neu-Irland. Er segelte längs Neu-Irland hin, und entdeckte am 11. Septem-

der Abends abermal eine Straße, welche eine Insel von Neu-Irland trennte. Diese schöne, volkreiche Insel, bedeutend größer als die Yorks-Insel, wurde dem durch seine Hoffart berüchtigten ersten Lord der Admiralität zu Ehren Sandwich-Insel genannt. Auf der Nordseite dieser Insel liegt ein sehr kenntlicher, hoher Pik, welchem ein ähnlicher auf Neu-Irland entspricht. Auf der Sandwich-Insel gibt es gute Baien und Hafen. Eine Windstille hielt das Schiff zwischen Neu-Irland und der Sandwich-Insel fest; alsobald kamen gegen anderthalb hundert Neu-Irländer mit ihren Kähnen an das Schiff heran, und man tauschte von ihnen einige Kleinigkeiten gegen Eisenstücke, nach denen sie sehr begierig waren, ein. Ihre Kähne waren sehr zierlich gebaut, und einer davon nicht viel kürzer als die Swallow, ungefähr 90 Fuß lang. Er war aus einem einzigen Baume gehauen, und mit Schnitzwerk geziert. 33 Mann ruderten denselben vorwärts. Die Neu-Irländer sind schwarz, haben wolliges Haar, aber weder flache Nasen, noch dicke Lippen. Sie gingen nackt, und waren nur mit Zierathen aus Muscheln an Armen und Beinen geziert. Kopf und Bart war, zu nicht geringer Verwunderung der Engländer, weiß gepudert, und über dem Ohre hatten sie eine Hahnenfeder stecken. Als Waffen hatten sie lange Stöcke und Spieße. Sie hatten auch sehr artig gearbeitete Fischernetze bei sich. So bald die Indianer wieder am Lande waren, erblickte Carteret die Südwestspitze von Neu-Irland, welcher er den Namen Kap Byron gab. Westlich des Kap zeigte sich eine neue Straße, die gegen Nordosten hinziehend, Neu-Irland von einer großen schönen Insel scheidet. Diese Insel wurde Neu-Hannover genannt. Sie ist hoch, sehr anmuthig und mit Bäumen bedeckt, zwischen denen man viele angebaute Felder sieht. Das Ganze aber bildet eine höchst reizende Ansicht. Die ganze Nacht hindurch steuerte nun Carteret gegen Westen, und erblickte am 13. September, ungefähr 8 engl. Seemeilen von Neu-Hannover, eine Gruppe kleiner Inseln, welche Portland-Inseln genannt wurden. Die Wogen gingen nun höher, und

Carteret bemerkte daran, daß er sich wieder in offener See befände. So hatte denn die Vorsehung an diesem Seefahrer gut gemacht, was die Admiralität an ihm verschuldete, und die Noth trieb ihn zu Entdeckungen, welche alle seine Vorgänger, bis Tasman, verdunkelten. Die Königin-Charlotten-Landspitze, welche den südwestlichen Theil von Neu-Hannover ausmacht, liegt 2° 29′ südl. Breite und 148° 27′ östl. Länge v G. Die mittlere von den Portlands-Inseln liegt 24′ östlicher. Die Straße von Kap St. Georg bis Kap Byron ist 80 engl. Seemeilen lang, und vom Kap Byron bis zu den Portland-Inseln 20 Seemeilen breit.

So sehr diese wichtigen Entdeckungen die Seele dieser hülflos in die weite Welt hinausgestoßenen Seeleute erquickte, so waren sie doch alle körperlich ermattet, und durch Krankheit und den beschwerlichen Dienst muthlos gemacht. Indessen dauerten die Entdeckungen fort. Schon am 13. September erblickte man, bald nach der Herausfahrt aus dem St. Georgs-Kanal, Land. Es war eine große Insel, welche aber nicht hoch aus dem Wasser hervorragte. Man kam die Nacht über vor dieser Insel vorbei. Am folgenden Morgen kam eine große Menge von Kähnen von der Insel her. Man machte ihnen Zeichen der Freundschaft, aber sie griffen mit ihren Wurfspießen das Schiff so muthig an, daß sich Carteret genöthigt sah, unter sie zu feuern, und mehre von ihnen zu tödten; worauf sie sich denn zurückzogen, und Carteret weiter segelte. Bald kam jedoch eine andere Flotille, welche trotz allen Zeichen der Freundschaft, die man ihnen machte, einen Hagel von Spießen auf das Verdeck warfen. Man mußte auch sie mit einer Musketensalve entfernen. Diese machte denn auch einen so großen Eindruck auf sie, daß sie flohen, und einen Todten nebst einem Kahne zurückließen. Man nahm den Kahn ein, und fand ihn 50 Fuß lang, sehr plump aus einem Stamme gehauen. Er war einer der kleinsten unter den übrigen. Sechs schöne Fische, eine Schildkröte, einige Yams, eine Kokosnuß und ein Sackvoll mehliger Früchte fanden sich in demselben. Diese Früchte hatten die Größe kleiner

Äpfel, und enthielten im mehligen Fleische einen flachen Kern. Carteret hat weder vor noch nachher eine ähnliche Frucht gesehen. Man konnte sie roh genießen; sie schmeckten aber gekocht oder gebraten besser. Man fand auch zwei irdene Töpfe ohne Henkel, nebst mehren Matten im Kahne. Diese Indianer waren von sehr dunkler Farbe, und hatten wolliges Haar und keinen Bart. Sie gehen nackt, und tragen Muschelzierathen an Armen und Beinen. Sie pudern ihr Haar, und bemalen ihr Gesicht mit weißen Streifen; auch kauen sie Betelnüsse, und führen Lanzen mit Spitzen aus Feuersteinen.

Man segelte nun weiter gegen Westen, und es enthüllten sich ganze Reihen von Inseln, die man sehr gerne besucht hätte, wenn man mit Tauschwaaren versehen gewesen wäre. Sie gewährten einen sehr schönen Anblick, waren theils flach, theils gebirgig, und mit dem lieblichsten Grün bestanden. Carteret nannte sie die Admiralitäts-Inseln. Am 19ten wurden unter 14 bis 16′ südl. Breite und 143° 28′ östl. Länge wieder zwei Inseln entdeckt, welche Dürours- und Mattys-Eiland genannt wurden. Man hatte nun veränderliche Winde und stürmisches Wetter, als Vorzeichen der bösen Jahreszeit. Dennoch entdeckte man am 24sten wieder zwei kleine, schöne Inseln, und am folgenden Tage drei andere, von denen Indianer an das Schiff kamen, welche durch ihre Geberden anzeigten, daß sie nichts Böses im Sinne hätten. Ohne Mißtrauen vertauschten sie einige Kokosnüsse gegen Eisenstücke, und nannten das Eisen, welches ihnen bekannt war, Parram. Sie schätzten dieses Metall so sehr, daß ihre Freude keine Grenzen kannte. Sie waren mit den europäischen Schiffen schon bekannt; übrigens sehr gute und schöne Menschen, zwar ganz nackt, aber doch mit einer Schürze versehen. Ihre Kähne sind gut und nett gebaut, sie führen Segel, Ausleger und Seitenwender. Sie suchten die Europäer zur Landung an ihrer Insel zu bewegen, und wollten Geiseln am Schiffe zurücklassen. Da jedoch Carteret nicht im Stande war, zu landen, so entschloß sich einer der Insulaner, mitzureisen. Er konnte auch von seinem Vorsatz durch nichts

abwendig gemacht werden, so daß sich Carteret endlich entschloß, ihn mitzunehmen. Er starb jedoch auf der Insel Celebes. Die Insel, von der er gebürtig war, nannte Carteret Freywills-Eiland; sie wurde von den Eingebornen Pegan genannt. Schwerfällig segelte die Swallow weiter zwischen Inseln hin, deren sie mehre entdeckte. Eine derselben, unter 4° 40′ Breite, wurde Current-Eiland, zwei andere kleine Inseln unter 5° 18′ die Andreas-Insel genannt. Endlich, am 27. Oktober, erreichte man Mindanao im indischen Archipel. Diese Insel wurde durch Carteret genau erforscht, und ihm verdanken wir eigentlich die erste genaue Kenntniß derselben. Von Mindanao ging es durch die Straße Makassar nach der Insel Celebes, sodann nach Batavia. Als man hier Holz und Wasser eingenommen, und das Schiff ausgebessert hatte, führte ein frischer Südostwind die Swallow nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Hier hielt sich Carteret für gerettet. Der Überfluß gesunder Nahrung, die reine Luft des Kap und die Bequemlichkeit der Tafelbai, nebst der Humanität ihrer Bewohner, stellten die Gesundheit und den frohen Muth der Mannschaft wieder her. Man verweilte, um sich völlig zu erholen, bis zum 6. Januar 1769; sodann wandte man sich der Heimath zu. Am 20. März ging man endlich zu Spithead vor Anker. Die Freude, das Vaterland erreicht zu haben, überstieg alle Vorstellung.

Carterets Reise liefert wohl einen Beweis, was menschliche Kraft vermag. Noch nicht dritthalbhundert Jahre waren verflossen, seit Magellan mit einer Flotte wohlausgerüstet der Erdumschiffung unterlag. Jetzt wagt es ein elendes, schlecht ausgerüstetes Fahrzeug, nicht nur dieselbe Reise glücklich zu vollbringen, sondern auch Resultate herbeizuführen, die zu den glänzendsten gehören, welche je ein Seefahrer erlangte. Die Entdeckungen Carterets sind, wie wir gesehen haben, höchst wichtig und zahlreich. Der große von ihm enthüllte Archipel von Neu-Brittanien, welchen seit Dampier kein Seefahrer

besucht hatte, wird Carterets Namen sammt seinen Verdiensten den kommenden Jahrtausenden bewahren.

9. Jakob Cook.

Die glückliche, fast an ein Wunder grenzende Rückkehr Carterets, nebst den höchst wichtigen Entdeckungen, welche sie herbeiführte, erfüllten die englische Regierung mit neuem Muthe, und spornte sie zu neuen Unternehmungen an. Es war daher sehr leicht, vom Könige den Befehl zu einer neuen Ausrüstung zu erwirken, als die königliche Gesellschaft der Wissenschaften vorschlug, wie es nützlich seyn würde, zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne ein Schiff nach der Südsee zu senden. Das von Kapitän Wallis entdeckte Otahiti wurde zur Errichtung der Sternwarte ausersehen, und das Schiff Endeavour der Gesellschaft der Wissenschaften zur Disposition gestellt. Indessen wird diese Reise noch wichtig durch die Charaktere, welche auf den Schauplatz der Entdeckungen treten. Es sind nicht nur rauhe Seemänner, Matrosen und Seesoldaten, sondern auch wissenschaftlich gebildete Charaktere aus den hohen Ständen der Gesellschaft, die alle Vortheile und Bequemlichkeiten, welche Reichthum und Bildung bieten können, zurücklassen, um durch alle Beschwerlichkeiten einer der gefahrvollsten Reisen die Wissenschaft zu fördern.

Vor allen muß jedoch der kühne Mann genannt werden, der aus dem Staube sich zum universalhistorischen Ruhme emporgearbeitet hat, und durch sein Beispiel zeigte, daß niedrige Geburt, Armuth und drückende Jugendverhältnisse keine Hindernisse sind für den Geist, dem es ernst ist, sich emporzuschwingen. James Cook war der Sohn eines gemeinen Pächters, der 1728 zu Morton, einem Dorfe in Yorkshire, Vater dieses Sohnes wurde. Weder die Geburt, noch die Dürftigkeit der Umstände begünstigten den Knaben, der hier mit andern Bauernkindern die Dorfschule besuchte. Kaum 13 Jahre alt, wurde er als Schiffsjunge auf ein Newcastler Kohlenschiff in die Lehre gegeben. Fünfzehn Jahre lang erlitt er hier als Schiffsjunge,

gemeiner Matrose und Steuermann alles Ungemach und alle Mühseligkeiten des harten Dienstes, welchen er in der Folge seinen Matrosen so viel als möglich zu erleichtern suchte. Hier machte er sich mit den Gefahren und Schwierigkeiten der Schifffahrt vertraut, und stählte sein Herz gegen den grausenvollen Anblick des augenblicklichen und nahen Todes. Hier erwarb er sich jene vollkommene Geschicklichkeit im praktischen Theile seiner Kunst, und jene genaue Kenntniß der Ausrüstung und Regierung eines Schiffes, in welcher er so viele Befehlshaber übertraf. Daher ging nichts über die Festigkeit seines Charakters, den Scharfsinn seiner Beobachtungen, die Ausdauer bei seinen Unternehmungen, und die genaue Kenntniß alles dessen, was zum Dienste gehört. Die Größe seines Geistes beweisen seine frühern Lebensjahre. Seit seinem 13ten Jahre befand er sich unter Matrosen, bekanntlich das sinnlichste und roheste Volk der Erde. Gewohnt, sich die kurze Zeit hindurch, welche sie am Lande zubringen, für die Beschwerlichkeiten und Entbehrungen zur See zu entschädigen, pflegen sie sich den rohesten Ausschweifungen zu überlassen, und ihren Erwerb auf die liederlichste Weise zu vergeuden. Cook wandte denselben dazu an, sich wissenschaftliche und mathematische Bücher anzuschaffen, Kenntnisse in der Mathematik und Astronomie zu erwerben, und sich so zu seinem Berufe vorzubereiten. Die Tiefen der Mathematik waren für seinen ernsten Geist ein erholendes Spiel. So schwang er sich empor über seine Kameraden, und wurde bereits als Meistersgehülfe auf dem Schiffe Adler, bei der Eroberung von Luisburg in Kanada, ausgezeichnet. Jeder Schritt aufwärts verdoppelte seinen Eifer, und als 1759 in England eine Flotte gegen Quebek unter Admiral Saunders ausgerüstet wurde, trat er als Schiffsmeister in königliche Dienste. Wie er sich früher zu einem geschickten Matrosen ausgebildet hatte, so fuhr er jetzt fort, sich mit doppeltem Eifer zum englischen Marineofficier auszubilden. Seine Thätigkeit, seine unerschütterliche Festigkeit und seine pünktliche Brauchbarkeit zog die Augen seiner Vorgesetzten auf ihn, und das Glück, welches öfter Dummköpfe auf die Schultern des

Verdienstes stellt, hatte einmal die Schlafmütze auf, und begünstigte das Talent. Cook wurde an die Küsten von Newfoundland abgesandt, um dieselben aufzunehmen. Dieses mühsame Geschäft dauerte vier Jahre lang, erhöhte seine Fertigkeit sowohl im Ausmessen, als in astronomischen Beobachtungen, und übte seine Kraft für die Zukunft. Schon dort übte er seine Wachsamkeit und Vorsicht, seine Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes im Augenblicke der Gefahr, sein kluges Betragen gegen ungesittete Völker: lauter Eigenschaften, welche später im Charakter des Entdeckers glänzen. Als er von dem mühevollen Geschäfte von Newfoundland zurückkam, wurde er zum Schiffslieutenant befördert, und erhielt den Auftrag, den Durchgang der Venus auf Otahiti zu beobachten. Ein königlicher Befehl verordnete, nach Endigung des Hauptgeschäftes die genauere Untersuchung der südlichen Hemisphäre vorzunehmen.

Glühender Eifer für die Wissenschaft bestimmte den reichen, höchst gebildeten Gentleman Sir Joseph Banks, Güterbesitzer in Lincolnshire, sich für die Expedition als Naturforscher anzubieten, und auf seine Kosten zu begleiten. Dieser Mann, auf den die Menschheit stolz zu seyn die gegründetste Ursache hat, weihte sein ganzes schönes Leben den Wissenschaften und der Menschheit. Er wurde in seiner Jugend sehr gut erzogen, jedoch mehr um die Freuden des Lebens zu genießen, als seine Beschwerden zu theilen. Kaum hatte er 1763 die Universität Oxford verlassen, so schiffte er durch das atlantische Meer, und besuchte die Küsten von Newfoundland und Labrador. Die Beschwerden nördlicher Seereisen sind bei weitem größer, als man sich gewöhnlich einbildet; dennoch entschloß er sich sogleich auf seiner Rückkehr, Cook auf seiner Erdumseglung zu begleiten. Dieser Entschluß wird durch die edle Ausführungsart noch erhöht. Er wollte die Naturreichthümer der Erde entdecken, und der Menschheit nutzbar zu machen helfen; zugleich aber auch jenen rohen, ungebildeten Nationen, die er kennen lernen würde, Wohlthaten erweisen, und ihnen Gegenstände hinterlassen, welche

den Werth des Lebens erhöhen, und mit Keimen künftiger Bildung bereichern können.

Da er es an nichts fehlen lassen wollte, so suchte er sich den Doktor Solander, einen gebornen Schweden und Schüler des größten Naturforschers seiner Zeit, des berühmten Linnée, zum Reisegefährten aus. Außerdem nahm er noch zwei Zeichner, einen für die Landschaften, den andern für naturhistorische Gegenstände, dann einen Sekretär und vier Bediente, worunter zwei Neger waren, mit sich. Die Begleitung dieses Mannes war ein nicht geringer Vortheil für Cook. Nicht nur wurde seine Reise durch die Bemühungen dieser Männer verherrlicht, sondern der Ruhm dieser Verherrlichung fiel auf ihn zurück. Zudem fehlte Cook, trotz seiner ungemeinen Talente, durchaus jene humane Milde, welche dieselben beliebt macht. Für seine Matrosen konnte er Vater seyn, und ihnen die zärtlichste Sorgfalt widmen; gegen die fremden Naturvölker entwickelte er nur zu oft Härte und Grausamkeit, und kehrte die rauhe Seite des Seemanngemüthes nach außen, was auch auf seiner dritten unbewachten Reise seinen Untergang zur Folge hatte. Die Begleitung eines so humanen, hochgebildeten und angesehenen Mannes war daher um so wohlthätiger, als sie Cook einigen Zwang auferlegte, und durch feinern Umgang auf ihn wirkte.

Am 13. August 1768 verließ diese denkwürdige Expedition die Themse. Da wir es hier nur mit den Entdeckungen zu thun haben, so eilen wir über alle Begebenheiten im atlantischen Oceane hinweg, und bemerken nur, daß in Madeira und Rio-Janeiro gelandet wurde. Am letztern Orte verschaffte sich Banks verschiedene Arten von Sämereien für die Südsee-Insulaner, in der Hoffnung, ihnen damit nützlich zu werden. Unterwegs wurden nicht nur an allen Landungsplätzen Naturgegenstände gesammelt, sondern auch alle Naturerscheinungen im atlantischen Ocean auf das sorgfältigste beobachtet. Am 11. Jan. 1769 finden wir den Endeavour an der Küste des Feuerlandes; am 14ten lief man in le Maires Straße ein, hatte aber die Unannehmlichkeit, durch einen heftigen Sturm wieder

hinausgestoßen zu werden. Man ging also ostwärts vom Kap Vincent in einer Bai vor Anker. Nach einem kurzen Aufenthalte, der den Naturforschern zu lieb gemacht wurde, fuhr man wieder in die Straße hinein, und landete nach glücklicher Durchseglung in der Valentinbai, bei dem Kap Bon-Successe. Wir danken Herrn Bank's die erste Kunde vom Innern des Feuerlandes, das seinen Namen sehr mit Unrecht führt; denn ob es wohl am 16. Januar, also mitten im Sommer, war, so mußte eine Gesellschaft, aus Herrn Banks und Doktor Solander nebst Dienerschaft und Gefolge bestehend, und von Herrn Monkheuse, dem Schiffsarzte, und Green, dem Astronomen, begleitet, welche einen Spaziergang in das Innere vornahm, diesen sehr theuer bezahlen. Man wollte nämlich im Innern einen Berg ersteigen, und die Natur des Landes genauer erforschen. Ein dicker Wald, ein buschiger Sumpf mußten zuerst überwunden werden, ein Schneegestöber verschlimmerte den Weg; bald mußte man einen der Zeichner, nebst ein paar am meisten abgematteter Diener an einem Feuer zurücklassen. Man erreichte endlich den Gipfel eines Berges, fing an Pflanzen zu sammeln, sandte sodann den Schiffsarzt und den Astronomen zu den Zurückgelassenen, und hoffte später nachzukommen. Die Kälte und der Schnee nahmen so zu, daß man in Gefahr war zu erfrieren. Wirklich brachte man die Nacht in einem Zustande zu, der furchtbar war. Zum Unglücke hatte man sich auch verirrt, und die Lebensmittel waren aufgezehrt. Eine Nacht des Schreckens wurde zugebracht, und zwei von der Dienerschaft bezahlten mit ihrem Leben; die übrigen retteten sich am folgenden Tage an das Schiff, nachdem sie die furchtbarsten Beschwerden im Lande des Schreckens überwunden hatten; ohne Banks Beistand hätte vermuthlich die ganze Gesellschaft mit dem Leben bezahlt. Während des Aufenthalts an diesen unwirthbaren Küsten versäumte Banks keineswegs, sich auch mit den Eingebornen bekannt zu machen. Obwohl der elende Zustand des Landes die Einwohner auf der niedrigsten Stufe der Menschheit erhält, fand der gebildete Engländer dieses Völkchen dennoch weder unglück-

lich noch elend. Der furchtbare Winter in einem Lande, wo der mit Lappland vertraute Solander mitten im Sommer beinahe erfroren wäre, scheint ihnen nichts zu schaden; sie begnügen sich mit dem, was ihnen die Natur gegeben hat, weil sie das, was wir Glück nennen, nicht ahnen.

Am 1. März befand sich das Schiff unter 38° 44′ südl. Br. und 110° 33′ westl. Länge v. G. Man segelte durch die Gegenden, wo Quiros einige Inseln entdeckt hatte, ohne Land zu sehen, und erblickte erst am 4. April ein flaches Lagunen-Eiland, welches aber keinen Ankergrund darbot. Man sah aus der Entfernung Palmen, und nackte mit Spießen bewaffnete Einwohner; den Seefahrern erschien diese Insel als ein Paradies. Sie liegt unter 18° 47′ südl. Br. und 139° 28′ westl. L., und wurde Lagunen-Insel genannt. Da man den Archipel der niedrigen Inseln berührt hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß nicht Entdeckung auf Entdeckung gefolgt wäre. Noch an demselben Tage erblickte man eine kleine, waldige, runde, aber wahrscheinlich unbewohnte Insel, die man Thrumbkap nannte. Am 5. April sah man gegen Westen hin ein niedriges, 10 bis 12 Meilen im Umkreise haltendes Eiland, das ebenfalls eine Lagune hatte. Ihrer Gestalt wegen nannte man die Insel Bowinsel oder Bogeninsel; man fand auch hier keinen Grund. Am folgenden Tage erblickte man abermals zwei kleine Gruppen niedriger Inseln, welche aus lauter langen, schmalen Landstreifen bestanden. Alle diese Inseln zeigten sich reich an Kokospalmen und Erfrischungen, aber keine gewährte einen Ankergrund. Eingeborne kamen von den Küsten herab, sprangen in ihre Kanots, und näherten sich den Schiffen; sie waren wohl gebildet, den Australiern ähnlich und mit Spießen bewaffnet. In einen Verkehr zu treten, schienen sie keine Lust zu haben, und gegenseitige Geberden waren das Einzige, was man tauschte. Diese Inseln wurden die Gruppen genannt. Am 7. April erblickte man abermal eine kleine Insel, sie liegt unter 17° 48′ südl. Br. und 143° 35′ Länge. Da sie nur von einer großen Menge Vögel bewohnt schien, so nannte sie Cook die Vogelinsel. Der 8. April

brachte wieder ein flaches Lagunen-Eiland zum Vorschein. Es war ein Zirkel von Riffen, welche in der Südsee so häufig vorkommen. Da ein solcher Kreis nicht selten von Kanälen durchbrochen ist, so erscheinen diese Klippen als kleine Inselketten, weßwegen auch diese Insel die Ketteninsel genannt wurde. Man berührte die von Kapitän Wallis sogenannte Osnabrück-Insel, und erblickte am 11ten das ersehnte Otahiti. Kaum zeigte sich das Schiff, so ruderten auch eine Menge Kähne mit Eingebornen heran. Sie überbrachten Friedenszweige, deren Aufpflanzung am Schiffe sogleich einen Verkehr einleitete. Nach einer langen Seereise waren die Kokosnüsse sehr willkommen. Am folgenden Tage ging man in der seitdem berühmt gewordenen Matavaybai glücklich vor Anker. Der Aufenthalt auf Otahiti gehörte zu den Glanzpartien der Reise, und war eine wahre Lustpartie für die ganze Gesellschaft. Man suchte übrigens so viel als möglich sich mit den Eingebornen zu befreunden; und diese, durch Kapitän Wallis mit der Gewalt der Kanonen bekannt, fügten sich in Geduld. Behufs der Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne, wurde eine Sternwarte und ein kleines Fort erbaut. Die Indianer erlaubten sich zwar manche, und mitunter sehr empfindliche Diebstähle; auch entstanden mancherlei Kollisionen; aber Banks und Doktor Solander wußten alles durch ihre Gewandtheit im Umgange mit Menschen auf eine humane Art beizulegen. So wurde einst der Quadrant gestohlen. Banks wagte sich ins Innere des Landes, und mitten unter fremde Völker, um ihn wieder zu verschaffen, was ihm auch gelang. Eben so erforschte Banks das Land und die Sitten seiner Bewohner genau, indem er sich mit den Eingebornen auf das innigste befreundete, sich der Einweihung in ihre Mysterien unterzog, und nichts verschmähte, was ihm das Vertrauen derselben gewinnen konnte. So erhalten wir ein vollständiges Gemälde der ursprünglichen Sitten und Beschaffenheit dieses so höchst interessanten Volkes. Es füllt ein sehr bedeutendes Blatt in der Geschichte der Mensch-

heit aus, und führt uns auf Entdeckungen in Gegenden des menschlichen Herzens, die im Kreise europäischer Civilisation nicht gefunden werden. Man hielt sich ziemlich lange, nämlich bis August, in diesen glücklichen Ländern der Unschuld auf. Außer Otahiti besuchte Cook von den Gesellschafts-Inseln noch Huaheine, Othaha, Bollabola und Ulietea. Er fand überall dieselben Sitten und dieselben Menschen; ein zwar unschuldiges, gutmüthiges Volk, das aber die ersten Stufen der Civilisation bereits überschritten hatte, und in manchen Fällen bereits bis auf den Punkt der Ausartung und Unnatürlichkeit gelangt war.

Von Otahiti segelte man geradezu nach Süden, und entdeckte am 13. August Land. Tupia, ein Eingeborner von Otahiti, hatte sich nämlich entschlossen, sein Vaterland zu verlassen, und den Kapitän Cook auf seiner fernern Reise bis nach England zu begleiten. Dieser Tupia war Kapitän Cook bei seiner fernern Reise von außerordentlichem Nutzen, indem er ihm allenthalben theils als Dolmetscher, hauptsächlich aber als Besänftiger wilder Völker diente; indem er ihre Drohungen und Schlachtgesänge mit Reden erwiederte, welche zwischen ihnen und den Fremdlingen Freundschaft stifteten. Auch verhalf er zur Entdeckung der Insel Oheteroa, welche man am 14. August in Augenschein nahm. Die Eingebornen waren mit Lanzen bewaffnet, und zeigten sich feindselig gegen die Engländer, welche in einem Boote zu landen suchten. Man fand endlich eine große Bai, wo das Boot landete, aber bald gerieth man mit den Eingebornen ins Handgemenge. Ein paar Flintenschüsse über den Kopf derselben hielt sie aber in Respekt. Durch Tupias Vermittlung kam ein freundschaftlicher Verkehr zu Stande. Die Eingebornen waren von derselben Familie, wie die von Otahiti, aber weniger gebildet, trotziger und auch bei weitem ärmer. Tupia sagte, daß es in diesen Gegenden noch mehre Inseln gebe; Cook aber hatte anderes im Sinne, als ihre Aufsuchung, und steuerte nach Südwesten vorwärts.

10. Otahiti.

Durch die Bekehrung der Einwohner dieser wichtigen Insel zum Christenthume hat dieselbe in jeder Hinsicht eine solche Veränderung erlitten, als nur immer ein Land in Folge der Entdeckung durch die Europäer erleiden konnte. Das ursprüngliche Bild, welches sie zur Zeit, da Banks sie durchforschte, darbot, ist gänzlich verwischt, und deßwegen mag hier ein Abriß davon stehen. Otahiti liegt unter 17° 30′ südl. Breite und 149° 30′ westl. Länge v. G. Es hat die Gestalt eines Flaschenkürbisses und ist von Korallfelsen umgeben. In die Riffe gibt es von verschiedenen Seiten Einfahrten, und innerhalb derselben sehr gute Baien und Ankerplätze. Diejenige, in welcher Wallis und Cook landeten, liegt westlich von einem Vorgebirge, welches in Folge der daselbst angestellten astronomischen Beobachtungen die Venusspitze heißt; er heißt die Matavaibai, und gewährt in 14 bis 15 Klafter Tiefe guten, schlammigen Boden. Ein Fluß frischen Wassers mündet in diese Bai, und gewährt den Schiffen das beste Erfrischungsmittel. Die ganze Insel hat aber kein Brennholz, als das von Fruchtbäumen, welche sie über und über bedecken. Außer diesem Hafen gibt es aber noch mehre gute Ankerplätze und sichere Hafen. Der Strand um die ganze Insel herum ist flach. Sie ist eigentlich eine doppelte Insel, und in jedem Theile derselben finden sich die Gebirge sternartig aufgehäuft, welche sich im Mittelpunkte zu hohen Kegelgestalten vereinigen. Die vulkanische Natur des Bodens ist nicht zu bezweifeln. Der Boden ist außerordentlich fett und fruchtbar. Außer den Gipfeln der Berge ist das Land überall mit schattigen Fruchtbäumen bestanden. Lebendes Wasser rieselt allenthalben von den Höhen herab, und selbst die sonnenverbrannten Gipfel der Berge bringen noch einzelne Kräuter und Pflanzen hervor. Indessen sind nur einzelne Thäler und der Strand bewohnt; Dörfer gibt es nicht, sondern die Häuser liegen zerstreut umher, und jedes ist mit einer kleinen Pflanzung von Platanen oder Moosbäumen, welche den Stoff zu ihrem Tuche liefern, umge-

ben. Tupia sagte, daß die ganze Insel zwischen 6 bis 7000 streitbare Männer ins Feld stellen könne.

Die Insel liefert Brotfrucht, und zwar die edle Art ohne Körner, Kokosnüsse, dreierlei Arten köstlicher Bananen, Platanen, eine Art sehr wohlschmeckender Äpfel, Pandanus, eine Frucht den Ananas ähnlich, Jambu, eine eigenthümlich köstliche Frucht; ferner Kartoffeln, Yams, Arum, Zuckerrohr, das roh gegessen wird, und von hier nach Ostindien verpflanzt wurde; mehre schleimige Wurzeln, Schminkbohnen, nebst einer Fülle geringerer Nahrungspflanzen, welche sie sich zu Nutze zu machen verstehen. Von zahmen Thieren hatten sie nur Schweine, Hunde und Federvieh; wilde Thiere gibt es gar nicht auf der Insel, ausgenommen wilde Änten, Tauben, kleine Papageien, einige kleine Vögel und Ratten. Es findet sich auf der Insel keine Schlange, dagegen liefert die See eine große Mannigfaltigkeit vortrefflicher Fische.

Das Volk ist ein außerordentlich schöner Menschenschlag, groß, stark und schön gebildet. Auf Huaheine fand Cook einen Mann von 6 Fuß 3½ Zoll Höhe. Die Frauenspersonen des Adels sind ebenfalls hoher Statur. Unter dem gemeinen Volke sind sie aber klein, was Banks ihrem frühen Umgange mit Mannspersonen zuschreibt. Ihre Hautfarbe ist hell olivenbraun; bei den Vornehmen heller als bei den Gemeinen. Ihre Haut ist sanft und weich; jene rothen Backen der Europäer fehlen aber. Die Gesichter sind wohlgebildet, die Kinnbacken nicht hoch, die Augen nicht hohl und die Stirne nicht hervorragend; nur ihre Nase ist etwas platt. Der Blick ist, besonders bei den Frauenzimmern, voll Ausdruck, bald glühend, bald schmachtend; die Zähne sind sehr schön, der Athem rein, ohne unangenehmen Geruch; die Haare sind durchgehends schwarz und stark; die Männer haben Bärte, von denen sie einen Theil ausrausen, den übrigen Theil aber rein und zierlich halten. Beide Geschlechter ziehen alle Haare, die unter den Armen wachsen, mit den Wurzeln aus. In den Bewegungen dieses Volkes, so wie in ihrem Betragen, zeigt sich Kraft, Adel und Grazie; in ihrem

Umgange sind sie leutselig und höflich. Ihrer Gemüthsart nach sind sie tapfer, offenherzig, freimüthig, ohne Argwohn, Verrätherei, Grausamkeit oder Rachsucht. Mehre von der Schiffsgesellschaft, besonders Banks, vertrauten sich ihnen ganz an, schliefen in ihren Hütten, durchwanderten das Innere des Landes, ohne die geringste Unannehmlichkeit zu erfahren. Man fand auch einige Kakerlaken unter ihnen. Weiber verschneiden das Haar, Männer tragen es lang; sie salben es mit Kokosöhl, das sie mit duftenden Kräutern wohlriechend zu machen sich bestreben. Im Allgemeinen halten sie sehr auf Reinlichkeit; Männer und Weiber werden tätouirt; die Zeichen, welche sie sich einätzen lassen, scheinen bedeutungsvoll zu seyn. Ihre Kleidung besteht aus einem Zeuge, oder auch aus Matten verschiedener Art. Die Zeuge halten den Regen nicht aus, wohl aber die Matten. Ihre Kleidungsstücke haben keine bestimmte Form und werden auf verschiedene Art um den Leib drapirt; nur der Tebuta, ein Stück Zeug mit dem Loche für den Kopf, das hinten und vorn hinabhängt, und mit einem Gürtel an den Leib befestigt wird, hat eine bestimmte Gestalt. Die Kleidung der Männer ist die nämliche wie die der Weiber, nur lassen sie das um den Leib gewickelte Tuch nicht wie einen Weiberrock hinabhängen, sondern bringen es zwischen den Beinen dergestalt zusammen, daß es einige Ähnlichkeit mit einem Beinkleide hat. Die Vornehmen unterscheiden sich von den Geringeren durch die Fülle von Zeug, welche sie um sich wickeln. In der Hitze des Tages gehen sie fast ganz nackt, da die Weiber nur einen dünnen Unterrock, die Männer aber bloß einen Streifen Tuch, den sie zwischen den Schenkeln durchziehen, um den Unterleib befestigen. Die Beine und Füße sind nackt, aber das Gesicht verwahren sie gegen die Sonne durch kleine Mützen, aus Matten oder Kokosblättern verfertigt; Frauenspersonen aber tragen kleine Turbane, auch Flechtwerk aus Menschenhaar, welches sie sehr gut kleidet. Sie schmücken sich auch mit Blumen, welche sie in großer Menge neben ihren Wohnungen pflanzen; überhaupt halten sie auf Zierathen viel. Die Kinder gehen ganz nackt. Ihre Häuser bestehen aus Schoppen,

in Fruchthainen errichtet, welche einen äußerst lieblichen Anblick gewähren. Die Dächer sind mit Palmblättern, der Fußboden mit weichem Heu bedeckt; über diesem liegen Matten, auf welchen sie des Tags sitzen und des Nachts schlafen. In einigen Häusern findet man auch einen Stuhl, der dem Hausvater zugehört; kleine halbausgehöhlte Holzblöcke dienen als Kopfkissen. Sie haben wenig Hausrath, da sie, außer zur Nachtzeit, beständig in freier Luft sind. Abgesonderte Gemächer oder Verschläge haben nur die Wohnungen der Vornehmen. Sie haben auch sehr große gemeinschaftliche Häuser, wo 200 und mehre Personen Platz haben. Scham kennen sie durchaus nicht, und jeder Begriff von Unanständigkeit des Natürlichen ist ihnen ganz fremd. Ihre Nahrung besteht meist aus Vegetabilien; außerdem haben sie Hunde, die sehr zartes Fleisch haben, Geflügel, Schweine, deren Fleisch die Weiber nicht essen dürfen, und Seethiere. Ihre Kochkunst ist sehr einfach; sie braten ihre Speise am Feuer, oder backen sie in ausgeheizten Erdlöchern. Manche Gerichte wissen sie auf eine sehr zusammengesetzte Weise zu bereiten.

Ihr gewöhnliches Getränke ist Wasser und die Milch der Kokosnuß. Aus einer narkotischen Pfefferpflanze bereiten sie das berüchtigte Avagetränk auf eine ekelhafte Weise; da es alte Weiber kauen und mit ihrem Speichel vermischen. Es berauscht sehr schnell, und bewirkt einen weißen Schorff auf dem Körper, der als ein Zeichen der Vornehmheit gilt, da nur der Adel des Landes dieses Getränk genießen darf. Das Geschirr, dessen sie sich bei der Mahlzeit bedienen, ist sehr reinlich; die Gastmäler der Vornehmen sind sehr umständlich, und die großen Herren lassen sich von ihren Bedienten im eigentlichsten Sinne schoppen. Übrigens essen sie nicht in Gesellschaft, sondern jede Person einzeln für sich. Nach der Mahlzeit schlafen sie, wie denn ihr Leben eigentlich bloß aus Essen, Trinken und Schlafen besteht.

Ihr Zeitvertreib ist Musik, Tanz, Kampfspiel und Bogenschießen. Sie üben sich, ihre Pfeile so weit als möglich abzuschießen; mit ihren Spießen dagegen, ein bestimmtes Ziel zu

treffen. Sie haben Flöten und Trommeln; erstere, aus einem Stück hohlen Bambusrohr verfertigt, werden mit der Nase geblasen; ihre Trommeln sind mit Seehundhaut überzogen, und werden mit den Fingern geschlagen. Sie haben viel Talent für Dichtkunst und Gesang. Der Tanz ist hier zu einer Vollkommenheit gebracht, wovon man in Europa gar keinen Begriff hat; er ist durchaus Grazie und Ausdruck. Keuschheit ist eine hier unbekannte Tugend, und eine Ausartung, wovor der Menschheit schaudert, ist hier durch Gesetze und Herkommen geregelt. Dieses sind die Gesellschaften, welche Arreoys genannt werden, und in Mysterien bestehen, welche denen des Bacchus in Rom gleichen. Ein jedes Frauenzimmer ist einer jeden Mannsperson gemeinschaftlich. Bei ihren Mysterien werden durch Tänze die heftigsten Gelüste erregt, und auf der Stelle befriedigt. Wird eine Frauensperson schwanger, so wird das Kind unmittelbar nach der Geburt erstickt, damit es dem Vater nicht zur Last falle, die Mutter nicht an ihren Lüsten hindere. Schont eine Mutter ihres Kindes, was sie nur dann thun darf, wenn sie einen Mann findet, der sich die Vaterschaft gefallen lassen will, so wird sie sammt ihrem Manne aus der Gesellschaft gestoßen, und, so weit geht die Ausartung der Menschen, mit dem Namen Kindergebärerin beschimpft. Also diese Kinder der Unschuld haben bereits die Stufe überschritten, welche sie vom Laster trennte; übrigens wird die größte Reinlichkeit an diesen Menschen gerühmt, und dieser Tugend ihre körperlichen Vorzüge zugeschrieben.

Auch in einigen Manufakturen hatten sie es bereits weit gebracht. Sie verfertigen dreierlei Gattungen von Tuch; das weißeste und feinste wird aus dem Papier-Maulbeerbaum Houta gemacht; es wird bloß von vornehmen Leuten getragen, und nimmt die rothe Farbe am besten an. Die zweite Art, weder so weiß, noch so fein, wird aus dem Baste des Brotbaumes verfertigt. Eine dritte Art, von dunkelbrauner Farbe, das weniger in die Augen fällt, wird aus dem Feigenbaume verfertigt, der mit dem westindischen Feigenbaume große Ähnlichkeit hat. Dieses Tuch hält gegen Regen und Nässe aus, was bei den an-

dern beiden Gattungen nicht der Fall ist. Zu dem Zwecke der Tuchbereitung werden die nöthigen Bäume sehr sorgfältig und in hinreichender Menge angepflanzt. Die abgelöste Rinde wird wie Hanf geweicht, sodann der Bast abgelöst, und die Fibern, welche man dadurch erhält, werden mit großer Sorgfalt über einander gelegt, so daß Stücke von einem Fuß Breite und 36 Fuß Länge entstehen. Sind diese Schichten, welche feucht über einander gelegt wurden, getrocknet, so werden sie vom Boden aufgehoben, auf die glatte Seite eines dazu bereiteten glatten Stückes Holz gelegt, und mit besondern Werkzeugen geschlagen. Dieses Werkzeug ist ein Fuß lang und drei Zoll dick, der Länge nach zart gefurcht, und zwar auf jeder Seite feiner. Zuerst wird das Tuch mit der Seite geschlagen, die am gröbsten ist, zuletzt mit der feinsten. Sie schlagen es zu gröbern und feinern Sorten, und bringen es bis zur Feinheit des dünnsten Nesseltuches. Sie verstehen auch schadhafte Tücher sehr künstlich auszubessern. Sie wenden zur Färbung dieser Tücher die rothe und gelbe Farbe an; beide Farben sind außerordentlich glänzende und dauerhafte Saftfarben. Ganz besonders zeichnet sich aber die rothe Farbe durch ihre Schönheit aus.

Außerdem flechten sie aus verschiedenen Pflanzen sehr feine, und mitunter kostbare Matten. Körbe und Sonnenschirme verstehen sie auch sehr künstlich zu flechten. An Schnüren und Stricken fehlt es ihnen gar nicht, sie haben deren vielmehr im großen Überflusse und von der besten Qualität; eine Menge Pflanzen geben ihre Fasern dazu her. Sie verfertigen aus ihren Schnüren allerlei Geräthschaften, besonders aber Zug- und Sacknetze. Sie sind sehr geschickte Fischer, und gebrauchen zu diesem Zwecke auch Harpunen aus Rohr, mit gespitztem harten Holze. Sie haben auch Angelhaken von zweierlei Art, die sie aus Perlenmutter verfertigen; steinerne Beile, beinerne Meißel, Feilen aus Korallen, sind die Werkzeuge, deren sie sich bedienen. Mit diesen wenigen Werkzeugen fällen sie Bäume, spalten die Stämme in Breter, und arbeiten die Planken sehr fein und künstlich aus. Ihre künstlichste Arbeit sind die Kanots. Sie

sind zweierlei Art, solche Kähne, welche für die Küstenfahrt, und andere, die für weite Seereisen gebraucht werden; beide sind sehr künstlich gearbeitet, und von verschiedener Größe. Sie führen Segel und Ausleger, und diejenigen, welche für weitere Seereisen gehören, sind für diese Zwecke außerordentlich geschickt. Diese Fahrzeuge heißen Pahie; sie sind schmal, aber 30 bis 60 Fuß lang. Unten zieht sich der Kahn in eine Spitze zusammen. Sie halten oft 14 bis 20 Tage, auch einen ganzen Monat lang in der See aus. Sie haben auch manchmal zwei Masten, und Segel aus Matten. Die Pahies sind eine Art Gemeingut, und werden in öffentlichen Schoppen aufbewahrt; für gewöhnlich bedient man sich nur der Ivahahs oder Privatfahrzeuge. Sie sind gute Wetterkundige, und richten sich am Tage nach der Sonne, des Nachts nach den Sternen, die sie sehr genau kennen.

Sie theilen das Jahr in Monate, und scheinen vom Sonnenjahr einen Begriff zu haben. Den Tag theilen sie in zwölf Theile von zwei Stunden. Sie zählen bis zehn, und behelfen sich mit den Zahlen recht gut. Ihre Sprache ist weich und melodisch, und reich an Suffixen. Krankheiten haben sie wenige; in vorkommenden Fällen sind die Priester die Ärzte. Rothlauf und Aussatz sind bemerkt worden; die Lustseuche ist ein Geschenk der Europäer. Die Todten werden von den Verwandten still betrauert, von den Nachbarn beheult, und unter vielen Zeremonien in den Verwesungshäusern beigesetzt. Opfer, Prozessionen und mancherlei Zeremonien, welche Trauer bezeichnen, dauern, nach dem Range des Verstorbenen, kürzere oder längere Zeit fort.

Ihre Religion ist sehr geregelt; ihre Gottheiten sind geordnet, ein erblicher Priesterstamm, der zugleich den Mysterien vorsteht, Arzt und Bewahrer der Volksgelehrsamkeit ist, ist nach strengen Regeln eingerichtet. Tätouiren und Beschneiden sind ebenfalls Geschäfte der Priester, welche die Morais oder Gotteshäuser pflegen, und im höchsten Ansehen stehen. Das Volk ist in verschiedene Kasten getheilt, welche den indischen Kasten ziem-

lich gleich kommen. Jede Kaste hat ihre eigenen Priester. Die Religion ist im höchsten Grade blutdürstig, und voll des abscheulichsten Aberglaubens, die Regierungsform despotisch, und im Ganzen das malaische Feudalsystem. Die edelsten Kasten arbeiteten nichts, ließen sich von den niedern Kasten füttern, und mit Hülfe der einverstandenen Priester vom Fette des Landes mästen. Die niedern Kasten arbeiteten viel, aßen wenig und schlecht, und ließen sich auf den Altären der Götzen schlachten. Die Einführung des Christenthums hat hier alles ins Bessere verändert, und trotz der Verleumdung der Missionäre, haben diese hier ein höchst segensreiches Werk vollbracht.

11. Reise nach Neuseeland.

Seit Abel Tasman nach seiner Abreise von Vandiemensland die Westseite von Neuseeland besucht hatte, war kein europäisches Schiff mehr in diese Gewässer gekommen. Keiner der nachmaligen Erdumsegler hatte Neuseeland besucht, alle folgten mehr oder weniger der Richtung Magellans, und erlaubten sich nur geringe Abweichungen, auf denen zwar manche neue Insel enthüllt, aber der Austral-Ocean keineswegs vollständig aufgeklärt wurde. Cook hatte endlich die Kühnheit, die gewöhnliche Bahn zu verlassen, und die Frage zu entscheiden: ob den Behauptungen der Gelehrten gemäß ein großes Austral-Südland vorhanden sey, oder nicht. Am 30. August erblickten sie unter 38° 20′ südl. Breite und 147° 6′ westl. Länge einen Kometen, der um halb fünf Uhr Morgens durch den Meridian ging. Die Fahrt ging beständig nach Südwesten vorwärts. Am 27. September erblickte man Vorzeichen von Land; schlafende Seekälber kamen auf dem Wasser getrieben, Seepflanzen, Holztrümmer und Landvögel verkündeten die Nähe des Landes. Am 6. Oktober erblickte man Land, dem man sich am 7ten näherte. Je näher man kam, desto großartiger entfaltete es sich. Man konnte fünf Bergreihen unterscheiden, die sich über einander erhoben, und hinter allen diesen erblickte man noch eine sehr hohe, überragende Gebirgskette. Niemand wußte, was dieses

für ein Land sey, und der größte Theil glaubte, das unbekannte Australland entdeckt zu haben. Eine tiefe Bai öffnete sich in das Land; man segelte auf sie zu, erblickte Rauchsäulen, sah Kanots in der Bai hin und herlaufen, bemerkte tiefe, prachtvolle Thäler, und sah, daß das Land sehr bewaldet und bewohnt sey. Man erblickte zugleich einige Häuser, die klein aber niedlich waren, und um welche sich eine beträchtliche Menge Menschen versammelten. Das nordöstliche Vorgebirge der Bai erstreckte sich als eine hohe Halbinsel ins Meer hinaus; ihr Gipfel war mit ziemlich hohen Pallisaden regelmäßig umzäumt, und die Engländer zerbrachen sich über diesen fremdartigen Anblick den Kopf. Niemand wußte, ob man einen Thiergarten, oder eine Viehhürde daraus machen sollte. Am 8. September ging man an der nordwestlichen Seite der Bai, nächst der Mündung eines kleinen Flusses, vor Anker. Hohe, weiße Klippen reichten ins Meer, und stufenförmige Gebirge thürmten sich himmelhoch auf. Mit einer Pinasse und einem Boote ging Cook, Banks und Doktor Solander ans Land, fuhren über den 120 Fuß breiten Fluß, und näherten sich den Eingebornen, welche bei ihrem Anblicke alle davon liefen. Demungeachtet ging Cook mit seinen Begleitern nach einigen Hütten hin, die ungefähr 100 Klafter weit vom Ufer ablagen. Kaum sahen die Indianer, daß das Boot nur von vier Jungen bewacht sey, so eilten sie auf dasselbe los, um es wegzunehmen. Glücklicher Weise erblickte die Pinasse ihre Absicht, und befahl den Schiffsjungen, den Fluß hinab zu rudern. Demungeachtet setzten die Indianer nach. Ein Musketenschuß machte sie eine Zeit lang stutzen, brachte sie aber nicht von ihrem Vorhaben ab. Ein zweiter Schuß bekümmerte sie gar nicht mehr, und schon stand ein Eingeborner im Begriff, seinen Spieß nach dem Boote zu werfen, als man sich genöthigt sah, ihn mit einem Schusse todt niederzustrecken. Dieß war denn freilich sehr deutlich gesprochen, und die Wilden flohen mit Zurücklassung ihres Kameraden. Cook und seine Gefährten versammelten sich nach dem ersten Schusse, und eilten in das Boot zurück. Unterwegs fanden sie den Leichnam des Erschossenen. Es war ein

schöner Mann von mittlerer Größe und heller Farbe; sein Gesicht war in schneckenförmigen Linien von sehr regelmäßiger Gestalt tätouirt; er war in feines Tuch von ganz unbekannter Art gekleidet; sein Haar war in einen Knoten zusammengebunden, es steckte aber keine Feder darin. Man eilte an das Schiff zurück, und hörte von da aus die Eingebornen sehr eifrig mit einander sprechen.

Am folgenden Morgen landete Cook abermal mit drei Booten, wurde aber mit feindseliger Geberde von den Eingebornen empfangen. Sie waren mit Spießen und jenen berüchtigten Beilen aus grünem Talkstein bewaffnet, welche 4 bis 5 Pfund schwer, an einer Schnur hängen, und mit einem Streiche unfehlbar tödten. Durch Tupia wurden nun die Feinde angeredet, und man merkte bald, daß sich beide Theile vollkommen verstanden. Man forderte nun von ihnen Lebensmittel und Wasser, und versprach dagegen Eisen. Sie waren zum Handel geneigt, zeigten sich aber demungeachtet feindselig, und wollten ihre Waffen nicht ablegen. Endlich schwamm ein unbewaffneter Indianer herüber, zwei andere folgten ihm, und bald kamen bei 30 Bewaffnete nach. An friedlichen Verkehr zu denken, war gar nicht möglich, denn die Wilden fingen sogleich Feindseligkeiten an, und man sah sich bald genöthigt, auf sie zu feuern. Das Volk zeigte sich als höchst unerschrocken, und wehrte sich bei jeder Gelegenheit; nur nachdem mehre getödtet waren, gelang es, einige Indianer, welche in die Bai hereingerudert kamen, zu fangen, und an den Bord des Schiffes zu bringen. Die Gefangenen wurden nun sehr gütlich behandelt; sie wurden gekleidet, gespeist und auf alle Art zutraulich gemacht, so daß sie sich endlich in ihre Lage zu finden anfingen. Am andern Tage schmückte man sie, und war im Begriff sie ans Land zu setzen, weil man hoffte, daß sie ihre Landsleute geneigter machen würden, mit den Fremden zu verkehren. Sie wollten jedoch da nicht landen, wo Cook Tags vorher gelandet war; vermuthlich hauste hier ein feindseliger Stamm. Sie zeigten nach der entgegengesetzten Küste hin, wo sie denn auch ans Land gesetzt wur-

den. Cook und seine Gefährten wünschten nun, einige Änten zu schießen, als die Soldaten meldeten, daß eine große Schaar Indianer anrücke. Die drei jungen Indianer, welche man Tags vorher gefangen hatte, sprangen plötzlich aus dem Gebüsch hervor, und baten, daß man sie in Schutz nehmen möchte. Die Indianer rückten indessen in zwei Haufen heran, und kaum hatten sich die Engländer vereinigt, als gegen 200 auf sie loskamen, und in einiger Entfernung stehen blieben. Es kam nun zu Unterredungen und Unterhandlungen, ohne daß man seinen Zweck, nämlich einen friedlichen Verkehr, erreicht hätte. Die Neuseeländer sind ein höchst tapferes Volk, aber zugleich die unbändigsten aller Südsee-Insulaner. Am folgenden Morgen lichtete Cook die Anker, und nannte die Bai, wo er nichts als Holz und etwas schlechtes Wasser erhalten hatte, die Armuthsbai. Sie liegt unter 38° 42′ südl. Breite.

Von hier aus segelte Cook weiter nach Süden hin, und beschloß, diese Küste bis zum 40 oder 41° zu verfolgen. Als das Schiff an einer Stelle vor Anker ging, kamen eine Menge Eingeborner furchtlos an dasselbe; sie wurden freundschaftlich empfangen und beschenkt. Sie zeigten sich so begierig nach europäischen Waaren, daß sie alles, was sie bei sich hatten, sogar ihre Kleider und die Ruder aus ihren Kähnen, vertauschten. Es kamen noch mehre Kähne heran; sie wagten sich aber nur alsdann näher, als ihre Landsleute sie versicherten, daß die Engländer keine Menschenfresser seyen. Endlich kehrten alle vergnügt an das Land zurück. Am 12. Oktober entdeckte man die Insel Portland, welche auch umsegelt und aufgenommen wurde. Cook fuhr nun fort, die Küsten zu untersuchen. Mit den Eingebornen war sehr schwer ein Verkehr einzuleiten, und als bei einer Gelegenheit sogar Tupias Sohn, ein noch ganz junger Knabe, geraubt wurde, so sah man sich wohl genöthigt, wieder zu den Feuergewehren seine Zuflucht zu nehmen.

Unter immerwährenden Abenteuern mit den Eingebornen, fuhr Cook fort, so weit es möglich war, die Küsten aufzunehmen und das Land zu untersuchen. Am 20. Oktober ging man

am Gibbel-Vorgebirge in einer guten Bai vor Anker. Überall zeigte sich das Land sehr gut bevölkert, und auch hier kamen sogar eine bedeutende Anzahl Eingeborner zum Vorschein. Nach Untersuchung dieser Gegend und manchen Abenteuern mit den Eingebornen, fuhr Cook fort, die Küsten von Neuseeland zu untersuchen. Er umschiffte das sogenannte Ostkap unter 37° 40′ südl. Breite, kam in die große Bai des Uiberflusses, und verweilte längere Zeit in der Merkursbucht, welche einen tiefen Einschnitt in eine bedeutende, nach Nordwest gestreckte Halbinsel macht. Auf dieser ganzen Reise begleitete sie ein Eingeborner, von dem man noch Verschiedenes erfuhr; besonders ließ es sich Herr Banks angelegen seyn, über die Sitten, Gebräuche, Religion und ähnliche Gegenstände das möglichst Ausführliche zu erfahren. Ohne Scheu vertraute ein Eingeborner dem Otahitier Tupia, daß die Neuseeländer gewohnt seyen, ihre erschlagenen Feinde zu verzehren, und gar nichts Besonderes darin fänden. Eben so zeigten die Eingebornen große Neigung zum Kriege, und es fand sich, daß die verschiedenen Völkerstämme dieser Insel, wegen geringfügigen Ursachen, beständig mit einander Krieg führten, sich gegenseitig einander erschlugen und auffraßen. Die Europäer besuchten auch mehre Dörfer, und fanden besonders die Hippahs oder verpalisadirten Festungen höchst interessant. Diese Festungen sind allezeit auf hohen, steilen Felsen erbaut, mit Gräben und Pfahlwerk umgeben, mit gedörrten Fischen und der nahrhaften Wurzel eines Farrenkrautes gut verproviantirt, und für die Vertheidigung gegen die Waffen ihrer Landsleute auf das Beste eingerichtet. Besonderes Wohlgefallen fanden die Engländer an den Boxern, oder an den Faustkämpfen der Eingebornen, da sie dadurch an die milden Sitten ihres Vaterlandes erinnert wurden. Übrigens fand man die wilden Stämme auf sehr verschiedenen Kulturstufen; einige waren äußerst wild, auf Betrug und Mord erpicht; andere waren sanft, ehrlich, und für einen gewissen Grad von Civilisation sehr empfänglich; alle zeigten aber einen rauhen, kriegerischen Charakter, wilden Muth, kraftvolle Muskeln, und

die Eigenschaften roher Natursöhne. Ihr Haar, das lang und schwarz ist, trugen die kräftigen Männergestalten auf dem Scheitel zusammengebunden, mit einer Art Kamm aufgesteckt, und mit Federn geziert. Ein Mantel, theils aus Zeug, theils aus Fellen von Säugethieren zusammengesetzt, bedeckte ihre Schultern; eine Schürze umgürtete ihre Lenden. Sie bemalten sich mit rothem Ocker und schwarzen Farben, was den Anblick ihrer Gestalten noch entsetzlicher macht; demungeachtet sind sie für Begriffe der Humanität nicht unempfänglich; und als einer wegen Diebstahl und grober Insulten erschossen wurde, so fanden sie dieses so gerecht, daß sie keinen Versuch zur Rache machten.

Nachdem Cook die obenerwähnte Halbinsel umsegelt hatte, fand er eine tief nach Südosten eindringende Bucht. Er erkannte sie bald als den Entleerungskanal eines bedeutenden Flusses, welchen er mit dem Namen der Themse beehrte. Auch in diesem Themseflusse verweilte man längere Zeit; sodann wurde der Lauf nach Nordwest fortgesetzt, und die seitdem so berühmt oder berüchtigt gewordene Inselbai aufgefunden. Diese Inselbai ist eine der schönsten von Neuseeland, sehr bevölkert, und zwar, wie die Europäer seitdem erfahren haben, von einem tüchtigen Urvolke. Nach einigem Aufenthalte erreichte man einen nach Nordwesten sich hinziehenden inselreichen Archipel; dann ein Vorgebirg, welches Kap Nord genannt wurde, sammt den drei Königsinseln; man umschiffte den nördlichen Theil von Neuseeland, und erreichte im Kap Maria Vandiemen diejenigen Gewässer, welche Tasman befahren hatte.

Bis zum Kap Maria Vandiemen zeigte das Land romantische Pracht; hohe, mitunter seltsam gestaltete Felsen bedeckten die Küsten, und erhoben sich gegen das Innere des Landes zu erhaben geformten Gebirgen, von denen eine Wasserfülle herabrieselte, um das fruchtbare Erdreich zu stärken, damit es die Knochen der Erde mit der üppigsten Vegetationspracht bekleide. Holz, Wasser und mancherlei Nahrungsmittel, nebst einer höchst zahlreichen Bevölkerung, hatten die Engländer bis hieher gefunden. Vortreffliche Landungsplätze, zahlreiche Baien,

Buchten und Hafen erschlossen sich, und boten Aufnahme den Fernherschiffenden. Dieses verwandelte sich jetzt plötzlich; öde und dürre, wüste und verlassen streckte sich die Westküste gegen Südosten hinab; weder Wasser noch Erfrischungen bot das Land dar, und nicht einmal eine Bucht öffnete sich, um gegen allenfallsige Stürme Schutz und Sicherheit zu gewähren; man glaubte sich an die Küsten Afrikas versetzt.

Während dieser langweiligen Fahrt hatte sich das Jahr 1769 geschlossen. In der Mitte Januars 1770 erblickte man den Pik Egmont, bis jetzt der höchste Berg Australiens; er überragte die Wolken, während der untere Theil verhüllt war. Sein Fuß bildet ein Vorgebirge, welches Kap Egmont genannt wurde; jenseits desselben bog sich die Küste nach Osten um, und das Land zeigte wieder eine neue, schöne, belebte Gestalt. Man fand bald, daß man hier eine wichtige Entdeckung zu machen habe; denn jetzt konnte Cook nicht verkennen, daß er sich in einem Sunde befinde, und es zeigte sich, daß dieser Sund Neuseeland in zwei verschiedene Inseln theile, von denen die nördliche nach Cook bei den Eingebornen Eaheinomauve, nach Dumont d'Urville aber Ika-Na-Mavi heißt; die südliche Insel wird Poenamoo genannt. Ein tiefer Sund an der Nordostseite der südlichen Insel wurde die Admiralitätsbai, ein noch größerer mit Vulkanen angefüllter Sund aber, südöstlicher an derselben Küste, wird Königin-Charlottensund geheißen. Die trennende Straße zwischen beiden Inseln heißt dem Entdecker zu Ehren die Cookstraße; ihr Ausgang wird an der nördlichen Insel durch Kap Palliser, an der südlichen Insel aber durch das Kap Campbell bezeichnet. In der Straße fand man die romantischen Küsten der Ostseite Neuseelands wieder; besonders ist es die südliche Insel, und die gegen die Straße hingekehrte Nordostküste, welche das prachtvollste Land der Erde zeigte. Die Sunde sowohl als die Inseln sind mit Dörfern und Hippahs der Eingebornen besetzt. Diese scheinen beinahe noch kräftiger und entschlossener als die der Nordinsel zu seyn. Die Weiber waren etwas verschieden gekleidet,

als auf der nördlichen Insel, indem sie ihre Haare mit Federn schmückten. Daß sie Menschenfresser seyen, davon überzeugten sich die Engländer auf eine höchst augenscheinliche Weise. Hier erfuhr man auch, daß die Eingebornen die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde nicht auffressen, sondern dieselben zubereiten, dörren und aufbewahren. Angenehmer, als der Anblick dieser Dörrköpfe, war die außerordentliche Menge schöner Singvögel, welche die Eingebornen jeden Morgen aufweckten. Die Anzahl dieser Vögel war außerordentlich groß, und sie schienen ihre kleinen Kehlen wechselseitig anzustrengen, und zwar mit einem Erfolge, der alles, was man in dieser Art denken kann, übertraf. Man glaubte kleine, vortrefflich gestimmte Glöckchen zu hören. Sie fangen ihren Gesang bald nach Mitternacht an, endigen aber denselben mit Sonnenaufgang.

Am 6. Februar verließ man den Königin-Charlottensund, der von der Admiralitätsbai durch eine große Insel getrennt ist. Da einige Officiere einen Zweifel hatten hören lassen, ob die Cookstraße Neuseeland wirklich in zwei Inseln theile; so fuhr Cook an der Ostseite der nördlichen Insel bis zum Kap Turnagain oder Kehrum hinauf, um die Zweifler von der Richtigkeit seiner Entdeckung zu überzeugen.

Am 9. Februar wurde sodann der Lauf des Schiffes gewendet. Cook befahl einen südlichen Lauf. Man segelte daher längs der Ostküste von Süd-Neuseeland hinab, und erreichte das Kap Süd, von welchem man nicht wußte was man jetzt weiß, daß es nämlich eine von Neuseeland getrennte, bedeutende Insel sey. Auf dem Wege dahin hatte man unter 44° südl. Br. die Banksinsel entdeckt. Westlich vom Südkap erreichte man eine große, tiefe Bai, in ihr die Solanderinsel; von da erreichte man ein Vorgebirge Neuseelands, welches Westkap genannt wurde; an dessen Nordseite biegt sich die prachtvoll schöne Duskybai ein. Cook beeilte sich, die Westküste der Südinsel hinaufzufahren, um die Admiralitätsbai zu erreichen, was auch am 31. März geschah. Hierdurch wurde denn aufs neue unbezweifelt dargethan, daß die Cooks-

straße das von Tasman entdeckte Neuseeland in zwei große Inseln theile.

Tasman hatte von Neuseeland nur einen Theil der Westküste besucht, war in die Mörderbai gekommen, und sah sich alsdann genöthigt, diese Küsten wieder zu verlassen. Keine nähere Kunde dieses wichtigen Landes kam seitdem nach Europa; nur Cook nahm sich die Mühe, diese Entdeckung aufzusuchen und genauer zu erforschen. Nach den astronomischen Beobachtungen, welche Cook hier machte, liegen die Inseln von Neuseeland zwischen 34 und 48° südl. Br. und 181 bis 194° westl. L. v. G. Ihre Gestalt wurde von Cook mit seiner gewohnten Genauigkeit aufgenommen, und noch eine große Menge astronomischer Beobachtungen in den Karten niedergelegt. Die nördliche Insel gewährt ein liebliches Ansehen. Nicht nur die Berge, sondern selbst die Gebirge, die Gipfel des Pik Edgecumbe in der Bai des Überflusses und des Pik Egmont, auf der Westseite ausgenommen, waren mit prachtvollem Urwald bedeckt. Der Boden, besonders in den Thälern, ist leicht und außerordentlich fruchtbar, und Cook hält die nördliche Insel für europäische Niederlassungen sehr geeignet. Die südliche Insel ist ein rauhes, hochgebirgiges Schweizerland, und wenig bevölkert. Außer Ratten und Hunden sahen die Engländer keine Säugethiere auf Neuseeland. An den Küsten fanden sich einige Robben, und an Wallen scheint es nicht zu fehlen. Zahlreich dagegen sind die Geschlechter der Land-, Strand- und Wasservögel. An Insekten gibt es hier eine ziemliche Mannigfaltigkeit; sie werden jedoch bei weitem nicht so beschwerlich, als in andern Südländern. Die Fischereien zeigten sich sehr ergiebig, und ein kleiner weißgefleckter Seehund gewährte einen Leckerbissen für die englische Tafel. Die Vegetation ist außerordentlich üppig. Bauholz gewährt Neuseeland im Überflusse, und zwar von der größten Mannigfaltigkeit und Schönheit; es ist auch von solcher Festigkeit, daß es zu jedem Bauwerke verwendet werden kann. Baumfrüchte fand man keine; aber das Gebiet der Kräuter gewährte eine große Fülle Nahrung- und Industrie-Kräuter. Ob Me-

talle zu finden seyen, hat Cook nicht ermittelt, doch vermuthet er es.

Besonders die nördliche Insel ist stark bevölkert, und spätere Erfahrungen haben gelehrt, daß die Muthmaßungen Cooks, welche auch das Innere des Landes stark bevölkert seyn lassen, vollkommen gegründet sind. Die Einwohner sind von größerer Statur als die gewöhnlichen Europäer, prachtvoll gebaut, stark, gewandt, und zur Fettigkeit der Südsee-Insulaner nicht geneigt; dagegen aber rührig und behend. Die Weiber haben nichts Zärtliches und Schönes in ihren Gesichtszügen, dafür aber eine sehr sanfte Stimme, Heiterkeit, Munterkeit und Lebendigkeit. In ihrer Kleidung unterscheiden sie sich nicht von den Männern. Das Haar ist schwarz, die Zähne außerordentlich schön, die Gesichtszüge edel, ihre Gesundheit unverwüstlich, und das Alter, welches sie erreichen, steigt hoch; der Bart der Männer ist sehr dünn. Die Gemüthsbeschaffenheit dieser Völker ist äußerst beweglich. Unter einander sind sie sanft, leutselig, auch wohl zärtlich; gegen ihre Feinde grausam, unversöhnlich und wild. Krieg ist ihr Handwerk, und leider hat er nur zu oft keinen andern Zweck, als seines gleichen aufzufressen. Mord und Diebstahl werden übrigens bestraft. Ihre Begriffe von Wohlstand sind geregelt, und keineswegs so zügellos, wie auf den übrigen Südseeinseln. Die Neuseeländerinnen waren gegen die Engländer nicht unerbittlich, gewährten aber ihre Gunstbezeigungen nur in Folge eines durch Geschenke an ihre Familie bestätigten Vertrages, der so ziemlich einer Eheverbindung gleich kommt. Die Reinlichkeit ist nicht so groß wie auf Otahiti; das Tätouiren ist hier eben so, wie in der übrigen Südsee üblich; außerdem bemalen sie ihren Körper noch mit rother und schwarzer Farbe. Sie verstehen Zeuge und Matten zu ihren Kleidern zu verfertigen, welche ihrem Klima sowohl, als ihrem Bedürfnisse angemessen sind. Selten zwar, aber dennoch, nahm man bei ihnen auch aus Papageien-Federn sorgfältig gearbeitete Federmäntel wahr. Die Weiber machen sich weniger aus den Kleidern als die Männer; dennoch bewahren sie durch ihre Schürzen

die Schamhaftigkeit mit größter Sorgfalt. Die Neuseeländer durchstechen ihre Ohren, die Nasenknorpel, und tragen in den Löchern derselben verschiedene, oft seltsame Zierathen. Männer tragen an Schnüren Zierathen und Werkzeuge um den Hals; Frauen tragen auch Arm- und Fußbänder. Ihre Häuser sind äußerst einfach, bestehen aus dünnen Stangen durch einander gewunden, und mit Heu bedeckt. Heu dient ihnen auch auf der Schlafstelle. Ein solches Haus ist gewöhnlich 5 bis 6 Fuß hoch, und 18 bis 20 Fuß lang, und gehört unter die erbärmlichsten Wohnungen, die sich Menschen zum Schutz gegen die Elemente errichtet haben. Eine kleine Kiste mit Werkzeugen, Speisekörbe, Kürbisflaschen, ein hölzerner Hammer, einige Werkzeuge, die sie selbst machen, Kleider, Waffen und ein Paar Federn zum Haarputzen machen das ganze Hausgeräthe aus. Indessen gibt es auch auf Neuseeland einen höchst grellen Unterschied der Stände, und das malaische Feudalsystem ist hier in seiner ganzen empörenden Gestalt herrschend. Die vornehmen Neuseeländer, oder die Edelleute, besitzen größere Gehöfte von 3 bis 4 Häusern, die mit einer 10 bis 12 Fuß hohen Wand aus Sparrwerk und Heu umgeben sind. In Tolaya sah Cook die Trümmer, oder vielmehr Anlage zu einem bedeutenden Gebäude. Es war noch unvollendet, aber 30 Fuß lang, 15 Fuß breit und 12 Fuß hoch; in den Wänden waren eine Menge mit Schnitzwerk gezierte Planken angebracht, und diese erhabene Arbeit war nett und sauber.

So gut sich die Eingebornen auch in ihren Häusern versorgen, so wenig scheinen sie sich aus dem Ungestüm der Witterung und der Rauhigkeit des Winters zu machen. Auf ihren Wanderungen sind sie durch nichts dagegen geschützt, und sie bringen oft selbst regnerische Nächte mit ihren Familien unter dem Schutze eines Strauches zu. Ihre Nahrung ist eben so einfach; die geklopfte Wurzel eines Farrenkrautes dient ihnen statt Brot. Da sie nur wenig Säugethiere besitzen, so ist schon das Fleisch der Vögel ein Schmaus für sie. Fische machen eine Hauptnahrung, und die größte Festlichkeit wird durch das Auffressen erschlagener Feinde begangen. Dennoch trifft man bei ihnen auch Feldbau

an; aber die dadurch erzielten Kartoffeln und Kürbisse reichen für die Bevölkerung nicht aus. Krankheiten wurden nur wenig unter ihnen bemerkt, und kommen überhaupt selten vor. Diejenigen Neuseeländer, welche im Kriege nicht erschlagen werden, erreichen gewöhnlich ein hohes Alter.

Kein Volk kann für Kunstfleiß empfänglicher seyn, als das auf Neuseeland. Der Schiffbau ist bei ihnen schon ziemlich weit vorgerückt; Cook maß einen ihrer Kriegskanots, er war 68½ Fuß lang, 5 Fuß breit und 3½ Fuß tief. Diese Kanots tragen 40 bis 80 Mann. Der Boden ist spitzig, mit geraden Seiten, wie ein Keil gestaltet, und aus drei Stücken der Länge nach zusammengesetzt. Jede Seite bestand aus 63 Fuß langen Bretern, die 10 bis 12 Zoll breit, und ungefähr einen Zoll dick waren; diese Seitenwände waren sehr geschickt an den Boden gefügt, und an demselben befestigt. Eine Menge Querhölzer hielten das Boot fest zusammen. Das Vordertheil war um 4½ Fuß höher als der Kiel; das Hintertheil hob sich 14 Fuß hoch, war 2 Fuß breit und 1½ Zoll dick; sowohl Vorder- als Hintertheil, als auch die Seitenwände waren mit Schnitzwerk geziert, und besonders die Kriegskanots sehr künstlich mit wilden Figuren versehen. Bei ihren Gefechten werfen sie den Wurfspieß mit freier Hand, und gebrauchen sie nebst den Steinen zur Vertheidigung ihrer Festungen. In ihren Gefechten zu Wasser und zu Lande gerathen sie hart an einander, und der Ausgang ist meist sehr blutig. Ihre Hauptwaffe ist das furchtbare Pätuh-Pätuh; dieses tragen sie an einem starken Riemen an das Handgelenk gebunden, damit man es ihnen nicht entwinden könne. Die Vornehmen tragen es im Gürtel. Die Feldherren haben noch einen Kommandostab, der mit Schnitzwerk künstlich verziert ist, und mitunter aus einer Wallfischrippe besteht. Schlachtgesänge, Ausforderungen, Kriegstänze, vom Schalle der Muschelhörner und Pfeifen begleitet, gehen der Schlacht vorher. Der Menschenfraß ist allgemeine Sitte. Sie haben eine sehr ausgebildete Religion, obwohl die Engländer nicht Gelegenheit hatten, genau damit bekannt zu werden. Die Sprache ist schön, wohlklingend

und dem Ideenkreise des Neuseeländers angemessen. Näheres konnte auf dieser Reise Cook nicht erkunden.

12. Reise nach Neuholland.

Am 31. März 1770 segelte Cook mit einem frischen N. N. O. Winde nach Westen ab. Mehre Tage vergingen, ohne daß irgend etwas besonderes, außer einigen Vögeln, gesehen worden wäre. Am 18. April zeigten sich einige Vögel aus dem Hühnergeschlechte, woraus man schloß, daß Land nahe sey. Das Meer bestätigte diese Vermuthungen, und schon am folgenden Tage erblickte man die Küsten von Vandiemensland. Cook segelte nun, die Küsten im Angesichte, gegen Norden fort, und stand nicht an, seine Ungewißheit darüber zu äußern, ob Vandiemensland, das heutige Tasmanien, mit dem Festlande von Neuholland zusammenhänge oder nicht. Indessen ließ sichs Cook sehr angelegen seyn, alles zu sammeln und zu erforschen, was zur genauern Kenntniß der größten Insel der Erde führen könnte. Bisher hatte sich dieses Land gegen alle Seefahrer, die sich ihm genaht hatten, höchst ungastlich und abstoßend erwiesen. Cook entdeckte die seitdem so berühmt gewordene Botanybai, trat in Verkehr mit den Eingebornen, welche er auf der niedrigsten Kulturstufe fand, und zwar tief unter den Neuseeländern. Neuholland besaß vor Ankunft der Europäer, trotz seines fruchtbaren Bodens, keine den Aufenthalt der Menschen begünstigende Naturgabe, weder aus dem Thier- noch Pflanzenreiche; daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn der Mensch physisch und moralisch ganz unten an der Stufenleiter der Civilisation stehen blieb. Indessen erkannte Cook den Werth des Landes, und seine Empfänglichkeit für die Naturgaben der Erde. Er fand die Botanybai sehr schön, und zu einer Niederlassung geeignet. In ihr fand er auch mehre Hafen, unter andern auch den seitdem so wichtig gewordenen Port Jakson.

Von der Botanybai aus fuhr Cook fort, die Küsten Neuhollands zu untersuchen, und unternahm es sogar, den

Namen der Insel aus Neuholland in Neusüdwallis umzuformen. Dieser Name, der, wie es scheint, zum Zwecke hatte, die Verdienste der Holländer zu verdunkeln, hat sich jedoch niemals geltend machen können, und verblieb daher bloß der vorspringenden Ostküste des südlichen Neuholland, das seinen ursprünglichen Namen behauptete. Unter 15° 30′ südl. Breite fand Cook endlich, was er so sehnlich suchte, einen ziemlich bedeutenden Fluß süßen Wassers, nebst einem guten Hafen, welchem er mit vollen Segeln zusteuerte. Am 17. Juni fuhr man in den Endeavourfluß ein, und ging daselbst vor Anker. Von Anfang April bis zum 18. Juni war man immerwährend an den Küsten Neuhollands zwischen der Botanybai und dem Endeavourflusse hingesegelt. Cooks Schiff war ein kleines flaches Fahrzeug, und für Küstenfahrten wohl geeignet. Die Küsten Neuhollands aber werden von einer unermeßlichen Menge Riffen und Korallenklippen umgeben. Ganze Archipel kleiner Inseln liegen vor, und bedrohen den kühnen Schiffer mit tausend Gefahren. Cooks Fahrt war daher äußerst mühsam und beschwerlich; Tag und Nacht wurde die angestrengteste Aufmerksamkeit erfordert, um das Stranden zu vermeiden, und Cook war gezwungen, die Sonde unaufhörlich zu handhaben. Trotz aller Sorgfalt konnte aber dennoch nicht vermieden werden, daß sich das Schiff oftmals über Klippen hinschleppte, und der Boden des Schiffes an den Klippen abschliff. Auch hatte es mehr als einmal gefährliche Stöße erhalten, und sich in der letzten Zeit sogar an einem Felsen gespießt. Im Endeavourflusse wurde nun das Schiff gänzlich ausgeladen, alle Schaden desselben wurden untersucht, und es fand sich, daß man beinahe annehmen mußte, eine höhere Hand habe hier gewaltet, um der Wissenschaft die entdeckten Schätze, und der Menschheit ihre Freunde zu erhalten. Ein großes Leck, welches das Schiff, als es sich an Felsen stieß, erhalten hatte, hatte sich selbst dadurch verstopft, daß der Fels abbrach, und das abgebrochene Stück im Leck stecken blieb. Überdieß waren mehre

Balken abgewetzt, und ein Theil des Schiffbodens so dünne geworden, daß er nicht dicker als ein starkes Sohlleder war.

Es wurde nun alles mögliche angewendet, um das schadhafte Schiff auszubessern, und dasselbe wieder segelfertig zu machen. Diese Ursachen machten einen längern Aufenthalt an diesen Küsten Neuhollands nöthig. Banks mit seinen gelehrten Gefährten benutzten diese Zeit, um sich mit dem Lande, seinen Erzeugnissen und Bewohnern bekannt zu machen. Der Mangel an nahrhaften Früchten des Landes, welcher sich bei der ganzen Küstenfahrt gezeigt hatte, bestätigte sich bei genauerer Untersuchung. Dennoch fand man eine bedeutende Menge antiskorbutischer Kräuter, welche zu einem frischen Zugemüse benutzt werden konnten. Die Wälder lieferten nur Gummibäume und sehr mittelmäßiges Bauholz. Das Jagderträgniß bestand aus dem Emu, Opossums und Kängurus. Sehr ergiebig war die Fischerei, welche die eigentliche Schiffsnahrung lieferte. Frisches Wasser gab der kleine Endeavourfluß. Unter den Pflanzen gab es Portulak, dann die Spitzen des Kokoskrautes, und einige Kohlpalmen von sehr geringer Beschaffenheit. Man bemerkte auch wilde Katzen und Spuren von Wölfen; zahme Thiere fand man außer den Hunden keine. So wenig indessen das Land auch leistete, so fand man es doch überall anbaufähig. Die Menschen schienen hier etwas gebildeter, als die südlicher wohnenden; sie waren auch leutseliger, weiter vorgerückt in mancherlei Fertigkeiten, rührig, und nichts weniger als stumpf.

Bis zum 4. August verweilte man im Endeavourflusse. An diesem Tage wurden die Anker gelichtet, und die Fahrt längs den Küsten fortgesetzt. Nicht ohne Mühe war es dem Schiffe gelungen, sich aus dem endlosen Klippen- und Insel-Labyrinthe zwischen Kap Tribulation und Kap Flattery herauszuwinden. Eben diese Klippen und Riffe hielten das Schiff bis 12° 30′ südl. Br. von der Untersuchung der Küsten Neuhollands ab. Hier erst gelang es, durch einen Kanal, welchen Cook Providence nannte, in das Riff einzufahren, und die Küste zwischen Kap Weymouth und Kap York genauer zu unter-

suchen. Auch hier sind es Insel- und Klippenketten, welche die Küsten Neuhollands decken. Bis 10° 30' südl. Br. wandte sich nun das Schiff zwischen tausend Gefahren hindurch. Cook war hier unermüdet, und die Aufnahme der langen Küste von Botanybai bis Kap York muß als ein Meisterstück der Schifffahrt betrachtet werden. Jenseit Kap York wendet sich die Küste gegen Südwesten; eine Straße trennt Neuholland von einem bedeutenden Archipel hoher Inseln, welche Cook die Prinz-Wallis-Inseln, so wie die Straße Endeavourstraße nannte. Auch diese gefährliche Straße wurde glücklich durchsegelt. Die Booby-Insel war die letzte Entdeckung an diesen Küsten. Von hieraus richtete Cook am 25. August seinen Lauf nordwärts, um die Küste von Neuguinea zu erreichen. Da man jedoch von der bisherigen Reise höchst ermüdet war, auch dem Schiffe nicht allzuviel zumuthen durfte, die Torresstraße aber eine unermeßliche Menge Gefahren darbot, so lenkte Cook, in der Hoffnung besseres Fahrwasser zu finden, seinen Lauf nach Westen. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; das Wasser wurde tiefer, die Fahrt weniger gefahrvoll, und schon zwei Tage darnach erblickte man Neuguinea. Eine Menge Inseln und Sandbänke wurden in die Karten niedergelegt. Auf Neuguinea wurde gelandet; man hatte hier mancherlei Abenteuer zu bestehen; das auffallendste waren drei Indianer, welche plötzlich, als man sich ein wenig vom Strande entfernt hatte, aus dem Walde hervorsprangen, und auf die Engländer zuliefen. Der vorderste schleuderte im vollen Laufe etwas aus der Hand, das seitwärts von ihm flog, und vollkommen wie Schießpulver brannte, aber keinen Knall von sich gab; die andern warfen ihre Lanzen, wurden aber mit Schroten zurückgejagt. Man konnte nicht erfahren, was das knalllose Schießpulver gewesen sey. Einige Tage darauf kam man mit einem ganzen Schwarme Indianer in Berührung, die sich bei ihren Herausforderungen desselben Feuers bedienten. Alles, was sich davon unterscheiden ließ, war, daß sie vielleicht einen kurzen Stock oder hohles Rohr in den Händen hatten, dieses ein paarmal im Kreise herumschweng-

ten, worauf sogleich Feuer und Rauch, aber ohne Knall, hervorkam. Aus der Entfernung war diese Erscheinung so täuschend, daß die Schiffsleute wirklich glaubten, die Wilden hätten Gewehre. Cook steuerte von hier am 5. September gegen Westen fort. Er wurde nun durch die Beschaffenheit seines Schiffes genöthigt, so viel möglich nach dem indischen Archipel, wo er Erfrischungen und Hülfe erwarten durfte, zu eilen. Am 17. September erreichte das Schiff die Insel Savu, wo man bis zum 21sten verweilte. Am 1. Oktober erblickte man Java.

Mit Erreichung des indischen Archipels haben die Entdeckungen der Erdumseglungen im stillen Ocean ihr Ende erreicht. Man verweilt in Batavia, erfrischt und verproviantirt sich, schildert die Ordnung und den Geiz der Holländer, und rüstet sich zur weiten Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dasselbe that auch Cook. Am 15. März 1771 legte sich der Endeavour in der Tafelbai vor Anker. Auch hier nahm man wieder Proviant ein, und lichtete am 14. April die Anker. Auf St. Helena kehrte man ein, verweilte daselbst bis zum 4. Mai, und ging nach England unter Segel. Am 16. Juni, um 3 Uhr Nachmittags, ging das Schiff in den Dünen vor Anker. Die ruhmvolle Rückkehr Cooks erfüllte ganz Europa mit seinem Namen. Kein Erdumsegler vor ihm konnte sich rühmen, seine Reise mit solchem Erfolge vollbracht zu haben. Das stolze England fühlte sich geehrt in seinen muthigen Söhnen. Die scheinbar kleine Aufgabe, welche Cook gestellt worden war, nämlich: den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hatte dadurch, daß man sie einem Manne wie Cook anvertraute, und dieser von einem Banks und Solander begleitet wurde, unermeßliche Resultate herbeigeführt. Der glückliche Erfolg und der Glanz dieser Erdumseglung reizte die englische Nation, neue, bisher noch ungelöste Aufgaben zu stellen, und ihre Lösung demjenigen anzuvertrauen, der von der Vorsehung bestimmt schien, eine neue Epoche in der Schifffahrtskunde zu eröffnen.

13. Bougainville.

Während sich die Engländer auf dem Schauplatze der Entdeckungen unsterblichen Ruhm erwarben, regten sich auch wetteifernd die übrigen seefahrenden Nationen Europas; besonders waren es die Franzosen, welche eifersüchtig auf den Lorbeer blickten, der ihrer Nebenbuhlerin Britannia Stirne so schön schmückte. Man wollte wenigstens Theil nehmen an diesem neuen Ruhme, und deßwegen wurde vom französischen Hofe im Jahre 1766 eine Expedition zur Erdumseglung ausgerüstet. Ein tüchtiger, zur Ausführung großer Gedanken geeigneter Mann hat dem an Talenten aller Art so reichem Frankreich nie gefehlt; besonders zeichnen sich seine Seeofficiere durch gründliche und höchst humane Bildung äußerst vortheilhaft vor allen Seemännern des übrigen Europa aus. Für diese Expedition wurde ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben, der unsterbliche Louis Antoine de Bougainville auserlesen. Er war früher Rechtsgelehrter, und hatte längere Zeit in seiner Vaterstadt verborgen gelebt. Später ging er als Gesandtschaftssekretär nach London, wo ihm seine gründliche Bildung den Eintritt in die königliche Gesellschaft der Wissenschaften verschaffte. Nach seiner Rückkehr trat er in Militärdienste, und machte, nachdem er sich durch alle Grade emporgeschwungen hatte, mehre Feldzüge in Deutschland und Amerika mit. 1766 erhielt er vom Könige von Frankreich den Befehl, die von Spanien in Anspruch genommenen Maluinen- oder Falklands-Inseln den Kommissären dieser Nation zu übergeben, und sodann eine Entdeckungsreise durch das große Südmeer und um die Erde zu unternehmen. Der berühmte Commerson und der Astronom Verron wurden als Naturforscher beigegeben.

Eine der ersten Früchte dieser Unternehmung war die Aufnahme der Mündung des großen la Platastromes, eine ausführliche Beschreibung der Falklands-Inseln, und Nachrichten über das Riesenland oder Patagonien. Er durchsegelte glücklich die Magellanstraße, und traf an der Westküste Amerikas, in Araukanien, mit dem Erdumsegler By-

ron zusammen. Durch einen seltsamen Zufall begegneten sich in neuerer Zeit die Söhne dieser beiden Erdumsegler, in derselben Fahrt begriffen, in demselben Hafen. Ungefähr einige Monate darauf erreichte Bougainville den gefahrvollen Archipel, welchem er diesen Namen gab. Er entdeckte hier etwa eilf Inseln, unter andern Quatrè-Facardins, Canciers und la Harpe. Am 6. April 1768 erreichte er Otahiti, welches Wallis bereits verlassen hatte. Die muntern Franzosen überließen sich hier ganz dem Wohlleben, welches der Augenblick darbot, und gaben der Insel, auf welcher sie Mahomeds Paradies gefunden hatten, den Namen Neucythere. Doch ist dieser Insel keiner der Namen geblieben, welche ihr die verschiedenen Entdecker beigelegt haben, und sie heißt trotz Bougainville und Wallis noch immer Otahiti, wie sie von den Eingebornen genannt wird. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses überall der Fall wäre. Die Franzosen bedurften der Erholung um so mehr, und es kam ihnen dieselbe um desto besser zu statten, da auch sie bei ihrer Ankunft sehr bedeutend durch die Seepest, nämlich den Scharbock, gelitten hatten. Noch ist zu bemerken, daß Bougainville auch die übrigen Inseln dieses Archipels nicht unbekannt geblieben sind; er nennt auch denselben Bourbon-Archipel.

Nachdem Bougainville sich mit den Seinen hier hinlänglich erquickt hatte, richtete er seinen Lauf mit etwas nördlicher Haltung gegen Westen. Die Entdeckung der Schiffer-Inseln war die Frucht. Diese schönen Inseln gewährten den Franzosen ebenfalls einen höchst angenehmen Aufenthalt. Sie hatten Gelegenheit, hier die Geschicklichkeit der Eingebornen sowohl in Verfertigung als Führung ihrer Kanots zu bewundern. Die erfahrensten Seemänner versichern, daß es unmöglich sey, ein Fahrzeug zu erfinden, das seinem Zwecke, nämlich der Beschiffung dieser Inseln und gefahrreichen Gewässer, besser entspräche. Eine neue Frucht dieser Fahrt war die Entdeckung einer kleinen Insel unter 13° südl. Breite, welche einzeln in den Ocean hingeworfen erschien. Bougainville legte ihr den charakteri-

stischen Namen, das verlorne Kind (enfant perdu) bei. Diese kleine, unbedeutende Entdeckung wurde durch die Erreichung des großen heiligen Geist-Archipels verdunkelt.

Die Franzosen sind als diejenigen bekannt, welche am allerwenigsten geeignet sind, sich um Kleinigkeiten ängstlich zu sorgen, weßwegen denn auch oftmals sehr seltsame, historische und chronologische Nachläßigkeiten vorkommen. Bougainville scheint, trotz seiner hohen Verdienste, eben keine Ausnahme davon zu machen, denn er ignorirt es völlig, daß Quiros schon vor ihm diesen Archipel, unter dem Namen Espiritu Santo, entdeckt habe. Übrigens passirte dasselbe späterhin selbst dem berühmten Cook; denn auch er hielt sich für den Entdecker des heiligen Geist-Archipels, welchen er mit dem Namen der neuen Hebriden belegte. Bougainville gab ihnen den Namen der großen Cycladen. Indessen gebührt ihm der unbezweifelte Ruhm, mehre Inseln dieses Archipels, besonders die Ostseite desselben, Aurora, Pentecote, des Lepreux und Ambryn entdeckt zu haben.

Der nordwestliche Lauf von diesem Archipel gegen Neuguinea hin führte Bougainville in einen weitläufigen, aus sehr bedeutenden Inseln bestehenden Archipel. Dieser wird durch einige größere, und ein paar hundert kleinere Inseln und Klippen gebildet. Seinem gebildeten, gutmüthigen, die Geographie so sehr liebenden Monarchen zu Ehren, nannte er denselben die Louisiade. Indessen fand man hier kein Otahiti; Krankheiten hatten die Mannschaft entkräftet, das gefährliche Meer dieser Gegenden drohte mit augenblicklichem Untergange, und zum größten Unglücke waren auch die Lebensmittel so gänzlich erschöpft, daß die ganze Schiffsmannschaft in Gefahr war, Hungers zu sterben. Man segelte an unbekannten Küsten hin; in trostlose Betrachtungen vertieft, bis endlich die Insel Rossel ihren Hafen öffnete, und hinter einem Vorgebirge eine gastliche Bucht darbot, welche vom Hungertode befreite. Zum dankbaren Andenken nannte Bougainville dieses Kap, welches er am 26. Juni 1768 erreichte, Kap Delivrance. Nördlich dieser

Inseln liegen die Salomons-Inseln. Hier entdeckte er diejenige, welche seinen Namen führt, und südöstlich davon die Insel Choiseul; die zwischen beiden hindurchführende Straße, reichlich mit kleinen Inseln bedeckt, heißt mit Recht Bougainville-Straße. Ihm und Carteret gebührt der Ruhm, die Salomons-Inseln wieder aufgefunden, und der Erdkunde aufs Neue einverleibt zu haben. Der Hafen Praslin auf Neu-Irland, dessen Getrenntseyn von Neu-Brittanien ihm unbekannt war, vermehrt auch Bougainvilles Verdienste.

Von hier aus segelte Bougainville gegen Nordwesten, und fand Orageuse nebst den Anachoreten-Inseln, nördlich von Neuguinea, auf. Mit diesen zahlreichen Entdeckungen bereichert, und mit einer Fülle naturhistorischer Schätze und Beobachtungen belastet, kehrte Bougainville durch den indischen Archipel, auf dem gewöhnlichen Wege nach Frankreich zurück. Sein Ruhm steht demjenigen der ausgezeichnetsten und gebildetsten Seefahrer zur Seite. Bougainville genoß die Achtung seines Vaterlandes bis in das späteste Alter. Humboldt, bei seiner Abreise nach Amerika, zollte dem achtzigjährigen Greise seine Verehrung, und betrachtete mit Begeisterung in dem Hafen von Toulon das Schiff, welches die entferntesten und unbekanntesten Gegenden der Erde berührt hatte.

Fünftes Buch.

Die letzten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts.

1. Cook und Forster.

Wir berühren hier nur kürzlich einige in diese Zeit fallende Entdeckungen, um sodann zu einer der wichtigsten Reisen, welche die Erde enthüllt haben, zu eilen. Der Franzose Surville segelte am 2. Juni 1769 von Pondichery aus, erreichte die

Salomons-Inseln, schlug sich mit den wilden Insulanern der Louisiade herum, segelte sodann nach Neuseeland, hatte aber das Unglück, bei Callao im Meere zu ertrinken. Wir verdanken ihm manche Aufklärung über die Louisiade und den Salomons-Archipel.

Im Jahre 1770 sehen wir einen Spanier, Juan Gonzalez, die Osterinsel in Besitz nehmen. Im folgenden Jahre finden wir den kühnen Franzosen Marion du Fresne auf einer Reise im stillen Ocean begriffen; er hatte den Auftrag, den Otahitier Akutoura nach seiner Heimath zu bringen. Marion nahm seinen Lauf um das Vorgebirg der guten Hoffnung; der Otahitier starb auf Madagaskar, und Marion steuerte nun nach Süden, wo er unter 46° südl. Breite eine Insel auffand, die er Esperance, die Hoffnungsinsel, nannte. Er entdeckte in diesem rauhen Himmelsstriche noch mehre Inseln, und warf auf Vandiemensland die Anker aus. Von hier steuerte er nach Neuseeland, wo er die Unvorsichtigkeit beging, den Eingebornen zu sehr zu trauen. Mit eilf seiner Gefährten verfügte er sich in einen Hippah, unversehens wurde er von den tückischen Einwohnern überfallen, getödtet und aufgefressen. Sein Schiff kehrte mit dem Reste seiner Gefährten unter dem Befehle des Lieutenant Duclesmeur nach Europa zurück. Im Jahre 1772 und 1773 macht ein Spanier, Domingo Boenecheo, eine Fahrt nach Otahiti. Die Inseln St. Simon und Narcisso waren eine Frucht dieser Fahrt; eine dritte Insel, St. Quentin, ist seitdem nicht wieder aufgefunden worden.

Alle diese Fahrten geriethen in dunkle Vergessenheit, als die seeherrschende Britannia dem horchenden Europa verkündete, daß Kapitän Cook eine zweite Fahrt um die Erde unternehmen würde. Die Veranlassung zu dieser Fahrt war die Behauptung der Gelehrten: daß unser Planet, um sicher durch den Raum zu kreisen, nothwendig das Gegengewicht eines südlichen Kontinents bedürfe. Vor Vollendung der ersten Reise Cooks mußte derselbe unter 30° südl. Breite liegen; als Cook bis unter den 40°

gesegelt war, ohne dergleichen zu finden, erhielt diese Meinung einen Stoß. Die Gelehrten lassen sich indeß so leicht nicht abschrecken; Cook, meinte man, konnte in einen großen, tiefen Meerbusen gerathen seyn, und allenfalls dürfte das Südland auch unterm 50° gesucht werden. Diesen Streit sollte Cook entscheiden.

Cook, für die Verdienste seiner ersten Reise zum Kapitän befördert, erhielt Befehl, die Sommermonate der südlichen Halbkugel zu Entdeckungen gegen den Südpol hin anzuwenden; so bald die Jahreszeit kalt, stürmisch, neblich und unsicher würde, nach den Wendezirkeln zurückzukehren; die bisherigen Entdeckungen im Südmeere mit astronomischen Instrumenten, wie solche die neuere Zeit hervorbrachte, genauer zu bestimmen. Fände sich im Süden kein großes Land, so sollte er so nahe als immer möglich, am Südpole ostwärts hin laufen, bis er die Erde umsegelt hätte.

Kapitän Cook wurde nun anheim gestellt, was er zur Erreichung dieses Zweckes zu seiner Ausrüstung für nöthig halten würde. Er wählte daher kleine Fahrzeuge aus, welche nicht tief im Wasser gingen, zwar geräumig, aber nicht groß waren, damit man im Falle der Noth in den engsten und seichtesten Hafen einlaufen könnte, und in vorkommenden Fällen die nöthigen Ausbesserungen ohne Schwierigkeit vornehmen möchte. Auch sollten diese Fahrzeuge einen tüchtigen Stoß aushalten, ohne zu zerbersten. Cook wählte zwei Schiffe aus; das größere von 462 Tonnen und 16 Kanonen wurde von Cook selbst kommandirt, und hieß die Resolution, es führte 112 Mann; das kleinere Schiff von 336 Tonnen hieß die Adventure, und wurde von Kapitän Tobias Fourneaux kommandirt; es hatte nur 81 Mann. Außer dieser Besatzung wurden noch Sternkundige, Naturforscher und Maler mit ihren Bedienten beigegeben. Mehre Officiere und Matrosen hatten bereits die Reise um die Erde mitgemacht, und waren mit ihren Gefahren vertraut. In jedem Schiffe befand sich ein Sternkundiger, und vortreffliche astronomische Instrumente wurden mit eingeschifft.

Die Herren Banks und Solander waren bereit, die Reise abermal mitzumachen; Hr. Banks hatte zudem noch zwei junge Naturforscher angeworben, und den geschickten deutschen Maler Zoffani gewonnen. Er hatte sich auch bereits in große Kosten gesetzt, und verlangte nur noch einige zweckmäßige Änderungen im Schiffe, um mehr Bequemlichkeit auf der Reise zu haben. Lord Sandwich, der Minister des Seewesens, ein roher, feister Nabob, hatte keinen Sinn noch Achtung für die Wissenschaft, und der etwas matrosenhafte Cook hatte sich durch die Gegenwart des humanen Banks auf der ersten Reise gewaltig genirt gefühlt, indem er aus Achtung gegen diesen Freund der Menschheit, und aus Scheu vor ihrem Verehrer, seine Kanonen mit weniger Nachdruck gegen die wilden Völker gebrauchen konnte. Zehn Tage vor der Abreise sah sich endlich Banks genöthigt, zu erklären, daß er mit seiner Gesellschaft die Reise nicht antreten wolle. Seine Lordschaft, der dicke Sandwich, waren darüber nicht wenig aufgebracht, und wollten zeigen, daß auch ohne Banks die Wissenschaft ihre Rechnung finden könnte. Der wirklich gelehrten Naturforscher hat es jedoch in England niemals gar viele gegeben, und man befand sich in nicht geringer Verlegenheit, Banks Stelle zu ersetzen. Glücklicher Weise befand sich ein armer deutscher Dorfpfarrer, der auf fremdem Boden die Schuld seiner Verdienste abbüßte, in England. Es war ihm gelungen, durch seine unermeßliche Gelehrsamkeit und seine glänzenden Talente die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich zu ziehen. Dieser Mann war Johann Reinhold Forster, der mit seinem hochgebildeten Sohne Georg, einem Jünglinge von der ausgezeichnetsten Genialität, sich in Oxford befand, und daselbst um tägliches Brot Kollegien las. England überwand für einen Augenblick seinen Stolz, und lockte den deutschen Gelehrten mit kaufmännischer Schlauheit auf die Reise. Es ist durchaus nicht zu läugnen, daß die stärkere Hälfte des Glanzes, womit diese Erdumseglung in der Geschichte der Menschheit prangt, den beiden Forstern zukommt.

In jedem Schiffe wurden die Bestandtheile eines kleinen

Fahrzeuges von 20 Tonnen mitgenommen, um sie im Falle der Noth zusammensetzen zu können. Außerdem wurden die Schiffe mit Netzen, Fischergeräthen, Tauschwaaren für die Eingebornen, vergoldeten Denkmünzen zum Andenken an die Reise, und ähnlichen Gegenständen versehen. Die erste Reise des Kapitän Cook hatte auch für die Gesundheit des Schiffsvolkes die ersprießlichsten Folgen; er war der erste Erdumsegler, der eine so langwierige und gefahrvolle Fahrt ohne bedeutenden Verlust an Mannschaft vollbrachte. Seine vielfachen Erfahrüngen ließen ihn in der Schiffsarzneikunde die wichtigsten Entdeckungen machen. Um sich gegen den Scharbock zu sichern, wurde außer einer bedeutenden Quantität Suppentafeln, auch noch eine große Menge Sauerkraut eingeschifft. Die Resolution hatte 60 große Fässer Sauerkraut am Bord. Von den Suppentafeln schiffte man 5000 Pfund ein; 31 kleine Fässer Bieressenz wurden auch eingeschifft, geriethen aber in der heißen Zone in Gährung und zersprangen. Außerdem wurden für Kranke eine Menge Essenzen und kostbarer Arzneimittel, nebst den besten Erfrischungen an das Schiff geschafft. Wasser war immer eine Hauptsorge Cooks; er sah sich daher nur selten genöthigt, die Mannschaft auf bestimmte Portionen einzuschränken. Für die Reinlichkeit trug er eine bis ins Kleinlichste gehende Sorge. Am bewährtesten zeigte sich das Sauerkraut, welches sich auf dieser Reise als ein specifisches Mittel gegen den Skorbut erwies. Seitdem fehlt es auf keinem einer civilisirten Nation gehörenden Schiffe, und Parry wußte auf seinen gefahrvollen Reisen den Werth desselben zu würdigen. So ausgerüstet bereiteten sich die Schiffe zur Abreise.

2. Abreise nach der Südsee.

Am 13. Juli 1772 segelten die Schiffe von Plymouth ab. Die Fahrt ging den gewöhnlichen Weg; am 20sten erblickte man die spanischen Küsten, und am 29sten wurde man bereits durch den malerischen Anblick der Stadt Funchal auf Madeira sehr angenehm überrascht. Man nahm hier die gewöhnlichen

Vorräthe ein, und hielt zwischen Europa und Afrika den Abschiedsschmaus zur Trennung vom erstern. Am 1. August ging man wieder unter Segel, erblickte einige Tage darauf die Insel Palma, sodann die Insel Ferro, und befand sich am 11. August an den Inseln des grünen Vorgebirges, wo man sich abermals für die künftigen Gefahren, so gut es ging, stärkte. Daß auf dieser Fahrt von den Naturforschern nichts versäumt wurde, was nur immer von einigem Interesse seyn konnte, läßt sich von einem Forster wohl voraussetzen. Die Fahrt ging nunmehr den atlantischen Ocean hinab, und da Cook die Instruktion hatte, seine Erdumseglung gegen Osten hin zu vollenden, so wurde der Lauf nach dem Kap der guten Hoffnung hin gerichtet. Man erblickte die Südspitze Afrikas am 29. Oktober; sie war in Nebel gehüllt, und man konnte erst am folgenden Tage in der Tafelbai vor Anker gehen. Die holländische Einrichtung der blühenden Kolonie, welche dazumal von dem berühmten Plettenberg regiert wurde, machte die Tage, welche die Reisegesellschaft, die nun bald auf lange Zeit hin sich von allem, was an Civilisation erinnert, trennen sollte, einen sehr angenehmen Eindruck. Für die beiden Forster war der Aufenthalt hier eben so lehrreich als angenehm; er wurde noch dadurch verschönert, daß sich der mit Recht berühmte Doktor Sparrman, ein Schüler Linnées, hier fand. Dieser berühmte Naturforscher machte sich anheischig, die Reise um die Erde mitzumachen. Die beiden Forster gewannen an diesem ihrem Landsmanne einen treuen Freund.

Am 22. Oktober war alles segelfertig, und man verließ die Tafelbai. Die leuchtende See zeigte sich ziemlich unruhig und stürmisch, und dieses Wetter dauerte bis 5. Dezember fort. Am 5. Dezember befand man sich bereits unter 47° 10′ südl. Br. Das Wetter, welches sich anfangs schön gezeigt hatte, schlug in Sturm um, und es fiel bereits Schnee. Am 9. Dezember erblickte man unter 49° 45′ bereits große Klumpen Treibeis, und zwar zu einer Zeit, welche unserm Juni entspricht. Am folgenden Tage zeigte sich bereits eine Eismasse, die 400 Fuß über

den Wasserspiegel emporragte. Forster ist der Meinung, daß das Treibeis sich unmittelbar in offener See bilde, und nicht, wie man in neuerer Zeit wieder glaubt, einer Küste zu seiner Bildung bedarf. Je südlicher als man hinabkam, desto mehr häufte sich das Eis; unter 54° 55′ südl. Br. klagte die Mannschaft über heftige Kälte, welche ihr noch bei weitem empfindlicher war, als der Thermometer sie anzeigte. Am 14. Dezember fiel Schnee, und Nebel bedeckten den Horizont. Der ältere Forster befand sich mit Wales, dem Astronom, eben auf einem Boote, als der Nebel einbrach, und die Schiffe vor ihren Augen verschwanden. Sie waren mit Versuchen über die Temperatur des Meerwassers beschäftigt, merkten anfangs die schreckliche Gefahr, in der sie sich befanden, gar nicht. Bald durchschauderte sie jedoch der Gedanke, ohne Lebensmittel, fern von jeder Hülfe, sich auf schwankem Brete in einer eisigen Wasserwüste zu befinden. Sie fuhren nun ängstlich hin und her, ohne die Schiffe aufzufinden; schon glaubten sie sich verloren, als sie in großer Entfernung eine Glocke läuten hörten. Sie ruderten dem Schalle nach, als die Resolution einen Kanonenschuß abfeuerte, wodurch sie ersahen, daß sie sich nahe am Schiffe befänden. Mit dem innigsten Danke gegen die Vorsehung begaben sich die Geretteten an das Schiff, und ihre nasse Kajütte schien ihnen ein Königspallast. Man sieht aus dieser Probe, daß solche Reisen mit bei weitem größeren Gefahren verbunden sind, als wir beim Lesen ihrer Berichte zu glauben geneigt sind.

Die Gefahren nahmen zu, je weiter man sich dem Süden nahte; stürmisches, mit Regen, Schnee und Hagel begleitetes Wetter machte die Fahrt noch unangenehmer, und vermehrte die Beschwerden dieser ohnehin äußerst unlieblichen Fahrt. Nach und nach verloren sich auch die Vögel, womit bisher die Eisfelder belebt waren; die Pinguine, Albatrosse und andere Seevögel hatten bisher frische Speise und Unterhaltung geliefert, nun wurde es aber immer einförmiger. Glücklicher Weise war die Mannschaft bis jetzt noch gesund und vom Skorbute frei. Mit Recht schreibt Forster diesen Umstand den guten Nahrungs-

mitteln, womit die Schiffe versehen waren, und ganz besonders dem Sauerkraute zu; nur zwei bis drei wurden vom Skorbut befallen, doch auch sie wurden mit einer Malzinfusion geheilt.

Am 1. Januar 1773 durchschnitt man den 60° südl. Breite; obwohl der erste Januar unserm ersten Juli entspricht, so sah man sich doch überall unter einer südlichen Breite, nnter welcher in unserer Hemisphäre Petersburg liegt, von Eisfeldern eingeschlossen. Hier in dieser Gegend zeigten sich wieder Pinguins und Seehunde, so daß man hoffte, das Land zu erblicken, welches Bouvet in dieser Gegend entdeckt, und Kap Cirkoncision genannt hatte. Man durchsegelte indeß den von Bouvet angegebenen Meridian, ohne etwas anderes als Eis zu finden. Da das Eis immer aus süßem Wasser besteht, so ließ Kapitän Cook eine Menge desselben in Tonnen packen, anderes in Kesseln schmelzen und darüber gießen; so, daß man auf 30 Tage frischen Wasservorrath erhielt. Dieses Eiswasser äußerte indessen auf die Mannschaft in so fern eine nachtheilige Folge, als die Halsdrüsen davon anschwollen. Indessen schließt Forster von diesem Umstande etwas voreilig auf die Kröpfe mancher Gebirgsvölker; denn diesem Schlusse gemäß müßten sämmtliche Gebirgsvölker Kröpfe haben, was doch nur bei denen der Fall ist, deren Trinkwasser über Kupferlager fließt. Das Anschwellen der Drüsen durch Eiswasser scheint daher mehr einer Erkältung und der Schlappheit des Eiswassers zugeschrieben werden zu müssen.

Ohne irgend einen Gegenstand zu erblicken, segelte die Resolution immer weiter nach Südost, und passirte am 17. Januar 1773, das erste europäische Schiff, von dem wir Kunde haben, den südlichen Polarkreis. Unter tausendfachen Beschwerden und Gefahren schob man sich zwischen den Eisfeldern bis 67° 15′ südl. Breite vor. Hier fand man endlich unabsehbares, festanstehendes und undurchdringliches Eis, welches die Schiffe nöthigte, nach Norden umzuwenden. Man war auf der Fahrt hieher nach und nach von allen lebenden Geschöpfen verlassen worden; erst als man wieder gegen Norden steuerte, fanden sich lebende Geschöpfe in größerer Menge ein. Am 1. Februar näherte

man sich wieder unter 60° östl. Länge dem 50° südl. Breite, wo zwei französische Schiffskapitäne, Kerguelen und Allouarn, das Jahr vorher Land entdeckt hatten. Auch Marion hatte in diesen Gegenden, wie schon oben erwähnt, einige Inseln entdeckt. Cook fand sich dadurch veranlaßt, auf seiner Huth zu seyn, und dieses um so mehr, als sich wirklich die Anzeichen von Landesnähe vermehrten. Indessen bekam man kein Land zu Gesicht, überzeugte sich aber aus mancherlei Umständen, daß wohl hin und wieder einzelne Inseln, aber durchaus kein bedeutendes Festland im Süden des indischen Meeres zu suchen sey. Die Resolution setzte nun ihren Lauf nach Südosten fort, während die Adventure sich aus dem Gesichte verlor. Stürmisches Wetter, Schneegestöber und dicke Nebel veranlaßten diese Trennung; die in verschiedenen Zeiträumen abgefeuerten Kanonenschüsse wurden nicht mehr beantwortet, und man sah sich in einem unermeßlichen Meere allein. Am 24. Februar war man unter 95° östl. Länge v. G. abermal bis zum 62° südl. Br. hinabgedrungen. Sowohl die Witterung, als auch die Mühseligkeiten der Reise, machten den Tag, an welchem Cook ankündigte, gegen Norden fahren, und einen Erfrischungsplatz suchen zu wollen, zu einem Freudentage. Die Südlichter, welche die Nächte verschönerten, erschienen um so schöner, je lebendiger bei der kränkelnden Mannschaft die Hoffnung ward, nun bald mildere Himmelsstriche zu erreichen.

Am 25. März erblickte man Land, um 4 Uhr Nachmittags sah man die felsigen Küsten von Neuseeland. Nachdem man durch 4 Monate und 2 Tage in hohen, bisher unbefahrnen, südlichen Breiten gelebt hatte, ohne Land zu erblicken, war man froh, die wilden Küsten Neuseelands zu schauen. Man hatte beständig mit widrigen Winden und allen Schrecken der nassen Natur zu kämpfen gehabt, und die ganze Reise bestand aus einer Reihe von Mühseligkeiten und Elend; wie lieblich und freundlich erschien daher das Land, als am 26. März die von Cook auf seiner vorigen Reise entdeckte Duskybai ihre Arme öffnete, um den irrenden Odysseus aufzunehmen. Der südliche Herbst

unter 48° südl. Breite ist keineswegs besonders angenehm, dennoch erschien er lieblich und freundlich denen, welche aus dem Süden kamen. Wie die Kinder am Anblicke des Weihnachtbaumes, so ergötzten sich die Erdumsegler am Anblicke der wildnißartigen Landschaft, welche ganz im Geschmacke eines Salvator Rosa war. Sie bestand aus schön gruppirten Felsen mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten der Sündfluth hinaufzureichen schien, und zwischen welchen sich aller Orten schäumende Wasserbäche herabstürzten. Man war kaum vor Anker gekommen, als man auch nach dem Lande eilte, sich so gut als möglich einheimisch machte, und nun 6 Wochen und 4 Tage lang daselbst verweilte. Ein großer Überfluß an Fischen und Vögeln verhieß sogleich schmackhafte Nahrung. Dieser Theil von Neuseeland ist unbewohnt; die Vögel waren daher so zutraulich wie im Paradiese; es bedurfte der Gewehre der Engländer und der schrecklichen Niederlagen, welche eine alte Schiffskatze täglich unter den kleinen gefiederten Bewohnern anrichtete, um sie etwas vorsichtiger zu machen. Die Naturforscher wanderten bald in das Gebüsch, entdeckten hier die wohlthätige Theemyrte, welche erquickenden Thee lieferte; die Sprossentanne, welche zu Sprossenbier benutzt wurde; den neuseeländischen Hanf, der Stricke lieferte, und vortreffliches Bauholz, welches zur Versorgung und Ausbesserung des Schiffes diente. Man drang in das Innere des Landes vor, so weit es nämlich das schlechte Wetter erlaubte. Die Felsen sind steil, und die Wildniß würde schwer anzubauen seyn. Man kam endlich auch mit Wilden in Berührung, und betrug sich ziemlich gut mit ihnen; nur die Sandflöhe waren beschwerlich, und der hereinbrechende Winter erinnerte, daß es Zeit sey, nördlichere Breiten zu suchen.

Nachdem man die Duskybai sammt dem umliegenden Lande so genau als möglich untersucht und aufgenommen, sich zu neuen Anstrengungen gestärkt, und von Mühseligkeiten erholt hatte, ging man wieder unter Segel, und nahm nun den Lauf an der Westseite des südlichen Neuseelands gegen die Cooksstraße hin. Einige Inseln wurden hier gefunden, mit

einigen Wasserhosen gekämpft, und endlich erreichte man glücklich den Königin-Charlottensund. Mit nicht geringem Erstaunen wurde man hier mit europäischen Feuersignalen empfangen; Kanonenschüsse wurden von einer kleinen Insel Schipkove her beantwortet, und man überzeugte sich, daß es die Adventure sey, mit welcher man sich hier wieder vereinigte. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich; Kapitän Fourneaux berichtete, wie ihn Stürme von dem andern Schiffe getrennt, und gegen Norden getrieben hätten. Er war in Vandiemensland gewesen, und hatte sich einige Zeit in der Bai aufgehalten, welche Tasman die Friedrich Heinrichbai genannt hatte. Nachdem er hier verweilt, segelte er nach Neuseeland, woselbst er sich mit der Resolution wieder zu vereinigen hoffte.

Der Aufenthalt im Charlottensunde wurde sowohl von den Schiffern, als auch von den Naturforschern aufs Beste benützt. Mit den Eingebornen kam man in verschiedene, theils freundschaftliche, theils feindliche Berührungen, welche zur genauern Kenntniß des Landes und seiner Bewohner unendlich viel beitrugen. Forster liefert eine höchst interessante und gehaltvolle Beschreibung von den Neuseeländern, welche genugsam das Naturell dieses interessanten Volkes charakterisirt. Der Neuseeländer gleicht nach dieser Beschreibung ganz vollkommen den alten Deutschen, wie sie uns Tacitus schildert; tapfer, muthig, ruhmgierig und höchst reizbar, dabei mit Eigensinn an den Sitten des Landes festhaltend und von Nationalstolz glühend. Auf einer Insel ließ Cook einen Garten anlegen, mit nützlichen Gewächsen bepflanzen, und übergab ihn einem der Häuptlinge; durch diese wohlthätige Handlung haben sich manche nutzbare Gewächse nach Neuseeland verpflanzt.

Am 7. Juni reiste man aus dem Charlottensunde ab. Das ganze Schiffspersonal hatte sich während seines hiesigen Aufenthaltes so erholt, daß es sich so wohl als bei seiner Abreise aus England befand.

3. Fahrt durch die Gärten der Südsee.

Noch an demselben Tage, d. i. den 7. Juni, fuhr man in die Cooksstraße ein, und durchsteuerte nun diese auf der vorigen Reise entdeckte so wichtige Meerenge. Als man sie wieder verließ, betrat man im eigentlichsten Sinne eine unbefahrne, unermeßliche See, in welcher viele von der Schiffsgesellschaft nun bald das von den europäischen Gelehrten behauptete Festland zu finden hofften. Kapitän Cook aber, der nebst einigen Officieren auf seiner vorigen Reise verschiedene Beobachtungen in diesen Gewässern gemacht hatte, hegte wenig Hoffnung, und bezweifelte wohl gar das Vorhandenseyn eines südlichen Festlandes. Unter andern aßen die Europäer hier zum ersten Male Hundefleisch, und fanden den neuseeländischen Hund so wohlschmeckend wie einen Hammel. Die Fahrt ging nun gegen Osten, zwischen der 40 und 50sten Parallele. Man steuerte bis 133° westl. Länge, ohne das Südland zu entdecken. Cook ließ nun das Schiff nach Norden wenden, und behielt diesen Lauf den ganzen Juli hindurch bei. Unterwegs zeigten sich, beiläufig gesagt, bei einigen Matrosen üble Folgen ihres allzuvertrauten Umgangs mit den Neuseeländerinnen, und nach allen Umständen zu urtheilen, scheint es, daß es doch die Engländer waren, welche die Südseeländer mit einem Übel, womit die strafende Natur die Quelle des Lebens unter den ausschweifenden Völkern Europas vergiftet hat, den Südsee-Insulanern mitgetheilt haben. Je weiter man gegen Norden segelte, desto mehr zeigte sich der Einfluß des tropischen Klima; besonders zeigten sich auf der Adventure Anzeichen von Skorbut und tropischem Fieber. Man war daher sehr vergnügt, als man sich am 1. August in der Gegend befand, wo, nach Carterets Bericht, die Pitkairn-Inseln liegen mußten; man durfte nun hoffen, bald in die Nähe glücklicherer Länder zu kommen.

Wirklich erblickte man auch am 11. August Vormittags eine der niedrigen Inseln, die zwar keine Erquickung gewährte, aber doch mit Freude erfüllte; sie wurde die Resolutions-Insel genannt, und liegt unter 17° 24′ südl. Breite und 141° 39′ Länge.

Noch denselben Tag erblickte man eine zweite Insel, welche Doubtfuleiland genannt wurde. In der Nacht darauf wurde man durch das Geräusch der Wellen erschreckt, und man erblickte beim anbrechenden Morgen ein rundes Laguneneiland, das nach Fourneaux getauft wurde. Die gefahrvolle See empfahl die größte Vorsicht, und deßwegen mußte die Nacht über allezeit beigelegt werden. Auf der Adventure nahmen die Krankheiten überhand, und bereits standen 30 meist Skorbutkranke auf der Krankenliste. Die Resolution, wo fleißig Sauerkraut gegessen wurde, blieb davon verschont; und diese Entdeckung ist wohl so viel als eine Koralleninsel werth. Man erblickte nun auch die auf der ersten Reise entdeckte Ketteninsel, welche eben so lieblich wie die übrigen ihre Palmen in der See spiegelte, übrigens für die nach Erquickung lechzenden Erdumsegler ohne Werth war. Sie gewährte keinen Landungsplatz, und Wallis hatte von den mißtrauischen Eingebornen nur mit Gewalt einige Kokosnüsse erlangt.

Am 15. August erblickte man endlich einen hohen Pik, der mit seinem stumpfen Gipfel eine runde Insel krönte, und an seinem Fuße einen lieblichen Kranz der Südseevegetation zeigte. Es war die Insel Maitea. Schon am Abend desselben Tages sah man die Berge von Otahiti, und am Morgen des 18. August breitete sie sich vor den Augen der Seefahrer aus, und hauchte seine balsamischen Düfte nach ihnen hinüber. Der Ostwind hatte sich gelegt, und der Landwind fächelte Erquickung nach den Schiffen. »Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherlei majestätischen Gestalten, und glühten im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb denselben erblickte das Auge Reihen von niedrigen, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem Grün und herbstlichem Braun schattirt waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brotbäumen und unzähligen Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene hervorragten. Noch erschien alles im tiefen Schlaf; kaum tagte der Morgen, und stille Schatten schwebten auf der Landschaft dahin.

Allmählich konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern unterscheiden, und Kanots, die auf den sandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt, und versprach den schönsten Ankerplatz.« Der gehoffte Hafen fand sich jedoch hier nicht, und bald wäre das Schiff auf einer Klippe zu Grunde gegangen; man machte sich nur mit Mühe los, und fand endlich einen Hafen, Aitepieha, wo man einige Zeit lang vor Anker blieb. Der Verkehr mit den Eingebornen begann nun lebendig zu werden; wie wir schon bei Wallis, Bougainville und Cooks voriger Anwesenheit gesehen hatten, so blieben auch jetzt diese liebenswürdigen Naturkinder ihrer arkadischen Sitte getreu; sie brachten was sie hatten, nahmen was sie bekamen, und geberdeten sich wie Kinder auf dem Christmarkte. Freilich waren die Engländer garstige Markthelfer, welche ihre physische Übermacht über diese gutmüthigen Naturkinder brutal genug mißbrauchten. Die Gunstbezeugungen der Weiber, die Gaben an Nahrungsmitteln, welche die Männer herbeibrachten, ließ man sich gar wohl gefallen; ließ sich aber irgend einer dieser kindlichen Menschen von seiner Begierde hinreißen, an einem zinnernen Löffel oder einem Messer Gefallen zu finden, so wußte man ihn mit Vierpfündern sehr wohl zu Rechte zu weisen. So ereignete es sich, daß ein junger Mensch einen zinnernen Löffel und ein Messer entwendete, damit in sein Boot sprang, und seine Beute in Sicherheit zu bringen suchte. Cook befahl sogleich, mit einer Muskete nach ihm zu feuern; der muthwillige Eingeborne sprang ins Wasser, und so oft er das Pulver von der Pfanne aufblinken sah, wußte er sich durch schnelles Untertauchen der Kugel zu entziehen. Dieses verdroß nun den Herrn Kapitän so sehr, daß er einen Vierpfünder über die Häupter der Eingebornen wegfeuerte, für den zinnernen Löffel ein doppeltes Kanot wegnehmen ließ, und dadurch dem Verkehr auf mehre Tage ein Ende machte. Diese Probe von seemännischer Laune gibt uns über die Gemüthsart

des Kapitän Cook einen mehr als hinreichenden Aufschluß, und läßt uns die armen Völker bedauern, denen sein Besuch zugedacht war. Dennoch kam der Friede mit den friedlichen Kindern der Südsee bald wieder zu Stande. Nachdem man sich längere Zeit in diesem Hafen aufgehalten hatte, begab man sich in die Matavaibai, wo sich schon früher die europäischen Schiffe aufgehalten hatten. Man blieb nun auf Otahiti so lange, daß die Lebensmittel etwas seltner wurden. Am 1. September dachte man endlich an die Abreise. Während des Aufenthaltes hatten die Europäer alle Gelegenheit benutzt, sowohl die Insel, als ihre Bevölkerung kennen zu lernen.

Forster liefert uns von diesem Aufenthalte eine höchst lebendige und anziehende Beschreibung, und machte Tahiti zum Sprichworte in Europa, für welches es die Idyllenwelt Arkadiens, welche aus dem Alterthume herüberklingt, verwirklichte. So sehr aber auch Forster alles im glänzenden Lichte darstellt, und den Kummer der Tahitier über die Abreise Cooks beschreibt, so können wir doch nicht umhin, zu wünschen, daß die Europäer die liebevolle Gastfreundschaft mit etwas besserem, als mit Vierpfündern und der Lustseuche erwiedert hätten.

Am 2. September gelangte man nach Huahaine, wo man am folgenden Tage den Hafen Wahrre auffand, und darin vor Anker ging. Dieser Hafen ist eine tiefe Bucht, der die Insel in zwei, nur durch eine Landenge zusammenhängende Halbinseln theilt. Man erblickt von hier aus noch mehre Inseln, als Raietea, Taha und Borabora. Es sind lauter hohe Inseln, deren Gestalt und Gestein den vulkanischen Ursprung nicht verkennen läßt. Huahaine gewährte denselben Anblick wie Tahiti. Als man vor Anker gegangen war, entspann sich sogleich ein lebhafter Verkehr, und die Eingebornen brachten eine große Menge Hühner, Schweine und Hunde, welche sie gegen kleine Beile und Nägel vertauschten; Frauenspersonen kamen nicht zum Vorschein. Von Tahiti war ein Eingeborner, Namens Porea, mit dem Schiffe hieher gesegelt, und hatte die Eitelkeit, in Huahaine für einen Engländer gelten zu wollen,

was ihm auch so ziemlich gelang, und beweist, daß sich der Mensch überall in der Verstellung wohl gefällt. Die Engländer erfreuten sich indessen hier der gastfreiesten Aufnahme, und der Verkehr ging zum großen Vortheile derselben von statten. Freilich ging es auch hier ohne Gewaltthätigkeiten nicht ab, denn Cook hatte sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die englischen Gesetze gegen den Diebstahl allenthalben auf das strengste zu handhaben, was ihn mitunter zu den empörendsten Grausamkeiten verleitete.

Nach diesem Besuche auf Huahaine segelte Cook nach Raietea, welche er auf seiner ersten Reise unter dem Namen Ulietea verzeichnet hatte. Auch hier bot sich dasselbe Schauspiel, wie auf den übrigen Gesellschafts-Inseln dar. Wie sehr die Europäer gegen die Sitten dieser Völker verstoßen, zeigt auch folgender Vorfall. Cook nebst den Naturforschern besuchten Orea, einen Befehlshaber der Insel. Ein liebliches, sehr gefälliges Mädchen von 12 bis 14 Jahren gehörte zu seiner Familie. Man schoß nun hier verschiedene Vögel, unter andern auch einen Eisvogel, welchen die Tochter Oreas als ihren Eatua oder Schutzgeist betrauerte und beklagte. Die ganze Familie war betrübt darüber, und Orea machte den Gästen auf das ernstlichste begreiflich, daß sie andere Vögel so viel ihnen beliebte, aber ja keinen Eisvogel mehr schießen sollten. Wie viel Blut mag in diesen Ländern wegen muthwilliger Verletzung solcher Heiligthümer vergossen worden seyn?

Auf dieser Insel erhielt man auch Nachricht von neun umliegenden Inseln, welche von den Eingebornen Mopiha, Whennua, Aurah, Adiha, Tautifa, Wauwau, Uborruh, Tabuai, Auhaeiau und Rorotoa genannt wurden. Man erfuhr, alle bis auf Adiha seyen bewohnt; Uborruh sollte hohes Land, alle übrigen aber Motus, oder flaches Korallenland seyn. Orea wußte noch eine zehnte Insel Worio zu nennen. Die Freundschaft mit der Familie des Orea gab den Gelehrten der Expedition Gelegenheit, das Land und seine Sitten kennen zu lernen. Es wurden Feste veranstal-

tet und Tänze aufgeführt, und überhaupt alles angewendet, um die fernher kommenden Gäste angenehm zu unterhalten. Interessant ist das folgende Fest, das in einem dramatischen Tanze, von den Eingebornen Hiwa genannt, bestand. Der Schauplatz war ein kleiner, von Häusern umgebener Wiesengrund; zwei Häuser faßten eine Menge Zuschauer; ein kleines, allenthalben verhangenes Haus diente den Schauspielern als Ankleidezimmer. Es wurden zwei aus hartem Holze geschnitzte, und mit einer Haifischhaut überzogene Trommeln von 3 Fuß Höhe und 12 Fuß Durchmesser mit den Fingern geschlagen; den Fremden wies man ihren Platz unter den vornehmsten Damen des Landes an. Endlich erschienen die Schauspielerinnen. Es war Poyadua, Oreas schöne Tochter, nebst einem andern sehr schönen, wohlgewachsenen Frauenzimmer. Ihr Kostüm, welches höchst malerisch ist, kennt man aus den seitdem vielfach bekannt gewordenen Abbildungen. Sie tanzten mit der höchsten Grazie und der größten Lebendigkeit, nur verzerrten sie dabei ihren Mund auf eine unangenehme Art. Später kamen auch Mannspersonen dazu, und der Tanz wurde nun völlig dramatisch, wobei von Zeit zu Zeit auch einige Worte chorartig gesprochen wurden. Es wurden mehre Akte durch verschiedene Tänzer aufgeführt, und alle legten die größte Meisterschaft dieser Völker in diesen Tänzen an den Tag. Übrigens hatte Forster Gelegenheit zu bemerken, daß man hier eben so wie in Europa voll Eitelkeit sey; so pflegten sich alle Frauenzimmer, die ihre Reize den Matrosen unbedenklich preis gaben, Tedua zu tituliren, ein Name, der eigentlich nur den Töchtern des Königs gebührt. Die Menschen sind sich also überall gleich.

Bei den Festen, die hier gegeben wurden, hatte Forster auch Gelegenheit, das Avagetränk, welches eine giftige Ursache des Aussatzes ist, und nur von den vornehmsten Männern getrunken werden darf, zu beobachten. Die Tage, welche man auf solche Weise hier zubrachte, vergingen höchst angenehm; endlich entschloß sich sogar ein junger Mensch, Namens O-Hedidi, mit Cook nach Europa zu segeln, und wurde von ihm

aufgenommen. Er wurde auf der Fahrt nach den Freundschafts-Inseln aber bald seekrank, da er an die Bewegung des Schiffes nicht gewöhnt war; als er seinen Appetit wieder erlangt hatte, ließ er sich eine Mahlzeit aus einem Stück Fisch und gegohrnem Brotfruchtteige sehr gut schmecken, beobachtete aber dabei den uralten Völkergebrauch der Libation für seinen Eatua oder Schutzgeist; bei dieser Gelegenheit sprach er auch allezeit einige betende Worte aus.

Am 23. September erblickte man mit Aufgang der Sonne eine niedrige Insel zur Linken des Schiffes; sie lag unter 19° 8′ südl. Breite, und bestand aus einer durch einen Felsenriff verbundenen Doppelinsel, dick mit Buschwerk bewachsen, über welches die hohen Gipfel der Kokospalmen empor strebten; Cook nannte die Insel Hervey-Insel. Am 1. Oktober wurde abermal Land gerufen, man sah dasselbe gerade vor sich liegen; es bestand aus einem hohen, schönen Eilande, in dem man sehr bald die von Tasman entdeckte Insel Middelburg erkannte. Eine zweite Insel war die Insel Amsterdam dieses Seefahrers. Am folgenden Tage kamen Eingeborne in ihren Kanots an das Schiff, und brachten Pfefferwurzel, deren berauschender Giftsaft die Hauptingredienz des Avagetränkes ist. Die Eingebornen waren im Übrigen den Tahitiern ähnlich, bezeigten sich aber etwas wilder, und hatten mitunter krauses Haar; auch ihre Fahrzeuge waren denen der Gesellschafts-Inseln ähnlich. Als man vor Middelburg vor Anker gegangen war, kam sogleich einer der Häuptlinge an Bord; er zeigte Offenheit und Vertrauen, und belehrte die Europäer, daß seine Insel Ea-Uwhe, diejenige aber, welche Tasman Amsterdam genannt habe, Tonga-Tabu, d. h. die heilige Tonga heißt; denn Tabu heißt in der Sprache der Südsee-Insulaner so viel als das deutsche Wort gefeyt. Der vornehme Theil der Schiffsgesellschaft begab sich ans Land; der Strand ist hier mit Korallriffen bedeckt, welche nur hin und wieder für kleine Boote eine Öffnung lassen. Cook und seine Begleiter ruderten durch eine solche dem Lande zu. Sie wurden von den Eingebornen mit Freudengeschrei em-

pfangen, und eine Anzahl Kanots ruderte ihnen entgegen, um sie zu bewillkommen. Große Packete Zeug warf man ihnen in das Boot, ohne etwas dagegen zu verlangen. Viele Eingeborne beiderlei Geschlechts schwammen um die Boote, und hielten Kleinigkeiten, als Ringe von Schildpat, Angeln von Perlenmutter u. dgl. in die Höhe zum Verkauf. Als man sich der Küste näherte, so weit es das seichte Wasser gestattete, erboten sich sogleich die gutmüthigen Insulaner, ihre Gäste auf ihren Schultern an das Ufer zu tragen. Alle ersinnlichen Zeichen der Freundschaft überhäuften die Engländer, und überzeugte sie, daß sie unter ein Volk von der reinsten und humansten Gemüthsbeschaffenheit gekommen seyen. Seit Abel Tasman war hier kein europäisches Schiff gelandet, und man konnte also dieses Zutrauen keiner nähern Bekanntschaft mit den Europäern zuschreiben. Dieses Zutrauen zeigte sich auch noch dadurch, daß sich unter den Anwesenden eine Menge Frauenspersonen befanden, welche die Indianer sonst im Anfang sorgfältig zu verbergen pflegen. Man führte sie in das Innere des Landes; auf einer schönen Wiese, von hohen Bäumen umgeben, mit offener Aussicht auf die See, stand ein sehr hübsches Haus, dessen Dach bis auf 2 Fuß über die Erde hinabreichte; es bestand aus Sparren und sehr genau mit einander verbundenen runden Hölzern, und war mit Matten aus Bananenblättern bedeckt. Hier auf dem mit Matten bedeckten Boden lud man die Fremden zum Ausruhen ein; Tänze wurden aufgeführt, Feste gefeiert; Unschuld und Liebe belebten dieses glückliche Volk. Bei näherer Bekanntschaft mit dem Lande fand man dasselbe wohl angebaut, gut gepflegt, und gleich einem herrlichen Park. Die Geräthschaften, welche man bei den Eingebornen fand, zeigten vom Fleiße und der Industrie dieser Menschen. Sie waren beinahe eben so gekleidet, als auf Otahiti, tätouirten sich, und zeigten dieselben Sitten und Gebräuche wie dort. Die unverheiratheten Frauenzimmer machten keine Schwierigkeit, sich den Matrosen preis zu geben. Nach Sonnenuntergang versammelten sich jedoch alle auf der Insel, und übernachteten bei lodernden Feuern. Die eisernen

Geräthschaften hatten großen Werth bei ihnen; da sie aber geneigt waren, hin und wieder kleine Diebstähle zu begehen, so kam es sogar hier zu Scharmützeln. Man schoß auf diese armen Kinder, und war am Ende roh genug, gegen einen, der einige Kleinigkeiten entwendet hatte, sogar den Boothaken auszuwerfen, und ihn wie einen Wallfisch zu harpuniren; und trotz aller dieser Mißhandlungen dauerte das Vertrauen der Indianer fort.

Man nahm während des Aufenthaltes hier wahr, daß die Bewohner der Freundschafts-Inseln sehr religiös seyen, indem sie die größte Ehrfurcht gegen ihre Religionsgebräuche beobachteten. Eben so groß war auch die Ehrfurcht gegen ihre Oberhäupter, welche an Anbetung grenzte. Die Priester stehen im großen Ansehen, und werden ungemein geehrt und wohl gepflegt; überhaupt zeigten sich auch hier überall die Spuren des malaischen Feudalsystems. Wie auf Tahiti, fand sich hier ein König mit einem zweifachen Adel. Alles Land ist Privateigenthum, was bei der sorgfältigen Benutzung eines jeden Fleckchens desselben nicht wohl anders seyn kann; übrigens ist auch hier das Volk derjenige Theil, welcher für Adel und Priester das Feld bauen, und diese füttern und mästen muß. Diese geringere Klasse unterscheidet sich von den höhern Klassen, wie auf den meisten Südseeinseln, durch unansehnlicheren Wuchs, dunklere Hautfarbe und krauses Haar. Die Klasse der Priester und des Adels ist dagegen von höherem Wuchse, hellerer Hautfarbe, schöner gestaltet, und die wohlgenährten Körper der Männer tragen gewöhnlich den Schorf, eine Art Aussatz, in Folge des Avasaufens, als eine ihrem Stande gebührende Auszeichnung an sich, worauf sie sehr stolz sind.

Nachdem man sich hinlänglich erfrischt und erholt hatte, wurden am 11. Oktober die Anker gelichtet. Man beschloß, auf Neuseeland zu steuern, und Cook wollte, eingedenk seiner Instruktion, nach den südlichen Breiten vorzudringen versuchen.

4. Zweite Fahrt nach dem Süden.

Man hatte am 11. Oktober die von Tasman aufgefundene Insel Pylsteart passirt, und segelte nun gerade auf Neuseeland zu. Am 19ten genoß man in der Nacht das prachtvolle Schauspiel einer leuchtenden See. Ganze Scharen von Sturmtauchern verkündeten die Nähe des Landes, welches man auch in seinen hohen Berggipfeln am folgenden Tage entdeckte. Nachmittag sah man das Tafelkap und die Portland-Eilande, und befand sich an der Nordostspitze der nördlichen Insel Neuseelands. Da es noch zu früh war, den südlichen Sommer aufzusuchen, so brachte Cook den Rest des Oktobers und den ganzen November an den Ostküsten Neuseelands zu. Daß dieser Aufenthalt für die Länder-, Natur- und Völkerkunde nicht verloren ging, läßt sich wohl denken. Man machte vielfältige Bekanntschaft mit den Eingebornen, und hatte Gelegenheit, sich von dem Appetite der Neuseeländer zum Menschenfleische auf das Vollkommenste durch den Augenschein zu überzeugen.

Am 27. Dezember reiste man von Neuseeland ab. Schon unterm 47° fing die Kühle der südlichen Hemisphäre an, sich bemerklich zu machen; je öder und wüster aber die landlose See wurde, desto lebendiger zeigte sich Wasser und Luft. Eine Fülle von Seehunden und Seelöwen wimmelte im Meere; große Haufen blauer Sturmvögel, verschiedene Arten Albatrosse, graue Mewen und Pinguin begegneten ihnen. Am 6 Dezember befand sich die Resolution unter 51° 33′ südl. Breite und 180° östl. und westl. Länge v. G., also gerade auf dem Punkte der Antipoden von London. Man wandte sich nun dem Süden zu. Der Sommer des Jahres 1773 schien in so fern gelinder, als man am 10. Dezember unter dem 59° der südl. Breite noch kein Eis fand, was doch im vorhergehenden Jahre schon unter 51° der Fall war. Die Kälte blieb indessen auch dießmal nicht aus, und am 11. Dezember in der Nacht sank das Thermometer bereits bis auf Null, früh um 8 Uhr aber unter Null nach Reaumur. Schneegestöber, Hagelschauer und ähnliche Symptome der kalten Zone traten ein; es kam nun Eis zum Vorschein, und

unter dem 65° erblickte man bereits Eisinseln, und war am 15. Dezember von Eisfeldern umringt. Maheine, der die Reise von den Gesellschafts-Inseln mitmachte, verwunderte sich nicht wenig über dieses weiße Land, und konnte sich lange in diese Erscheinungen nicht finden. Der südliche Sommer war dießmal empfindlich naß und kalt; Thiere und Menschen befanden sich übel auf dem Schiffe; rheumatische Beschwerden, Kopfweh, Anschwellen der Halsdrüsen und Schnupfenfieber stellten sich ein. Der ältere Forster wurde bedenklich krank.

Am 25. Dezember befand man sich in der Mitte einer unzähligen Menge Eisinseln, und feierte das Christfest im südlichen Sommer eben so frostig, als bei uns. Forster hatte bei dieser Gelegenheit über die Rohheit der englischen Matrosen empfindliche Erfahrungen gemacht, und entwirft ein Bild davon, welches uns nicht in Zweifel läßt, daß wir sie tief unter die Neuseeländer zu stellen haben. Sie hatten Monate lang Branntwein zusammengespart, um, wie sie sagten, das Christfest als Christen zu feiern, und die augenscheinliche Gefahr zwischen den Eisinseln der unermeßlichen Südsee konnte sie von ihrer Völlerei nicht einen Augenblick zurückhalten. Ihre rauhe Lebensart hatte sie längst abgehärtet, ihre Muskeln steif, ihre Nerven stumpf, ihre Gemüthsart unempfindlich gemacht. »Da sie für ihre eigene Erhaltung keine große Sorge tragen, so ist leicht zu erachten, daß sie für andere noch weniger Gefühl haben. Strengem Befehle unterworfen, üben sie auch tyrannische Herrschaft über diejenigen aus, die das Unglück haben, in ihre Gewalt zu gerathen. Gewohnt, ihren Feinden unter die Augen zu treten, ist Krieg ihr Wunsch. Die Gewohnheit, umzubringen und zu morden, ist Leidenschaft bei ihnen geworden, wovon wir leider nur zu viele Beweise auf dieser Reise haben sehen müssen; indem sie bei jeder Gelegenheit die unbändigste Begierde zeigten, um der geringsten Veranlassung willen sogleich auf die Indianer zu feuern. Ihre Lebensart entfernt sie von dem Genuß der stillen häuslichen Freuden, und da treten dann grobe, viehische Begierden an die Stelle besserer Empfindungen. Ohnerachtet sie Mitglieder gesit-

teter Nationen sind, so machen sie doch gleichsam eine besondere Klasse von Menschen aus, die ohne Gefühl, voll Leidenschaft, rachsüchtig, zugleich aber auch tapfer, aufrichtig und treu gegen einander sind.«

Man befand sich nun unter 66° 22′ südl. Breite; die Nacht war nur eine kurze Dämmerung, übrigens sah man sich mitten unter gewaltigen Eisinseln und Massen. Es schien, als ob man die Trümmer einer zerstörten Welt vor sich hätte. Die Gefahr war außerordentlich drohend, und man lenkte nach Norden zurück. Man segelte zwischen der Parallele des 48 bis 60° und zwischen 120 bis 130° westl. Länge umher, um keinen Strich dieses Meeres ununtersucht zu lassen. Die Enthüllung dieser Meere diente dazu, jeden Traum von einem noch unentdeckten großen Festlande in der südlichen Hemisphäre zu vernichten; man konnte nur einige Inseln, nicht aber ein größeres Festland verfehlt haben. Am 11. Januar lenkte man den Lauf des Schiffes unter 120° westl. Länge gegen Süden hinab. Der Zustand der Mannschaft auf dem Schiffe wurde immer mißlicher, die nasse Kälte zerstörte die Gesundheit; der ältere Forster lag gichtlahm im nassen Bette darnieder; selbst der Zustand der Gesunden war höchst elend. Der Ocean war wüthend, und warf die Hand voll Abenteurer wie eine Nußschale herum; die Nahrungsmittel waren verdorben, und düstere Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der ganzen Reisegesellschaft. Am 21. Januar befand man sich wieder unter 67° 52′ südl. Breite; kein Eis hinderte den Lauf, die Nacht war gänzlich verschwunden.

Am 30. Januar entdeckte man ein Eisfeld von unermeßlicher Ausdehnung. Man fand sich nur noch 18° 50′ vom Pole entfernt, also südlicher als vorher ein Seefahrer gekommen war; Land hatte man nirgends gesehen, weiter vorzudringen war unmöglich; man lenkte daher nach Norden um. Die bedeutendsten Personen, und selbst Kapitän Cook, waren gefährlich krank, und da von seiner Erhaltung alles abhing, so opferte man einen noch vorhandenen Pudel auf, um ihm einige frische Fleischbrühe zu verschaffen. Was die Verlegenheit vergrößerte, war auch die

Trennung des Schiffes von der Aventure, die man bei den Antipoden aus den Augen verloren hatte. Da sich auch der Skorbut einstellte, so eilte man, unter mildere Breiten zu gelangen. Am 1. Februar befand man sich in der Nähe des Polarkreises, am 1. März unter der 30sten Parallele, am 8ten lenkte man den Lauf ostwärts, und erreichte die im Jahre 1722 von Roggeween entdeckte Osterinsel. Jedermann hoffte, hier Erfrischungen zu finden, allein der Anblick entsprach dem Bilde nicht, welches Roggeween davon entwirft.

Am 13. März nahte man sich der Insel, und suchte einen Ankerplatz. Sie erschien als ein ungeheurer schwarzer Fels; erst als man um sie herumfuhr, erblickte man flacheres Land mit Pflanzungen bedeckt, die jedoch keineswegs so zahlreich und üppig waren, als man auf den Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln gefunden hatte. Übrigens erfuhr man, daß die Insel Wahu oder Waihu heiße. Die Bewohner waren denen von Tahiti ähnlich; auch ihre ganze Art zu seyn und zu leben glich der Lebensweise im Gesellschafts-Archipel. Im Allgemeinen war aber alles auf einer niedrigeren Stufe; die kolossalen Götterbilder aus Stein schienen der Kulturstufe der jetzigen Bewohner nicht angemessen, und führten die Vermuthung herbei, daß hier wohl seit der Entdeckung eine große, durchgreifende Veränderung vorgegangen seyn müsse. Man fand hier nur sehr wenig Lebensmittel, sie wirkten aber äußerst wohlthätig und stärkten die Schiffsgesellschaft zur weitern Reise, die man auch am 17. März antrat. Der Lauf ging nun bis Ende des Monats nordwestlich, bis zum 10° der südl. Breite; hier wendete Cook nach Westen, und erreichte die seit Quiros und Mendana nicht mehr besuchten Marquesas-Inseln, die man auch am 4. April erblickte. Auf der Insel St. Pedro erblickte man hohe Berge; eben so zeichneten sich Dominika und Christina durch ihre Schönheit aus. An der Westseite der letztern Insel erblickte man einen schönen Hafen, an dessen Eingange man aber beinahe gestrandet wäre. Kaum hatte man die Anker geworfen, so nahten sich auch die Eingebornen, überreich-

ten Pfefferwurz als Friedenszeichen, und verhandelten Kokosnüsse, Fische und Brotfrüchte gegen Nägel. Die Eingebornen waren den Tahitiern in jeder Hinsicht und in jedem Bezuge ähnlich; sie hatten regelmäßigen Ackerbau, und lieferten daher hinreichende Erfrischungen; auch an Schweinen und Hühnern war kein Mangel. Man blieb daselbst bis zum 16ten, wo man sodann die Anker lichtete, und den Lauf südwestlich nach den Societäts-Inseln nahm. Schon am folgenden Tage erblickte man die niedrigen Inseln, welche Byron besucht, und deren Bewohner er mißhandelt hatte. Portulak, Kresse und Hunde waren das einzige, was man hier erlangte. Man erblickte alle Inseln, welche die vorhergehenden Seefahrer hier entdeckt hatten; man hielt sich auch hier nicht lange auf, denn Tahiti war in der Nähe. Endlich erblickte man dieses Paradies der Südsee, und ging jubelnd in der Matavaibai vor Anker. Man vergaß in dem ersten Augenblicke alles das Elend, welches man die acht Monate hindurch, welche seit der letzten Anwesenheit auf dieser Insel verflossen waren, erduldet und ausgestanden hatte.

Der Aufenthalt auf Otahiti war nicht weniger angenehm und reizvoll als das erste Mal; man war jetzt zu einer Zeit angekommen, wo die Insel im schönsten Schmucke der Vegetation prangte, und Lebensmittel in Fülle vorhanden waren; ein Umstand veranlaßte jedoch gewaltige Sensation auf der ganzen Insel. Auf den Freundschafts-Inseln hatte man nämlich Gelegenheit gehabt, eine große Menge schöner, rother Federn einzutauschen; diese rothen Federn galten nun aber auf den Gesellschafts-Inseln eben so viel, als bei uns Diamanten. Die Begierde darnach ging so weit, daß nicht nur die gemeinen Insulanerinnen ihre Reize für diese kostbare Waare anboten, sondern sogar die vornehmsten Einwohner der Insel ihre Frauen und Töchter um diesen Preis feil boten. Nichts war auf der ganzen Insel, welches für diesen Preis nicht zu haben gewesen wäre.

Nach so langen Beschwerden ließ man sich nun den Aufenthalt in diesem Paradiese recht wohl behagen. Man verweilte

daselbst unter Ergötzlichkeiten aller Art, und als man gegen Ende Mai von hier absegelte, steuerte man nach den übrigen Gesellschafts-Inseln hin, wo sich die Festtage wiederholten. Am 24. Mai erreichte man die Insel Raietea, wo man Gelegenheit hatte, die abscheuliche Gesellschaft der Arreois zu beobachten. Mahaine, der hier in seine Heimath zurückgekehrt war, wurde mit großer Auszeichnung empfangen und behandelt; leider wurden auch hier einige Diebstähle mit Flintenschüssen geahndet.

Von den Gesellschafts-Inseln fuhr man nun nach Westen, berührte die Palmerston-Insel, ließ die Savage-Insel südlich liegen, und erreichte die von Tasman entdeckte Insel Rotterdam, welche aber eigentlich bei den Eingebornen Namoka heißt. Schändlich wurden auch hier wegen eines entwendeten Beiles die Eingebornen mit Flinten- und Kanonenschüssen mißhandelt. Die armen Insulaner wußten gar nicht wie ihnen geschah, und konnten demungeachtet zu keinen Feindseligkeiten gereizt werden. Es wurden nun auf dem Laufe gegen Westen hin einige niedrige Koralleneilande entdeckt, und sodann der Lauf nach dem heiligen Geist-Archipel eingeschlagen.

5. Fernere Entdeckungen und Heimkehr.

Am 9. Juli befand man sich unter 20° südl. Breite und 176° östl. Länge. Man steuerte nun nach Nordwest. Am 12. Juli waren es gerade zwei Jahre seit der Abfahrt des Schiffes aus England. Stürmisches Wetter schleuderte sie nun in diesen gefährlichen Meeren umher; es wurde erst gelinder, als man hohes Land erblickte, und die Aurora-Insel des Bougainville darin erkannte. Bald darauf entdeckte man auch die übrigen Inseln, welche Bougainville hier aufgefunden hatte, und bald befand man sich inmitten der tropischen Gärten, welche von Quiros entdeckt, und mit dem Namen des heiligen Geist-Archipels belegt worden waren; dennoch erlaubte sich Cook, diesen Inseln den Namen der neuen Hebriden beizulegen, welchen jedoch die Wissenschaft zu verschmähen gerecht

genug war. Man landete auf der Insel Mallikollo, die von Norden gegen Süden ungefähr 20 Seemeilen lang ist. Der Hafen, in dem man vor Anker ging, blieb an der südlichen Spitze der Insel. Sie ist eine hohe vulkanische Insel, in deren Nähe unsere Seefahrer brennende Vulkane wahrnahmen. Alle Berge sind mit Waldung bedeckt, und aus ihrem Schooße rieseln erquickende Quellen herab. Man fand hier einen sehr fruchtbaren Boden, und unter andern tropischen Früchten auch Orangen. Von Hausthieren fand man Hühner und Schweine, und Cook fügte denselben den Südseehund hinzu, von welchem er zur Zucht ein Paar hier ließ, das mit großer Freude aufgenommen wurde. Mallikollo ist ein einziger großer Wald, der erst seinem geringsten Theile nach von den auf 50,000 geschätzten Einwohnern ausgerodet worden ist. Die Eingebornen gehören zu den Papuas, haben sehr dunkle Farbe, wolliges Haar, zeigen aber schlanke Gestalten. Sie gehen meist nackt, und tragen nur einen fingerdicken Strick sehr eng oberhalb dem Nabel um den Leib geschnürt. Sie tragen eben so enge Armgürtel am Oberarme; ihr Gesicht ist aber nicht negerartig. Sie bedecken nur ihre Geschlechtstheile, mehr um sie vor Verletzung zu schützen, als aus Schamhaftigkeit. Sie färben sich den Leib mit gelber Kurkumafarbe, und tätouiren die Haut. Ihre Kanots sowohl, als ihre Hütten stehen unter dem Werthe derer, welche man sonst in der Südsee sieht. Ihre Waffen bestehen aus Pfeilen und Bogen, Wurfspießen und Streitkolben; übrigens sind sie ein wackeres, rühriges und munteres Volk.

Von Mallikollo steuerte man auf die vulkanische Insel Amrhym zu, neben welcher Insel noch andere kleine Inseln liegen, welche Cook die Shepperds-Eilande benannte; ein anderes wurde das Dreihügel-Eiland, und ein folgendes das Zweihügel-Land genannt. Überhaupt gab es hier eine Menge Inseln zu benennen und zu besuchen. Südlich von den genannten Inseln fand man eine auf, welche bedeutend größer als die übrigen war, und dem oben belobten Beförderer der Wissenschaft zu Ehren die Sandwich-Insel genannt wurde.

Diese liegt unter 17° 40′ südl. Breite und 168° 30′ östl. Länge. Eine gegen Norden gelegene kleinere Insel erhielt den Namen Himhingbrook, und eine östliche Montague. Indessen hatte man ein paar Tage vorher die Unvorsichtigkeit begangen, eine rothe Seebrachse zu verzehren, wodurch ein großer Theil der Schiffsgesellschaft vergiftet wurde, und das Schiff einem Spitale nicht unähnlich sah. Das Gift äußerte sehr heftige Wirkungen, tödtete demungeachtet Niemanden, diente aber zu einer Lehre für die Zukunft. Man fuhr nun um die Sandwich-Insel herum, schlug sich mit den armen Eingebornen, fuhr vor Iromanga vorbei, und landete auf der Insel Tanna. Diese Insel hat einen brennenden Vulkan, ist aber übrigens wie alle vulkanische Inseln unter den Tropen von außerordentlicher Schönheit. Auf Tanna hielt sich Cook längere Zeit auf, nahm Holz und Wasser ein, konnte aber keine Lebensmittel erhalten. Die Tanneser sind ein äußerst merkwürdiger Menschenstamm, welche Forster als das Original homerischer Schilderungen betrachtet. Übrigens waren es sehr gute Leute, welche die landenden Europäer gut aufnahmen, und sie auf der ganzen Insel herumführten; nur in eine Gegend der Insel ließen sie die Fremdlinge nicht eindringen, weil es vermuthlich ihr Heiligthum war, und als mehre von der Gesellschaft Versuch machten, nach einer solchen geheiligten Gegend zu dringen, wurden sie ängstlich, suchten sie zurückzuhalten, und drohten endlich, sie im Weigerungsfalle todtschlagen und auffressen zu wollen. Dadurch zeigten sie sich nun freilich, was seitdem auch die Erfahrung bestätigt hat, daß sie Menschenfresser sind; aber eben so sehr erhellt auch hieraus, wie oft Beleidigungen solcher Art zu blutigen Zwisten führen. Den übrigen Theil der Insel, welcher als eine wahre Naturschönheit zu betrachten ist, gaben sie der Neugierde der Fremdlinge unbedenklich preis.

Die Insel Tanna liegt unter 19° 30′ südl. Breite und 169° 38′ östl. Länge, und hat etwa 24 Seemeilen Umfang. Ihre geognostische Beschaffenheit ist durchaus vulkanischer Natur. Im Innern der Insel befindet sich ein brennender Vulkan. Das

Pflanzenreich ist außerordentlich reich ausgestattet; das umgebende Gewässer ist fischreich, seltner sind die Schalthiere, zahlreich ist aber die Klasse der Vögel, deren buntes Gefieder die Wälder verschönert. Hühner und Schweine sind die einzigen Hausthiere. Von wilden Säugethieren bemerkte man nur Ratten und Fledermäuse. Die Bevölkerung beläuft sich aber nicht über 20,000 Seelen. Diese Bewohner sind nicht von einerlei Volk, denn Forster will drei verschiedene Sprachen unter ihnen wahrgenommen haben. In Bezug auf ihre Kulturstufe müssen sie tiefer als die Societäts-Insulaner gestellt werden, und mehr mit den Neuseeländern auf eine Stufe. Daß sie Menschenfresser sind, daraus machten sie kein Geheimniß; aber sanfter als die Neuseeländer sind sie jedenfalls, denn als sie von den Europäern mißhandelt wurden, und man sogar einen ihrer Landsleute tödtete, so rächten sie denselben doch nicht, ob sich wohl günstige Gelegenheit darbot.

Nach der Abfahrt von Tanna steuerte man zwischen Tanna und Irromanga hinab, sodann nach Westen, und segelte in gerader Linie bis an die Nordspitze von Mallikollo hinauf. Man erreichte nun die von Quiros entdeckte große Insel, welche er Tierra del Spiritu Santo genannt hatte; seit ihm hatte sie kein Europäer besucht. Man erfuhr, daß sie in der Sprache der Eingebornen Fannua hieß, und landete in der Bai, welche sie Talla-Oni nannten, von Cook aber St. Jago und Philipp getauft wurde.

Cook, dem es um Beförderung der Naturwissenschaften, die im handelnden England nie als absoluter Zweck beliebt waren, wenig zu thun war, beschloß, auf diesem interessanten Eilande nicht zu verweilen, sondern, ohne irgendwo aufzuhalten, gerade nach dem Süden zu steuern, und die Aufsuchung eines Südlandes zu versuchen. Die Naturforscher beklagten sich um so mehr darüber, als dadurch die Absicht des Königs gänzlich vereitelt wurde, indem es demselben wirklich um Erweiterung der Wissenschaft, und nicht bloß um Durchseglung der Südsee nach einer neuen Richtung zu thun war. Zum Glück für die

Mannschaft und die Wissenschaften, welche erstere durch die bis jetzt unerhörten Mühseligkeiten erschöpft war, kam ein Umstand dazwischen, welcher dem Vorhaben des Kapitäns eine neue Richtung gab. Am 4. September 1774 wurde gegen Süden hin Land entdeckt. Es erschien in hoher Gestalt, und dehnte sich ziemlich weit aus. Schon Bougainville hatte in diesen Meeren Umstände beobachtet, welche ihn auf die Nähe von Land schließen ließen. Am folgenden Morgen kam man dem Lande näher, und bemerkte bald seine bedeutende Größe. In einer Entfernung von drei Seemeilen vom Lande lief ein bedeutendes Riff der Küste parallel; Kanots segelten innerhalb desselben herum; ein ausgesetztes Boot fand eine sichere Einfahrt, und bald befand man sich innerhalb der Klippen. Das Land zeigte sich nicht sehr fruchtbar, aber die Einwohner nahten sich vertraulich und freundlich, und waren nicht ungeneigt, friedlichen Verkehr zu gestatten. Vom Fuße der Gebirge erstreckte sich eine kleine Ebene nach der See hin; auf ihr bemerkte man Hütten von der Art, wie sie Schouten und le Maire auf ihren Reisen durch die freundschaftlichen Inseln gefunden hatten. Buschwerk zeigte sich wenig, und nur hin und wieder erblickte man einzelne weißrindige, weidenartige Bäume. Die Sprache der Eingebornen schien von den bisher entdeckten Südseesprachen sehr verschieden, so wie auch die Leute sich von den übrigen Bewohnern dieses Meeres unterschieden; sie waren groß, wohl proportionirt, von sanften Gesichtszügen, schwarzem, stark gekräuseltem Haare und Bart, und dunkel kastanienbrauner Farbe. Als Cook mit seinen Begleitern landete, kamen die Eingebornen haufenweise an die Küste, machten aber den Engländern Platz, und empfingen sie mit feierlichen Anreden. Sie waren alle nackt; Weiber sah man nicht; die Männer hatten das Zeugungsglied in ein Stück braunen, aus Feigenbast verfertigten Zeug gewickelt, und an einer Schnur hinaufgezogen, so daß sie, wie Forster sagt, herumwandelnden Priapen nicht unähnlich waren. Als Kopfputz trugen manche von ihnen runde Mützen, welche den Husarentschako's nicht unähnlich waren; die Befehlshaber hatten die ihrigen noch

überdieß mit kleinen rothen Federn besetzt, und mit einem Hahnenbusch geziert. Die Ohrlappen pflegen sie weit zu durchschlitzen, bis auf die Schulter auszudehnen, und grobe Ringe von Schildpatt darin zu tragen; auch stecken sie nach Art der Südsee-Insulaner zusammengerollte Blätter des Zuckerrohrs hinein. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern; erstere sind ungefähr drei Fuß lang, und aus mancherlei festen Holzarten verfertigt; ihrer Gestalt nach sind sie den Morgensternen des ritterlichen Mittelalters nicht unähnlich. Ihre Speere sind 15 bis 20 Fuß lang, haben in der Mitte einen Höcker, an dem bisweilen ein Menschenkopf ausgeschnitzt ist; diese Speere werfen sie vermittelst eines kurzen, sehr künstlich verfertigten Wurfriemens. Außerdem bedienen sie sich noch mit großer Geschicklichkeit der Schleuder, aus welcher sie künstlich geformte Steine mit vieler Sicherheit werfen.

Der Aufenthalt auf und an dieser Insel dauerte bis zum 1. Oktober. Sie ist unter allen zwischen den Wendekreisen in der Südsee entdeckten Inseln die größte. Die Südseite derselben ließ Cook gänzlich unerforscht. Auf der nördlichen Seite konnte von diesem bedeutenden Lande kaum die Form der Küsten erkundet werden; die Thiere, Pflanzen und Mineralien blieben beinahe ganz unbekannt. An dem Ostende der Insel fand Forster Cypressenarten; doch glaubte er, daß die Südseite der Insel reicher und mannigfaltiger an Pflanzenarten sey. Eine einzige große Bergkette durchsetzt von Nordwest nach Südost diese große, von Cook Neukaledonien benannte Insel, um welche herum noch viele andere kleinere Inseln einen Archipel bilden. Die Einwohner waren so sanft und geduldig, daß Cook nicht einmal Gelegenheit fand, ihnen ein Dutzend Schrote oder Flintenkugeln durch den Leib zu jagen, vielweniger seine Vierpfünder anzuwenden; sie blieben daher das einzige Volk der Südsee, welches sich über die Anwesenheit der Engländer nicht zu beklagen hatte. Übrigens ist diese Entdeckung eine der bedeutendsten Früchte dieser zweiten Seereise Cooks; bis jetzt hat man von ihr freilich noch wenig Nutzen gezogen; aber eine Insel, die von 20° 9′ bis

22° 26′ 30″ südl. Breite und von 181° 29′ bis 184° 31′ 50″ östl. Länge von Ferro sich erstreckt, 48 deutsche Meilen Länge und 288 Quadratmeilen Flächeninhalt hat, ist immer eine sehr bedeutende Entdeckung. Wir müssen noch bemerken, daß Cook die Bewohner dieser Insel sehr sanftmüthig, liebreich und gefällig fand; die Weiber waren keusch, und gestatteten den Engländern, von denen sie sich jedoch meist in einiger Entfernung hielten, nicht die geringste Freiheit; wir werden sehen, daß sie spätere Seefahrer ganz anders finden; vor der Menschenfresserei zeigten sie Ekel und Abscheu, so, daß sie sich von den Engländern schnell entfernten, als sie dieselben Pökelfleisch essen sahen, dessen Knochen sie für Menschenknochen hielten. Sie deuteten jedoch nach einigen Meergegenden hin, mit dem Bedeuten, daß dort Inseln lägen, auf welchen Menschenfresser wohnten. Ohne Aufenthalt segelte nun Cook nach dem Süden hinab. Es wurde die Fichteninsel am Südostende von Neukaledonien entdeckt.

Am 8. Oktober erblickte man nach mehrtägiger Fahrt gegen Süden, ungefähr auf halbem Wege, zwischen Neukaledonien und Neuseeland, abermal Land. Es war eine steile, stark bewaldete Insel. Bei der Landung zeigte sich, daß dieselbe ein vulkanisches Eiland sey, dessen Vegetation vollkommen den neuseeländischen Typus an sich trage. Der Boden war außerordentlich flach; der neuseeländische Flachs (formium tenax) schoß bis zu 10 Fuß auf; die Kohlpalmen zeigten sich in größter Vollkommenheit, die Papageien im glänzendsten Gefieder, und die gefiederten Bewohner der Lüfte schienen in vielfachen Geschlechtern die einzigen Bewohner der Insel zu seyn; von Menschen fand man keine Spur; Fische und der Gröps der Kohlpalmen gaben auf ein paar Tage eine sehr erquickende Nahrung. Die Insel wurde das Norfolk-Eiland genannt; es liegt unter 29° 2′ 30″ südl. Breite und 168° 16′ östl. Länge. Von dieser Insel aus ging nun die Fahrt gerade nach Neuseeland, durch die Cooksstraße hindurch, wo neue Erfahrungen über dieses südliche Land gesammelt wurden.

Cook beschloß nun, nach einer Reise, welche, wie keine frühere, sowohl durch ihre Länge, als auch durch die Mühseligkeiten, welche jede Vorstellung übertreffen, die Mannschaft geschwächt hatte, an die Heimkehr zu denken. Diesemnach wurde am 10. November 1774 die Fahrt zwischen Süden und Osten nach Terra del Fuego eingerichtet. Dieselbe ging nun außerordentlich glücklich von statten; man legte des Tags 40 engl. Seemeilen zurück, und trotz dem, daß Terra del Fuego oder das Feuerland 1500 engl. Seemeilen von Neuseeland entfernt liegt, war man doch schon am 18. Dezember so glücklich, das Kap Deseado zu erblicken. Die höchst traurige Gegend von Südamerika, die man vor sich hatte, wurde durch den Gedanken, daß es heimwärts gehe, verschönert. Man landete am Feuerlande, untersuchte, so viel möglich war, die Gegend, und verweilte durch mehre Tage. Am Weihnachtstage feierte man die Christmeß unter den Pescherähs, und gab dem Hafen zum Andenken den Namen Weihnachtshafen. Am 28sten segelte man nach Kap Horn ab; dasselbe liegt unter 55° 58′ südl. Breite und 67° 46′ westl. Länge. Es wurde am 29. Dezember glücklich dublirt; bald erblickte man auch das Staaten-Eiland, und segelte in die Straße le Maire hinein. In ihr wurden mehre Inselgruppen entdeckt, welche Cook die Neujahrsinseln nannte, weil man auf ihnen mitten unter brüllenden Seelöwen das Neujahr beging.

Nachdem die Straße le Maire glücklich zurückgelegt war, kreuzte Cook gegen Süden hinab, und erreichte den 58° ohne Eis zu sehen; Anzeichen von Land zeigten sich, und Duclos Guyot hatte bei seiner Rückkehr von Peru im Februar des Jahres 1756 in dieser Gegend Land entdeckt; man fand auch wirklich unter 54° südl. Breite und 38° 25′ westl. Länge eine Inselgruppe, welche mit der von Guyot entdeckten Petersinsel wahrscheinlich identisch ist. Demungeachtet taufte man dieses unwirthbare Land um, und nannte es Südgeorgien; eine andere Insel wurde Wallis-Eiland, und eine dritte, wegen der vielen Vögel, die man daselbst fand, die Vogelinsel

genannt; man landete auch in einer guten Bai, und nahm, wie natürlich, mit der lächerlichsten Feierlichkeit von der Welt, im Namen seiner großbrittanischen Majestät, deren Erben und Nachfolger, von diesen südlichen Staaten Besitz; die englische Flagge flatterte im Sturme, eine Flintensalve hallte in den öden Felsen donnernd wieder, und die neuen Unterthanen, nämlich: die Robben und Seelöwen, brüllten erschrocken ihr Vivat darein. Die zwei folgenden Tage segelte man längs der Küste hin; die Cumberlandbai, Kap George-Royal, Kap Charlotte und Sandwichbai wurden entdeckt; das Land blieb überall von wüstem Ansehen; die südwärts gelegenen Berge waren gewaltig hoch, und die Gipfel in unzählige lange, flammenartig gestaltete Felsenspitzen getheilt. Südgeorgien ist eine 50 bis 60 Seemeilen lange Insel. Man fand südöstlich davon noch eine Menge Felseninseln und Klippen. Am 1. Februar kam man unter 60° südl. Breite an. Man erblickte Land, und Forster schlug den passenden Namen des südlichen Thule vor, welchen auch die Südwestspitze des Sandwichlandes führt. Der großen Ähnlichkeit wegen wurde dieser Name dem vulkanischen Archipel in dieser südlichen Breite beigelegt. Nach dieser Entdeckung ging nun der Weg gerade auf Afrika los, wo man die civilisirte Welt wieder betrat. Im Vorgebirge der guten Hoffnung wurde die Ringfahrt um die Erde geschlossen. Man erholte und erquickte sich nach einer langen gefährlichen Reise. Die Fahrt von hier über St. Helena und die Azoren war eine Spazierreise, nach welcher man am 29. Juli um 11 Uhr glücklich zu Spithead die Anker fallen ließ.

So war denn nach unzähligen Gefahren und Mühseligkeiten von drei Jahren und 18 Tagen die Reise glücklich vollendet. In diesem Zeitraume hatte man eine größere Anzahl Meilen zurückgelegt, als je ein Schiff vorher; die durchsegelte Linie übertraf den dreifachen Erdäquator. Was diese Reise ebenfalls auszeichnet, ist dieses: daß man von der ganzen Mannschaft nicht mehr als vier Mann, wovon drei durch Zufall, durch den Tod verlor. Der Hauptzweck der Reise war erfüllt; daß sich kein großes süd-

liches Festland innerhalb des gemäßigten Erdgürtels befinde, war entschieden; er war sorgfältig durchforscht worden, und man hatte in ihm nicht einmal beträchtliche Inselmassen gefunden. Dagegen trat Neuseeland völlig in das Licht der Erdkunde; die Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln, der Marquesas- und heiligen Geist-Archipel waren neu durchsucht, und mit neuen Entdeckungen bereichert; im Süden des letztern Archipels hatte man das große Neukaledonien entdeckt.

Durch die ausgebreitete Gelehrsamkeit und Genialität der beiden Forster und des Doktor Sparrmann hatten auch die Naturwissenschaften nebst der Erdkunde im höhern Chor sich einer unermeßlichen Ausbeute zu erfreuen; und so wenig wir Cooks seemännischen Talenten und seinen großen Verdiensten Abbruch thun wollen, so müssen wir doch der Wahrheit zur Steuer gestehen, daß es die beiden Forster waren, deren Ruhm Cooks zweite Reise verherrlichte. Nicht unangemerkt darf aber auch in einer Geschichte der geographischen Entdeckungen bleiben, daß die kaufmännische Britannia in ihrem goldenen Herzbeutel keinen Raum für die Verdienste der beiden Forster fand, denen sie ihren Ruhm nicht vergeben konnte, weil sie Fremde waren. Nachdem man diese Gelehrten, deren Andenken eine dankbare Nachwelt bis auf den Auferstehungstag bewahren wird, durch die niedrigsten Kniffe und Kabalen um die Vortheile ihrer Arbeiten gebracht, und durch Prozesse zu Grunde gerichtet hatte, mußte der große Friedrich von Preußen die deutschen Erdumsegler aus den Schuldthürmen Englands loskaufen! —

6. Cooks dritte Reise.

Der Ruhm Cooks und seiner Begleiter verbreitete sich nach seiner glorreichen Rückkehr durch die ganze gebildete Welt; zugleich warfen diese Unternehmungen auf England und die Regierung Georgs III. eine solche Glorie, daß ganz England dadurch enthusiasmirt wurde. Geographische Fragen waren nun an der Tagesordnung, und aus der Tiefe der Vergangenheit wurde

ein geographisches Problem hervorgeholt, welches man nach vielfältigen vergeblichen Versuchen verzweifelnd hatte fallen lassen. Es war die Aufsuchung einer nordwestlichen Durchfahrt oberhalb Amerika. Der glückliche Erfolg der bisherigen Unternehmungen Cooks erweckte bei seinen Landsleuten die Idee, daß ihm nichts unmöglich sey, und daß endlich der Augenblick vorhanden wäre, in welchem vor der brittischen Flagge jedes Naturhinderniß zurücktreten müsse. Der Vorschlag zu einer neuen Reise wurde daher von der Admiralität mit Begierde ergriffen, und an demselben Hofe, wo zwei Jahrhunderte früher der Bruder des Columbus zur Entdeckung einer halben Welt vergebens um ein Schiffchen flehte, wurde jetzt freigebig der Befehl zur Ausrüstung zweier Schiffe ertheilt, von denen das eine die wohlerprobte Resolution, das andere die Discovery (Entdeckung), ein Schiff von 300 Tonnen, und von der Regierung eigens zu diesem Zwecke angekauft war. Beide Schiffe wurden den Befehlen des berühmten Kapitäns untergeben; unter ihm kommandirte die Discovery der Kapitän Clerke. Die Schiffe wurden nun ausgerüstet, betakelt und mit allen Nothwendigkeiten auf das Sorgfältigste versehen; die Resolution führte im Ganzen 112 Mann, die Discovery 80 Mann. Es waren geschickte Officiere auf dem Schiffe, dieses läßt sich nicht läugnen; aber seine Lordschaft, der Seeminister, hatten eine so zärtliche Vorliebe für die Gelehrsamkeit und Wissenschaften, daß er geradezu den Entschluß faßte, dießmal sollte kein Gelehrter die Expedition begleiten, und Cook, der sich durch die Gegenwart gebildeter Männer beengt fühlte, begünstigte diese schmähliche Ansicht. Die Expedition bestand daher aus bloßen Seeleuten, und der traurige Ausgang bewies zur Genüge, daß der Genius der Humanität keinen Theil an dieser Maßregel hatte. Die Instruktion des Kapitäns befahl ihm, eine nördliche Durchfahrt aus dem großen Ocean in den atlantischen zu suchen; zu diesem Zwecke sollte er sich unter die nördliche Breite von 65° begeben, und im Monat Junius daselbst anzukommen trachten. Von da aus sollte er so weit nordwärts gehen, als es die Klugheit gestattet, um alle

diejenigen Einfahrten, Sunde, Buchten und Flüsse, welche in die Hudsonbai führen könnten, genau zu untersuchen; sollte es in der Hudsonbai nicht gehen, so sollte er in die Baffinsbai zu gelangen suchen, und durch den atlantischen Ocean nach England zurückkehren. Übrigens war die Instruktion so beschaffen, daß man wohl sah, daß sie aus dem englischen Admiralitäts-Kollegio kam.

Am 11. Juli 1776 segelten die Schiffe aus dem Hafen von Plymouth ab, und auf die Kanarien los. Da wir es hauptsächlich mit den geographischen Entdeckungen zu thun haben, so eilen wir flüchtig über die Fahrt dieser Schiffe hinweg. Sie gingen nach den kapvertischen Inseln, segelten von hier nach Westen, längs der Küste Guyanas hinab, wendeten sodann am 20. September gegen Südosten, und kamen im Oktober auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung an. Hier verweilte man bis zum 1. Dezember, worauf die Fahrt durch den indischen Ocean angetreten wurde Weihnachten wurde im Weihnachtshafen auf der Insel Desolation zugebracht. Vom 1. Januar 1777 an segelte man dem stillen Ocean zu, in welchen man am 1. Februar jenseit des Südkap von Vandiemensland anlangte. Die Fahrt ging nun nach Neuseeland, von da durch die Cookstraße nach den Gesellschafts-Inseln, sodann nach Tonga-Tabu und von da zurück nach Otahiti, wo man Anfangs August anlangte. Dieses war nun freilich gegen die Instruktion, welche befohlen hatte, im Juli unter 65° nördl. Br. anzulangen. Man verlebte Schlaraffentage auf Otahiti und Huaheine, wohin man einen in Europa längere Zeit gewesenen Eingebornen, Namens Omai, zurückbrachte. Man verweilte hier in diesen tropischen Gärten sehr behaglich bis in den Dezember; Anfangs desselben nahm man endlich seine Richtung nach Norden; sie wurde am 8. Dezember von Bollabola aus angetreten. Am 22sten passirte man die Linie, und befand sich in der nördlichen Halbkugel; bereits 17 Monate lang befand man sich in der See, und da man immer in gesegneten Paradiesen verweilte, so war bis jetzt

die Reise gegen die vorige eine wahre Lustreise; um so mehr, da weder ein Banks noch ein Forster für die Bestien der Südsee Sympathie zeigte, und man seine Zwölfpfünder nach Belieben benutzen konnte. Was den Besuch der englischen Matrosen einiger Maßen vergütete, waren die europäischen Thierrassen und Sämereien, welche man auf den Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln zurückließ.

Am 24. Dezember wurde Land gerufen. Es war eine niedrige Laguneninsel mit einigen Gruppen Kokospalmen. Da man einen bequemen Ankergrund fand, so beschloß Cook, vor Anker zu gehen. Auf einer Sandbank fing man reichliche Fische; Schildkröten, auf die man gehofft hatte, fand man aber nicht, und erst am folgenden Tage fand man im südlichen Theile der Insel diese Leckerbissen der Seefahrer. Übrigens fand man die Insel unbewohnt; sie wurde die Christmas- oder Weihnachts-Insel genannt, und gewährte zur Feier des Christfestes frische Kräuter, Fische und Schildkröten. Übrigens ist es ein ganz gewöhnliches, von Korallen umgebenes Laguneneiland. Am Neujahrstage segelte man nach Norden weiter, und am 18. Januar kam mit Tagesanbruch Ost gegen Ost eine hohe Insel zum Vorschein. Nach und nach kam auch eine zweite Insel zu Gesicht. Am folgenden 19. Januar entdeckte man in W. N. W. eine dritte Insel, die aber so entfernt war, daß sie eben wahrgenommen werden konnte. Eine schöne Kühlung wehte aus Ost gegen Nord; Mittags um 12 Uhr breitete sich ein schönes Land, zwei Seemeilen entfernt, vor den Blicken aus. Es fragte sich nun, ob diese anmuthigen Inseln auch bewohnt wären; bald sah man jedoch einige Kanots, deren jedes mit 5 bis 6 Menschen bemannt waren, vom Lande abstoßen und auf die Schiffe zurudern. Man legte sogleich bei, um sie herankommen zu lassen, und erstaunte nicht wenig, als man sie die Sprache der Societätsinseln sprechen hörte. Man bewog sie, an das Schiff zu rudern, konnte es aber durch kein Zureden dahin bringen, daß sie an Bord gestiegen wären. Von den kleinen Geschenken, die man ihnen gab, schätzten sie Nägel und Eisenstücke am höchsten;

sie gaben dafür Fische und süße Bataten; auch ein Stück Zeug von derselben Gattung, wie es auf den Gesellschafts-Inseln bereitet wird.

Diese Menschen waren braun von Farbe, mittlerer Größe und von starkem Gliederbau; ihre Gesichtszüge zeigten mehr Mannigfaltigkeit, und hatten zum Theil ein europäisches Gepräge. Die meisten hatten die Haare kurz abgeschnitten, einige trugen sie fliegend, andere auf den Scheitel gebunden; das Haar schien von Natur schwarz zu seyn, aber die meisten hatten es mit einer Salbe gesalbt, wodurch es ein bräunliches und versengtes Ansehen erhielt. Sie hatten durchgehends lange Bärte, trugen am Leibe keine Zierathen, hatten die Ohren nicht durchbohrt, und waren auf den Händen und in der Gegend des Unterleibes leicht punktirt. Die Zeugstücke, welche man an ihnen sah, waren auf eine ganz eigene Art mit rother, weißer und schwarzer Farbe bemalt. Sie schienen von sehr guter, sanfter Gemüthsart zu seyn, waren zutraulich und ohne Waffen herangekommen, und warfen auch etliche Steine, die sie zu ihrer etwaigen Vertheidigung bei sich haben mochten, ins Meer. Man näherte sich einem Ankerplatze, und sogleich kamen Kanots, welche Spanferkel und schöne Bataten mit sich brachten, und solche gegen einige Nägel überließen. Man kam verschiedene Dörfer vorbei, die man im Lande zerstreut liegen sah; aus allen strömten Einwohner herbei, dem Ufer entgegen und stellten sich auf die Anhöhe, um die Schiffe zu sehen. Der Strand zeigte sich allenthalben hüglich und flach; gegen das Innere thürmten sich Berge gegen Himmel auf; nur am östlichen Ende der Insel stieg das Gebirge unmittelbar aus der See empor. Man erblickte wenig Wald, aber viele Pisang- und Zuckerrohrpflanzungen. Am folgenden Morgen lavirte man noch immer hin und her, da man keinen bequemen Ankerplatz finden konnte; Eingeborne kamen immer häufiger zum Vorschein, man bewog endlich welche, auf das Schiff zu kommen; sie betrachteten alles mit kindischer Neugier, und geberdeten sich gerade so, wie es die Mißhandler der Menschheit thun würden, wenn sie plötzlich in den funkelnden

Pallast seiner höllischen Majestät versetzt würden; sie forschten nach allem, und suchten sich alles dessen, wessen sie habhaft werden konnten, zu bemächtigen und sich anzueignen; Cook nennt es sehr uneigentlich stehlen, und es wird sich später zeigen, auf wem der Name Dieb im eigentlichsten Sinne paßt. Die kindische Begierde übte eine solche Gewalt über diese guten Leutchen, daß einer des Kochs Fleischmesser erwischte, damit ins Wasser sprang und nach dem Ufer schwamm, und, o Wunder! es wurde diesem garstigen Diebe nicht einmal ein Vierpfünder nachgefeuert. Auch die Weiber kamen herbei, wurden aber nicht auf das Schiff zugelassen, weil Cook, was ihm wieder gar sehr zur Ehre gereicht, verhindern wollte, daß diese unschuldigen Menschen nicht mit einer Seuche behaftet würden, von der die Schiffe nicht frei waren.

Dieser Beweis der Humanität wurde jedoch sogleich durch einen Unterofficier, Namens Williamson, verdunkelt, der mit einigen Matrosen ans Land gegangen war, um Wasser zu suchen. Die Wilden eigneten sich zu, wessen sie habhaft werden konnten, und Williamson, der selbst zugesteht, daß die Wilden nicht im Sinne gehabt hätten, den Zahmen Schaden zu thun, ließ auf diese unglücklichen Kinder der Natur Feuer geben; ein Insulaner wurde sogleich erschossen, und von seinen Landsleuten, die alles andere, was ihre Begierde gereizt hatte, hinwarfen, traurig weggetragen. Man hat viel gegen die Spanier und ihr abscheuliches Betragen gegen die Amerikaner geschrieben und gesprochen; die Spanier waren Kinder der Barbarei, selbst noch zum Theil Halbwilde, von Glaubenswuth entflammt, und machten keinen Anspruch auf Humanität; aber die freien, humanen, prunkenden, gebildeten, gastfreien Engländer haben in der Südsee Gräuel mit kaltem Blute verübt, welche das Herz empören, und durch den Mantel der Heuchelei, in den sie sich hüllen, noch verabscheuungswürdiger werden. Eben dieser Mörder, von dem wir sprachen, gesteht, daß es Neugier war, welche er mit dem Tode eines Menschen bestrafte, und daß die Eingebornen bereit gewesen seyen, ihre Habseligkeiten für die der Europäer

hinzugeben. So ist denn jede geographische Entdeckung durch die Europäer mit Blut in die Wissenschaft eingetragen, und die Kulturgeschichte selbst mit Menschenblut besudelt; Friedrich der Große hat Recht! Der Mensch ist — —

Nach langem Suchen entdeckte man endlich auf der Insel Atooi einen Hafen, so daß man daselbst vor Anker gehen konnte. Ein liebliches Dörfchen breitete sich vor den Blicken aus, und vor demselben hatten sich die Eingebornen in großen Schaaren versammelt. Hinter dem Dorfe öffnete sich ein kleines Thal, dessen Grund ein Teich einnahm. Es wurden Seesoldaten gelandet, und Cook ging an das Land. Als er den Boden der Insel betrat, fielen sämmtliche Eingeborne auf ihr Angesicht, und Cook hatte Mühe sie aufzurichten. Man brachte ihm Ferkel mit Pisangstämmen, und überreichte ihm dieselben; lange Gebete wurden hergesagt, und mit der religiösesten Verehrung kleine Gegengeschenke angenommen. Cook und seine Begleiter baten, daß man sie an das Land führen möchte, um ihnen Wasser zu zeigen; man fand es sehr gut und in einer bequemen Lage; die guten Eingebornen beeiferten sich, die Fässer zu füllen, und wieder an das Schiff zu wälzen. Eine große Menge von Schweinen und andern Lebensmitteln wurden eingehandelt, und der Tausch ging um so leichter vor sich, als die Eingebornen die kleinen Spielsachen dafür mehr als Gnadenbeweise, denn als Preis ihrer Waaren annahmen. Cook konnte ungehindert das Innere des Landes besehen; ein großes Heer von Eingebornen bildete ihr Gefolge; so oft ihnen einer derselben begegnete, warf er sich auf sein Angesicht nieder. Man führte sie in die Morai oder Tempel des Landes, und behandelte sie überhaupt wie Götter. Nichts war auf der Insel, das ihnen nicht angeboten wurde. Auffallend war eine sonderbare Art von Mänteln, welche ganz die Form spanischer Mäntel hatten. Der Grund ist ein Netzgestricke, auf dem die schönsten rothen und gelben Federn so dicht an einander aufgetragen sind, daß die Oberfläche dem festesten und reichsten Sammt zu vergleichen ist, dem sie sowohl in Bezug auf Weichheit als glänzendem Ansehen gleich kommen. Das

Muster und die Abwechslung der Farben waren sehr verschieden; einige hatten kleine roth und gelb auf einander folgende Dreiecke, andere dergleichen halbe Monde; manche waren ganz roth und hatten einen breiten gelben Rand, so daß man sie von weitem für scharlachene, mit goldenen Tressen besetzte Mäntel halten könnte. Der prächtige Farbenglanz der Federn trug nicht wenig dazu bei, sie zu verschönern; die Eigner setzten auch einen sehr hohen Werth darauf, und es scheint, daß sie nur bei großen Feierlichkeiten getragen wurden. Eben so trugen sie sehr künstliche, aus bunten Federn zusammengesetzte Helme, welche den Ritterhelmen ganz ähnlich waren. Die Menge prachtvoller Vögel erklärte die Menge bunter Federn. Mehre Spuren zeigten, daß auch die Sandwich-Insulaner Menschenfresser seyen, welche ihre Feinde verzehrten.

Das Verweilen auf diesen Inseln war ein wahres Schlaraffenleben, und eine gute Vorbereitung auf die Reise nach dem Norden. Cook verstand aber die Eingebornen nicht, und begriff nicht, daß man ihn für einen Gott hielt, und daß sich von dieser Ansicht die hohe Verehrung herschreibe, welche man ihm und seinen Gefährten erweise. Die Morais auf Atooi hätten zu den mannigfaltigsten Betrachtungen Anlaß geben können, aber Lord Sandwich, dem sehr unverdienter Weise die Ehre zu Theil wurde, seinen Namen in diesen Inseln zu verewigen, hatte ja dafür gesorgt, daß kein Gelehrter die Expedition begleite; Geschichte und Völkerkunde war aber keineswegs die starke Seite der Herren, welche die dritte Expedition mitmachten. Von so großem Nutzen daher auch die Entdeckung dieser Inseln für die Wissenschaft und die Geschichte der Menschheit hätte seyn können, so ging doch der größte Theil desselben verloren, weil plumpe Hände das meiste verdarben.

Zehn Tage lang verweilten die Engländer auf diesen glücklichen Inseln, füllten ihre Schiffe mit den Naturgaben derselben an, und segelten sodann in die nördlichen Gewässer ab. Die Seereise Cooks nach dem Norden und seine Verdienste um die Aufhellung der Gewässer wurden schon im vorigen Bande ge-

würdigt. Die Auffindung des Nutkasundes, Williamsundes und des Cookflusses sind glänzende Eroberungen für die Erdkunde. Am 2. Juli hatte man die Halbinsel Alatschka umschifft, die östlichen Aleuten untersucht, und drang endlich bis unter den 70° nördl. Breite vor. Jenseit Kap Lisburne nöthigte das Eis zur Rückkehr; am 23. Juli kreuzte man noch immer in den nördlichen Gewässern. Zuletzt sah man sich jedoch genöthigt, die Reise für das künftige Jahr auszusetzen. Die Mannschaft fing an gewaltig zu leiden, man mußte glücklichere Zonen suchen, und richtete das Schiff nach dem Süden.

7. Fortsetzung.

Nach einem mehrwöchentlichen Kreuzen in den nordwestamerikanischen Gewässern richtete Cook den Lauf endlich den Sandwich-Inseln entgegen, deren ganze Wichtigkeit er sogleich bei der ersten Entdeckung erkannt hatte. Am 26. November 1778 entdeckte man nach einer ziemlich stürmischen Fahrt Land. Es war eine der östlich gelegenen Sandwich-Inseln, mithin eine ganz neue Entdeckung, welche die Wichtigkeit der ganzen Gruppe einleuchtender machte, und den Werth der Entdeckung erhöhte. Dieses war die Insel Mowee oder Mauwi. Man handelte einige Lebensmittel ein, fand aber keinen Landungsplatz, und segelte weiter, so daß man am 1. Dezember die Insel Owhyhee, die größte des Sandwich-Archipels, erblickte. Diese Insel wird jetzt auch Havaii, OWaihi und Havyhee geschrieben.

Nachdem man mehre Tage zwischen den Inseln, um einen sichern Hafen zu finden, herumgesegelt war, entdeckte man endlich eine bequeme Bai an der Südseite dieser Insel, welche Karakakoa hieß. In ihr warfen die Schiffe Anker. Zu beiden Seiten der Bai lagen bedeutende Dörfer der Eingebornen, die bis 1400 Hütten zählten und stark bevölkert waren; eines hieß Kearakekua; vor diesen gingen die Entdecker vor Anker; das andere lag gegenüber und hieß Kiwerua. Die Insel gewährte einen imposanten Anblick; der Doppelpik des Gebirges Mowna-

Roa und Mowna-Kea war mit Schnee bedeckt, und ragte hoch in die Wolken hinein. Die Insel selbst war mit der glänzendsten Vegetation geschmückt, und wogte im lebendigen Überflusse. Was den reizenden Anblick dieses tropischen Gartens für die nordischen Seefahrer noch besonders erhöhte, war die malerische und bunte Fülle des schönsten Volkes der Erde, wovon das Land wimmelte, und mit deren Kähnen sich die Bai belebte. Der Anblick war ausnehmend malerisch und erquickte die Entdecker.

Schon während des Kreuzens durch das Insel-Labyrinth hatten sich die Kähne mit frischen Lebensmitteln und frohem Ruderschlage furchtlos an das Schiff gewagt; jetzt aber, als die Landung vor sich ging, waren die Ufer, Felsen, Berge, Dächer der Häuser, sogar die Zweige der Bäume mit den schönen Gestalten bedeckt, und es bewillkommte der Jubelruf eines ganzen Volkes die fernen Fremdlinge, den unglücklichen Einfluß auf ihr stilles Glück, den die Arglosen nicht ahnten. Die Schiffe waren schnell von den Kanots der Eingebornen umringt, und die Verdecke mit frischen Lebensmitteln bedeckt. Man empfing die wunderbaren Fremdlinge als Wesen höherer Art, und seltsam kamen ihnen auch hier, wie einst den Spaniern in Amerika, alte Traditionen zu gut. Rono, der Gott der Sandwich-Inseln, hatte vor alter Zeit seiner für ihre Untreue bestraften Gemahlin wegen in Trauer die Insel verlassen. Er sollte aber einst wiederkehren, seine Herrschaft wieder einnehmen, und die Insulaner auf den Gipfel des Glückes erheben. Es ist gewiß seltsam, daß alle alten Völker der Erde eine Sage bewahrten, oder gewiß noch bewahren, die ihnen den beseligenden Messias verheißt! In Cook erblickten nun diese Naturkinder ihren Rono, und seine Gefährten wurden als seine dienenden Genien betrachtet. Diesen Ideen war auch der Empfang angemessen, der dem landenden Kapitän zu Theil wurde. Wir können in der That nur bedauern, daß die Entdecker diese Idee, die so sehr zum Wohle der armen Völker hätte benutzt werden können, durchaus verkannten. Cooks dritte Reise war zu feindselig veranstaltet worden, als

daß an ihr gebildete Männer hätten Antheil haben können; ja nach Forsters Zeugniß wurden absichtlich alle Gelehrten, die durch ihren Einfluß die Rohheit der Seeleute zu mildern vermögend gewesen wären, ausgeschlossen. Cook selbst war bei aller seiner Geschicklichkeit einer der rauhesten Seeleute, und die Namen Bligh, King, Clerke, Gore u. s. w. sind in der Folge als eben so tüchtige wie rauhe Schiffspatrone bekannt geworden. Man ahnte daher die Ideen der Eingebornen nicht, nahm ihre religiöse Bereitwilligkeit für gewöhnliche Gastfreundschaft, und enttäuschte die Insulaner nur zu bald auf eine so derbe Weise, daß der Ausgang sehr erklärlich wird.

Der erste Besuch Cooks geschah auf eine feierliche Weise. Man empfing ihn als ein höheres Wesen, mit jenem Vorurtheile, welches das Anschauen der Gottheit verbietet und tödtlich macht. Die Häuptlinge der Insel machten zwischen der ungeheuren Volksmenge mit ihren weißen Stäben Platz. Alles war voll Ehrfurcht. Die Leute auf den angrenzenden Bergen, Häusern und Bäumen verhüllten ihre Gesichter als Cook vor ihnen vorbeikam, und schlossen sich alsogleich dem unermeßlichen Zuge, der ihm folgte, an. Blickte Cook von ungefähr zurück, so senkten sie sogleich ihre Gesichter, standen aber wieder auf, so bald er wegblickte. Diese pünktlichen Ehrenbezeigungen, die bloß vom zufälligen Umwenden des Kopfes eines einzelnen Mannes abhingen, machten es selbst dem Einzelnen sehr schwer, in der gehörigen Stellung zu seyn. Lag einer nur eine Sekunde zu lang niedergestreckt, so war er in Gefahr, von allen, die hinter ihm kamen, übertreten zu werden; und wagte er es, sich nicht niederzuwerfen, so mußte er über die stolpern, die sich vor ihm niederwarfen. Dieses brachte viele Verwirrung hervor, bis endlich die ganze Menge das sichere Auskunftsmittel ergriff, und ein für alle Mal auf allen Vieren lief; was, wie ein Augenzeuge versichert, bei einer Menschenmasse von wenigstens 10,000 Individuen, einen höchst drolligen Anblick gewährte. Dieses Schauspiel hörte auf, als Cook den Morai betrat, wohin ihn die Priester führten, und welchen heiligen Bezirk zu betreten dem Volke streng verboten

war. Da man ihn für Rono hielt, so betrachtete man den Morai als den einzig würdigen, und dabei natürlichen Aufenthalt für diese Gottheit. Cook theilte hier Geschenke aus, und war vor allen Belästigungen sicher.

Sehr leicht war es den Engländern nun, einen Uferbezirk zu erlangen, wo sie ihre Zelte aufschlagen, und sich bequem einrichten konnten. Die Häuptlinge umgaben diesen Platz mit weißen Stäben, und stellten ihn unter den Schutz des Tabu. Dieses würde ohne das böse Beispiel der Engländer kein Eingeborner verletzt haben, weil alles, was tabuirt ist, unter dem Schutze der Atuas steht, die jede Übertretung mit dem Tode ahnden. Cook gab seine Zustimmung zu dem Tabu, was nur zu bald die Quelle von Mißhelligkeiten wurde, die später so grausam endeten. Die Engländer fanden nur zu bald großen Gefallen an den Weibern der Insulaner; diese ließen sich auch sehr bereitwillig finden, und wurden verführt, das Tabu zu verletzen. Anfangs thaten sie es mit Zittern und voll Furcht vor der Rache der Atuas. Da jedoch diese den Frevel nicht rächten, achtete man auch des Tabu gar nicht mehr. Mit diesem Vorurtheile von der Unverletzlichkeit des Tabu verschwand aber auch ein anderes; man sah nämlich ein, daß die vermeinten Götter ganz gemeine Menschen waren, und glaubte ihnen eben nicht mehr Achtung schuldig zu seyn, als ihre physische Überlegenheit mit sich brachte. Man fing nun an, die Zelte zu bestehlen, und da Cook im Punkte des Diebstahls forderte, daß alle Welt die dießfalls bestehenden englischen Gesetze beobachte, so entspannen sich allmählich Mißhelligkeiten, die für das Fortbestehen des guten Vernehmens sehr gefährlich wurden.

Demungeachtet dauerte der Friede noch einige Zeit fort. Cook wurde in die Mysterien der Insel eingeweiht; ihm zu Ehren wurden bei seiner Zusammenkunft mit Teraiobu, dem Könige dieser Insel, große Feste veranstaltet; Cook erwiederte diese Höflichkeiten, gab sogar ein Feuerwerk zum Besten, und alles ging, wie der wohlgelaunte und geistvolle Gefährte Cooks auf seiner letzten Reise, der wackere Ledyard sagt: im otahitischen

Style. Eben dieser Ledyard unternahm auch mit einigen Gefährten einen Ausflug nach dem Gipfel des Gebirges, welcher aber nicht gelang, weil sich in einer bedeutenden Höhe so viele Schwierigkeiten zeigten, daß man von dem Vorhaben abstehen mußte. Indessen wurde durch diese Reise die Vulkanicität der Insel und die trachytische Beschaffenheit des Berges außer Zweifel gesetzt. Man wurde auch mit der innern Beschaffenheit der Insel und ihrer Bewohner bekannt. Die Insel bot überall fruchtbaren Boden dar, wo derselbe nicht von Lava bedeckt war. Bis auf eine gewisse Höhe war das Gebirge mit undurchdringlicher Waldung bedeckt, und über derselben zeigten sich Matten, die sich sodann in Steinwüsten verloren. Eine bedeutende Anzahl neuer Pflanzen, viele schönfärbige Vögel, deren jede der Südseegruppe eigenthümliche Arten aufweist, so wie auch eine Nachteule wurde erbeutet. Ungefähr 14 Tage dauerte das gute Vernehmen zwischen Wirthen und Gästen; man wurde jedoch nun einander vertrauter, und weder die Sitten, noch das sonstige Benehmen der Fremden war geeignet, die Achtung der Eingebornen für dieselben zu erhöhen. Es fielen Mißhelligkeiten vor, es entspannen sich Zwiste; denn so bald die Eingebornen sich von der Ungöttlichkeit ihrer Gäste überzeugt hatten, fühlten sie auch forthin keinen Beruf mehr in sich, ihnen durch sklavische Dienste zuvorzukommen. Die Matrosen wollten guten Willen durch Mißhandlungen erzwingen, und die Eingebornen nahmen zu Steinwürfen ihre Zuflucht. So ging es eine Weile noch fort; Cook und Teraiobu blieben in gutem Vernehmen, und so wurden die Mißhelligkeiten immer noch vermittelt. Indessen war man nun überzeugt, daß auch Cook nichts weniger als Rono sey, und obwohl man noch immer gegen ihn große Achtung bezeugte, so verfiel jedoch sein Ansehen mit jedem Tage.

Ein böser Genius verleitete endlich Cook zu einer Handlung, welche sowohl seiner als seines Jahrhunderts höchst unwürdig war, und in die Zeiten der Conquistadoren in Amerika gehört. Diese Handlung muß um so mehr beachtet werden, als man sie für die eigentliche Ursache der nachfolgenden Ereig-

nisse und seines Todes ansehen kann. Noch in den letzten Tagen des Januars ging alles gut; man machte sich gegenseitige Geschenke, und Teraiobu tauschte sogar mit Cook den Namen. Übrigens hatte man sich satt, und die Insulaner legten nicht undeutlich an den Tag, daß sie die Entfernung gerne sehen würden. Anstalten wurden dazu gemacht, und alles wäre noch leidlich abgelaufen, hätte nicht Cook durch eine empörende Gewaltthat die Erbitterung aufs Höchste getrieben. Man denke sich in die Lage der Insulaner; wenn zu uns ein Fremdling käme, und zum Lohne für unsere Gastfreundschaft unsere Tempel beraubte. Dasselbe that jedoch Cook unbedenklich, indem er, um den Holzvorrath seiner Schiffe zu ergänzen, die Morais, welche der Küste zunächst lagen, abzureißen, und auf die Schiffe zu bringen beschloß. Um jedoch diesem Tempelraube einiger Maßen den Schein der Gewaltthat zu benehmen, schickte er nach dem Oberpriester Rikimiy und andern Häuptlingen, und bot ihnen zwei eiserne Äxte für das Gebäude an. Die Häuptlinge erstarrten vor Entsetzen, und wendeten sich mit Abscheu hinweg. Cook wurde nun erbittert, und befahl Gewalt. Seine Leute mußten den Morai ersteigen, und mit Gewalt die Planken abbrechen und in die Boote bringen; er selbst war dabei persönlich thätig. Die armen erschrockenen Häuptlinge fürchteten seinen Unwillen, und sahen zitternd der Zerstörung ihrer Heiligthümer zu, ohne es zu wagen, sich zu widersetzen. Als Cook den Morai erstiegen hatte, bot er nochmals den Häuptlingen die Äxte an, um dem Scheine des Raubes auszuweichen; und da dieselben abermals verschmäht wurden, fügte er noch eine dritte mit der Erklärung bei, daß sie bei längerer Weigerung gar nichts haben sollten. Kikinny erblaßte und zitterte, Cook aber steckte ihm die Beile in das Gewand und verließ ihn. Dieser wandte sich an seine Diener, und ließ die Beile, ohne sie zu berühren, herausnehmen. Die Einwohner hatten sich unterdessen in großer Anzahl versammelt, wurden ungestüm, und warfen das Holz und die Bilder, die abgerissen wurden, zurück, ohne jedoch sich zu Thätigkeiten gegen die fremden Räuber, die endlich alles an

Bord brachten, verleiten zu lassen. Man muß gestehen, daß die Barbarei ganz geeignet war, die Erbitterung aufs Höchste zu treiben, und muß die Sanftmuth eines Volkes bewundern, das Mäßigung genug behielt, um selbst seine Götter, ohne sie blutig zu rächen, mißhandeln zu sehen.

Am Abend des 5. Februars war endlich alles zur Abreise fertig, und die Eingebornen sehr froh, die bösen Gäste los zu werden. In der Nacht steckten diese auch das Haus in Brand, dessen sich die Fremdlinge gegen ihren Willen zum Hospital bedient hatten, obwohl es den Insulanern als ein Heiligthum galt. Endlich lichtete man die Anker, und verließ die Bai zur großen Zufriedenheit der Eingebornen. Kaum hatte man jedoch den Hafen verlassen, so brach ein heftiger Sturm los, als ob die erzürnten Götter den Mann, der ihre Rolle so schlecht gespielt hatte, ihrer Rache nicht entwischen lassen wollten. Der Hauptmast der Resolution wurde so sehr beschädigt, daß sich Cook gezwungen sah, auf seinen alten Ankerplatz zurückzukehren.

Der Empfang war keineswegs freundlich; kein Kanot ließ sich sehen, und Cook mit seiner Mannschaft waren nicht wenig mißmuthig. Erst gegen Abend erlangte man ein Kanot mit geringen Lebensmitteln, die zu erhöhten Preisen angeboten wurden. Zudem wollten die Insulaner plötzlich nichts anders als Rapiere und Dolche für ihre Waaren annehmen, und alles zeigte, daß die vorige Vertraulichkeit aufgehört habe. Die Insulaner erschienen mit bewaffneten Booten, stahlen wo sie konnten, und legten ihre Absicht, Unheil zu stiften, ziemlich deutlich an den Tag. Cook selbst ging in Begleitung von Seetruppen an das Land, um Wiederersatz des Gestohlenen, welches in einigen Zangen und Werkzeugen bestand, zu fordern; mußte aber unverrichteter Sache abziehen.

In dieser bedenklichen Lage beschlossen die Kapitäne, Teraiobu, das Oberhaupt der Insel, gefangen an den Bord zu nehmen, ihn zu diesem Zwecke zu einem Besuche auf das Schiff zu locken, und als Geisel für das Gestohlene und Bürgen eines künftigen guten Betragens zu behalten. Es war am 14. Februar

1779, als Kapitän Cook, nachdem die Eingebornen auch den großen Kutter gestohlen hatten, in seiner Pinasse mit sechs Seesoldaten, einem Korporal, einem Sergeanten und zwei Lieutenants ans Land ging. Ihm folgten das lange Boot mit Seetruppen, und der andere Kutter mit Schiffsmannschaft. Die andern Schiffe hatten Befehl, nach der Mündung der Bai zu fahren, sich querüber zu stellen und zu verhindern, daß nicht das Volk von der andern Seite der Insel zu Hülfe käme. Es war 9 Uhr früh. Die Weiber und Kinder hatten die Stadt verlassen, und sie schien öde. Cook verfügte sich nach dem Hause Teraiobus, und fand den Greis, nichts Böses ahnend, in der Mitte seiner Weiber sitzend. Er empfing den Kapitän sehr freundlich, und zeigte sich bereit, mit demselben an Bord zu gehen; stand auch sogleich auf, um dieses zu thun. Während dieser Verhandlung hatten sich bis 400 Mann, zur Hälfte aus Häuptlingen bestehend, um das Haus gesammelt. Sie, und besonders die Weiber, hielten Teraiobu zurück, und warnten ihn vor dem Besuche der Schiffe. Jeder Versuch Cooks, die Häuptlinge von Teraiobu zu trennen, war vergebens, und man drohte dem Kapitän ernstlich, wenn er nicht ablassen würde. Cook stand nicht ab, und seine Lage wurde so bedenklich, daß ein Indianer ihm den Tod drohte. Cook ließ sich denselben zeigen, und feuerte nach ihm mit ungeladenem Gewehre, was natürlich seine Kühnheit erhöhte. Cook schoß nun eine Kugel ab, und tödtete den Indianer, der sogleich von den übrigen weggebracht wurde. Cook sah nun wohl, daß er den Kürzern ziehe, und befahl den Rückzug, wodurch sich, wie natürlich, die Eingebornen noch ermuthigter fühlten; und einer wurde so kühn, daß er Cook mit einem Steine traf, was dieser mit einer tödtlichen Kugel erwiederte. Zum Unglücke fingen nun auch die Boote zu feuern an; die Wache des Kapitäns wandte sich um, und es begann ein allgemeiner Kampf. Cook eilte mit seinen Leuten vergebens an den Strand, um dem Feuern Einhalt zu thun; er hob den Hut in die Höhe, um ein Zeichen zu geben, — in diesem Augenblicke stach ihn ein Häuptling mit einem der erhan-

delten Dolche von hinten nieder; er fiel auf sein Angesicht und starb auf der Stelle. Phillips, sein Lieutenant, zog seinen Säbel, und hieb den Mörder Cooks schnell nieder; aber die Wache war bis auf zwei Mann getödtet, und er mußte allein gegen die ganze Wuth des Feindes kämpfen, bis er endlich von Wunden ermattet, sich ins Wasser stürzte, und nebst einem Soldaten, den er aus dem Seegrunde holte, an Bord genommen wurde. Die Boote feuerten nun fort, und richteten eine heftige Niederlage unter den nackten Barbaren an; diese brachten aber die Todten hinweg, und entfernten sich erst, als Lieutenant Gore mit Kanonen der Resolution unter sie feuern ließ, nachdem sie zuvor auch die gefallenen Fremdlinge weggebracht hatten. Außer Cook waren ein Korporal und drei Soldaten auf dem Platze geblieben.

So endete einer der ausgezeichnetsten Männer, den die Enthüllungsgeschichte des Erdkreises aufzuweisen hat. Es läßt sich bei aller Anerkennung seiner großen Verdienste, seiner Geistesüberlegenheit und seiner Talente nicht in Abrede stellen, daß sein Tod Folge seiner Rauhheit und seines Mangels an höherer Bildung war. Mit Staunen und Ehrfurcht muß man einen Mann betrachten, der sich vom Schiffsjungen einer Kohlenbarke auf den welthistorischen Gipfel eines Erdumseglers und Entdeckers, und zwar mit so glänzendem Erfolge schwingt. Aber eben der Mangel einer frühern Erziehung, die Härte seiner Jugendjahre, und der rauhe Beruf waren die Quellen, aus denen rohe Gewaltthätigkeit, Hang zur Härte und Grausamkeit entstanden, und Mangel feinerer Gefühle kamen. Seine besten Freunde müssen überdieß einen bedeutenden Grad dieser Eigenschaften zugeben, und können ihn von anklebender Gemeinheit aus der Gesellschaft, in welcher er einen so großen Theil seines Lebens zubrachte, nicht freisprechen. Auf seinen frühern Reisen waren die hochgebildeten Begleiter, auf der ersten der humane Banks, auf der zweiten die beiden Forster seine guten Engel, welche ihn von Gewaltthaten zurückhielten, und deren Ansehen er nicht gänzlich widerstehen konnte. Diese Gesellschaft fehlte auf der dritten Reise,

auf der er von tüchtigen, aber sehr rohen Seeleuten sich umgeben, und zu unvorsichtig-rauhen Maßregeln mehr ermuntert sah. Übrigens haben seine großen Verdienste uns mit der Schattenseite seines Charakters versöhnt, und wir zollen ihm gerne die Bewunderung, welche jeder starke Geist verdient, der sich durch eigene Kraft über den Schlamm der Gemeinheit, in dem er geboren ist, emporschwingt. Wer wollte es auch dem Adler nachtragen, daß an seinen Flügeln etwas Aasgeruch klebt?!

Die Verdienste Cooks um die Enthüllung des Erdkreises sind unermeßlich. Er hat uns im eigentlichsten Sinne den Ocean unterthan gemacht. Seine Karten werden durch die Genauigkeit, mit der sie aufgenommen wurden, ein ewiges Denkmal seines Fleißes seyn; und die Aufnahme der von ihm vorhandenen Umrisse der Küste des großen Oceans steht an Wichtigkeit seinen zahlreichen Entdeckungen nicht nach. Außerdem enthüllte er aber eine Menge neuer Länder. Neukaledonien, Nordwest-Amerika und eine Menge von Inselgruppen verdanken wir seinem Fleiße. Die Krone seiner Entdeckungen bilden aber die Sandwich-Inseln, deren ganze Wichtigkeit ihm sogleich einleuchtete, und die nunmehr durch ihre Lage, Erzeugnisse, Kultur und Größe eine Brücke zwischen den zwei größten Erdtheilen, Amerika und Asia, bilden. Die Zukunft kann ihre Bedeutung nur erhöhen. Außer seinen Verdiensten als Entdecker müssen wir ihm aber auch die Verbesserung der Schifffahrt und der Verproviantirung der Schiffe anrechnen. Er allein hatte Kraft genug, um die Vorurtheile der englischen Matrosen zu beherrschen, und solche Neuerungen auf den Schiffen einzuführen, welche es jetzt erst möglich machen, die See als die Heimath der Schiffer zu betrachten. Nicht nur verdienen seine vielfachen Verbesserungen in Ausrüstung der Schiffe bemerkt zu werden, sondern die Einführung, namentlich des Sauerkrautes, macht Epoche in der Geschichte der Schifffahrt. Durch dieses sehr einfache, aber specifische Mittel gegen die Pest der See, den schrecklichen Skorbut, ist es jetzt möglich, mehre Jahre auf der See zu verweilen, ohne

einen Mann zu verlieren. Seine Sorgfalt für seine Untergebenen kannte überhaupt keine Grenzen.

Außerdem hat ihm aber auch der brittische Handel eine nie geahnte Erweiterung und einige der blühendsten Kolonien zu verdanken. Er war es, der die unwirthlichen Nordwestküsten Amerikas zuerst erforschte, und ihren Pelzreichthum, wodurch seitdem unermeßliche Schätze aus China nach Britannien flossen, zu würdigen verstand. Eben so war es Cook, der die Anbaufähigkeit Neuhollands erkannte, und die Regierung auf die Wichtigkeit dieser größten Insel aufmerksam machte. Cook konnte sie daher über seinen Tod trösten; er starb auf dem Gipfel des Ruhmes, und seine großen Verdienste um die Menschheit werden um so reiner strahlen, als seine Fehler durch seinen tragischen Tod hinlänglich gesühnt wurden.

In demselben Augenblicke, als sich auf einer Seite der Bai dieses Ereigniß zutrug, wurden die Engländer auch auf der andern Seite, wo sie an dem Maste für die Resolution arbeiteten, angegriffen. Sie retteten sich auf einen Morai, wo sie sich so lange vertheidigten, bis bedeutende Verstärkungen eintrafen und sie in Sicherheit brachten. Es entspannen sich nun fortwährend Feindseligkeiten, welche gar vielen Eingebornen das Leben kosteten. Endlich boten sich die Priester als Vermittler an; durch sie erlangte man einen Theil der sterblichen Reste Cooks, welche mit Feierlichkeit dem Meere übergeben wurden. Demungeachtet war man von beiden Seiten erbittert, und die armen Insulaner bezeigten eben keine Lust, die Fremdlinge in ihrem Vaterlande nach Willkür schalten und walten zu lassen. Holz, Wasser und Lebensmittel mußten mit Gewalt erzwungen werden, und endlich steckte man die Priesterwohnungen in Brand, und beging die Grausamkeit, diejenigen, welche sich aus den Flammen retten wollten, niederzuschießen. Die armen Mißhandelten sahen kein Mittel, die bösen Fremdlinge, welche sie als Götter empfangen hatten, die sie aber so grausam enttäuschten, los zu werden, und gaben ihnen Geschenke an Lebensmitteln, sahen es aber sehr gerne, als endlich am 22. Februar ein frischer

Wind sie von dem gefährlichen Besuche, der sie allem Elende preis gegeben, und ihrer ruhig-glücklichen Verborgenheit beraubt hatte, befreite. Die Schiffe suchten nun andere Inseln auf, wo sie glaubten, daß die Einwohner noch täuschbar und ihre Laster nicht bekannt wären. Man landete noch auf der Insel Wahu, wo man schon von der Beschaffenheit der Gäste unterrichtet war, und ebenfalls manche Neckerei zu bestehen hatte, die man mit Flintenschüssen vergalt. Auf Atui nahm man gutes Wasser ein, und segelte endlich wieder in dem hohen Ocean dem Norden entgegen, um daselbst die nordwestliche Durchfahrt aufzusuchen. In sechs Wochen erreichte man Kamtschatka, und landete im Peterpaulshafen. Die Expedition nach dem Norden war ohne Erfolg, da man sich in der Behringsstraße, von Eisinseln umrungen, zur Rückkehr genöthigt sah. Auf der Rückreise landeten sie in Kanton, wo sie mit dem an der Nordwestküste erhandelten Pelzwerke ein alle Erwartung übertreffendes gutes Geschäft machten, und dann über das Vorgebirg der guten Hoffnung England erreichten. Man war auf dieser höchst erfolgreichen Expedition vier Jahre und drei Monate abwesend gewesen.

8. Einige gleichzeitige Unternehmungen nach der Südsee.

Wetteifernd mit den Engländern rüsteten die Franzosen nach Rückkehr des berühmten Bougainville eine abermalige Expedition nach der Südsee aus. Sürville war derjenige, dem die neue Entdeckungsfahrt anvertraut wurde. Er lief am 2. Juni 1769 von Pondichery in Indien aus, durchsegelte die Straße von Malakka, und steuerte auf die Entdeckungen Bougainvilles, die von ihm Louisiade genannt wurden, los. Hierauf fuhr er nach den von Quiros entdeckten Salomons-Inseln, wandte sich ostwärts und entdeckte den guten Hafen Praslin in einer der Salomons-Inseln, worauf er diese Inselkette bis zum Kap Sürville verfolgte. Nachdem er auf diese Weise die Wiederentdeckung des wichtigen Salomons-

Archipels seiner ganzen Länge nach bewerkstelligt hatte, segelte er gegen Süden nach Neuseeland hinab, und entdeckte in derselben Zeit die schöne und weite Bai Ududu an der nordöstlichen Seite der Insel, als Cook in der Inselbai verweilte, und die Umrisse dieses schönen Landes aufnahm. Er hatte hier das Unglück, mehre seiner Leute durch die Wildheit der Eingebornen zu verlieren; rächte sich aber dadurch, daß er einen Häuptling, Namens Lova Sarega, an Bord lockte und mitnahm. Dieser mit besondern Fähigkeiten begabte Wilde blieb durch zwei Jahre bei Sürville, und ihm verdanken wir sehr schätzbare Nachrichten über Neuseeland. Der wackere Sürville hatte bei Kallao das Unglück, in der See zu ertrinken.

Eben so unglücklich und noch schrecklicher war das Schicksal des französischen Kapitäns Marion du Fresne, der nebst Duclesmeur 1771 den Auftrag erhielt, von Isle de France aus den Tahitier Akutura in seine Heimath zu führen. Indessen raffte schon in Madagaskar das Klimafieber den Akutura dahin, und nun gingen die Kapitäne auf Entdeckungen aus. Glücklich wurde Neuseeland erreicht, nachdem man unterwegs unter 46° südl. Br. die Insel Esperance entdeckt hatte. Hier auf Neuseeland wurde in der Inselbai vor Anker gegangen. Der Verlust an Masten, den man in verschiedenen Stürmen erlitten hatte, nöthigte die Befehlshaber, sich in den Wäldern nach neuen umzusehen. Man fand etwas tiefer im Lande taugliche Bäume, und stellte Zimmerleute an, um dieselben zuzurichten. Da dieses längere Zeit erforderte, so landete man einen Theil der Mannschaft, schlug Zelte auf, und beschäftigte sich damit, Brennholz und andere Bedürfnisse einzunehmen. Man hatte 39 Tage hier verweilt, und war mit den Eingebornen in ein sehr inniges Verhältniß getreten. Eines Tages ging Marion den Arbeitern zuzusehen; er besuchte die, welche Wasser einnahmen, begab sich sodann zu den Zimmerleuten, und sprach, seiner Gewohnheit gemäß, in einem Hippah ein. Hier kam er mit allen seinen Leuten um, und wurde von den Wilden gefressen. Diese überfielen den folgenden Tag auch die Holz-

hauer, und ermordeten sie alle bis auf einen Matrosen, der entwischte und sich durch Schwimmen an den Bord rettete. Es folgten nun freilich blutige Auftritte; der Hippah wurde nach harter Vertheidigung erstürmt und zerstört. Indessen war Marion mit 28 Mann ein Opfer der grausamen Wuth der Neuseeländer geworden.

Auch die Spanier erschienen um diese Zeit wieder auf dem Schauplatze der Entdeckungen. Domingo Boenecheo machte nämlich 1772 und 1773 eine Fahrt nach Otahiti, entdeckte auf dieser die Inseln San Simon, San Quentin und Narcisso. Die zweite dieser Inseln ist seitdem nicht wieder gesehen worden. Ein anderer Spanier, der sich trotz seiner falschen Ortsbestimmungen in der Entdeckungsgeschichte des großen Oceans ein Recht auf Erwähnung erworben hat, ist Maurello, der von der Philippine Luzon aus 1781 eine Fahrt nach der Südsee antrat. Er entdeckte der Reihe nach die Eremitanos, Monjos, Amargura, Lata, Mayorga oder Vavao und Vasquez, Consolation, Gran Kokal und St. Augustin. Leider sind seine Längenbestimmungen so fehlerhaft, daß es nicht leicht ist, diese Entdeckungen zu konstatiren.

Eine gleiche Absicht führte Kapitän Wilson, einen Schüler Cooks, 1783 nach der Südsee. Er lief von Makao aus, hatte aber das Unglück, an den Palaos oder Pelewinseln zu stranden. Die Mannschaft mußte sich auf einem Boote retten, und erreichte die wüste Insel Orolong. Schon war zwar diese Inselgruppe früher von Pater Cantova entdeckt worden; auch hatten die Jesuiten bereits 1710 unglückliche Versuche zur Bekehrung der Einwohner gemacht; doch war die ganze Inselgruppe, trotz ihrer Schönheit, in Vergessenheit gerathen, bis sie durch Wilson wieder die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich zog. Wilson wurde mit seiner Mannschaft von dem Könige dieser Inseln, Abba Thule, so freundlich aufgenommen und verpflegt, daß er daselbst nicht nur sein Schiff bauen, und zur Rückreise sich anschicken konnte, sondern auch nach seiner Heimkehr ein bezauberndes Bild von diesem Paradiese und seinen

gastfreien Bewohnern entwarf. Der König gab Kapitän Wilson sogar seinen Sohn zur Erziehung mit; einen fähigen Jüngling, der unter dem Namen Li-Bu die Augen der europäischen Welt auf sich zog, aber leider gar bald dem rauhen Himmel Englands erlag. Mac-Cluer wurde nun zur Überbringung der Trauerbotschaft 1790 mit vielen Geschenken an Schießgewehren und Bedarf an Geräthen, Bäumen, Sämereien u. dgl. nach den Pelewinseln gesandt, und den Dank Britanniens für die an Wilson bewiesene Gastfreundschaft zu überbringen. Mac-Cluer nahm die Küsten von Neuguinea auf. Dipons und Portloks Reisen sind bloße Handelsreisen, und nur für die Nordwestküste Amerikas von einiger Bedeutung. Sie machten ihre Touren 1785. Auch die nordamerikanischen Seefahrer Hanno und Peters entdeckten um dieselbe Zeit einige Inseln in der Südsee. Diese Fahrt ist noch besonders als erster Versuch der Nordamerikaner in der Südsee merkwürdig. Seitdem sind sie heimisch geworden auf diesem Oceane, und scheinen es, wenn der Versuch am Columbiastrome gelingt, noch mehr zu werden.

Im Jahre 1787 wurde einer der Begleiter Cooks, der Kapitän Bligh, nach dem stillen Meere gesandt, um auf Otahiti Setzlinge von Brotbäumen, Zuckerrohr und andern nützlichen Gewächsen der neuen Welt zu holen, und auf die Antillen zu bringen. Ihm ward das Schiff Bounty anvertraut, mit welchem er in Neuseeland die Bountygruppe entdeckte, dann die Insel Waitutaki. Glücklich auf Otahiti angelangt, verweilte er daselbst eine geraume Zeit, und erfüllte seinen Zweck vollkommen. Dieser Bligh, ein harter Seemann, rauhen Gemüths, mißhandelte seine untergebene Mannschaft so sehr, daß diese sich gegen ihn empörte, und ihn nebst einigen Officieren in der Schaluppe aussetzte, und dem weiten Ocean überließ. Als ein sehr geschickter Seeman verließ ihn aber der Muth nicht; er steuerte auf den indischen Archipel los, entdeckte unterwegs mehre der Fidschi-Inseln, und langte nach einer an ein Wunder grenzenden Fahrt auf der Insel Ti-

mor an. Von hier fand er Mittel nach Sumatra und so nach Europa zurück zu gelangen. Außer den genannten Inseln hatte er auf dieser gefahrvollen Fahrt noch mehre Inseln der Torresstraße und eine Gruppe in den neuen Hebriden, die er Banksinseln nennt, entdeckt. Die aufrührische Mannschaft der Bounty hatte sich nach Otahiti begeben, wo der größte Theil derselben sich niederließ; einige darunter, der seitdem berühmt gewordene Adam, gingen mit geraubten Weibern und einigen Otahitiern nach der wüsten Pitkairen-Insel, pflanzten daselbst die Bäume und Gewächse aus Otahiti, und stifteten eine kleine englische Kolonie, die in neuerer Zeit durch ihre Schicksale zur Celebrität gelangt ist. Die englische Regierung konnte indessen dieses böse Beispiel von Schiffsaufruhr unmöglich dulden, und fand sich bewogen, sogleich nach Blighs Rückkehr ein zweites Schiff, unter Edward Eduards, 1790 auszusenden, um die Verbrecher aufzusuchen. Er langt im folgenden Jahre im stillen Ocean an, entdeckt daselbst die Inseln Ducin, Hood, Carysfort, York, Clarence, Grenville oder Rotumah, Mitre und Cherry. Außerdem untersucht er noch die Schifferinseln, und die wenig bekannten Vavao. Zu Otahiti findet er die Mannschaft der Bounty, nimmt die da anwesenden Verbrecher gefangen, führt sie nach England, wo sie das dreijährige Paradiesleben auf Otahiti mit dem Strange büßen.

9. La Peyrouse und seine Nachfolger.

Während dieser Fahrten von Seite Englands blieb auch Frankreich nicht müßig. Hier war es besonders der unglückliche Ludwig XVI., welcher sich für die Geographie, als seine Lieblingswissenschaft, ganz besonders interessirte. Er selbst entwarf daher einen großartigen Plan, um eine Entdeckungsreise mit dem besten Erfolg ausführen zu lassen. Vielleicht wurde eben die königliche Freigebigkeit, womit sie ausgestattet ward, ihr Verderben. Cook, der die Schwierigkeiten der Küsten- und Klippenschifffahrt kannte, wählte gewöhnlich zu seiner Reise gute Seg-

ler, aber kleine flache Fahrzeuge, die nicht tief im Wasser gingin, und daher über Gefahren hinschwimmen konnten, denen große Schiffe nicht gewachsen gewesen wären. In Frankreich dagegen rüstete man zwei schöne, neue königliche Fregatten, L'Astrolabe und Bussole aus. La Peyrouse, einem sehr tapfern, gebildeten und tüchtigen Officier, wurde die Leitung der Expedition und die Führung der Schiffe anvertraut. Dieser Mann hatte mit großer Energie bereits sehr wichtige Dienste geleistet, und war besonders geeignet, ein glückliches Resultat herbeizuführen. Der König selbst hatte die Instruktion entworfen, und vergleicht man diese mit derjenigen, welche die Admiralität in London Cook ertheilt hatte, so sieht man sogleich, welche unendliche Vorzüge die französische voraus hat. Diese ist rein im Interesse der Menschheit und der Wissenschaft entworfen. Man wollte mehre geographische Probleme lösen; zugleich sollten alle bisher im Becken des großen Oceans gemachten Entdeckungen konstatirt, untersucht und beglaubigt werden. Keine noch so geringfügige Entdeckung sollte er unbesucht lassen; das von Cook entdeckte Sandwichland in hoher Südbreite sollte genauer erforscht, und die Osterinsel, die Pitcairn und andere einzelne Entdeckungen aufgesucht werden. Im Norden des Oceans sollten die Aleuten, Kurilen und japanischen Inseln erforscht werden. Neue Entdeckungen sollte man in möglichst bedeutender Anzahl vornehmen, und indem man 1785 absegelte, sollte man ungefähr im Juli oder August 1789 wieder in Frankreich landen. Außerdem wurden noch ausführliche Instruktionen in Bezug auf Naturgeschichte und alle dahin einschlagenden Zweige dieser Wissenschaften ertheilt, für das Wohlbefinden und die Gesundheit der Mannschaften alle Sorgfalt angewendet, und mit königlicher Freigebigkeit die ganze Expedition glänzend ausgerüstet.

Am 1. August 1785 segelten der Astrolabe und die Boussole, kommandirt von von La Peyrouse und De Langle, aus dem Hafen von Brest ab. Man erreichte glücklich Madera, segelte von da nach Teneriffa, und nachdem man

hier den Pik besucht, Beobachtungen gemacht und sich mit frischen Lebensmitteln versehen hatte, schiffte man nach Trinidad und landete am 6. November an der Insel St. Katharina, an der Küste Brasiliens. Die 96 Tage war die Fahrt sehr glücklich.

In Brasilien wurden die Schiffe mit Lebensmitteln reichlich versorgt; auch wurde der Vorrath an nützlichen Gewächsen und Sämereien, die man aus Frankreich in der menschenfreundlichen Absicht, die Südsee-Insulaner damit zu versehen, ansehnlich vermehrt. So gerüstet, setzte man wohlgemuth die Reise fort, dublirte sehr glücklich das furchtbare Kap Horn und erreichte ohne Unfall Conception in Chili. Nachdem hier die Schiffe ausgebessert, und die Vorräthe ergänzt waren, richtete sich der Lauf nach Wahu oder der Osterinsel, die man auch glücklich erreichte. Hier stellt sich indessen ein merkwürdiger Unterschied zwischen den englischen Seefahrern und den französischen dar. La Peyrouse durchforschte die Insel so viel als möglich war, genau; die Einwohner benutzten diese Gelegenheit zum Besten, und Taschentücher der Franzosen und sonstige Kleinigkeiten waren so unsicher, als in den Straßen Londons. Cook hätte nun wahrscheinlich die englischen Gesetze in Anwendung gebracht, und mit Flintenschüssen geantwortet. Die gutmüthigen Franzosen belustigten sich an dem kindlichen Muthwillen der Insulaner, und Peyrouse erlaubte nicht einmal Kolbenstöße gegen die Zudringlichen, viel weniger einen Schuß. Auch wurden allenthalben nützliche Sämereien dem Boden anvertraut, das Land und die Sitten so viel möglich beobachtet, und sodann die Fahrt nach den Sandwich-Inseln fortgesetzt. Hier landete man zuerst auf der Insel Mauvi, untersuchte sodann ganz flüchtig einige andere Inseln dieses Archipels, und beeilte sich, so lange es die Jahreszeit erlaubte, der Instruktion gemäß nach dem Norden zu segeln. Man hatte auf den Sandwich-Inseln hinreichend Lebensmittel eingenommen, ohne Gewalt zu gebrauchen, und es thut dem Leser der La Peyrousischen Reise wohl, nicht immer von mißhandelten Völkern und erschos-

senen Indianern hören zu müssen. Dieser humane Charakter, welcher diese Reise auszeichnete, erhöhte späterhin die Theilnahme an dem Schicksale derselben ungemein.

Die Fregatten wandten sich nunmehr zuvörderst an die Nordwestküste Amerikas, wo der Eliasberg gesehen, die Montibai entdeckt, und in die Behringsstraße eingefahren wurde. Einer Gefahr in dem Franzosenhafen entging man noch glücklich, aber später verunglückten zwei Boote mit 21 Mann auf einer Lustfahrt, welches die Expedition mit Entsetzen erfüllte und ihre Abfahrt beschleunigte. Nachdem man an den Westküsten Amerikas lange mühsame und höchst erfolgreiche Untersuchungen angestellt hatte, richtete man seinen Lauf an die Ostküsten Asias, auf welchem Wege man die Insel Neker, die einzige ganz neue Entdeckung dieser Expedition, auffand. Auf den Marianen fingen die schwierigen, aber höchst nützlichen Arbeiten La Peyrouses an. Der ganze ungeheure Archipel, von den Philippinen bis Avatscha auf Kamtschatka, wurde durchforscht, aufgenommen und untersucht. Eine Menge Entdeckungen wurden in der großen Inselkette der chinesischen und japanischen See gemacht, und jene Küstenländer durch die vortrefflichen Aufnahmen auf einmal in ein helles Licht gestellt. Aus der Bai von Avatscha wurde Lesseps mit Nachrichten und Tagebüchern nach Europa gesandt. Wir haben schon an einem Orte erwähnt, wie glücklich und erfolgreich Lesseps diese damals noch sehr schwierige Reise löste, mit den Nachrichten von Peyrouse und seiner eigenen Wanderschaft glücklich in Paris ankam, und von dem Könige höchst ehrenvoll empfangen wurde.

Mit dem Nahen des nordischen Winters verließ man auch die nordischen Gegenden, und richtete den Lauf nach Süden. Glücklich erreichte man die Navigatoren oder Schifferinseln, segelte bey der Byron-Insel vorbei, trat mit den Völkern dieser Inseln in Verkehr, und ankerte an der Insel Mauna. Die Bewohner dieser Inseln sind bis in die neueste Zeit als höchst wilde Menschenfresser bekannt, und ein trauriger Vorfall beweist, wie sehr die Seefahrer Ursache haben, gegen diese Naturvölker

die größte Vorsicht zu beobachten. Ein paar Tage ging der Tauschhandel vortrefflich von statten. Die Insel war sehr reich mit allen Bedürfnissen des Lebens versehen, und die Indianer zeigten sich überdieß so zutraulich, daß man sich sehr schnell mit ihnen befreundete. La Peyrouse selbst machte einen Besuch auf der Insel, untersuchte mehre Hütten, und fand sich unbelästigt. Dennoch hatte Kapitän Langle, der mit seiner Mannschaft landete, um Wasser einzunehmen, das Unglück, daß er von den Indianern angefallen, nebst eilf seiner Gefährten ermordet und aufgefressen wurde. Es wurden zugleich bei 40 Franzosen durch Steinwürfe schwer verwundet. Beinahe scheint es, daß man die Wilden zu wenig von der Überlegenheit der Europäer überzeugte; ein Fehler, den sich Cook nie zu Schulden kommen ließ, sondern nur gar zu eifrig war in Verhütung eines Unglücks, das er später dennoch herbeiführte. Es brachten also den Entdeckern beide Extreme Schaden. Mit der bittersten Wehmuth im Herzen verließ La Peyrouse die Insel Mauna, von deren Schönheit uns die neuern Seefahrer eben so viel, wie von der Wildheit ihrer Bewohner erzählen. Bei diesem Unglück kam auch der Naturforscher Lamanon ums Leben. Es wurden nun mehre der Inselparadiese der Südsee besucht, die geographische Lage genauer bestimmt, ihre Beschaffenheit erforscht, bis man an die Küsten Neuhollands gelangte, und an der Botanybai die Anker fallen ließ.

Hier fand La Peyrouse eine englische Flotte unter dem Gouverneur Philipp, der gekommen war, um eine Verbrecher-Kolonie zu gründen. Von hier aus erhielt man die letzten Nachrichten des französischen Seefahrers, der seitdem verloren ist. Nachrichten von ihm, und Trümmer der zwei Fregatten, hat die neueste Zeit aufgefunden. Er verunglückte an der Insel Vanikoro, und von seinem und der ganzen Mannschaft tragischem Ende ist uns nichts bekannt. Der Verlust dieses vortrefflichen Seefahrers ist um so mehr zu beklagen, als wir von seinem gebildeten Geiste die reifsten Früchte zu erwarten berechtigt waren. Die Theilnahme an dieser Expedition war in der

gelehrten Welt allgemein. Selbst das Getümmel der Revolution, welches damals alle Köpfe füllte und alle Herzen bewegte, konnte das Andenken an den Seehelden nicht betäuben. Auf Antrag mehrer Mitglieder wurde in der National-Versammlung am 9. Februar 1791 beschlossen: daß alle Gesandtschaften aller seefahrenden Nationen gebeten werden sollten, ihren Consulen, Agenten, Admiralen, Kapitänen u. s. w. den Auftrag zu geben, sich nach dem Schicksale des unglücklichen La Peyrouse zu erkundigen, und was sie in Erfahrung brächten, einzuberichten. Zugleich erbot sich die Nation, nicht nur alle Hülfeleistungen, die den Verschollenen zu Theil würden, zu erstatten, sondern auch noch besonders zu belohnen. Der König wurde aber ersucht, ein oder mehre Schiffe ausrüsten zu lassen, die nach Botanybai segeln, und von da an seine Spur verfolgen sollten. Am 22. April beschloß dieselbe National-Versammlung: Alle bis dahin von La Peyrouse eingesandten Karten, Pläne und Zeichnungen sollten auf Kosten der Nation gestochen, wie auch die eingesandten Berichte gedruckt werden. Nachdem der König die nöthigen Exemplare für sich genommen, sollte die ganze Auflage der Gattin La Peyrouses, als dankbare Anerkennung für die Aufopferung ihres Gatten, überlassen werden. La Peyrouse selbst soll, bis zur Rückkehr der nach ihm ausgesandten Schiffe, auf dem Etat der Seekapitäne bleiben, sein Gehalt aber der Gattin fortbezahlt werden.

Zur Aufsuchung La Peyrouses wurden nun alsogleich zwei Schiffe ausgerüstet, und das Kommando dem General d'Entrecasteaux 1791 übergeben. Zugleich war dieser Expedition, die der gelehrte, erst vor Kurzem verstorbene La Billardiere begleitete, aufgetragen, jede mögliche wissenschaftliche Forschung vorzunehmen, und nichts zu versäumen, was das Gebiet der Erd- und Naturkunde erweitern könnte.

Joseph Anton Bruny d'Entrecasteaux segelte mit einer Instruktion, welche der berühmte Fleurieu entworfen hatte, und mit zwei Schiffen, zur Aufsuchung des berühmten La Peyrouse aus. Er sollte geraden Weges nach Botany-

bay segeln, und von da die Spur des verunglückten Seefahrers genauer verfolgen. Indem er diesen als den Hauptzweck seiner Reise stets vor Augen hatte, sollte er zugleich alles thun, was das Gebiet der Erd-, Natur- und Menschenkunde nur irgendwie zu erweitern im Stande wäre. D'Entrecasteaux war einer der geschicktesten Nautiker seiner Zeit, und La Billardiere nebst Beautemps-Beaupré waren als geschickte Naturforscher berühmt. Wohl ausgerüstet und mit den besten Instrumenten versehen, traten sie im September 1791 ihre Reise an. Sie segelten über Teneriffa nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da geraden Wegs an die Südspitze von Neuholland. In der Hoffnung, irgend eine Spur seines Vorgängers aufzufinden, hielt er sich immer mit der gewandtesten Kühnheit nahe an der Küste. Er entdeckte an der Südseite der schönen Insel Tasmanien einen vortrefflichen Hafen, erforschte einen großen Theil der Südwestküste von Neuholland, und segelte sodann nach der schönen Insel Neukaledonien, deren Westseite, die von Cook unerforscht geblieben war, er enthüllte. Sowohl diese Nachforschungen, als auch ein späterer Besuch der Pelewinseln machten uns auf einen Umstand aufmerksam, den man unsers Wissens noch wenig berücksichtigt hat. Es scheint nämlich, daß Veränderungen, ja ganze Umwandlungen in den Sitten der Südsee-Insulaner häufig, und zwar in kurzen Zeiträumen, bei ganzen Völkern vorgehen. Die Schilderung, welche uns d'Entrecasteaux von den Neukaledoniern entwirft, ist derjenigen, welche wir von Cook und Forster besitzen, ganz entgegengesetzt. Nach den ersten Entdeckern waren die Bewohner Neukaledoniens rohe, aber sanfte Menschen, welche nicht ganz auf der untersten Stufe standen, vor Menschenfleisch großen Abscheu hatten, die Keuschheit ihrer Frauen hoch achteten und eifersüchtig bewahrten. D'Entrecasteau fand sie dagegen als höchst wilde Menschenfresser, welche von Scham keinen Begriff zu haben schienen u. s. w. Dasselbe erfahren wir auch von den Pelew-Insulanern, die heut zu Tage von allen Seefahrern äußerst wild geschildert werden; wo

dagegen Wilson, wie wir oben sahen, von ihnen auf das Freundlichste empfangen, uns ein Paradies der Unschuld und Schönheit entwirft. Diese Beispiele, welche noch mit mehren belegt werden könnten, scheinen uns ein merkwürdiger Umstand im Leben der Südseevölker zu seyn. Hierauf erforschte man den Salomons-Archipel, die südlichen Küsten von Neuhannover, die Admiralitäts-Inseln, und einen Theil der Nordküste von Neuguinea. Nördlich von Neubritannien, zwischen Neuirland und Neuhannover, entdeckte man eine neue Inselgruppe, welche Isles Françaises benannt wurde. Sie enthält bei 40 größere und kleinere Eilande, und gehört zum Archipel der Louisiade.

Nachdem man sich im indischen Archipel, besonders auf Amboina, erfrischt hatte, kehrte man aufs Neue in den Austral-Ocean, zur Aufsuchung La Peyrouses zurück. Man begab sich wieder an die Küsten von Neuholland, wo man an demjenigen Theile, welcher Nuytsland heißt, eine Inselgruppe entdeckte, welche nach dem Schiffe des d'Entrecasteaux der Recherche-Archipel heißt; auch auf Tasmanien wendete man neue Sorgfalt, und entdeckte ebenfalls eine bedeutende Insel, die in einem Kanale liegt. Bei der Überfahrt nach Neuseeland traf man auch mehre neue Inseln, besonders wurde aber auf der Überfahrt nach dem Freundschafts-Archipel der schöne Archipel von Kermandek entdeckt. Nach einem Besuche auf den Freundschafts-Inseln richtete die Expedition ihren Lauf nach dem schönen Archipel von Santa Cruz, wo außerordentlich wichtige Aufnahmen dieser Gegenden vollbracht wurden. Am 20. Juli 1793 unterlag der wackere Führer dieser Expedition dem Klima und den Beschwerden. Er starb unweit Neuguinea, im 54sten Jahre seines Alters, und der Rest der Expedition kehrte gegen Ende desselben Jahres nach Frankreich zurück.

Der Zweck derselben war verfehlt, und von La Peyrouse war auch nicht die geringste Spur aufgefunden. Zwar wissen wir aus den neuesten Nachrichten, daß d'Entrecasteaux bei

Untersuchung des Sta-Cruz-Archipels der verhängnißvollen Insel Vanikoro, wo La Peyrouse verunglückt war, sehr nahe kam. Er legte ihr den Namen Recherche bei, untersuchte sie aber nicht näher, und so blieb La Peyrouse verschollen. Übrigens war diese Expedition eine der glänzendsten und erfolgreichsten für die Wissenschaft. Wir verdanken ihr eine Fülle der nützlichsten Forschungen, Nachrichten und geographischen Berichtigungen, wodurch sich die französischen Erdumseglungen so außerordentlich vortheilhaft vor allen andern auszeichnen. An neuen Entdeckungen verdanken wir ihr den Recherche-Archipel, die Kermandek-Gruppe, die Muskito-Inseln, die Barings- und Stephens-Insel. D'Entrecasteaux, der auf dieser Reise sein Leben einbüßte, hat sich in der Entdeckungsgeschichte des großen Oceans ein höchst ehrenvolles Denkmal erworben; um so mehr, als er sich auch durch milde Behandlung der Bewohner dieser Gegenden so vortheilhaft auszeichnete.

10. Reisen der Britten und Anderer um dieselbe Zeit.

Die Reisen, welche Dixon Portlok und mehre um dieselbe Zeit durch den großen Ocean machten, gingen zwischen China und der Nordwestküste Amerikas hin und her, und hatten den Pelzhandel zum Zwecke. Der Engländer Shortland besuchte 1788 den Archipel der Pelew-Inseln, und machte im Salomons-Archipel mehre Entdeckungen. Wichtiger war aber die Reise, welche die beiden brittischen Seeofficiere, Marschall und Gilbert, im Jahre 1788 unternahmen. Sie segelten von der eben damals neu angelegten Verbrecher-Kolonie Port Jakson nach Kanton in China. Diese beiden talentvollen Seeleute wichen von der gewöhnlichen Straße weit nach Osten ab, und entdeckten einen sehr ausgedehnten Archipel, welcher sich auf beiden Seiten des Äquators ausbreitet, und ungefähr von 5° südl. Br. bis 12° nördl. Br. ausdehnt. In diesem Bezirke sind seitdem durch mehre nachfol-

gende Seefahrer viele Entdeckungen gemacht worden, denen jedoch der Gesammtname der Mulgraven, welchen ihnen die ersten Entdecker gaben, geblieben ist. Alle diese Inseln gehören zu der Klasse der niedrigen Madreporen-Eilande. Wir verdanken diesen Entdeckern folgende Inseln: die Matthews-Klippe, die Charlottenbank, die Gilbert-, Knox-, Charlotten-, Matthews-, Henderville-, Hopper-, Harbottle-, Mulgrave- und andere kleinere Inseln. Gleichzeitig entdeckte Watts die Makauley- und Kurtis-, nebst den Penesy-Inseln; Hall aber, ebenfalls ein Britte, die Howe-Insel. In demselben Jahre 1788 regten sich auch die Spanier wieder, und es wurde unter Martinez eine erfolglose Expedition unternommen. Wichtiger war diejenige, welche die Spanier Malespina mit Galeano und Valdez unternahmen. Ihr Hauptzweck waren die Nordwestküsten Amerikas, doch wurden auch mehre Inseln, besonders eine Gruppe im Freundschafts-Archipel entdeckt. Die spanische Regierung that mit den Resultaten dieser Fahrt sehr geheim, und belohnte den unglücklichen Malespina mit dem Kerker auf der Citadelle von Ferrol, wo ihn Humboldt noch fand.

Die Reise des Britten Vancouver fällt in das Jahr 1790. Ihm verdanken wir eine genauere Untersuchung der Sandwich-Inseln, und es ist sehr zu bedauern, daß der Haß gegen Naturforscher und Gelehrte in der brittischen Admiralität noch immer so sehr vorherrschte, daß dadurch Vancouvers Expedition von keinem Naturforscher begleitet, aller wissenschaftlichen Resultate beraubt wurde, die unter einem so geschickten Anführer gewiß unermeßlich gewesen wären.

Im Jahre 1791 entdeckte John Hunter die York-Insel unter 4° 7′ 30″ südl. Br. Sie ist sehr gut bebaut, herrlich bewaldet, und mit guten Hafen, unter denen die Hunter-Bucht, versehen. Die Einwohner dieser 10 Meilen im Umfange haltenden Insel gehören zur malayischen Familie, welche bereits auf einer bedeutenden Stufe der Civilisation stehen. Hunter wurde freundlich empfangen, und fand die ganze Insel, nebst

einer Gruppe umliegender Eilande, wohl bebaut. Ferner machte er noch Entdeckungen in den Hunter= und den Sandwich-Inseln, und enthüllte auch den Stewart=Archipel.

Gleichzeitig tritt auch ein Amerikaner, Namens Ingraham, auf den Schauplatz der Entdeckungen, und enthüllte einen Theil der schönen Marquesas=Inseln, darunter die prachtvolle Insel Nukahiwa, die damals noch von wilden Menschenfressern bewohnt, sich durch die Tätuirkunst, die hier zur größten Vollkommenheit gebracht ward, so wie durch ihre Fruchtbarkeit, anmuthig auszeichnete. Sie ist die größte Insel in diesem Theile des Oceans, und gehört jetzt, nach Annahme des Evangeliums, zu den gesittetsten und interessantesten Eilanden dieser Weltgegend. Die Erkenntniß der Wahrheit hat dieses rauhe Volk in die sanftmüthigsten und gehorsamsten Jünger Christi verwandelt. Die Inseln Uahuga, Uakoa, Mattouaiti, Hiaou u. s. w. gehören alle dieser Gruppe an, und feiern Ingraham als ihren Entdecker.

Das Jahr 1792 führt abermal den rauhen Bligh in die Südsee. Er entdeckte eine zahlreiche Inselgruppe in der Torresstraße, zwischen Neuguinea und Neuholland, die meistens bewohnt und sehr fruchtbar sind; dann die Inselgruppe Lagoon, welche bei den Seefahrern auch Broughton heißt. Dieser Bligh mußte auch auf dieser Reise einen Aufstand auf seinem Schiffe erfahren. Er wurde Gouverneur von Neuholland, wo ihm seine Härte abermal einen Aufstand zuzog. Diese Härte verdunkelt das Verdienst dieses talentvollen Seefahrers sehr.

Zum Schlusse des Jahrhunderts, welches an Entdeckungen, besonders in Australien, so reich war, tritt noch der brittische Seefahrer Buttler mit neuen Entdeckungen auf. Er enthüllte eine gefahrvolle Klippe, Durand, dann die Walpole=Insel in der Nähe von Neukaledonien, und einige Grade westlicher die niedrigen Belona=Inseln nebst den Rennel=Inseln, die alle aus ganzen Gruppen Madreporklippen bestehen, zum Theil bewohnt, zum Theil unbewohnt sind, und die Schiff-

fahrt in diesen Meeren äußerst gefährlich machen. Im folgenden Jahre (1795) entdeckte sodann derselbe Seefahrer die Young- und Williams-Inseln, zu derselben Zeit, als Broughton die Karolinen-Insel enthüllte.

Im Jahre 1791 wurde Kapitän Wilson aufs Neue nach der Südsee gesandt. Eine Gesellschaft frommer Männer hatte sich in England zusammengethan, um die in der Südsee entdeckten Völker, welche bisher nur ein Gegenstand der Mißhandlung, Ausschweifungen, des Muthwillens und der Neugierde roher Schiffsleute waren, durch die Verkündigung der frohen Botschaft von der Erlösung, die durch Jesum geschehen ist, vom Untergange zu retten. Es wurden daher Kapitalien aufgebracht, und ein Schiff mit nützlichen Gegenständen der Sittigung versehen. Auf demselben wurden fromme Missionäre eingeschifft, welche das Wort des Heilandes diesen entfernten Kindern des Irrthums verkündigen, und sie aus dem Elende des Aberglaubens erlösen sollten. Kapitän James Wilson wurde zu diesem Zwecke die Ausführung anvertraut, und er hat sich derselben auf eine höchst angemessene Weise entledigt. Zwar ist seine Reise durch keine neuen Entdeckungen berühmt, aber der vierjährige Aufenthalt unter den Eingebornen der Freundschafts-, Gesellschafts- und Marquesas-Inseln hat uns mit einer Fülle neuer Nachrichten über den geographischen, naturhistorischen und gesellschaftlichen Zustand der Südsee bereichert. Die Missionäre traten in innige Gemeinschaft mit diesen Völkern, und hatten Gelegenheit, um so genauer mit denselben sich bekannt zu machen, als ihr Beruf ihnen auferlegte, die Sprache derselben zu erlernen. Diese Reise hat seitdem nicht nur die Kirche des Herrn mit den schönsten Früchten geschmückt, sondern auch die Wissenschaft verdankt den Missionären die werthvollsten Berichte.

Unter den Entdeckern haben wir noch zum Schlusse dieses Jahrhunderts den Britten Mortlok, als Entdecker der Mortlok- und Barwell-Inseln im Jahre 1798, zu nennen. Endlich entdeckte Bishop 1799 die Drumond- und Sydenham-Inseln.

Sechstes Buch.

Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts im großen Ocean.

1. Neuholland.

Die größte Insel der Erde, das noch größtentheils unbekannte Neuholland, wurde, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, schon sehr frühe durch portugalische Seefahrer entdeckt; da jedoch der Anblick des Landes sowohl für Handel als auch edle Metalle wenig versprechend ist, so wurde diese Entdeckung wenig geachtet. Die Holländer, welche man als die eigentlichen Entdecker Neuhollands betrachten kann, umfuhren diese große Insel, und die Küstenstrecken derselben tragen meist die Namen ihrer Erforscher. Die Landungen, welche die Holländer in verschiedenen Zeiten versuchten, fielen so unergiebig aus, daß man es gar nicht der Mühe werth fand, dieser dürren, unfreundlichen und armen Insel, auf welcher man weder in dem Lande, noch bei den Bewohnern etwas zu rauben fand, eine sorgfältigere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Küsten, ihre Ausdehnung und Gestalt, waren in den holländischen Karten niedergelegt, und dabei blieb es.

Erst Cook widmete, besonders auf seiner zweiten Reise, diesem wichtigen Lande nähere Aufmerksamkeit. Indessen muß man gestehen, daß die Beschaffenheit dieser Insel für den europäischen Raubsinn nur wenig darbietet. Die Insel zeigt eine afrikanische Natur. Die Küsten sind durchgehends dürr, und von der Südspitze über Leuwins-Kap bis Wittsland hinauf fanden die ältern Seefahrer nur einen sandigen Strand, der ihnen nicht einmal Wasser gewährte. Die Bevölkerung besteht aus wenig zahlreichen Wilden, welche auf der Stufenleiter menschlicher Wesen eine der tiefsten Stellen einnehmen. Die Thierwelt ist bizarr und arm; das Pflanzenreich bietet außer einigem Gummi und einem Farrenkraut mit eßbaren Wurzeln, durchaus keine Nahrungsstoffe dar. Die ganze Natur dieses

großen Landes ist unergiebig, und scheint auf civilisirte Menschen gewartet zu haben, unter deren Hand es erst zur Bewohnbarkeit gebildet werden sollte.

Cook, dessen Aufmerksamkeit nicht leicht etwas entging, machte zuerst auf das vielversprechende Ansehen des australischen Bodens aufmerksam. Er umfuhr die ganze Insel, und widmete besonders der Ostküste seine talentvolle Aufmerksamkeit. Sein mehrmaliger Aufenthalt in der Botanybai gab ihm Gelegenheit, das vielversprechende des Bodens zu erkennen. Die vielen Küstenflüsse, welche von den blauen Bergen herab kamen, ließen ihn jenseit derselben eine neue Welt ahnen. Er that daher seiner Regierung den Vorschlag, den Verlust der amerikanischen Kolonien in Australien zu ersetzen. Da seit eben diesem Verluste der Absatz der Verbrecher nach den vereinigten Staaten Nordamerikas stockte, England aber einen übermäßigen Reichthum dieser industriösen Klasse besitzt, so schenkte man dem Vorschlage, eine Verbrecherkolonie in Neusüdwales zu gründen, ein geneigtes Gehör. Es wurde daher im Jahre 1787 eine Flotte ausgerüstet, bei welcher mehre Transportschiffe mit Vorräthen, Ackergeräthen und allem was zur Anlage einer Kolonie nöthig ist, befindlich waren. Die Fregatte Sirius wurde, nebst dem Oberbefehle über die ganze Flotte, dem Commodore Arthur Philipp, aus Frankfurt am Main stammend, anvertraut. Derselbe ging am 13. Mai 1787 unter Segel, und landete am 18. Januar 1788 mit 564 männlichen, 192 weiblichen deportirten Verbrechern, von einem Kommando aus 212 Seesoldaten bestehend, in der Botanybai. Es zeigte sich jedoch, daß diese Bai keinen guten Hafen darbot, deßwegen wählte der umsichtige Gouverneur den nördlich gelegenen Hafen Port Jakson, und legte daselbst den Grund zur Stadt Sidney. Dieser Mann hatte außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Auswurf der Stadt London war nichts weniger als zur Arbeit und Bodenkultur geneigt, und die Kolonie war in Gefahr, in ihrem Keime zu verhungern. Glücklicher Weise war Philipp ein Mann voll Umsicht, Mäßigung, Festigkeit

und Charakterstärke. Er wußte sowohl die Stiefmütterlichkeit des Bodens, der nichts als Holz und Wasser darbot, als auch die Immoralität und äußerste Verdorbenheit der Pflanzer zu überwinden. Es erregt Erstaunen, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, welche Philipp zu überwinden hatte, bis nur die erste karge Ernte im Jahre 1789 eingebracht wurde. Erst 1790 nahm der erste freie Kolonist, mit Namen James Rese, von den dreißig Acker Landes, die ihm zugewiesen wurden, Besitz. Mangel an Lebensmitteln trat öfter ein; die Zwiste der Deportirten arteten oftmals in blutige Kämpfe aus, und Meutereien drohten mehr als einmal Verderben. Philipp überwand alle Schwierigkeiten, und 1793 wurden bereits 1200 Bushel Getreide von den Ufern des Hawkesbury in die öffentlichen Magazine eingeführt. Glücklicher Weise hatte Philipp an John Hunter einen sehr vortrefflichen Nachfolger, durch dessen Bemühungen es gelang, die Kolonie in Aufnahme zu bringen und sicher zu stellen. Seiner Wachsamkeit gelang es, eine bereits verabredete und dem Ausbruche nahe Verschwörung zu entdecken, und dadurch die Kolonie vor ihrem Untergange zu retten.

Sobald einmal die Existenz der Kolonie gesichert war, so war es sehr natürlich, daß man auf Erforschung des Landes Aufmerksamkeit zu wenden anfing. Das Land, welches dem Ankömmlinge so ungastlich entgegen kam, zeigte sich außerordentlich kulturfähig, und hochst bereitwillig, jedes Samenkorn hundertfältig wieder zu geben. Die eingeführten Thiere fingen an, außerordentlich zu gedeihen, und seit 1796 nimmt diese Pflanzung einen außerordentlichen Aufschwung. Mit dem Wohlstande wuchs nun auch die Begierde, das Land im Innern kennen zu lernen. Auch wurde es bald zu enge, und im Jahre 1800 zählte die Kolonie bereits 6000 Einwohner. Von dieser Zeit an können wir Neuholland als fortwährend im Entdecken begriffen betrachten, und schon das letzte Jahr des 18ten Jahrhunderts wurde durch eine herrliche Entdeckung bezeichnet. Man hatte nämlich sich gewöhnt, die Südspitze Neuhollands, welche von dem Entdecker Vandiemensland genannt wurde, jetzt aber Tas-

manien heißt, als einen Theil des Festlandes zu betrachten. Nun hatte sich ein englischer Schiffswundarzt, Georg Baß, seit längerer Zeit als Chirurgus in der Kolonie aufgehalten, und mit dem nachmals berühmt gewordenen Kapitän Flinders mehre kleine Seereisen in das Südmeer vollbracht. Sie machten mehre Plane zu geographischen Entdeckungen, fanden jedoch in einer erst aufblühenden Kolonie nur wenig Theilnahme. Nur mit Mühe gelang es ihnen, ein kleines Fahrzeug, von einem Schiffsjungen bedient, zu erhalten. Mit diesem fuhren sie längs der Küste hin, und es gelang ihnen, mehre Punkte derselben aufzuhellen, und am Georgsflusse, südwärts der Kolonie, wichtige Entdeckungen zn machen. Dieses erregte die Aufmerksamkeit des Gouverneurs. Es wurden zwei Fahrzeuge ausgerüstet, wovon das eine eine Korvette, dem Kapitän Flinders, das andere aber eine Schaluppe mit sechs Matrosen, Baß anvertraut wurde. Mit diesen Fahrzeugen gelang es ihm, tief in eine Straße einzufahren, und den Shoals-Hafen und einen darein fallenden Fluß zu entdecken. Im Jahre 1799 machten beide Freunde einen neuen Versuch, durchsegelten die nun wirklich aufgefundene Straße zwischen Neuholland und Tasmanien, welcher der Name Baßstraße beigelegt wurde. Diese Entdeckungen wurden nun bis zum 210° westl. Länge fortgesetzt, und mit dem schönsten Erfolge gekrönt. Die Insel Tasmanien zeigte sich so vortheilhaft und anbaufähig, daß sie seitdem ganz mit Kolonien bedeckt wurde, und bereits die Eifersucht der Kolonie von Neusüdwales in einem solchen Grade erregte, daß ihr ein eigner Gouverneur gegeben werden mußte.

Das fortwährende Aufblühen der Kolonie zwang die Leiter derselben, auf Erweiterung ihres Territoriums zu denken. Der Küstensaum zwischen der See und den blauen Bergen bedeckte sich nach und nach mit Städten, Dörfern und Landhäusern, und man fing an, endlich an die Übersteigung der bisher für unersteiglich gehaltenen Berge zu denken. Nach mehren vergeblichen Versuchen fand man endlich Pfade aus, welche auf die Jenseite der Gebirge führte, und 1814 brach selbst der Gouverneur Mac-

quarie auf, um die blauen Berge zu übersteigen. Wie natürlich, gelang der Versuch auch vollkommen. Der Weg ging durch einen hohen Wald, der sich allmählich verzwergte. Es wechselten sodann steile und rauhe Anhöhen, welche den Weg beschwerlicher machten, bis man endlich den Gipfel erstieg, und auf ein schönes Tafelland gelangte, das mit köstlichem Grasboden und schönen Gebirgsseen geschmückt ist. Einer dieser Seen, der schönste derselben, wurde der Bathurst-See genannt, die Ebene aber heißt die Königsebene. Es wurden sogleich Städte angelegt, und aus diesen blühenden Kolonien wurden immer wieder neue Expeditionen auf Entdeckungen ausgesandt. Man entdeckte nun mehre bedeutende Ströme, welche das Innere bewässern, und in geräumige Hafen und Baien münden. Oxley drang tief in das Land ein, fand herrliches Weideland, und den Brisbane- und Lachlan-Strom. Er gelangte bei der folgenden Reise in die Moretonbai, in welche der bedeutende Macquarie mündet. Seitdem drängt eine Entdeckungsreise die andere. So machte 1822 der Engländer Field eine Reise nach dem Innern, die bedeutenden Erfolg hatte. Oxley machte im Dezember 1823 eine neue Reise in die Moretonbai, und erforschte auf derselben den Brisbanestrom genauer. Es ist der größte bis jetzt entdeckte Fluß in Neuholland. Er bewässert ein reiches und schönes Land, und ist 20 Millen aufwärts mit Schiffen, die 16 Fuß tief im Wasser gehen, schiffbar. Jenseit dieser Entfernung ist das Wasser vollkommen süß, und obwohl Oxley bis 30 Millen aufwärts ging, so konnte er doch keine Abnahme weder an der Breite noch Tiefe des Stromes bemerken. Nur an einer Stelle ist er etwas eingeengt zwischen Felsen, und aus seiner Mitte ragen die Klippen bis zwölf Fuß über das Wasser empor. Von einem Berge dieser Gegend sah Oxley den Strom sich in unermeßliche Ferne landeinwärts erstrecken. Er ist wahrscheinlich auch sehr weit hinauf schiffbar.

Eine andere Reise unternahm Howell 1824 und 1825. Er begann seine Entdeckungen vom Georgssee aus, drang nordwestlich vor, und fand das Land längs dem Flusse Mu-

rumbidgi schön, grasreich und anbaufähig. Anfangs November, der unsern Frühlingsmonaten entspricht, gelangte man in ein gebirgiges Land, und erblickte eine Bergkette, die sich nach Süden dehnte, und mit Schnee bedeckt war. Howell nannte sie die südlichen Australalpen, und wurde durch sie gezwungen, seinem Wege eine mehr westliche Richtung zu geben. Am 16. November traf er auf einen 100 Ellen breiten Fluß, der aus den Bergen kömmt, und Humefluß benannt wurde. Einige Tage darauf gelangte man an einen zweiten Arm desselben Flusses. Man wandte sich nun gegen Südwesten, traf auf schönes Land und mehre Flüsse, und überzeugte sich immer mehr und mehr, daß das bisher angebaute Land keineswegs der beste Theil Neuhollands sey. Am 16. Dezember gelangte man nach Übersteigung mehrer Berge, von denen man die ausgedehnteste und schönste Aussicht genoß, nach Port Western in der Baßstraße. Alles Land, das man bisher gesehen hatte, ist schön, und zum Anbau vollkommen geeignet. Nach einer fünfzehnwöchentlichen Abwesenheit langte Howell mit seinen Gefährten wieder wohlbehalten in der Kolonie an. Seitdem haben Cunningham und Andere unsere Kunde von Australien durch mehre Entdeckungen bereichert. Man ist freilich noch sehr wenig in das Innere dieser ungeheuern Insel gedrungen, erobert aber täglich dem Anbaue neues Land.

Der glückliche Erfolg, welchen die Kolonien auf Neusüdwales und Vandiemensland oder Tasmanien hatten, ermunterte die spekulativen Engländer, ihr Glück auch auf andern Punkten Neuhollands zu versuchen. Man forschte zu diesem Endzwecke besonders die am Schwanenflusse gelegene Gegend auf der Westküste aus. Die Mündung dieses Flusses hatte schon der Holländer Cornelius Van Vlaming aufgefunden, und diesen Fluß von der Menge schwarzer Schwanen, die er auf demselben fand, benannt. Bis zum Jahre 1801 nahm man keine weitere Notiz davon. In diesem Jahre jedoch wurde der Strom von dem französischen Kapitän Baudin mehr untersucht. Diese Nachrichten scheinen die Aufmerksamkeit der Britten

erregt zu haben. Es wurde daher 1827 Kapitän Stierling mit dem Botaniker Frazer an den Schwanenfluß gesandt, um dessen Kulturfähigkeit zu ermitteln. Da die Berichte günstig lauteten, so ging 1829 im August ein Transport von Kolonisten, unter Leitung des Kapitän Stierling, nach Neuholland ab. Die Berichte, welche man seitdem aus diesem Theile der Welt erhalten hat, lauten sehr widersprechend. Im Allgemeinen scheint es den Erwartungen der Kolonisten nicht ganz zu entsprechen, und die Westküste scheint die üppige Fruchtbarkeit der Ostküste nicht zu theilen. Dem ungeachtet hebt sich die Kolonie, nur braucht es Arbeit, und der Boden dürfte erst durch Mühe und Schweiß zum Ertrage gezwungen werden. Übrigens hat sich die Kolonie bis jetzt einer zunehmenden Bevölkerung, die bis auf 2000 Köpfe steigt, zu erfreuen. Auch hat man bereits einen bedeutenden Fluß entdeckt, mehre Anlagen gemacht, und sollten einmal die ersten Schwierigkeiten überwunden seyn, so dürfte auch diese Kolonie in Aufnahme kommen. Im Jahre 1831 überstieg Kapitän Stierling die Gebirge, und fand jenseit derselben sehr schönes, fruchtbares Land, welches sowohl für den Ackerbau als die Viehzucht die schönsten Hoffnungen eröffnet. Es wurde auch ein bedeutender Fluß gefunden, welchem man den Namen Canning beilegte, und an dessen Ufern eine Stadt gegründet wurde. So weit ist bis jetzt Neuholland erforscht, und hier haben wir noch unermeßliche Entdeckungen zu erwarten.

2. Erdumseglungen im Anfange dieses Jahrhunderts.

Die Entdeckungsreisen im stillen Ocean eröffnen in diesem Jahrhunderte die Franzosen. Kaum hatten sich die Stürme der Revolution etwas gelegt, als die National-Versammlung zu Paris sogleich darauf bedacht wurde, eine Expedition zur Aufsuchung La Peyrouses und Erforschung der Küsten von Neuholland und Neuguinea auszusenden. Es wurden daher zwei Schiffe, der Geograph, eine Korvette von 36 Kanonen, und der Naturalist nebst einer Goelette, Namens Casua-

rina, ganz vorzüglich ausgerüstet und mit Instrumenten, Apparaten aller Art versehen. Astronomen, Geographen, Mineralogen, Botaniker, Zoologen, Zeichner und Gärtner, von jedem Fache wenigstens zwei, zusammen 23 Personen, hatten die wissenschaftlichen Untersuchungen übernommen. Die Officiere, Seekadetten, und mit einem Worte das ganze Personal, wurde mit der größten Behutsamkeit gewählt. Nie waren so große Mittel angewandt worden, um sich des Erfolges zu versichern. Das Ganze wurde unter den Befehl des geübten Seekapitäns Baudin gestellt. Die Expedition ging von Havre aus am 19. Oktober 1800 unter Segel.

Die Reise nahm ihre gewöhnliche Richtung über die kanarischen Inseln, und wandte sich sodann nach den Maskarenen. Leider war Kapitän Baudin, trotz seiner Talente, nicht der Mann, welcher eine solche Expedition glücklich auszuführen im Stande gewesen wäre, da ihm sowohl Geduld als Mäßigung mangelten. Eine Folge seines Betragens war, daß auf Isle de France 40 der besten Matrosen entliefen, und auf der Insel selbst die nöthigen Lebensmittel abgeschlagen wurden. Ziemlich mißmuthig langte man an der Nordwestküste Neuhollands an, wo man eine Schaluppe durch Schiffbruch verlor. Demungeachtet ließen sich die Gelehrten von ihren Untersuchungen nicht abschrecken, und ihnen haben wir die schätzbaren Nachrichten und Entdeckungen zu verdanken, welche längs der ganzen West- und Südküste Neuhollands auf dieser Reise gemacht wurden. Mangel und Jahreszeit zwang die Expedition, nach der Insel Timor zu segeln, sich da zu erholen, und später wieder nach der Küste Neuhollands zurückzukehren. Die Schiffe wurden getrennt. Demungeachtet setzte man seine Untersuchungen fort. Mancherlei Unfälle schlugen den Muth nieder. Der Skorbut befiel die Mannschaft, und man gerieth in eine so mißliche Lage, daß man nur mit Hülfe des englischen Gouverneurs in Port Jakson einlaufen konnte. So endigte diese kostspielige Expedition, deren Zweck keineswegs erreicht war. Der talentvolle Peron hat diese Reise schön beschrieben. Ihr nebst den Be-

mühungen Flinders verdanken wir eine genauere Enthüllung der Südküsten Neuhollands.

Der Handel, welchen die Nordamerikaner in der Südsee einzurichten begannen, erregte die Eifersucht Englands, besonders aber der ostindischen Kompagnie. Es wurde daher Turnbull mit einem Schiffe nach der Südsee ausgesandt, um über diese Sache Bericht abzustatten. Er machte die Reise über das Vorgebirg der guten Hoffnung, kam nach Neusüdwales, besuchte Otahiti und die übrigen Gesellschafts-Inseln, macht sodann eine Fahrt nach den Sandwich-Inseln, und kam endlich mit dem Ruhme, an der Margarethen-Insel, Buyer-Gruppe, Philipps-Insel, Holt-Insel und den Loyality- und Ocean-Inseln neue Entdeckungen gemacht zu haben, nach vier Jahren nach England zurück. Wir verdanken ihm schätzbare Nachrichten über die Geographie der von ihm besuchten Länder, was auch das einzige Verdienst der englischen Reisen ist. Das Gemälde, welches er von den Südsee-Insulanern, die er gräulich mißhandelt hat, entwirft, ist eben so sehr ins Schwarze gemalt, als seine Vorgänger dasselbe ins Idealische übertrieben. In demselben Jahre brachte auch der Engländer Grant neue Nachrichten über denjenigen Theil der Südküste Neuhollands, der nach ihm Grantsland genannt wird.

Im Jahre 1803 beginnt der berühmte Krusenstern seine bis 1806 dauernde Erdumseglung. Neue Entdeckungen wurden auf dieser Reise nur wenig gemacht; indessen ist sie berühmt geworden durch die vielen Nachrichten und geographischen Aufnahmen, welche durch ausgezeichnete Mitglieder dieser Expedition erworben wurden. Keine frühere Expedition hat so viele Berichtigungen im großen Ocean und den sämmtlichen umliegenden Küstenländern herbeigeführt, als die mit Recht berühmte Reise Krusensterns. Sein Atlas, der seitdem fortwährend erscheint, hat durch seine und seiner berühmten Schüler Erfahrungen, welche sich ebenfalls als Erdumsegler ausgezeichnet haben, eine Vollkommenheit erreicht, welcher dieser Expedition

und ihrem würdigen Führer unsterblichen Ruhm sichert. An dieser Expedition nahmen auch die Erdumsegler Kotzebue und Bellinghausen als Seekadetten Theil, und haben seitdem ihrem berühmten Meister nicht wenig Ehre gemacht.

Der damalige Zustand Europas war zu nichts weniger als wissenschaftlichen Forschungen geeignet; deßwegen ruhten auch alle Entdeckungsreisen, und wir erhalten beinahe ein ganzes Jahrzehend hindurch gar keine Nachrichten aus fremden Welttheilen. Zwar ließen Browne, Beaver, die Missionäre Marsden und mehre andere, Reisen nach dem südlichen Ocean drucken. Sie enthielten jedoch auch nicht eine neue Entdeckung; so mannigfaltig auch die Notizen, welche sie geben, zur Aufhellung der Völkerkunde beitragen mögen. Neue Entdeckungen aus den Gegenden des großen Oceans wurden zwischen 1805 und 1815 nur folgende bekannt:

Monteverde, ein Spanier, entdeckte 1805 auf seiner Reise von Akapulko nach den Philippinen eine kleine Inselgruppe, die er mit seinem Namen belegte. Der Britte Bristow entdeckte im folgenden Jahre unter 50° 23′ südl. Br. und 187° 51′ östl. Länge die Auklansgruppe. Im Jahre 1809 machte Forrest eine Reise durch den großen Ocean, entdeckte die Hoppe-Inseln, Paterson- und Bahan-Inseln. 1810 wurden von Hagelbourgh, ebenfalls einem Britten, die Campbell-Inseln, und im folgenden Jahre von dem Spanier Monteverde die Maquarie-Insel aufgefunden. Laughlan entdeckte 1812 die nach ihm benannte Insel. Auch Dublon, ein Franzose, verewigte seinen Namen auf einer kleinen von ihm entdeckten Südseeinsel. Alle diese Entdeckungen waren indessen mehr zufällig als absichtlich, und für die eigentliche Erdkunde von wenigem Nutzen. Erst 1815 wurde es in Europa ruhig, und möglich, an wissenschaftliche Forschungen und Künste des Friedens zu denken.

3. Russische Erdumseglungen.

Die wissenschaftlichen Expeditionen nach der Südsee wurden

in der neuesten Zeit von einer Seite her eröffnet, von welcher man sie vielleicht am wenigsten erwartet hätte. Zum ersten Male sehen wir einen Privatmann auf seine eigene Kosten eine wissenschaftliche Expedition ausrüsten, welche eines der wichtigsten geographischen Probleme lösen sollte. Nach den mißlungenen Versuchen des Kapitän Cook, oberhalb Nordamerika eine Verbindung der beiden großen Oceane unsers Planeten aufzufinden, war man so sehr von der Unmöglichkeit überzeugt, daß man gar nicht mehr daran dachte, den von Cabot 1497 begonnenen, und bis Cook fruchtlos fortgesetzten Versuch noch einmal aufzunehmen. Endlich beschloß der hochherzige Kanzler Rußlands, der Graf Rumanzoff, auf seine eigenen Kosten die nördlichen Gegenden untersuchen zu lassen. Für die See-Expedition wurde ein kleines Schiff, der Rurick ausgerüstet, mit ausgesuchter Mannschaft, Vorräthen und Instrumenten auf das beste versehen, und das ganze dem Schiffslieutenant Kotzebue, der schon früher Krusenstern begleitet hatte, anvertraut. Es wurde ihm noch der Lieutenant Schischmareff beigegeben. Als Naturforscher begleiteten ihn Chamisso aus Berlin, und Eschscholz als Schiffsarzt. Choris ging als Maler mit, und so war dieses kleine Schiff von 120 Tonnen auf das beste ausgerüstet, und stellte eine kleine wandernde Akademie vor.

Die Reise dauerte von 1815 bis 1818. Der Hauptzweck derselben, nämlich die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt, wurde zwar verfehlt, obwohl man bis in eine hohe Breite, wohin bisher kein Seefahrer gekommen war, vordrang, und den Kotzebuesund entdeckte. Im großen Ocean wurden dagegen mehre sehr erfreuliche Entdeckungen gemacht, und da der Kommandant selbst ein höchst gebildeter und für die Wissenschaften enthusiastisch glühender Mann ist, so war diese Reise von einer Ausbeute für die menschliche Wißbegierde begleitet, wie sie uns seit Cooks zweiter Reise nicht geworden war. Der Rurick verfolgte seinen Weg über Teneriffa nach Brasilien und um das Kap Horn. Auf seiner Fahrt durch den stillen Ocean suchte er vor allen Dingen die beinahe verschollene Insel

Sales-y-Gomez auf, so wie auch den Felsen Gwye. Ferner segelte er zwischen den Roggeween- und Schadelyk-Inseln durch, und entdeckte westwärts eine bedeutende Inselkette auf eine Ausdehnung von 40 Meilen. Es sind niedrige Inseln, welche eigentlich der großen Karolinenkette angehören. Kotzebue fand sie alle bewohnt, mit Bäumen bedeckt und Erfrischungen darbietend. Die Einwohner gehören zu der schönen malaischen Familie Sie sind voll Sanftmuth, gutmüthig, und keineswegs so roh wie die Austral-Neger. Kotzebue malt uns das Leben unter diesen Naturmenschen mit glühenden Farben, und schildert uns Scenen, wie wir sie nur in unsern Idyllen zu lesen gewohnt sind. Demungeachtet haben sie bereits Begriffe von Eigenthum. Jede Insel hat ihr Oberhaupt und ihre Gesetze, die als eine Art Tradition streng gehalten werden. Ihre Religion ist reiner Naturdienst. Das Tabu ist auch hier bekannt, und wird auf das strengste beobachtet. Da alle diese Inseln zu den flachen Korallinseln gehören, so tritt bisweilen um so eher Mangel an Lebensmitteln ein, als ihnen die thierische Nahrung mangelt. Dennoch fand sich von Menschenfraß keine Spur. Da Kotzebue mit seiner Mannschaft sich sehr liebreich benahm, so schied man im besten Einvernehmen von einander. Außerdem entdeckte Kotzebue unter 14° n. Br. und 144° Länge noch drei andere Gruppen, von denen die Rumanzoff-Gruppe aus 65 kleinen Inseln besteht. Die andere nannte er Spiridoff, und die dritte Krusenstern. Eine vierte Gruppe fand er unter 11° Breite und 190° Länge, und nannte sie Kutusoff. Nur 3½ Meilen davon fand er wieder eine Inselgruppe, die er Suwarow nannte. Die Gruppe Eregup nannte er Tschitschakoff, und das schöne Miadi die Neujahrs-Insel. Eine sehr schöne Entdeckung war noch die große Gruppe Kawen, südöstlich von Eregup, aus 64 Inseln bestehend. Sie sind alle sehr schön und reizend, und gewähren den Anblick prachtvoller englischer Parks. Die Menschen sind sanft, kindisch und unbefangen, und zeigen ganz denselben Charakter, der uns an den malaischen Bewohnern der Südsee geschildert wird. Das

Häßlichste an dieser Gruppe ist der Name Araktschejeff, womit Kotzebue die Geographie verunstaltete. Die abscheulichen Namen, welche besonders Russen und Engländer an die Stelle der meist wohlklingenden einheimischen Namen setzen, lassen uns beinahe wünschen, daß keine dieser Nationen Entdeckungen machen möchte. Abgesehen von dieser gräulichen Unart, war die Reise Kotzebues eine der erfolgreichsten, deren sich dieses Jahrhundert zu erfreuen hat. Außer den geographischen Entdeckungen brachte der Rurik auch noch eine unendliche Fülle naturwissenschaftlicher Materialien aus allen Gegenden und Klimaten der Erde mit zurück. Eine Menge astronomischer Positionen wurden berichtigt, die Physik der Erde in allen ihren Theilen bereichert; kein Theil der Naturgeschichte ging leer aus. Besonders aber wurde die Ethnographie durch den genialen Beobachter Chamisso, über die Völkerfamilien Australiens in ein ganz neues Licht gestellt. Niemals wurden bei einer Erdumsegelung mit so wenig Aufwand so große und so wichtige Resultate erzweckt.

Aufgemuntert durch diesen Erfolg, rüstete die russische Regierung von nun an ihre Schiffe, welche sie für die Seestation der nördlichen Gewässer jenseits der Aleuten bestimmte, auch zu einer Reise um die Erde aus. Diesem Umstande verdankt die Geographie manche schöne Entdeckung. So ging der russische Kapitän Baron Bellinghausen 1819 auf eine Entdeckungsreise in den stillen Ocean aus. Er fuhr in die höchsten südlichen Breiten hinauf, und entdeckte am 22. Dezember unter 68° 57′ südl. Br. und 90° 41′ 5″ westl. L. eine hohe Insel von 24½ Meile Umfang, welcher er den Namen Peter I. mit um so mehr Recht beilegte, als die einzigen Bewohner der Insel, nämlich die vielen Robben, keinen andern anzugeben wußten. Er konnte auch nicht landen, weil die ganze Insel mit Eis umgeben war.

Eine hohe Küste entdeckte er ferner unter 58° 51′ 50″ südl. Breite, und später unterm 56° westl. Länge und 61° 10′ südl. Breite noch sieben bisher unbekannte Inseln. Nach diesen Ent-

deckungen fuhr er noch bis zum 61° südl. Br. hinab, wo ihn jedoch das Eis zurückzukehren zwang. Unter den niedrigen Inseln fand er eine große Anzahl neuer Inselgruppen auf, welche er, der Unart neuerer Seefahrer gemäß, mit abscheulichen russischen Namen belegte. Auch die Insel Ono nebst noch zwei andern Eilanden wurden von Bellinghausen in der Nachbarschaft der Fidschi-Inseln aufgefunden. Die Reise Bellinghausens zeichnete sich überhaupt durch die große Menge neuer Entdeckungen im südlichen Ocean aus.

4. Freycinets und Anderer Südseereisen.

Der glückliche Erfolg und der Glanz dieser russischen Erdumseglungen weckte auch die übrigen seefahrenden Nationen aus ihrer Lethargie, und sowohl in England als Frankreich rüstete man Schiffe zu wissenschaftlichen Zwecken aus. Die Entdeckungsreise welche King zur Erforschung der Westküste Neuhollands unternahm, verbreitete manches Licht über die bisher beinahe unbekannten Theile dieser großen Insel.

Nun aber traten die Franzosen auf, und diese Nation rüstete eine Reihe von Expeditionen aus, welche an wichtigen wissenschaftlichen Resultaten alles übertroffen haben, was bisher von irgend einer Nation noch geleistet worden ist. Der französische Enthusiasmus hatte hier ein zu weites Feld, als daß nicht alles angewandt worden wäre, um im edlen Wetteifer jede Nation auf diesem Felde zu übertreffen.

Der Zweck dieser Reise war rein wissenschaftlich. Es handelte sich darum, über die Gestalt der Erde und den Erdmagnetismus die bestimmtesten Resultate zu erhalten. Zu diesem Ende wurde die Fregatte Urania mit allem zu diesem Zwecke Nöthigen, sowohl an Mund- als Geistesvorrath ausgerüstet. Gebildete, gelehrte, kenntnißreiche und humane Seeofficiere, nebst auserlesenen und erprobten Matrosen wurden eingeschifft, und das Ganze dem Kapitän Freycinet, der bereits mit Baudin die Reise mitgemacht hatte, übergeben. Am 17. Sept. 1817 verließ die Urania Toulon, erreichte am 6. Dezember Rio-

Janeiro, wo sie zwei Monate lang Pendel- und Seekompaß-Beobachtungen anstellte. Von hier fuhr man nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung, wo man vom 7. März bis 5. April dieselben Operationen fortsetzte. Vom 15. Mai bis 16. Juli verweilte man in denselben Geschäften auf Isle de France, und trat sodann seine Reise in den stillen Ocean an. Die ganze Expedition dauerte bis zum 13. September 1820.

Keine frühere Entdeckungsreise bietet eine so große Menge wichtiger und nützlicher Thatsachen als diese dar. Man mag sie nun aus dem Gesichtspunkte der Naturgeschichte und physikalischen Wissenschaften, die sie mit deu schönsten Resultaten bereicherte, oder aus dem Standpunkte der Völkerkunde, der sie die anziehendsten Beobachtungen verschaffte, betrachten. Man brauchte drittehalb Jahre, um die Materialien zu ordnen, und das Ganze ist endlich in acht Quartbänden mit vier Atlassen auf Kosten des Staats erschienen. Aus dem historischen Theile derselben erfahren wir, daß die Expedition am 12. September 1818 in der Seehundbai auf Neuholland ankerte. Hier machte der Kapitän wichtige Versuche, mittelst der Destillirblasen Seewasser in trinkbares zu verwandeln. Die 120 Köpfe starke Mannschaft trank durch einen ganzen Monat kein anderes Wasser, und zwar mit so gutem Erfolge für die Gesundheit derselben, daß man es später jedem andern vorzog. Der Verkehr mit den eingebornen Wilden lieferte sehr wichtige Beobachtungen. Am 9. Oktober langte die Urania in Kupang auf der Insel Timor an. Auf seiner vorigen Reise war hier blühender Wohlstand; jetzt hatte es ein ehrgeiziger Häuptling ins tiefste Elend herabgebracht. Man versäumte auch hier wissenschaftliche Beobachtungen nicht; die Hitze war jedoch außerordentlich, und ergab 54 Centigrade in freier Luft in der Sonne, und 35 im Schatten. Die Ruhr trieb zur Abreise. Man erholte sich wieder auf der Insel Ombei, die selten von Europäern besucht wird, und wo noch Menschenfraß herrscht. Beinahe als eine neue Entdeckung kann man die geographische Aufnahme desjenigen Theiles des indischen Archipels ansehen, welche Freycinet auf der Höhe

von Ceram und Amboina vornahm. Er segelte zwischen diesen und der Insel Bourou nach der Insel Gasse. Man erblickte hier eine große Anzahl Inseln verschiedener Größe, und segelte in die Straße zwischen Gueba und Waigiou, wo man mehre bisher unbekannte Inseln auffand, durch sorgfältige Beobachtungen eine große Fülle geographischer Irrthümer berichtigte, und endlich am 16. Dezember auf der Insel Rawak anlangte. Da Freycinet hier längere Zeit zu bleiben beschlossen hatte, so schlug er sein Observatorium auf. Es wurden eine Menge Specialkarten verfertiget, alle bisher gemachten geographischen Entdeckungen an Ort und Stelle berichtiget; die Naturforscher zerstreuten sich in das Land, und häuften bis zum 5. Januar 1819 die Naturschätze des Landes auf. Mit eben so großer Sorgfalt, die eine große Anzahl neuer naturhistorischer und geographischer Entdeckungen zur Folge hatte, durchreiste man nun den noch wenig bekannten Archipel der Karolinen und Marianen. Auf dem letztern wurde alles gesammelt, was zur Kunde der nun ausgerotteten Ureinwohner und ihrer traurigen Geschichte dienen kann. Hierauf folgte die weite Reise nach den Sandwich-Inseln, wo durch den Schiffsgeistlichen an einem der vornehmsten Häuptlinge die Taufe zum Christenthume vollzogen wurde. Die Nachrichten über die Sandwich-Inseln bilden einen höchst interessanten Theil des Reiseberichtes, der alle Theile der Natur- und Völkerkunde dieser wichtigen Inseln umfaßt. Die Beobachtungen über den moralischen Zustand der Sandwich-Insulaner sind um so werthvoller, als sich diese Völker gerade auf dem Punkte der Hinüberbildung vom Heidenthume zum Christenthume befanden.

Höchst wichtig ist der Lauf, welchen das Schiff von hier nach Neuholland nahm, indem es längere Zeit hindurch dem magnetischen Äquator folgte. Im Osten der Schifferinseln entdeckte man eine kleine, mit Riffen umgebene Insel, der man den Namen Roseninsel gab. Am 18. November 1819 auf Port Jakson angelangt, wurden Reisen jenseits der blauen Berge unternommen, welche kostbare Naturreichthümer gewähr-

ten. Am 5. Februar 1820 erblickte man das Feuerland, war in Gefahr, in der Straße Lemaire von den Wellen verschlungen zu werden, und konnte sich nur dadurch retten, daß man mitten durch die heftigsten Stürme sich nach der Franzosenbai auf den Maluinen durchschlug, und daselbst auf den Strand lief. Das Schiff mußte nun ausgeladen, und der Wrak aus einander genommen werden. In dieser Verlegenheit arbeitete man eben an der Erbauung eines neuen Fahrzeuges, als ein amerikanisches Schiff einlief, welches Freycinet kaufte, ihm den Namen Physicienne gab, und mit demselben, nach einem längeren Aufenthalte auf Rio-Janeiro, am 13. November 1820 zu Havre einlief. Die Resultate dieser Reise beziehen sich auf die Gestalt der Erde, den Magnetismus, die Geographie und Hydrographie, die Meteorologie, Zoologie, Botanik, die Sprachen der Wilden, ihre Geschichte, und die Naturansichten der besuchten Länder. In allen diesen Fächern übertrifft Freycinets Reise alles, was früher irgend eine Nation in diesem Fache geleistet hat.

5. Duperreys Erdumseglung.

Der überaus glänzende Erfolg, welchen die Reise Freycinets für die Wissenschaft hatte, war zu schmeichelhaft für das National-Gefühl der Franzosen, als daß nicht sogleich eine neue Ausrüstung zu einem ähnlichen Zwecke Statt gefunden hätte. Im November 1821 legte daher der Schiffslieutenant Duperrey einen Plan zu einer neuen Reise um die Erde vor. Dieser talentvolle Officier hatte mit Freycinet die Erdumseglung mitgemacht, sich auf derselben durch Umsicht und Thätigkeit ganz besonders ausgezeichnet, und dadurch das Vertrauen aller seiner Reisegefährten erworben. Es wurde daher von der Regierung sogleich Befehl gegeben, zu Toulon die Korvette Coquille auszurüsten, und mit allem, was zu einer wissenschaftlichen Reise nur immer erforderlich wird, zu versehen. Sechs Schiffsfähnriche, ein Arzt, ein Pharmazeut, Herr Lesson, nebst einem Maler und Zeichner, lauter auserlesene und gebildete Männer, wurden

nebst den erfahrendsten Matrosen der Expedition, die am 11. August 1822 den Hafen verließ, beigegeben. Der Zweck auch dieser Expedition war rein wissenschaftlich. Man berührte daher Teneriffa, die Kap-Verten, Martin Vaz und die Dreieinigkeits-Inseln, und ging bei St. Katharina in Brasilien am 16. Oktober vor Anker, wo man den Rest dieses Monats blieb. Die Fahrt ging von hier nach den Maluinen, und war allenthalben von einer reichen Ausbeute wissenschaftlicher Beobachtungen begleitet. Die auf dieser Strecke beobachteten Pendelschwingungen versprachen befriedigende Resultate. Der Kommandant, selbst gebildet, leistete allen Forschungen den möglichsten Vorschub. D'Urville, ein junger Seeofficier von ausgebreiteter Bildung, vervollständigte die Botanik. Garnot, der Schiffsarzt, widmete seine Aufmerksamkeit besonders den Vögeln und Insekten, Lesson aber den Gebirgsformationen und Seeprodukten. Am 18. Dezember segelten sie weiter, und am 1. Januar 1823 durchschnitten sie den Meridian von Kap Horn unter 57° 50′ südl. Breite. Hierauf wurden die Hauptstädte der Westküste Amerikas und sodann Payta besucht, das zwischen dem Erd- und Magnet-Äquator gelegen, sich ganz besonders zu magnetischen Beobachtungen eignete.

Am 22. März segelte das Schiff von Payta ab, um den großen Ocean zu befahren. Eine in alten Karten erwähnte Inselgruppe Trepir wurde nicht aufgefunden, aber im gefährlichen Archipel, den man mitten durchschnitten, entdeckte man mehre bisher unbekannte Inseln, denen die Namen Clermont-Tonnere, D'Augier, Freycinet und Lostange beigelegt wurden. Sie fuhren nun in die Paradiese der Südsee, nämlich in den schönen Archipel der Gesellschafts-Inseln ein. Sowohl auf Otahiti als Borabora verweilte man längere Zeit. Die Beschreibung dieser Inseln und ihrer Bewohner ist ganz verschieden von der, welche frühere Seefahrer, wie Bougainville und Forster, davon geliefert haben. Diese Völker haben nun das Christenthum entschieden angenommen, und fangen an, sich an europäische Sitten, so weit sie ihnen

angemessen sind, zu gewöhnen. Am 9. Juni verließ man neugestärkt und erquickt diese Inselgruppen, und segelte oberhalb dem Freundschafts-Archipel durch den Sta-Cruz- und Salomons-Archipel nach Neuirland, wo man in dem schönen Hafen Praslin ankerte. Den leutseligen Franzosen gelang es, sich das Zutrauen der Eingebornen zu erwerben, und dadurch unsere Völkerkunde mit einem sehr wichtigen Beitrage zu vergrößern. Anfang Septembers befand man sich an den Nordküsten Neuguineas, und ankerte am 6ten im Hafen von Offak, auf der schönen Papus-Insel Waigiou. Hiedurch kamen die Arbeiten der Coquille mit denen der Urania in genaue Verbindung. Sodann wurden im Archipel der Molukken, zwischen Neuguinea, Timor und Java sehr wichtige geographische Arbeiten ausgeführt. Besonders wurde der Archipel der Sawu-Inseln neu gezeichnet, und die Lage vieler anderer Inseln, die bisher ganz falsch war, richtig bestimmt. Widrige Stürme hinderten die beabsichtigten Arbeiten auf der Westküste Neuhollands. Man umschiffte daher am 4. Januar 1824 Tasmanien, und ankerte am 17ten in Port Jakson auf Neusüdwales, wo man sich aufs neue verproviantirte. Die Naturforscher machten Reisen jenseits der blauen Berge, und kamen mit reicher Beute beladen auf die Coquille zurück. Sie sahen mit Staunen den täglichen prachtvollen Wachsthum der Stadt Sidney, hörten von den wichtigen Entdeckungen Oxleys, und verweilten bis zum 20. März, wo sie sodann nach Neuseeland gingen, und am 3. April in der Bucht Manawa ankerten. Sie blieben hier bis zum 17ten, und wir verdanken diesem Aufenthalte eben so neue als wichtige Beobachtungen über dieses interessante Inselvolk.

Am 1. Mai befand sich das Schiff auf der schönen Insel Rotumah, deren Schilderung ganz mit dem Bilde übereinstimmt, welches die ersten Seefahrer von Otahiti entworfen haben. Vom 9. Mai an schiffte die Expedition in den Insel-Labyrinthen dieser weitläufigen Südseegärten hin. Vom 15. bis 29. Mai befand man sich beständig zwischen 1° 30′ südl.

und 7° nördl. Br So viel nur möglich war, wurden alle Inseln, Felsen und Gefahren auf das sorgfältigste aufgenommen, und ganz neue Karten dieser Gewässer entworfen. Endlich erreichte man auch die von Crosen 1804 entdeckte Insel Ualan. Da diese Insel bisher auf keiner Karte eingetragen war, und von Duperrey als ein trefflicher Erfrischungsort ihrer ganzen Wichtigkeit nach erkannt wurde, so beschloß er, dieselbe auf das genaueste zu untersuchen. Die Insel Ualan oder Tegoa bot ihm am 5. Juni auf der nordwestlichen Seite einen sehr guten Hafen, in dem er auf 16 bis 17 Klafter Schlammgrund ankerte. Voll feuriger Begierde stieg die Mannschaft auf dem noch von keinem Europäer betretenen Strande aus. Gleich am ersten Tage begannen die Naturforscher ihre Untersuchungen. Die Erdkundigen der Mannschaft umschifften im Kahne die ganze Insel, um alle ihre näheren Einzelheiten zu untersuchen, und sie lotheten sorgfältig die Häfen von la Coquille, so wie die Häfen Berard und Lottin. Endlich benützte Herr Lejeune, der während der ganzen Reise eifrig bemüht war, die Gesichtsbildungen der Inselbewohner und günstige Landschaften zu zeichnen, diese Gelegenheit, seine Sammlung zu bereichern.

Um von den Bewohnern dieses neuen Tahiti einen Begriff zu geben, ziehen wir aus dem Berichte des Herrn Duperrey folgende Stelle aus: »Dieses anziehende Völkchen trägt auf seinem Gesicht das Gepräge der sanften Sitten, die es auszeichnen, und eben so zeigt sich ihre Einsicht in ihre sittliche Gebräuche. Die Frauen waren frei, so bald die Männer zahlreich genug waren, um uns Widerstand zu leisten; aber waren wir die Stärkeren, so war man vorsichtig genug, sie zu verstecken. Die Männer sind von mittlerem Wuchse, wenig dunkler Farbe, und haben ein ungezwungenes, angenehmes Äußere. Die Frauen sind wohlgestaltet; überdieß glänzen sie durch das Weiß ihrer Zähne, die lebendigen Augen, und noch mehr durch das nicht gezierte Ehrgefühl, das sie jedesmal von uns sich entfernen hieß, wenn unsere Verhältnisse zu traulich werden wollten.«

Herr Duperrey endet seinen Bericht wie folgt: »Man

kann leicht sich überzeugen, wie wichtig die Insel Ualan einst werden kann. Mitten unter den Karolinen, auf der Straße von Neuholland nach Sina gelegen, bietet sie den Schiffen Häfen zu Werften, zur Erholung, Wasser im Überfluß, und Erfrischungen verschiedener Art dar. Ihre Bewohner sind edelmüthig und friedliebend; zudem werden sie ohne Zweifel bald im Stande seyn, den Seefahrern ein auf der See unentbehrliches Nahrungsmittel zu verschaffen, da wir ihnen zwei trächtige Mutterschweine zurückgelassen, die sie mit dem größten Danke angenommen haben.«

Am 15. Juni verließ die Korvette Ualan. In den Karolinen entdeckte man eine neue Insel, untersuchte sodann die Nordküsten Neugnineas, an denen man sich längere Zeit aufhielt. Am 24. April 1825 langte man über die Maskarenen, St. Helena und Ascension in Marseille an, nachdem man 31 Monate und 13 Tage in der See gewesen war.

Die Resultate dieser Seefahrt warfen auf die wissenschaftlichen Bestrebungen Frankreichs einen ruhmvollen Glanz. Kein Zweig der Wissenschaft blieb ohne Bereicherung. Nicht nur waren mehre neue Entdeckungen gemacht worden, sondern viele bereits bekannte Entdeckungen erhielten erst durch die Arbeiten dieser Expedition geographischen Werth. Man muß es den Franzosen zugestehen, daß sie an wissenschaftlicher Bildung ihrer Officiere Britannien unendlich übertreffen. Es ist bei den Männern der französischen Marine ein wissenschaftlicher Enthusiasmus bemerkbar, welcher hinlänglich zeigt, daß Rohheit und Brutalität durchaus nicht als nothwendige Eigenschaft eines guten Seemannes betrachtet werden dürfen. Zugleich zeichnen sich die französischen Seefahrer, besonders der wissenschaftlichen Expeditionen, durch ihre milde Behandlung der wilden Völker aus. Diesem haben sie es zu verdanken, daß sie die meisten Inseln, an denen sie landen, ungestört durchstreifen können. Daher entstanden auch die wichtigen Sammlungen dieser Expedition für Geologie, Zoologie, Botanik und Völkerkunde. Die Physik der Erde wurde durch eine unermeßliche Anzahl astronomischer, magnetischer Pen-

del- und allen hieher gehörigen Beobachtungen bereichert. Eine auf Staatskosten veranstaltete Prachtausgabe aller Resultate dieser Reise hat dieselbe verherrlicht und verewigt.

6. Dumont d'Urville und Andere.

Da wir uns schon einmal mit den wissenschaftlichen Reisen der Franzosen, die ohne Widerspruch den ersten Rang unter den dießfallsigen wissenschaftlichen Leistungen einnehmen, beschäftigen, so finden wir uns veranlaßt, ohne weitere Unterbrechung damit fortzufahren, um diese wichtigen Leistungen in ihrem Zusammenhange darzustellen.

Nicht unerwähnt dürfen wir daher hier die Reise lassen, welche im Jahre 1824 bis 1826 Bougainville, Sohn des berühmten Erdumseglers, ausführte. Er segelte über das Kap, wo er die Nadelbank neu sondirte, nach Bourbon, und von da nach Pondichery. Auf diesem Wege widmete er seine Aufmerksamkeit den noch immer nur unvollkommen bekannten Korallenreihen der Malediven. Er segelte in der Mitte dieser Inselreihe durch einen Kanal zwischen 1 und 2° n. Br., nördlich von der Flachinsel Suadiva durch. Er führte hier eine Menge astronomischer Beobachtungen und hydrographischer Operationen mit größter Genauigkeit aus. Von Pondichery segelten die beiden Schiffe, die Fregatte Thetis und die Korvette L'Esperanze durch die Straße von Malakka nach Manilla. Hierauf wurden die Anambas-Inseln, von denen man bisher nur das Daseyn kannte, genauer untersucht, aufgenommen und geographisch niedergelegt. Man fand diese Inselgruppe von bei weitem größerer Ausdehnung, als man bisher geglaubt hatte. Eine Menge einzelner Inseln waren gar nicht bekannt, und ihre ganze Aufnahme muß als eine geographische Entdeckung betrachtet werden. Von hier ging die Fahrt nach Surabaya auf Java, und von dort nach Port Jakson. Auf dieser Fahrt erhielt die geographische Lage vieler Küsten Berichtigungen. Das längere Verweilen auf diesem Punkte wurde zur Erforschung sowohl der Küsten, als des Binnenlan-

des verwendet, worauf man um das Kap Horn über Rio-Janeiro heimkehrte.

Bei weitem wichtiger als diese Fahrt war jedoch diejenige, welche von der französischen Regierung im Jahre 1825 veranstaltet wurde, und deren Glanz jede vorhergegangene übertreffen sollte. Einen Artikel der Instruktionen für alle französischen Seefahrer machte der Auftrag, den Spuren La Peyrouses nachzuforschen, aus. Außerdem sollten die noch wenig bekannten Gegenden der Erde, nämlich: Neuguinea, Neuseeland und die Louisiade sorgfältiger erforscht werden. Der unstreitig wissenschaftlich gebildetste Seeofficier Frankreichs, der als Mensch, Naturforscher und Seemann gleich ausgezeichnete Dumont d'Urville sollte das Schiff Coquille, auf welchem Duperrey seine Erdumseglung vollbracht hatte, um die Erde führen. Keine frühere Expedition konnte sich einer so ausgezeichneten Mannschaft rühmen, deren größter Theil wenigstens eine Erdumseglung mitgemacht hatte. Der Kapitän selbst war einer der ausgezeichnetsten Lieutenante und Naturforscher auf der vorigen Erdumseglung. Ihn begleitete Jacquinot, der bereits im Mittel- und Schwarzmeere gedient, und ebenfalls die Duperreysche Reise mitgemacht hatte, als Astronom. Guilbert hatte mit Duperrey, und Gaimard mit Freycinet die Erde umsegelt. Außer diesen schiffte sich der jüngere Lesson mit ein, und die übrigen Officiere waren lauter gediente Leute. La Peyrouse zu Ehren wurde der Name Astrolabe wieder erneuert, und dem Schiffe Coquille beigelegt.

Das Schiff verließ Toulon am 25. April 1826. Der wegen Wind und Strömung nothwendige Aufenthalt vor der Meerenge von Gibraltar wurde zu Beobachtungen benutzt. Vom 14. bis 21. Juni verweilte man auf Teneriffa, wo das Besteigen des Piks zu neuen Resultaten führte. Von da fuhr man nach Santiago, wo Kap. King nicht mehr vorgefunden wurde, wohl aber Kap. Owen, der so eben seine großen Arbeiten an der afrikanischen Küste vollendet hatte. Von den Inseln des grünen Vorgebirges aus fuhr man durch das atlantische Meer,

um das Kap, durch das ganze indische Meer, und ankerte den 7. Oktober im weiten Bassin des König-Georg-Hafens. In der letzten Hälfte dieser langen Fahrt erlitt man die ganze Strenge des Australwinters; 50 Tage dauerten die Windstöße auf ungestümer See. Trotz der unbeschreiblich üblen Lage wurden zahlreiche Temperatur-Beobachtungen in außerordentlicher Meerestiefe mit Erfolg angestellt. Nach sechzehntägiger Rast im genannten Hafen segelte das Schiff nach der Baßstraße, der Gränze Australiens und Tasmaniens, blieb 7 Tage vor Anker im Hafen Western, wo noch keine wissenschaftliche Expedition verweilt hatte, 2 Tage in der geräumigen Bai Jervis, und ankerte endlich in Port Jakson den 2. November Morgens. Schon hatte man bedeutende Materialien gesammelt, und doch betrachtete kein Mitglied der Expedition die Unternehmung als begonnen.

Port Jakson war bekannt. Den 19. Dezember führte d'Urville den Astrolabe nach den Küsten des noch so wenig bekannten Neuseelands. Vom 10. Januar, wo er bei Cooks Vorgebirg Foul-Wind, Neuseeland berührte, bis zum 19. März fuhr d'Urville fortwährend in einer Entfernung von 4 bis 5 Millien davon; eine Strecke von ungefähr 400 französischen Meilen. Mehrmaliges Ankern und häufige Kommunikation mit den Eingebornen verschaffte ihm Dokumente über die wilden Bewohner. Als Cook zuerst diese Gegenden besuchte, lief er die größte Gefahr; um so mehr d'Urville, der die pünktlichste Sorgfalt auf ihre Untersuchung verwendete.

Die gemäßigten Regionen der Tropen schienen eine ruhige Fahrt zu versprechen; aber gerade zu Tonga-Tabu, bei den lachenden, von Cook und Forster hochgerühmten Freundschafts-Inseln sah sich der Astrolabe zweimal mit völligem Untergange bedroht. Bei der Ankunft am Ankerplatze stieß das Schiff an eine Klippe, und haftete daran vier Tage und vier Nächte, ohne auf Rettung zu hoffen; um sich los zu machen, mußte es sämmtliche kleine Kabeltaue und Anker opfern. Dazu kam, daß die treulosen Wilden einen Kahn sammt zwei Schiffs-

zöglingen und neun Matrosen stahlen. D'Urville mußte den Insulanern den Krieg erklären, und drei Tage hindurch ihre Befestigungen beschießen, bis er die Auslieferung der Gefangenen durchsetzte. Die Expedition verließ Tonga-Tabu, wo man unterdessen von der Landeskönigin oder Tamaka erfahren hatte, daß die Schiffe von La Peyrouse sich zehn Tage zu Anamooka aufgehalten. Den 25sten gelangte die Korvette zu den Viti-Inseln, die bis dahin ungenau Fidschi (Fidgi) genannt waren. Von neuem gerieth das Schiff in diesem Labyrinthe von Inseln, Eilanden und Klippen durch Wind und Brandung in die äußerste Gefahr. Den 11. Juni endlich war die schwierige Rekognoscirung vollendet, durch welche die Erdkunde die Lage und Gestaltung von mehr als hundert Inseln und kleinen Eilanden angeben kann, wovon wenigstens zwanzig vor dieser Reise völlig unbekannt waren. Vier spanische Matrosen, die drei Jahre zuvor Schiffbruch gelitten, sich seitdem bei den wilden Völkern Vitis durchgeholfen hatten, und deren Gefährten nach einander von den Eingebornen aufgefressen waren, nahm D'Urville an Bord auf, und von ihnen erhielt er merkwürdigen Aufschluß über diese Stämme.

Den 12. und 13. Juni wurden die Inseln Annatom und Erronan rekognoscirt; vom 15ten bis 20sten nahm man die vollständige Karte der Loyalty-Inseln auf. Bis dahin besaß die Erdkunde keine Angaben über die Zahl und Gestaltung dieser Inseln; manche Geographen zweifelten sogar an ihrem Vorhandenseyn. Darauf rekognoscirte man die nördliche Spitze der Klippe von D'Entrecasteaux im Norden von Neukaledonien, und durchfuhr den Raum zwischen dieser Insel und der Louisiade, ohne eine Bestätigung von Manbys erwähnten Aussagen zu finden. Den 30. Juni rekognoscirte man das Vorgebirge Befreiung (Délivrance) sammt dem östlichen Theile der Insel Rossel; den folgenden Tag nahm man einen genauen Plan der Inseln Laughlan auf; den 5. Juli lief die Korvette, wieder unter äußerster Gefahr, in den Hafen Carteret (Neuirland) ein. Nach dreitägigem, wissenschaftlich benutztem Auf-

enthalte unternimmt der Kapitän die Erforschung des südlichen Theiles von Neubritannien. Zweimal stößt das Schiff wider die Küste, besonders stark von neuem am 2. August bei der Dampiers-Straße; endlich gelangt es an die nördliche Küste von Neuguinea. Es läuft den 25sten zu Dorey ein, und eine Rast von 11 Tagen bereicherte die naturgeschichtlichen Schätze. Eilig setzt es durch die Molukken, hält sich 15 Tage zu Amboina auf, wo die Anker u. dgl. ersetzt werden. Nach beschwerlicher Überfahrt schifft d'Urville um Neuholland; den 16. Dezember legt sich die Korvette an der Einfahrt des schönen Kanals von d'Entrecasteaux vor Anker; seit diesem berühmten Seemanne war die französische Flagge dort nicht erschienen. Drei Tage später ankerte man unter den Mauern des erstehenden Hobart-Town, Hauptort der englischen Regierung auf Van Diemen.

Hier erfährt man zuerst von den Entdeckungen Dillon's, und trotz der üblen Meinung, welche Jedermann von der Aussage dieses Kapitäns hatte, eilt d'Urville nach den Inseln Tikopia und Vanikoro. Also nimmt am 5. Januar das Astrolabe wieder seinen Lauf nach Norden; man sieht nach einander die Inseln Norfolk, Mathews, Erronan, Fataka, Anuda, Tikopia; den 14 Februar Morgens fährt das Schiff längs den Klippen Vanikoros, ankert den 21sten in der östlichen Bai, und den 2. März im innern Hafen, genannt Bai Manewai.

Nachdem d'Urville unstreitbare Beweise vom Schiffbruche der Fregatte des La Peyrouse an den Klippen Vanikoros erlangt hat, errichtet er diesem unglücklichen Kapitän und dessen Gefährten ein bescheidenes Denkmal. Den 14ten wird von den Officieren und Seeleuten des Astrolabe dem Andenken der Verunglückten die militärische Ehrenbezeigung vollbracht. Gegen die Mannschaft wüthet unterdessen das Fieber; binnen acht Tagen werden 45 Mann davon befallen, und die Korvette entkömmt nur mit Noth aus diesem gefährlichen Seestriche. Nach unerhörten Drangsalen und Entbehrungen erreicht man die Ma-

rianen und ankert zu Guam den 2. Mai. Trotz 28tägiger Rast und der Sorgfalt des Gouverneurs Medinilla, ist die Mannschaft beim Absegeln, den 30. Mai, nicht im besten Wohlseyn. Der Astrolabe setzt durch die West-Karolinen, macht von Neuem Entdeckungen, erforscht die Inseln Yap, Matebotes und Pelew. Nun sieht man die Berge Neuguineas wieder, durcheilt die Gruppen Aju-Baba und Asia, von Neuem die Molukken, rastet fünf Tage zu Buru und ankert wiederum den 10. Juli zu Amboina. Darauf fährt d'Urville durch die Banka-Straße im Norden von Celebes, und ankert den 27sten auf der Rhede von Manado. Siebentägige Rast und die Güte des Gouverneurs Merkus verschaffen hier naturgeschichtliche Schätze, merkwürdige Dokumente über kaum bekannte Völker; außerdem zwei lebendige und ausgewachsene Babirussas, wovon Frankreich zuvor nicht einmal ausgestopfte Gattungen gesehen hatte, und welche gegenwärtig die Menagerie des Jardin du Roi (des plantes) zieren.

Die Ruhr, welche unter der Mannschaft wüthet, nimmt zu, mehre Matrosen erliegen. Den 4. August segelt man ab, rastet 3 Tage vor Batavia, 2 zu Antjer in der Sunda-Straße, 50 Tage vor Isle de France, 15 vor Bourbon, 10 am Kap, 36 Stunden vor St. Helena, 10 vor Ascension. Den 25. März 1829 läuft der Astrolabe zu Marseille ein, 35 Monate nach der Abreise von Frankreich. Ungefähr drei Viertel der langen Fahrt waren unter Segel verbracht worden.

Die wissenschaftlichen Resultate dieser Reise sind unermeßlich; und nehmen wir Humboldts einflußreiche Reise aus, so hat keine Reise jemals noch ein so unermeßliches Resultat für alle Zweige der Naturwissenschaften gehabt, als diese. Die Resultate derselben liegen in 13 Bänden, die wiederum in fünf Abtheilungen zerfallen, mit prachtvollen Kupferatlassen ausgestattet, der Welt vor. Aus ihnen ergibt sich eine Übersicht des in der That erstaunlichen Verdienstes, welches sich die Franzosen um die Erdkunde, durch ihre Erdumseglungen, erworben haben.

Niemand kann ihnen den Ruhm streitig machen, daß sie es waren, welche bloß im Interesse der Humanität und Wissenschaften kostspielige und großartige Unternehmungen veranstalteten, und dadurch mit der größten Uneigennützigkeit der ganzen civilisirten Menschheit sich wohlthätig erwiesen. Zugleich liefern uns diese Expeditionen das einzige Beispiel gesitteter, gebildeter und feiner Seemänner, welche mit Muth und Entschlossenheit zugleich reelle Bildung und Urbanität verbinden. Diese Eigenschaften zeichnen die französischen Seemänner vor denen aller andern Nationen aus, und d'Urville nimmt unter ihnen in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze ein.

Um die Verdienste der Franzosen um die Erkundung der Südsee zu vollenden, erwähnen wir hier noch einer Reise derselben, welche im Jahre 1827 bis 1829 unter den Befehlen des Kapitän Legoarant de Tromelin vollbracht wurde. Dieser Kapitän segelte mit dem Schiffe Bayonnaise von Frankreich aus um das Kap Horn, nach den Sandwich-Inseln, wo er auf der Insel Wahu bis 17. April 1828 verweilte. Von da steuerte er südlich nach der Lagunen-Insel Fanning unter 3° 50′ nördl. Breite. Sie gewährte ihnen mancherlei Erfrischungen. Sodann ging er nach Rotumah, und später nach Tikopia. Auch er untersuchte die Gegenden, wo La Peyrouse verunglückt war, kreuzte längere Zeit in jenen gefährlichen Gewässern, wandte sich sodann nach den Karolinen und Marianen, und kam über die Insel Bourbon wieder heim. Außer einigen für die Seefahrer allerdings wichtigen Gefahren, und der Aufnahme mehrer bereits bekannter Inseln, hat diese Reise, die zu keinen wissenschaftlichen Zwecken ausgerüstet gewesen zu seyn scheint, keine Resultate gehabt.

7. Erdumseglungen der Russen.

Nach den gelungenen Erdumseglungen der frühern Jahre, fand sich die russische Regierung bewogen, derlei Unternehmungen zu begünstigen. Die Seestation, welche Rußland zur Wahrung seines Pelzhandels in den nordwestlichen Gewässern zu un-

terhalten genöthigt ist, erfordert immer, daß in gewissen Zwischenräumen Ablösungen Statt finden. Während der rauhen Jahreszeit haben sodann diese Schiffe Zeit genug, sich in den südlichen Gewässern zu ergehen. Dieses wurde daher benutzt, um der Geographie und Erdkunde Dienste zu leisten. So erhielt Kapitän Kotzebue im Jahre 1823 die Befehlshaberstelle auf dem Schiffe Predpriatie, um verschiedene Materialien nach Kamtschatka zu bringen, von dort nach der Nordwestküste Amerikas zu segeln, und dem Schleichhandel zu wehren, ein Jahr daselbst zu verweilen, und dann wieder zurückzukehren. Der Weg, welchen er auf der Hin- und Herreise nehmen wollte, war seinem eigenen Gutdünken überlassen, und das Schiff mit physikalischen Apparaten hinreichend versehen.

Am 28. Juli 1823 ging das Schiff von Kronstadt unter Segel. Es ging gerade auf Brasilien los, dessen Küsten man am 1. November erblickte. Nach einem längeren Aufenthalte zu Rio-Janeiro dublirte man am 5. Januar 1824 das Kap Horn, und kam nach einer glücklichen Fahrt im Hafen von Conception in Chili vor Anker. Hierauf wendete sich Kotzebue nach dem gefährlichen Archipel, in welchem er am 2. März eine Lagunen-Insel entdeckte, welcher er den garstigen Namen seines Schiffes beilegte. Von da gelangte er nach Otahiti, wo er alles ganz anders fand, als Bougainville, der vor 50 Jahren diese Insel Neu-Cytere nannte. Jetzt übt das Christenthum hier seine wohlthätige Zucht aus, und muß sich freilich gefallen lassen, daß Herr v. Kotzebue eben so ungerecht als voreilig über die Arbeiten der Missionäre aburtheilt. Freilich finden die rohen Seefahrer ihre Rechnung nicht dabei, wenn wilde Völker, die bisher die Werkzeuge ihrer Lüste und Leidenschaften waren, sich unter den Schutz des Heilandes begeben; aber die Menschheit freut sich mit dem Himmel über ihre Erlösung, und die frommen Missionäre, welche um des Herrn Willen alles verlassen, und sich dem undankbaren Geschäfte der Heidenbekehrung ganz hingeben, werden zu ihren übrigen Lasten gerne auch noch die Verleumdungen der Feinde Christi, welche

die Seefahrer so willig verbreiten, hinnehmen. Ihr Lohn liegt in ihrer That, und ihre Krone ist ihnen bei dem, für den sie lebten, gewiß. Der wahre Freund der Menschen wird alle die Jeremiaden lüsterner Seefahrer mit Freuden hören, und von Herzen den preisen, der die Arbeit seiner Diener segnet. Unparteiische und sachkundige Seefahrer (denn es gibt auch unter diesen noch Christen) urtheilen ganz anders, und die Berichte eines William Ellis, Jones Finch und anderer ehrenwerther Männer, lassen den frommen Missionären Bingham, Steewart u. a. nicht nur volle Gerechtigkeit widerfahren, sondern sie wissen auch die Verdienste uneigennütziger Heilsboten gar sehr zu schätzen. Eben die Verleumdungen des Evangeliums und seiner Diener, welche Kotzebue in den Häfen der Südsee aus dem Munde europäischer Auswürflinge etwas zu bereitwillig glaubte, und voreilig verbreitete, haben die Aufmerksamkeit der Welt auf jene Heilsanstalten gelenkt. Wie immer, ging die Wahrheit aus dieser Prüfung rein hervor. Man weiß nun, wie sehr die würdigen Männer, welche das Evangelium jenen Heidenvölkern brachten, auf den Dank aller Menschenfreunde Anspruch haben. Das unparteiische Zeugniß des englischen Kapitäns Gambier wäre allein hinreichend, alle ausgestreuten Verleumdungen zu Schanden zu machen. Mögen sich denn die Apostel der neuen Welt über das Unrecht, das ihnen eine dem wahren Christenthume so feindselige Zeit zufügt, mit dem sichern Lohne trösten, den ihnen ihr Jesus bewahrt, der ja selbst ertragen mußte, daß er als ein Volksverführer von einer geistlosen Zeit gekreuziget wurde.

Von den Societäts-Inseln schiffte Kotzebue nach den Navigatoren. Auf dem Wege dahin entdeckte er die Inselgruppe Bellinghausen, und bald darauf eine etwas hohe Insel, welche die von Freycinet entdeckte Insel Rose war. Eine schöne Karte der Schifferinseln ist eine erfreuliche Frucht dieser Reise. Auf der Heimreise von Kamtschatka besuchte er die Westküsten Nordamerikas, fuhr sodann nach den Sandwich-Inseln, wo er sich an den frommen Missionären, be-

sonders an Bingham, schwer versündigt. Am 6. Oktober erreichte er die Radakkette, und entdeckte am folgenden Tage eine Inselkette, die sich von Ost-Nordost nach West-Südwest auf 54 Meilen ausdehnt, und mit dem garstigen Namen Rimskikorsakoff sich an den Ohren versündigte. Am 9. Oktober entdeckte man eine neue Gruppe von Korallen-Inseln, der man den Namen Eschscholz beilegte. Die Rückreise ging über Manilla um das Kap.

Eine andere russische Erdumseglung wurde im Jahre 1830 vollendet. Sie wurde zu demselben Zwecke wie diejenige von Chromtschenko ausgeführt. Er war am 15. August 1828 von Kronstadt aus unter Segel gegangen, hatte sich längere Zeit in der Südsee aufgehalten, und besonders zur genauern Aufnahme mehrer Karolinen- und Mulgraven-Inseln beigetragen.

8. Neuere Entdeckungen der Britten.

Unter den Britten, welche sich in der neuesten Zeit durch Entdeckungen in der Südsee und Auffindung verschiedener Küsten um die Erdkunde verdient gemacht haben, gehört vorzüglich der mit Recht berühmt gewordene Kapitän Beechey, welcher mit dem Schiffe Blossom im Herbste 1826 in die Behringsstraße gesandt wurde, um entweder mit Parry, der zur See von der Davisstraße herkommen sollte, oder mit Franklin, der zu Lande vom Kupferminenflusse nach der Nordsee vordringen sollte, zusammen zu treffen. Dieser Zweck wurde zwar nicht erreicht; dagegen brachte Beechey eine Fülle interessanter Nachrichten, welche besonders die Ethnographie der Südsee bereichern. Seine Reise hat sich besonders durch die Nachrichten über die Pitcairn-Insel, welche von den Nachkommen der englischen Rebellen auf dem Schiffe Bounty herrühren, interessant gemacht. Nur ist zu bedauern, daß auch er sich von der Hefe europäischer Auswürflinge, die in den Südseehäfen ihr Wesen treiben, beschwatzen und gegen die Missionäre einnehmen ließ.

Ein eigenes Interesse erregte auch der englische Kauffahrer Peter Dillon, welcher in den Jahren 1827 und 1828 in der Südsee kreuzte, dadurch: daß er die Spuren La Peyrouses entdeckte. Sein Tagebuch, welches er bekannt gemacht hat, enthält ausführliche Nachrichten über Vanikoro, wo La Peyrouse gescheitert; und von ihm erhielt d'Urville zu Port Jakson die Nachrichten über seinen verschollenen Landsmann. Sowohl diese als die Insel Tukopia beschreibt Dillon sehr ausführlich und interessant. Merkwürdig ist, daß er auf der Insel Vanikoro ungeheure, 20 Fuß lange Schlangen gefunden haben will, da man weiß, daß in diesen Archipeln die Reptilien selten, und 20 Fuß lange giftige Schlangen überhaupt rar sind.

Außerdem sind in den neuesten Zeiten von vielen, sowohl englischen als amerikanischen, als auch andern Seefahrern, einzelne Entdeckungen im großen Ocean gemacht worden, und täglich treten neue kleine Entdeckungen an das Tageslicht. Besonders sind es Nordamerikaner, welche den Ocean nach allen Richtungen durchkeuzen. Folgende scheinen hier eine Erwähnung zu verdienen: Kapitän Egg entdeckte 1825 7° 10′ südl. Br. und 175° 13′ 1″ östl. L. von Paris eine Insel, welche Nederlandsche Eiland genannt wurde. Die Insel ist stark bevölkert, und gehört unter die schönsten Lagunen-Inseln. Lord Byron entdeckte 1825 auf einer Reise nach den Sandwich-Inseln die Malden-Insel. Ein Schwede, Grammer, entdeckte 1820 die Oskar-Insel. Kapitän Salmon, ein Britte, brachte 1825 mehre Inseln an der Ostküste Neuhollands zur Kunde. Um dieselbe Zeit wurde die Roxburg-Insel durch Kapitän Wright unter 21° 14′ 30″ s. Br.; die Insel Bearl durch einen Wallfischfänger; die Awons-Insel durch Kapitän Sommer; Onakuse durch Kap. Hunter bekannt. Starbuk, Maouti und Reirson wurden um dieselbe Zeit zur Kunde gebracht.

Der Franzose Saliz entdeckte 1826 die Bordelaise-Insel; und Koffin, ein Britte, in demselben Jahre die

Koffinsgruppe. Ein anderer Franzose, Chase, enthüllte 1829 die Foveaux-Insel und die Halbinsel Banks. Seitdem entdeckte ein brittischer Seefahrer unter 15° 50′ s. Br. und 141° w. L. v. G. drei bewohnte Inseln, deren Einwohner weiße Australier, wie auf den Sandwich- und Gesellschafts-Inseln sind.

Kapitän Meek, von dem amerikanischen Schoner Chinchilla, und Kapitän David, von der Barke Nelson, haben während ihrer letzten Kreuzfahrten in der Südsee folgende Entdeckungen bekannt gemacht:

Zwischen 18° südl. und 5° 30′ nördl. Br., und 159 bis 162° westl. Länge v. G. wurden sechs neue Inseln entdeckt. Eine Insel unter 4° 48′ südl. Br. und 178° 40′ westl. L. hat einen Umfang von 15 bis 20 großen Seemeilen. An der Nordwestseite ist der Eingang zu einer großen Lagune, wo ein kleines Schiff passiren kann. Unter 0° 25′ nördl. Br. und 170° westl. L. liegt eine Insel mit einem guten Hafen, welche den Seefahrern Brennholz, frisches Wasser, Kokosnüsse und Fische gewährt. Eine andere Insel liegt unter 3° 30′ südl. Br. und 172° 50′ westl. L., hat einen guten Hafen und Kokosnüsse, aber wenig Wasser.

Auch können wir die kühnen Seereisen des Robbenschlägers James Weddel, der 1825 bis zum 74° südl. Br. vordrang, nicht unerwähnt lassen. Er hat in diesen hohen Breiten nicht nur mehre Entdeckungen gemacht, sondern hat auch für Reisen nach dem hohen Süden ein neues lebendiges Interesse erregt. Er ist weiter vorgedrungen, als irgend einer seiner Vorgänger, und hat über die physikalischen Verhältnisse der Südpol-Regionen wichtige Beobachtungen gemacht.

Endlich entdeckte am 28. Februar Kapitän Biscoe unter 66° 30′ südl. Br. Land, das sich ungefähr von 47° 30′ östl. bis zu 69° 29′ westl. Länge erstreckt, oder von dem Meridiane Madagaskars bis zu dem des Kap Horn. Er nannte dasselbe Enderbyland, und konnte eine Strecke von etwa 300 engl. Meilen übersehen. Er unterschied deutlich die schwarzen Spitzen von Gebirgen über dem Schnee, konnte sich aber denselben, des

schlechten Wetters wegen, nur bis auf 30 engl. Meilen nähern. Sturmvögel schienen die einzigen Bewohner dieses Landes zu seyn. Biscoe überwinterte auf Tasmanien, segelte im Oktober 1831 nach Neuseeland, und befand sich 1832 schon wieder im Süden, in der Nähe eines ungeheuren Eisberges, als dieser gerade mit dem furchtbarsten Getöse zerborst. Am 15. Februar erblickte man unter 67° 15′ südl. Br. und 69° 20′ westl. L. Land. Es war eine Insel, die sich ungefähr vier engl. Meilen vom Hauptlande befand, welches Biscoe für einen südlichen Kontinent hält. Diese Insel ist hoch und vulkanisch Von ihrem Gipfel aus sah man die Gebirge des neu entdeckten Landes sich auf 90 engl. Meilen weit nach dem Innern erstrecken. Am 21. Februar 1832 landete Biscoe in einer geräumigen Bucht des Hauptlandes, auf welchem auch nicht eine Spur animalischen oder vegetabilischen Lebens zu finden war. Nach seiner Rückkehr nach England wurde Biscoe von der Regierung sogleich auf neue Entdeckungen nach diesen südlichen Gegenden ausgesandt. Die Resultate dieser neuen Reise stehen noch zu erwarten.

So weit ist demnach der Erdkreis enthüllt, und der aufmerksame Leser wird aus allen bisher angeführten Thatsachen ersehen, daß von der Zukunft sehr viele und wichtige Erforschungen, aber keine bedeutende Entdeckungen zu erwarten sind. Die Menschheit hat die Enthüllung ihres Wohnplatzes vollendet, und christliche Civilisation den ganzen Erdkreis umfaßt. Nicht ohne Bewunderung und staunende Rührung überschauen wir die Menge kräftiger und hoher Talente; die große Anzahl genialer Entdecker, welche auf diesem Schauplatze ihre Talente entfaltet haben; und wenn wir auf einer Seite gestehen müssen, daß sich alle bösen Begierden und Leidenschaften, welche die Menschheit herabwürdigen, auf dem Welttheater geographischer Entdeckungen ausgetobt haben, so müssen wir doch auch mit Freude erkennen, daß die eigentlichen großen Entdecker, mit wenigen Ausnahmen, Männer waren, welche der menschlichen Natur zur Ehre gereichen. Wir scheiden von den Lesern mit dem Wunsche, daß

das Bild der Enthüllung des Erdkreises, welches wir hier aufzustellen versuchten, demselben eine befriedigende Übersicht einer der interessantesten Partien der Kulturgeschichte der Menschheit gewähren möchte, und bitten für etwaige Mängel um Nachsicht, deren jedes Menschenwerk bedarf.

Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten den Band, die arabischen die Seiten.)

A.

Abraham, I. 50.
Abul=Feda, I. 298.
Abu=Zeid, I. 288.
Acerbi, I. 397.
Acunha, Tristan, II. 120. IV. 302.
Adaman v. Jona, I. 316.
Adams, III. 167.
Adanson, II. 184.
Adelstan, I. 330.
Aethikus, I. 315.
Agatharchides, I. 159.
Aguire, Lop., IV. 299.
Aguelar, IV. 354.
Alarçon, IV. 351.
Alberti, II. 426.
Albuquerque, II. 110, 120, 123. III. 70.
Alcazova, V. 39.
Alexander d. Gr., I. 135.
Alfred, I. 330.
Almagro, IV. 200.
Almeida, II. 18, 111. III. 72.
Alvarado, IV. 219.
Almasi, Gioja, I. 356.
Amidor, IV. 332.
Amherst, III. 154.
Anderson, III. 151.
Andrada, Antonio, II. 443. III. 207.
» Pietro, III. 119.
Angelis, de, III. 181.
Ansgar, I. 316.
Anson, V. 108.
Apostolos, IV. 352.
Argonauten, I. 85.
Aristoteles, I. 143.
Artieda, IV. 302.
d'Arvieux, III. 350.
Ascelin, III. 5.
Asley Maude, III. 325.
Atkins, II. 181, 248.
Auteroche, Chappe, III. 260.
Avienus, I. 315.
Avila, IV. 247.
Azambusa, II. 66.
Azara, IV. 317.

B.

Baffin, IV. 380.
Bak, IV. 418.
Bak=Fenner, IV. 131.
Baker, IV. 131.
Balbus, Cornelius, I. 217.
Balboa, Vasco Nuñez, IV. 123.
Banks, Sir Joseph, V. 180.
Barbot, II. 321.
Barbaro, III. 53, 288.
Barklay, IV. 363.
Baarenz, I. 364. IV. 375.
Barreto, II. 433.

Barlow, IV. 332.
Barnarda, IV. 355.
Barrow, John, II. 399.
Baß, V. 285.
Battel, II. 141.
Baudin, V. 287, 289.
Beauchamp, III. 267.
Beaufort, II. 232.
Beechey, II. 479.
Beechey, Weltumsegler, IV. 412.
V. 312.
Behring, IV. 389.
Bello, III. 113.
Bellinghausen, V. 294.
Beltrami, IV. 270.
Belzoni, II. 471.
Benalcazar, IV. 218.
Benjowsky, II. 441. III. 263.
Benz, III. 277.
Bergmann, III. 267.
Bermudez, II. 441.
Bernhard von Weimar, IV. 349.
Bernier, III. 105.
Bertram, IV. 343.
Bethencourt, II. 27.
Billardiere, la, V. 275.
Björn, IV. 368.
Bird, II. 136.
Biscoe, V. 314.
Bishop, V. 281.
Bligh, V. 269, 280.
Blond, le, IV. 269.
Blount, III. 348.
Blume, III. 114.
Boenecheo, Dom., V. 214, 268.
Bonaparte, II. 463.
Bonpland, Aimé, IV. 254, 320.
Bontekoe, III. 96.
Bougainville, V. 210.
Bougainville, Sohn, V. 303.
Bouguer, IV. 309.
Boulaye le Goux, I. 147. III. 100.
Boulton, IV. 347.
Bouillon, Gottfried, I. 305.
Bowdich, II. 283, 355.
Boyd, III. 117.
Brakenridge, IV. 320.
Brand, III. 142.
Brand, Isbrand, I. 363.
Breuning v. Buchenbach, III. 347.
Bristow, V. 291.
Brito, IV. 301.
Broek, van, II. 146. III. 206.
Broughton, III. 113, 154.
Browne, II. 484. III. 367.
Brownlee, II. 426.
Brue, II. 158.
Bruce, II. 448. III. 360.
Bruchberger, IV. 291.
Bruyn, III. 353.
Buch, Leopold, I. 398.
Buckingham, III. 338.
Burchell, II. 424.
Burkhardt, II. 491. III. 370.
Burnaby, IV. 343.
Buttler, V. 280.
Button, IV. 380.
Bylot, IV. 380.
Byron, V. 122, 313.

C.

Cabot, I. 362. IV. 305, 323.
Cabral, II. 101. III. 64. IV. 271.
Cabrera, IV. 305.
Cabrilho, IV. 351.
Ca-da-Mosto, II. 34, 53.
Caerden, van, III. 96.
Cäsar, I. 175, 187.
Caille, Abbé de la, II. 391.
Cailliaud, II. 471.

Caillie, II. 233.
Caldecleugh, IV. 297.
Callier, III. 343.
Calvucci, I. 371.
Campbell, II. 231.
Campbell, John, II. 423.
Camus, I. 389.
Cano, V. 35.
Cardiel, IV. 314.
Cardozo, II. 355.
Caron, III. 182.
Carl der Gr., I. 301.
Carpini, III. 5.
Carteret, V. 160.
Cartier, IV. 327.
Carvalho, III. 181.
Casas, las, IV. 149.
Castro, de, V. 39.
Cavazzi, II. 321.
Cella, de la, II. 478.
Celsius, I. 389.
Chabarow, III. 249.
Chabert, IV. 343.
Chake, IV. 351.
Chamisso, V. 292.
Cham, I. 48.
Chancellor, I. 362.
Chappel, IV. 347.
Chardin, III. 279.
Chase, V. 314.
Chateaubriand, III. 384.
Christopher, IV. 396.
Chromtschenko, V. 312.
Cintra, Gonsalez, II. 21.
Cintra, Pietro, II. 59.
Clairault, I. 389.
Clavijo, III. 45.
Clerke, V. 248.
Coestee, II. 392.
Cochrane, John Dundas, III. 275.
Coelho, II. 91.
Coffin, V. 313.
Colnert, IV. 362.
Columbus, IV. 8.
Compagnon, II. 169.
Comte, le, III. 139. 147.
Condamine, IV. 309.
Contarini, III. 55.
Cook, James, IV. 350. V. 178, 215, 247.
Cooke, V. 91.
Corbulo, Domitius, I. 218.
Cordes. V. 47.
Cordova, IV. 154.
Cornelis, V. 70.
Coronada, IV. 351.
Correal, IV. 250.
Correo, IV. 14.
Cortez, IV. 158, 351.
Cortereal, IV. 351, 369.
Costa, IV. 276.
Coublet, IV. 309.
Coutinho, IV. 275.
Covilham, II. 74.
Crawfurd, III. 114.
Croix, de St., III. 112.
Croyere, la, III. 253.
Cubero, III. 246.
Cuebas, IV. 306.
Cunningham. V. 287.
Curia, Caspar de, IV. 306.

D.

Dalzel, II. 267.
Dampier, W., V. 71.
Dandel, III. 113.
Dandini, III. 347.
Darius, I. 66.
David, V. 314.
Davis, IV. 373.

Delaware, IV. 337.
Demanet, II. 193.
Denham, II. 493.
Denis, Honfleur, IV. 325.
Denon, II. 469.
Deschnew, III. 247.
Desfontaines, II. 478.
Desideri, III. 213.
Diaz, Bartolom., II. 70.
» Diego, II. 106.
» Lorenzo, II. 22.
Dido, I. 74.
Dietrich, III. 277.
Dillon, V. 313.
Dixon, IV. 361.
Dobbel, III. 248.
Dobbs, IV. 394.
Dobrizhofer, IV. 315.
Dodwell, I. 397.
Douglas, IV. 362.
Douville, II. 333.
Drake, Franz, IV. 307. V. 41.
Drayton, IV. 346.
Drouville, III. 325.
Dumont d'Urville, V. 303.
Dunajew, III. 249.
Duncan, IV. 347, 362.
Duperrey, V. 298.
Durand, II. 194.

E.

Ebn = Wahab, I. 288.
Edels, V. 57.
Edrisi, I. 294.
Eduards, V. 270.
Egg, V. 313.
Ellis, V. 311.
Elmore, III. 111.
Elphinstone, III. 114, 319.
Enciso, IV. 116.
Ender, IV. 291.
Engelhard, III. 283.
d'Entrecasteaux, V. 273.
Eratosthenes, I. 156.
Eremita, Peter, I. 305.
Ermann, III. 283.
Escholz, V. 292.
Eschwege, IV. 289, 296.
Eudoxus a. Cyzikus, I. 129, 149.
Eudoxus v. Knidos, I. 128.
Eversmann, III. 271.
Evora, Pedro, II. 80.
Ezechiel, I. 57.

F.

Falk, III. 263.
Ferdinand und Isabella, IV. 20.
Fernandez, Juan, II. 22.
Ferrier, Raphael, IV. 300.
Feuillée, IV. 250.
Field, V. 286.
Finch, II. 181.
Flinders, V. 285.
Floke, I. 324, 356. IV. 368.
Fontanier, III. 341.
Fonteney, III. 139.
Fonte, de, IV. 355.
Forbin, III. 139.
Forbisher, IV. 370.
Forrest, III. 112. V. 291.
Forster, Georg, III. 108.
Forster, Reinhold, und sein Sohn Georg, V. 216.
Foster, II. 133.
Fotherby, IV. 380.
Fourneaux, V. 215.
Fox, IV. 384.
Franklin, IV. 405, 412.
Frazer, III. 114, 335.
Freycinet, V. 295.

Freyreiß, IV. 290.
Frezier, IV. 309.
Frik, IV. 291.
Friz, IV. 312.
Fryer, III. 106.
Fuca, Juan de, IV. 352.

G.

Gallier, I. 168.
Gallus, Aelius, I. 181.
Gama, Vasco de, II. 81, 106. III. 55, 61.
Gama, Stephan, II. 128.
Gardar, I. 324.
Gau, II. 427.
Gautier, IV. 326.
Gentil, le, V. 93.
Georgi, III. 263.
Gerard, III. 113, 236.
Germanicus, I. 202.
Gerrit, Dirk, V. 42.
Gibbons, IV. 380.
Gilbert, Humphrey, IV. 372.
Gilbert. V. 278.
Gili, IV. 215.
Gioja, I. 356.
Gerbillon, III. 139.
Gmelin, III. 253.
Goes, IV. 275.
Golbery, II. 195.
Gomez, Ferdinand, II. 64.
Gonneville, II. 126.
Gonzalez, Anton, II. 18.
Gonzalez, Juan, V. 214.
Goray, IV. 304.
Gosnold, IV. 334.
Graaf, III. 105.
Grammer, V. 313.
Grant, V. 290.
Green, V. 182.
Grenville, IV. 332.
Gregor VII., I. 303.
Grey, IV. 364.
Grisalva, IV. 155.
Grosselier, IV. 340, 386.
Gruber, Pater, III. 208.
Grüner, I. 332.
Güldenstedt, III. 263.
Guignes, de, III. 155.
Gusmann, IV. 299.

H.

Hadrian, I. 223.
Hagelbourgh, V. 291.
Hakluyt. IV. 335.
Hall, IV. 320, 375. V. 279.
Halbek, II. 427.
Hamel, III. 163.
Hamilton, IV. 320.
Hanna, IV. 360.
Hannibal, I. 169.
Hanno, I. 77.
Hanno und Peters, V. 269.
Hansa, I. 332.
Hansteen, III. 283.
Hanway, III. 259, 299.
Hardigh, III. 240.
Harmansen, III. 87.
Harriot, IV. 333.
Harris, IV. 347.
Hartogh, V. 57.
Hasselquist, III. 353.
Hausmann, I. 405.
Hawkins, IV. 321.
Haye, de la, III. 106.
Hearne, IV. 345.
Hearsay, III. 112.
Heber, III. 114, 118.
Hederström, III. 268.
Heidenstamm, III. 114.

Heinrich der Seefahrer, II. 13.
Hemskeerk, I. 364. V. 67.
Henderson, IV. 269.
Henriquez, V. 39.
l'Hermite, V. 58.
Hernando, IV. 196.
Herodot, I. 107.
Herreda, IV. 358.
Hesse, III. 351.
Hilaire, Geoffroy de St., IV. 320.
Hilsenberg, II. 441.
Himilkon, I. 75.
Hiob, I. 53.
Hippalus, I. 205.
Hipparch, I. 160.
Hippesley, IV. 320.
Hippokrates, I. 125.
Hippon, II. 364.
Homen, Diego Gil, II. 31.
Homen, Vasco, II. 436.
Homer, I. 103.
Hontan, B. de la, IV. 340.
Hood, IV. 408.
Hooren, van,, III. 137.
Hoppner, IV. 410.
Hornemann, II. 487.
Hougthon, II. 212.
Houtman, Cornelis, III. 83.
Howel, Th., III. 316.
Howell, V. 286.
Hubert, IV. 325.
Hudson, IV. 376.
Humboldt, Alexander v., III. 254. IV. 320.
Hunter, V. 279, 284, 313.
Hutchinson, IV. 344.
Hutten, IV. 298.
Hyacint, III. 237.

J.

Janez, II. 23.
Jannequin, II. 153.
Japhet, I. 46.
Jason, I. 85.
Jaubert, III. 316.
Iberville, IV. 251.
Ibn-el-Uardi, I. 298.
Ibn-Batuta, I. 300.
Ibn-Haukal, I. 291.
Ides, Ysbrand, III. 142.
Jenkinson, III. 243.
Ingolf, I. 224.
Ingraham, V. 280.
Ingram, II. 138.
Job-ben-Salomon, II. 175.
Jobson, II. 147.
Jomard, II. 466.
Jona, II. 399.
Jones, III. 117.
Jornandes, I. 315.
Isert, II. 268.
Isidor, I. 203.
Juba, I. 202.
Jussieu, IV. 309.

K.

Kain, I. 38.
Kalm, IV. 343.
Kämpfer, III. 183.
Kambyses, I. 121.
Karthager, I. 73.
Keating, IV. 349.
Kemp, van der, II. 422.
Kendrik, IV. 364.
Keppel, III. 373.
Kerguelen, V. 221.
Ker-Porter, III. 333.
Keyser und Goyer, III. 123.
King, V. 295.

Kinneir, III. 325.
Klaproth, III. 156.
Klinkowström, IV. 347.
Knight, IV. 376, 388.
Knox, III. 114.
Köröschy, III. 234.
Kolbe, II. 372, 369.
Kosmas, I. 256.
Koster, IV. 286.
Kotzebue, III. 327. V. 292, 310.
Kraschenînikoff, III. 257.
Krusenstern, V. 290.
Kuniz, IV. 285.
Kupfer, III. 386.
Kupt, II. 368.

L.

Labat, II. 321.
Laborde, I. 407. III. 341.
Lac, Perin du, IV. 346.
Lacerda, II. 437.
Ladrilleros, IV. 307.
Laing, II. 252.
Lamb, II. 249.
Lander, II. 288, 294.
Landolf. II. 267.
Langle, de, V. 271.
Langsdorf, IV. 297.
Langstedt, IV. 284.
Lanzarote, II. 20.
Laughlan, V. 291.
Laval, IV. 252.
Laxmann, III. 190.
Ledebur, III. 279.
Ledyard, II. 484. V. 259.
Legoarant de Tromelin, V. 309.
Leif und Ingolf, I. 324.
Leo der Große, I. 269.
Leo der Afrikaner, II. 127. III. 289.
Leon, Ponce de, IV. 145.
Lesseps, de, V. 273.
Lesson, V. 298.
Liechtenstein, II. 407.
Linné, I. 391.
Lisle, de, III. 258.
Lo, Alexis de St., II. 147.
Lobo, II. 447.
Löffling, IV. 314.
Lok, II. 131.
Long, IV. 348.
Lopez, II. 349, 360.
Lowrie, IV. 361.
Loyasa, V. 35.
Loyer, II. 239.
Lucas, Paul, II. 484.
Lukok, IV. 297.
Luque, de, IV. 200.
Lyon, II. 493. IV. 409.
Lyonet, IV. 268.

M.

Mac-Cluer, V. 269.
Macham, II. 15.
Macquarie, V. 286.
Macul, IV. 300.
Magellan, IV. 321. V. 4.
Maire, le, V. 54.
Makartney, III. 151.
Makenzie, IV. 365, 398.
Malaspina, V. 279.
Maldonado, IV. 300, 374.
Malkolm, III. 318.
Mandeville, III. 41.
Maneses, V. 36.
Marco Polo, III. 22.
Marinus v. Tyrus, I. 227.
Marion du Fresne, V. 214, 267.
Mariti, III. 353.
Markow, III. 252.
Marsden, II. 421.

Marshal, V. 278.
Martiniere, III. 251.
Martius, IV. 293.
Masudi Kothbeddin, I. 291.
Matelief, III. 88.
Mathisson, IV. 297.
Maupertius, I. 389.
Maurello, V. 268.
Meares, IV. 361.
Meek, V. 314.
Megasthenes, I. 146.
Mela, I. 204.
Melish, IV. 347.
Mendana, V. 39.
Mendez, Garcia, II. 22, 447.
» Gregorio, II. 322.
» Diego, IV. 101.
Mendoza, IV. 196, 305.
Merota, II. 347.
Merryweather, IV. 346.
Messerschmidt, III. 253.
Methold, III. 100.
Meyendorf, III. 271.
Meyerberg, III. 371.
Mezzabarba, III. 148.
Micheaux, IV. 346.
Middleton, III. 84, 348.
Mikan, IV. 291.
Minutoli, II. 472.
Miranda, IV. 300.
Mirza-Abu, III. 320.
Montanus, III. 137.
Monteverde, V. 291.
Montevergue, II. 441.
Moor, IV. 393.
Moore, II. 174.
Moorkroft, III. 236, 276.
Moroskoi, III. 252.
Morier, III. 320.
Mortlok, V. 281.
Moses, I. 51.
Moses von Chorene, I. 315.
Mota, III. 166.
Müller, III. 114, 253.
Muhamed, I. 282.
Munk, IV. 383.
Mylius, IV. 297.

N.

Naddodd, IV. 367.
Nasamonier, I. 123.
Natterer, IV. 291.
Navarette, III. 137.
Nay, I. 363.
Nearch, I. 142.
Necho, I. 64.
Neger, II. 201.
Negri, III. 271.
Neidschüz, III. 348.
Nero, I. 206.
Neuwied, Prinz von, IV. 288.
Newton, II. 136.
Nhaya, II. 116.
Nicuesa, IV. 122.
Niebuhr, III. 301, 354.
Nieuhof, III. 123.
Nieuport, IV. 335.
Ninjo, IV. 111.
Noah, I. 38.
Noord, V. 42.
Noranha, II. 123.
Norden, II. 460.
Normannen, I. 321.
Norris, II. 258.
Nowosilzoff, III. 259.
Nueva, Juan de, II. 106. III. 67.

O.

Oderich von Portenau, III. 41.
Oglethorpe, IV. 341.

Ojeda, IV. 70, 109.
Oldenburg, IV. 364.
Olitsch, III. 351.
Olivarez, IV. 313.
Olivier, III. 363.
Orellana, IV. 232, 298.
Orpheus und Linus, I. 102.
d'Orville, III. 208.
Other, I. 326.
Oudney, II. 493.
Outhier, I. 389.
Oviedo, II. 446.
Ovington, III. 106.
Oxley, V. 286.
Oxnam, IV. 248.

P.

Pacho, II. 481.
Padilla, V. 92.
Pages, IV. 253.
Pallas, I. 392. III. 264.
Pander, III. 273.
Park, Mungo, II. 215, 228.
Parry, IV. 402.
Paterson, II. 394.
Paulisten, IV. 277.
Pausanias, I. 253.
Payva, II. 74.
Pearce, II. 457.
Peddie, II. 231.
Pedrarias, IV. 139.
Pelsaert, V. 59.
Penna, de la, III. 319.
Penrose, IV. 319.
Perceval, III. 117.
Pereira, II. 121, 438.
Perez, III. 119.
Perez, Diego, IV. 18.
Peyrouse, V. 270.
Peyxoto, III. 166.
Philipp, II. 423. III. 113.
Philipp, Arthur, V. 283.
Philipps, II. 239.
Philippus a Trinitate, III. 246, 293.
Phönizier, I. 52.
Pigafetta, V 7.
Pinteado, II. 124.
Pinto, Mendez, III. 166.
Pinzon, Alonso, IV. 32.
» Yamez, IV. 111.
Pizarro, Franz, IV. 198.
» Gonsalvo, IV. 231.
Platon, IV. 4.
Plinius, I. 214.
Pohl, IV. 291.
Pokoke, II. 462. III. 268.
Polo, Marco, III. 22.
Polybius, I. 176.
Pommegorge, II. 181, 258.
Pond, IV. 398.
Portenau, Oderich von, III. 41.
Portlok, IV. 361.
Potocki, III. 268.
Pouqueville, I. 392.
Price, III. 320.
Prokesch, II. 473. III. 342.
Ptolemäus Soter, I. 148.
» Geograph, I. 230.
Pyrard, III. 87.
Pytheas, I. 129.

Q.

Quadra, IV. 358.
Quentin, III. 5.
Quiroga, IV. 313.
Quirini, I. 359.
Quiros, V. 48.

R.

Radi, IV. 296.
Raffles, Stamfort, III. 113.
Raleigh, IV. 307, 331.
Raper, III. 112.
Rauda, Erik, IV. 368.
Rauwolf, III. 374.
Ravenna, Guido von, I. 316.
Reinwart, III. 114.
Rengger, IV. 320.
Rennefort, II 441. III. 105.
Rennel, III. 108.
Renouard, II. 147.
Repentigny, II. 198.
Resanow, III. 192.
Rhodes, III. 290.
Rhyne, II. 366.
Ribbek, II. 364.
Rich, III. 334.
Richardson, IV. 405.
Richter, Otto, III. 383.
Ritchie, II. 493.
Robertson, II. 285.
Roberval, IV. 330.
Rochefoucault, IV. 345.
Römer, I. 162.
Roggeween, V. 93.
Rokh, Schah, III. 47.
Roque, III. 353.
Roß, III. 114. IV. 400, 417.
Rubruquis, III. 5, 13.
Rugendas, IV. 297.
Ruppel, II. 473.
Rutter, II. 131.
Ryp, I. 364.

S.

Sa, Salvador de, IV. 279.
Saavedra, V. 37.
Saladin, I. 308.
Salazar, V. 35.
Saldanha, II. 111.
Saliz, V. 313.
Salmon, V. 313.
Salt, II. 454.
Sanchuniaton, I. 55.
Santarem, II. 64.
Saris, III. 173.
Schedel, III. 121.
Schildberger, III. 44.
Schischmareff, V. 292.
Schmidel, IV. 298.
Schmidt, II. 420.
Schoolcraft, IV. 348.
Schopenham, V. 59.
Schouten, V. 54.
Schüch, IV. 291.
Seezen, III. 383.
Seleukus, I. 146.
Sem, I. 46.
Seneka, IV. 5.
Sesostris, I. 52.
Sharp, IV. 249.
Shaw, II. 478.
Shortland, V. 278.
Siebold, III. 204.
Sjögren, III. 278.
Skaliger, III. 131.
Skioldebrand, I. 397.
Skrofani, I. 393.
Skylax, I. 126.
Skyne, IV. 319.
Smith, II. 248.
Snellgrave, II. 249.
Snorro Sturleson, I. 323. IV. 6.
Soarez, III. 71.
Socher, IV. 291.
Solander, IV. 345.
Solis, Diaz de, IV. 305.

Sommer, V. 313.
Sommerville, II. 401.
Soto, IV. 210.
Sotomajor, III. 44.
Souza, IV. 274.
Sparrmann, II. 393.
Spilbergen, III. 87. V. 53.
Spix, IV. 293.
Stade, Hans, IV. 304.
Stamady, III. 343.
Staunton, III. 151.
Steele, IV. 347.
Stell, II. 366.
Steller, III. 257.
Stephan von Byzanz, I. 313.
Stephens III. 81.
Stevenson, IV. 319.
Stibbs, II. 173.
Stierling, V. 288.
Strabon, I. 182.
Strobel, IV. 313.
Strong, IV. 321.
Suero da Costa, II. 24.
Suetonius, I. 216.
Surville, V. 213, 266.
Suth, Cornelius Dur=, I. 362.
Swaine, IV. 391.
Symes, III. 110.

T.

Tachard, III. 139.
Tacitus, I. 193.
Talbot, IV. 347.
Tasman, V. 62.
Tavernier, III. 293.
Tellez, II. 121.
Texeira, IV. 301.
Thales, I. 111.
Thevenot, II. 157, 460.
Thorn, IV. 370.
Thunberg, II. 393.
Tiefenthaler, III. 108.
Timkowsky, III. 157.
Timosthenes, I. 150.
Tipping, IV. 361.
Toledo, IV. 301.
Tollat, II. 478.
Tompson, II. 425.
Torre, de la, V. 39.
Torres, V. 50.
Tourinho, IV. 281.
Tournefort, III. 299.
Towrson, II. 131.
Trajan, I. 218.
Tristan, Nunno, II. 19.
Tschirikow, III. 259. IV. 391.
Tudela, III. 6.
Turnbull, V. 290.
Turner, III. 221.

U.

Ulloa, IV. 309.
Urdanietta, IV. 352.
d'Urville, Dumont, V. 303.

V.

Vaillant, le, II. 395.
Valdivia, IV. 229.
Valentia, III. 111.
Vale, Pedro de la, III. 289.
Vancouver, V. 279.
Vaz, II. 14.
Verbiest, III. 138.
Veerd, V. 279.
Vello, II. 33.
Verazzani, IV. 325.
Vespucci, Amerigo, IV. 197, 272.
Villalobos, IV. 247.
Villegagnon, IV. 277. V. 39.
Vivero, III. 194.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vizcaino, IV. 354.
Vlaming, van, V. 287.
Volkmann, I. 407.
Volney, III. 361. IV. 345.
Vries, de, V. 70.

W.

Wafer, IV. 249.
Wallis, V. 138.
Walsh, IV. 297.
Waräger, I. 325.
Warwik, III. 83. IV. 375.
Warville, IV. 345.
Wasiliewitsch, III. 242.
Waterton, IV. 320.
Watts, V. 279.
Webb, III. 112.
Weddel, V. 314.
Weech, IV. 297.
Weerd, V. 42.
Weiller, IV. 320.
Weld, IV. 345.
Weymuth, IV. 375.
Whiddon, II. 134.
Wilder, IV. 397.
Willibald, I. 316.
Willoughby, I. 362. IV. 370.
Wilson, V. 268, 281.
Windham, II. 129.
Witt, V. 57.
Wood, I. 370.
Wrangel, III. 296.
Wright, V. 313.
Wulfstan, I. 326.
Wurfbain, III. 100.

X.

Xenophon, I. 128.

Z.

Zarate, Ortiz, IV. 306.
Zaremba, III. 277.
Zarko, II. 14, 17.
Zeno, I. 342.
Zuchelli, II. 321.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wimmer, Gottlieb August,

Geschichte der geographischen Entdeckungsreisen zu Wasser und zu Lande von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage ; ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für alle Stände
Bd.: 5

Wien (1838)

BHS VI 83-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10709670-3